



Helena Brink

Der leiseste Verdacht

scanned 2006/V1

Ein Toter ohne Gesicht, eine junge Frau mit durchschnittener Kehle, ein spurlos verschwundener Galerist – das südschwedische Christiansholm ist in Aufruhr. Als Kriminalkommissar Rolf Stenberg die Ermittlungen aufnimmt, ahnt er nicht, dass sein bester Freund, der Maler Patrik Andersson, bald zu den Hauptverdächtigen zählt. Nur Patriks Frau glaubt an seine Unschuld. Eine Überzeugung, die ihr fast zum Verhängnis wird ...

ISBN: 3-453-26503-3
Original: I stilla lantlig frid
Aus dem Schwedischen von Knut Krüger
Verlag: Diana Verlag
Erscheinungsjahr: 2004

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Buch

Der Maler Patrik und seine Frau Katharina leben zurückgezogen in ihrem alten Landhaus in Christiansholm. Die Idylle ist jäh vorbei, als auf der benachbarten Farm eine nicht identifizierbare Leiche entdeckt wird. Handelt es sich um den Galeristen Axel Hemberg, der mit Patriks Geld spurlos verschwand? Dann wird eine Stockholmer Freundin des verschwundenen Kunsthändlers brutal ermordet in ihrer Wohnung gefunden. Patrik verstrickt sich in Widersprüche und muss zugeben, mit der Edelprostituierten eine Affäre gehabt zu haben. Damit rückt er ins Zentrum der Ermittlungen und sein Freund, Kommissar Rolf Stenberg, gerät in große Bedrängnis. Katharina ist zutiefst verletzt von Patriks Verrat. Dennoch glaubt sie an die Unschuld ihres Mannes und beginnt auf eigene Faust, Nachforschungen anzustellen. Zu spät erkennt sie, dass sie es mit einer Organisation aufgenommen hat, deren Arm bis weit über die Grenzen Schwedens reicht.

Autor



Helena Brink ist ein Pseudonym, hinter dem sich ein schwedisches Schriftstellerehepaar verbirgt. Ihr Debüt »Der leiseste Verdacht« sorgte in Schweden für großes Aufsehen, ebenso wie ihr zweiter Roman, der dort gerade erschienen ist.

1

Mittwoch, 19. April

Jemand hämmerte unnachgiebig gegen die Tür. PM schreckte auf, blinzelte und warf einen benommenen Blick auf den Wecker. Das Zimmer war in gleißendes Sonnenlicht getaucht. Er hatte vergessen, die Vorhänge vorzuziehen. Erst halb zwölf. Wer in aller Welt veranstaltete an seiner Tür ein solches Spektakel, noch dazu um diese Uhrzeit?

Sicher niemand, den er kannte. Zumindest niemand, den er gut kannte. Freunde und Bekannte waren mit seinem Tagesrhythmus vertraut und wussten um seine Kompromisslosigkeit, wenn es galt, diesen zu schützen. Er warf die Decke zur Seite, war mit einem Sprung auf den Beinen, riss den Vorhang mit einer wütenden Bewegung vor das Fenster und stürzte zurück ins Bett. Schon viel besser so. Das harte Licht hatte sich in behagliches Halbdunkel verwandelt.

Erneutes Hämmern. Der Idiot, wer auch immer es sein mochte, war wirklich beharrlich. Er lag auf dem Rücken und wartete. Eine Zeit lang blieb es ruhig, dann hörte er ein Auto starten. Na endlich. Er drehte sich auf die Seite, verbarg seinen Kopf unter dem Kissen und versuchte wieder einzuschlafen.

Vergebens.

Obwohl er zu einer bewussten Konfrontation mit dem Dasein noch nicht bereit war, erging sich seine innere Stimme in Spekulationen: Vielleicht hatte sich jemand nur seine Bilder ansehen wollen. Vielleicht wollte dieser Jemand ein Gemälde direkt beim Künstler kaufen, ohne dass ein Galerist seine Finger mit im Spiel hatte und den Preis nach oben trieb. Womöglich waren ihm ein paar tausend durch die Lappen gegangen. Warum riefen seine Kunden nicht vorher an?

Oder die Zeugen Jehovas? Die hatten ihn früher schon zu den unchristlichsten Zeiten belästigt. Aber die hätten nicht solch einen Lärm veranstaltet, sondern zaghaft angeklopft. Ein umherirrender Tourist, der verzweifelt versuchte, die Hauptstraße wiederzufinden? Möglich. Jemand vom benachbarten Bauernhof, der ein entlaufenes Schwein suchte? Wohl kaum. Ach, verdammt, er wollte schlafen. Er hob das Kissen vom Kopf und lauschte. Außer Vogelgezwitscher war nichts zu hören.

Er drehte sich um und betrachtete die andere Hälfte des breiten Bettes. Sie war ordentlich gemacht und betrüblich leer. Von Dienstag auf Mittwoch übernachtete Katharina stets bei einer Kollegin, weil sie am Mittwoch Vormittagsdienst in der städtischen Bibliothek hatte und keinen Wert darauf legte, im Morgengrauen dreißig Kilometer mit dem Auto zurückzulegen. In Ermangelung ihrer physischen Gegenwart schnüffelte er an ihrem Kopfkissen. Ein Hauch ihres Dufts war immer noch wahrnehmbar. Er fühlte sich hungrig und gab den Versuch auf, seinen Schlaf fortzusetzen. Er stand auf, schlüpfte in einen kurzen, verschlissenen Frotteebademantel und trottete barfuß in Richtung Küche. Im Flur warf er einen grimmigen Blick durch die Glasscheibe der Haustür. Von dem Ruhestörer war nichts mehr zu sehen.

Wider besseres Wissen ging er am Atelier vorbei, das heißt, er nahm einen bedeutenden Umweg in Kauf. Er wusste, dass dies vor dem Frühstück ein gewisses Risiko barg, zu Niedergeschlagenheit und schlimmstenfalls zu Anfällen von Verzweiflung führen konnte. Sollte sich die Arbeit des gestrigen Tages als unzulänglich erweisen, hatte er diesem Befund nichts entgegenzusetzen. Im Atelier herrschte um diese Zeit außerdem eine fast schmerzliche Helligkeit. Unbarmherzig und entlarvend.

Er drückte sich an der Wand entlang und vermied es sorgsam, die Leinwand anzusehen, die auf der Staffelei in der Mitte des Raumes stand. Stattdessen wanderte sein Blick über eine Reihe

bekannter, wohltuend unveränderlicher Gegenstände. Durch dieses Umgehungsmanöver gelang es ihm schließlich, einen Standort einzunehmen, der es ihm erlaubte, einen Blick auf die schicksalsschwangere Leinwand zu werfen. Er riskierte ein Auge. Es hätte schlimmer kommen können. Aber zufrieden war er nicht. Er trat ein paar Schritte zurück, kniff die Augen zusammen und betrachtete das halb fertige Bild mit den immer noch feuchten Farben. Zu dunkel. Viel zu dunkel und zu wenig Kontraste. Wenn er an der Lichtgebung etwas änderte, konnte aus dem Bild noch was werden. Aber das war ein heikles Unterfangen. Er musste das richtige Gleichgewicht haben und genau wissen, was er tat. Bald würde sich zeigen, ob es der richtige Tag dafür war.

Er erblickte sein Cello, das in souveräner Lässigkeit immer noch da stand, wo er es gestern abgestellt hatte. Auf dem Notenständer lagen Bachs Solosuiten. Die *Sarabande* aus der zweiten Suite war aufgeschlagen. Er konnte nicht widerstehen, setzte sich hin, nahm das Cello zwischen die Beine. Er spannte den Bogen und kämpfte sich verwegen durch das gesamte Stück. Gar nicht mal so schlecht. Setzte beschwingt mit dem ersten Menuett fort, das ihm allerdings größere Schwierigkeiten bereitete. Um diese Uhrzeit durfte man nicht zu viel erwarten. Erst einmal musste er frühstücken.

Durch das Küchenfenster beobachtete er, wie sich zwischen den Büschen etwas regte. Eine große, gelb getigerte Katze kam hervor und promenierte gemächlich über den Rasen. Er vergewisserte sich, dass der Futternapf gefüllt war, und goss Milch in die Trinkschale. Dann öffnete er die Küchentür und wartete geduldig. Die Katze hatte keine Eile, sondern schnupperte zunächst an einigen ihrer Lieblingsstellen, bevor sie in die Küche trippelte, das Futter links liegen ließ und hingebungsvoll ihre Milch schlabberte.

Während er Kaffee kochte und Sauermilch, Käse und Brot auf den Tisch stellte, sprach er mit der Katze, die inzwischen auf die

Arbeitsplatte gesprungen war, um sich mit ihm auf gleicher Höhe zu befinden und Zärtlichkeiten austauschen zu können.

Eine knappe halbe Stunde blieb er am Küchentisch sitzen und trank seinen Kaffee. Er überflog die Zeitung des gestrigen Tages; die von heute lag immer noch im Briefkasten. Die Katze saß zu seinen Füßen und leckte sich das Fell.

Abgesehen davon, dass er so rüde geweckt worden war, schien es ein schöner Tag zu werden.

Draußen fuhr ein Wagen vor. Die Katze lauschte, und PM fluchte im Stillen, rührte sich jedoch nicht vom Fleck. Falls es derselbe Idiot war, der ihn geweckt hatte, würde er sich durch sein Klopfen verraten. Richtig, es polterte an der Tür.

Mürrisch stand er auf und bemerkte in diesem Moment, wie unzulänglich er gekleidet war. Er zögerte einen Augenblick, zuckte mit den Schultern und ging zur Tür, bemüht, eine grimmige Miene aufzusetzen.

Draußen stand ein Fremder. Ein hoch gewachsener Kerl mit grauer Windjacke und Jeans. Etwas jünger als er selbst. Zwei hellblaue Augen lächelten ihn an.

»Guten Tag, mein Name ist Lasse Wagnhäräd. Ich bin von der Polizei und würde Ihnen gern ein paar Fragen stellen.«

PM schaute ihn skeptisch an. Der Text kam ihm bekannt vor. Bekannt und banal zugleich. Redeten Polizisten wirklich so? Er betrachtete das Auto, einen schwarzen Audi. Darin saß ein weiterer Mann und schaute zu ihnen herüber.

»So was kommt vor«, sagte er zerstreut.

»Wie bitte?«

»Dass man Fragen stellen möchte.« Er schloss demonstrativ die Tür hinter sich und fuhr fort: »Ich würde mir gern erst mal Ihren Dienstausweis ansehen, ich meine, man weiß ja nie ... Dann können Sie mir sagen, was Sie für Fragen haben, und ich kann mir überlegen, ob ich sie beantworte.«

Das Lächeln des Polizisten wurde breiter. Er hielt PM seinen Ausweis vors Gesicht.

»Bitte schön, hier ist mein Ausweis. Lasse Wagnhäräd, Kriminalkommissar, wie Sie sehen.«

PM studierte den Ausweis in aller Seelenruhe und gab sich schließlich lächelnd der beharrlichen Freundlichkeit des Polizisten geschlagen.

»In Ordnung, Sie haben mich überzeugt. Kommen Sie doch herein, es ist ziemlich windig heute.« Er deutete auf den Wagen. »Und Ihr Kollege auch, wenn er möchte.«

Der Kommissar gab dem anderen ein Zeichen, worauf ein kleiner, gedrungener Mann mit blauem Anorak und blonden Stoppelhaaren aus dem Wagen stieg. Er gab PM die Hand und stellte sich in aller Kürze vor: »Polizeimeister Bergh.«

»Patrik der Maler«, erwiderte PM.

Er hielt den beiden Beamten die Tür auf und bat sie mit einer einladenden Geste ins Wohnzimmer.

»Wir sind vorhin schon mal da gewesen«, sagte der Großgewachsene, »aber da waren Sie nicht zu Hause.«

PM ließ den Blick rasch durchs Zimmer schweifen, um sich zu vergewissern, dass keine allzu privaten Dinge herumlagen.

»Doch, ich war zu Hause«, entgegnete er. »Aber ich öffne niemals die Haustür, wenn ich noch im Bett liege.«

»Das macht nichts. Wir hatten noch andere Besuche zu erledigen. Wir haben mit Kalle Svanberg auf der anderen Seite von Knigarp gesprochen.«

PMs Miene verfinsterte sich wieder. »Was soll das heißen, das macht nichts? Veranstalten Sie immer so einen Heidenlärm an den Haustüren fremder Leute?«

Der andere lachte versöhnlich. »Es gab keine Klingel, und man will doch schließlich sichergehen, dass man gehört wird.«

»Sie wurden gehört«, versicherte PM trocken.

Der hoch aufgeschossene Kommissar sah sich neugierig um und sagte beeindruckt: »Also ich muss schon sagen, Sie haben wirklich ein sehr schönes Haus. Haben Sie alles selbst restauriert?«

»Ja.«

Er musterte die Wände, die Decke und das Gebälk. »Da müssen Sie aber viel Arbeit gehabt haben. Eine wundervolle Arbeit, versteht sich. Wann ist das Haus gebaut worden? Ich schätze, so um die Mitte des 19. Jahrhunderts.«

PM nickte anerkennend.

Die Augen des Kommissars schimmerten entrückt. »Ach, solche Häuser haben doch viel mehr Charme als diese gleichförmigen Neubauten. Ich habe nördlich der Stadt eine Sommerhütte, viel kleiner als dieses Haus hier, aber meine Frau und ich rackern uns jedes Wochenende ab, um sie auf Vordermann zu bringen. Das grenzt an Besessenheit.«

PM lachte verständnisvoll. »Ich weiß, was Sie meinen. Wir wohnen hier seit achtzehn Jahren und werden auch niemals fertig.«

»Der Boden muss noch von früher sein. Solche breiten Dielen gibt es heute gar nicht mehr.«

»Ja, ich vermute, die sind schon immer hier gewesen.«

Polizeimeister Bergh schien gegen den Charme des Hauses immun zu sein. Er hatte schweigend in einem breiten Sessel Platz genommen, streckte den Rücken und zückte pflichtbewusst seinen Notizblock. Doch der Kommissar schien den eigentlichen Grund seines Kommens vollkommen vergessen zu haben. Nichts entging seinem Kennerblick, ja, er steckte sogar den Kopf in den offenen Kamin, um nach einer Weile zu verkünden, dass dieser nur teilweise als Original angesehen werden könne. Es bestand kein Zweifel, dass er lieber die Ärmel aufgekrepelt und mit einem Stück Sandpapier die alte

Holztäfelung in Angriff genommen hätte, als seine polizeilichen Ermittlungen voranzutreiben.

Schließlich räusperte er sich und bemühte sich um eine dienstliche Miene. Er setzte sich in den anderen Sessel, worauf PM, der ahnte, dass der entscheidende Augenblick gekommen war, rasch auf dem Sofa Platz nahm.

Der Kommissar sagte: »Ihr Nachbar vom Hof Knigarp hat heute Morgen gemeldet, er habe in seiner Jauchegrube vor dem Schweinestall eine Leiche gefunden. Sie kam an die Oberfläche, als ein Teil der Jauche abgepumpt wurde, um damit die Felder zu düngen.«

PM blickte von einem ernsten Gesicht zum anderen.

»Was ...?«, sagte er.

»Die Leiche hat vermutlich längere Zeit in der Grube gelegen. Können wir nun mit unseren Fragen beginnen?«

PM breitete die Arme aus. »Schießen Sie los!«

»Können Sie sich – sagen wir, während des letzten Jahres – an irgendwelche ungewöhnlichen Vorkommnisse erinnern? Ist vielleicht eine Person aus dieser Gegend spurlos verschwunden?«

PM dachte eine Weile nach, bevor er den Kopf schüttelte. »Hier geschieht nie etwas Ungewöhnliches«, entgegnete er. »Zumindest nicht, was die Menschen betrifft. Außerordentliche Beobachtungen habe ich nur in der Natur gemacht.«

»Und die wären?«

»Ich spreche von Tieren.«

Der Polizeimeister hielt seinen Stift bereit.

PM begann zögerlich: »Ungefähr vor einem Monat hatten wir zeitweise einen Steinadler auf unserem Grundstück. Der hielt sich in der großen Eiche unten am Bach auf, aber ich nehme an, das gehört nicht hierher.« Er blickte aus dem Fenster und fuhr nachdenklich fort: »Von den Leuten in dieser Gegend kann ich

nichts Ungewöhnliches berichten. Manchmal fällt mir das Leben hier schwer, weil alles so vorhersehbar ist. Obwohl man natürlich nicht vorhersehen kann, dass jemand in die Jauchegrube fällt. Das muss jemand gewesen sein, der nicht aus der Gegend kam. Jemand, der nicht wusste, dass die hiesigen Bauern die Angewohnheit haben, tonnenweise Schweinekot in ihren Gruben aufzubewahren. Andererseits sind die Jauchegruben doch eingezäunt.«

»Eben«, entgegnete Wagnhäräd. »Wir glauben nicht, dass der Mann versehentlich in die Grube fiel. Es sieht eher so aus, als sei er hineingestoßen worden.«

PM streckte den Rücken. »Ein Mord also?«

»Vermutlich.«

»Das wäre in dieser Gegend ja wirklich ziemlich ungewöhnlich«, räumte PM ein.

Der Kommissar nahm einen weiteren Anlauf. »Sie haben also nichts Ungewöhnliches bemerkt, das in Verbindung mit dem Vorfall stehen könnte, den wir soeben geschildert haben?«

»Nein.«

»Kennen Sie jemanden aus dieser Gegend, der plötzlich verschwunden oder weggezogen ist?«, wiederholte Wagnhäräd.

»Natürlich kommt es vor, dass Leute wegziehen. Der vorherige Besitzer von Knigarp ist vor einem halben Jahr weggezogen.«

»Das ist uns bekannt. Noch andere, die weggezogen sind?«

»Der alte Ström oben an der Kurve ist letzten Herbst ins Altersheim gezogen.«

»An welcher Kurve?«

»Wenn Sie die Straße in nordwestliche Richtung nehmen, sehen Sie oben am Waldrand ein Haus stehen, genau dort, wo die Straße einen Knick macht. Wahrscheinlich steht es jetzt leer. Ström war Witwer und nicht mehr sehr gut beieinander. Ich

nehme an, sie konnten ihn schließlich davon überzeugen, dass er in einem Altersheim besser aufgehoben ist als zu Hause. Ich habe ihn seitdem nicht mehr gesehen.«

»Wir werden das nachprüfen. Können Sie uns etwas über Ihren neuen Nachbarn sagen?«

»Da fällt mir nichts ein.«

»Also irgendwas werden Sie uns doch sagen können.«

PM lachte. »In diesem Fall haben Sie Pech, dass Sie ausgerechnet heute kommen. Meine Frau und meine Tochter haben eine viel bessere Wahrnehmung, was Ereignisse in der Nachbarschaft betrifft. In dieser Hinsicht gelte ich in meiner Familie als hoffnungsloser Fall.«

Wagnhäräd warf einen Blick auf die Uhr. »Dann sollten wir vielleicht auch mit Ihrer Frau und Ihrer Tochter sprechen. Wann kommen sie nach Hause?«

»Meine Frau kommt gegen drei Uhr, aber meine Tochter werden Sie nicht antreffen, es sei denn, Sie fahren nach Kalmar. Sie geht dort aufs Gymnasium und wohnt bei meiner Schwester.«

Wagnhäräd stieß einen unwillkürlichen Seufzer aus und wirkte mit einem Mal ein wenig gehetzt. »Wir werden sehen, ob wir bis drei wieder hier sein können.«

Er sah PM forschend an, als überlege er, ob es der Mühe wert war, diesem Sonderling noch mehr Informationen aus der Nase zu ziehen. PM hingegen verspürte eine gewisse Sympathie für diesen Kriminalkommissar mit seiner Passion für alte Häuser und wollte ihm gern behilflich sein. »Über meinen neuen Nachbarn weiß ich wirklich nichts zu sagen, aber über seinen Hof kann ich Ihnen so einiges erzählen«, sagte er.

Wagnhäräd nickte zweifelnd. »Aha ...«

»Ich habe ihn schließlich seit fast zwanzig Jahren beobachten können, habe seine Veränderung und seinen Verfall erlebt.«

»Seinen Verfall?«

»Das ist noch vorsichtig ausgedrückt. Als wir vor achtzehn Jahren hierher kamen, war er in Besitz meines Onkels, der den Hof vierzig Jahre lang vorbildlich bewirtschaftet hat. Er hatte Milchkühe und baute Rüben, Getreide und Kartoffeln an. Schweine hatte er auch, aber in überschaubarer Anzahl. Nicht dass der Hof früher so gewaltige Erträge abgeworfen hätte, aber heute ist er völlig runtergewirtschaftet und kann niemanden mehr ernähren. Während der letzten elf Jahre haben sich die Besitzer förmlich die Klinke in die Hand gegeben. Jeder hat versucht, alles aus dem Hof herauszuholen, um ihn dann zu einem überhöhten Preis wieder zu verkaufen. Aus irgendeinem Grund haben alle auf Schweinezucht im großen Stil gesetzt. Die wurde ständig ausgebaut, und inzwischen gibt es nichts anderes mehr als Schweine. Fast alle Anbauflächen sind verpachtet.«

»Der Hof scheint sehr alt zu sein.«

»Ist er auch. Die ältesten Gebäude stammen aus dem 17. Jahrhundert. Haben Sie das Haus gesehen, in dem der Vorarbeiter wohnt?«

Wagnhäräd schüttelte den Kopf, machte aber ein interessiertes Gesicht. Bergh hatte aufgehört mitzuschreiben und starrte unbeteiligt aus dem Fenster.

»Schauen Sie sich die Gebäude nur genauer an, wenn Sie nächstes Mal dort sind. Es lohnt sich. Das Wohnhaus ist später erbaut worden, wohl um 1900 herum, aber die Architektur ist bemerkenswert. Nicht gerade das, was man sich in dieser Gegend erwarten würde.«

»Das einzige Gebäude, das ich von innen gesehen habe, ist das, in dem die Verwaltung untergebracht ist«, entgegnete Wagnhäräd. »Das war offensichtlich auch einmal als Wohngebäude geplant.«

»Ja, ich glaube, dort hat früher das Gesinde gewohnt. Dann haben Sie sicher auch die monströsen Schweineställe gesehen,

die sie in den letzten zehn Jahren dort hingeklotzt haben. Ein schrecklicher Anblick, und sicher noch schrecklicher, in ihnen zu hausen. Ich rede von den Schweinen. Der jetzige Eigentümer, dieser Nyström ...«

Bergh schaltete sich ein: »Bengt Nygren«, stellte er richtig.

»Es geht das Gerücht, dass er die Schweinezucht weiter ausbauen will. Ich hoffe, dass das nicht wahr ist. So langsam reicht's mir nämlich mit dem Schweinegestank und der Überproduktion an Jauche.«

Wagnhäräd wechselte das Thema. »Wer ist auf dem Hof angestellt?«

»Nur zwei Leute. Zum einen Nisse Hallman, der seit Ewigkeiten auf dem Hof arbeitet und schon da war, als wir hierher zogen. Zu ihm haben wir einen ganz guten Kontakt. Ein paar Mal im Jahr kommt er zum Kaffeetrinken bei uns vorbei. Und dann gibt es da diesen jungen Kerl, ein Schweizer, soviel ich weiß.«

»Marco Fermi«, warf Bergh ein.

»Genau. Sie wissen ja schon alles. Scheint ein tüchtiger Kerl zu sein. Ist dort Vorarbeiter. Vielleicht kann er den Hof wieder auf Vordermann bringen. Er und seine Frau sind letzten Winter, so um Neujahr herum, hierher gekommen.«

Wagnhäräd sagte: »Wir haben gehört, dass Nygren und das Ehepaar Fermi auf dem Hof leben, während Nils Hallman in Åsperöd wohnt, was drei Kilometer von hier entfernt sein soll. Ist das richtig?«

»Ja, er fährt jeden Tag mit seinem Moped hierher. Ich glaube, selbst ein Schneesturm würde ihn nicht davon abhalten.«

»Was halten Sie von Nils Hallman?«

»Nisse ist in Ordnung, auch wenn er Menschen allgemein mit Skepsis begegnet. Ich glaube, den Schweinen bringt er mehr Vertrauen entgegen. Wird schon seine Gründe dafür haben.«

»Halten Sie es für möglich, dass er mit jemandem in Streit geriet, seinen Widersacher erschlug und die Leiche in der Jauchegrube verschwinden ließ?«

PM schaute die beiden Polizisten ungläubig an und schüttelte energisch den Kopf. »Das kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, nein, völlig unmöglich. Er ist kein Hitzkopf und geht Konflikten generell aus dem Weg. Und *falls* er doch jemanden erschlagen haben sollte, hätte er die Leiche nie und nimmer in die Jauchegrube geworfen.«

»Warum?«

PM lachte. »Das ist schwer zu erklären, aber er gehört zu einer aussterbenden Sorte von Bauern, die einen echten und tiefen Respekt vor der Jauche haben. Sie ist für ihn so etwas wie eine kostbare Gabe Gottes. Eine Leiche in die Jauchegrube zu werfen, wäre einfach pietätlos.«

Obwohl Wagnhäräd nicht sonderlich überzeugt wirkte, wechselte er das Thema.

»Was ist mit Sandström, dem Vorbesitzer? Was halten Sie von ihm?«

»Verschonen Sie mich ...«

»Was heißt das?«

»Dass ich ihn nicht ausstehen konnte. Und ich war weiß Gott nicht der Einzige. Überheblich, geizig und dumm. Damit ist alles über ihn gesagt.«

Wagnhäräd lachte. »Die Urteile über Sandström sind in der Tat einhellig.«

»Das kann ich mir vorstellen.«

»Es heißt, er habe wiederholt Polen schwarz bei sich arbeiten lassen. Können Sie das bestätigen?«

»Das ist sicher richtig.«

»Der Ordnung halber brauchen wir noch ein paar persönliche Angaben von Ihnen. Sie heißen Patrik Andersson?«

»Ja, so steht's in meiner Geburtsurkunde. Allgemein bin ich als Patrik der Maler bekannt, meine Freunde nennen mich PM.«

Wagnhäräd ließ verstohlen den Blick über die Wände schweifen, an denen die Bilder dicht an dicht hingen.

»Und von Beruf sind Sie Künstler?«

»Ja, und das an der Wand sind alles meine Bilder. Gehen Sie ruhig näher heran, die beißen nicht.«

»Und Ihre Frau heißt Katharina Ekman und arbeitet in der Stadtbibliothek?«

»Stimmt. Haben die Svanbergs Ihnen das alles verraten?«

»Äh, bestätigt, könnte man sagen.«

»Ich wette, die konnten Ihnen viel mehr Informationen geben, als ich dazu in der Lage bin.«

Wagnhäräd ging auf diese Bemerkung nicht ein, stand auf und sagte: »So, ich denke, das war's fürs Erste. Wenn uns noch was einfällt, melden wir uns bei Ihnen.«

»Tun Sie das, und grüßen Sie Roffe von mir.«

»Roffe?«

»Hauptkommissar Rolf Stenberg. Wir sind alte Schulfreunde. Ab und zu spielen wir miteinander ... äh ... musizieren, wollte ich sagen. Wenn auch nicht besonders oft in den letzten Jahren. Er ist ja ein viel beschäftigter Mann.«

Über Wagnhärads Gesicht huschte ein wohlwollendes Lächeln.

»Ach so, Sie kommen aus Christiansholm? Also, das kann man wirklich nicht hören.«

»Ich habe auch hart daran gearbeitet, meinen Dialekt loszuwerden, als ich nach der Schule nach Stockholm ging. Roffe hat zwar auch mehrere Jahre in Stockholm gewohnt, aber er war ein größerer Lokalpatriot als ich und hat sich sein Schonisch bewahrt.«

»Dabei hätte ich wetten können, dass Sie aus Stockholm sind«, sagte Wagnhäräd verblüfft.

Nachdem PM die Tür hinter den beiden Polizisten geschlossen hatte, suchte er seine Pfeife. Auf dem Kaminsims lag sie nicht, also versuchte er sein Glück in der Küche. Als er einen Blick aus dem Fenster warf, sah er das Auto davonrollen und fühlte sich erleichtert. Nun konnte er sich endlich seiner Arbeit widmen. Doch als der Wagen die Einfahrt an den Fichten erreicht hatte, hielt er auf einmal an und setzte zurück. Ein weißer Fiat kam ihm entgegen. Der Weg war zu schmal, als dass beide Autos hätten aneinander vorbeifahren können. PM schaute auf die Uhr. Es war erst halb drei. Katharina war heute früh dran.

Unmittelbar an der Einfahrt passierte sie den wartenden Audi und hielt hinter dem Eingangstor. Die beiden Kriminalbeamten kamen ihr rasch entgegen, Wagnhäräd hatte bereits lächelnd seinen Dienstausweis gezückt.

PM runzelte die Brauen und fluchte leise vor sich hin. Jetzt würden sie wieder hereinkommen und alles noch einmal erzählen. Vermutlich würde es Abend werden, bis er endlich zum Arbeiten kam. Und tatsächlich sah er, wie Katharina die beiden Männer mit einer einladenden Geste ins Haus bat. Doch der höfliche Kommissar blickte auf die Uhr und schüttelte den Kopf. Eine eindeutige Ablehnung. Offenbar meinte er, dass sich die offenen Fragen am Gartentor klären ließen.

Er trat näher ans Fenster und beobachtete gespannt das Gesicht seiner Frau. Wagnhäräd erzählte ihr offenbar gerade vom Fund der Leiche. Auch gut, dann konnte er sich das sparen. Ihre Augen weiteten sich ein wenig, ihre Lippen erstarrten. Für einen Moment sah sie verwirrt aus, doch schon im nächsten hatte ihr Gesicht seine Lebendigkeit wiedergewonnen. Sie begann zu sprechen.

Er konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Seine selbstbewusste Ehefrau schien die beiden Polizisten einem Verhör zu unterziehen. Bereitwillig beantworteten sie jede ihrer Fragen, zumindest so lange, bis sie sich daran erinnerten, wer hier eigentlich die Fragen stellen sollte.

Bergh zückte plötzlich seinen Notizblock, während Wagnhäräd eine ernste Miene aufsetzte. PM hoffte schadenfroh, dass ihre Bemühungen vergeblich waren. Er war sicher, dass Katharina auch ihr eigenes Verhör dominieren würde.

Er liebte diese hartnäckige Frau, die ständig eine so unverbesserlich Effizienz an den Tag legte. Manchmal war er nahe daran, sie für naiv zu halten, doch bewunderte er ihre souveräne Selbstsicherheit und ihre Fähigkeit, auch in den kompliziertesten Situationen die Ruhe zu bewahren. Sie ging immer vom guten Kern eines jeden Menschen aus, und auf merkwürdige Weise gelang es ihr in der Regel auch, diesen sichtbar zu machen. Sein eigenes Selbstbewusstsein war labilerer Natur und kam mitunter nicht ohne eine gewisse Überheblichkeit aus.

Nun fielen sie einander ins Wort. Offenbar gab es vieles, das Katharina unbedingt loswerden wollte, und der bedächtige Bergh hatte alle Mühe mitzuschreiben.

PM trommelte ungeduldig mit den Fingern auf die Fensterbank. Worüber redeten sie nur die ganze Zeit? Was zum Teufel erzählte sie ihnen alles? Ihrer überschwänglichen Gestik nach zu urteilen, musste es sich um etwas äußerst Interessantes handeln. Er schaute sie fasziniert an. In seinen Augen war sie schon immer eine rätselhafte Mischung aus südländischem Temperament und schwedischem Pragmatismus gewesen.

Eine Kombination, die ihn verwirrte und anzog.

Unter ihren Vorfahren war einst ein italienischer Immigrant gewesen, dessen Gene, wenn auch quasi in abgeschwächter Form, sowohl ihr Aussehen als auch ihren Charakter vorteilhaft

beeinflussten. Ihm hatte sie die aristokratische Krümmung ihrer vielleicht eine Spur zu großen Nase zu verdanken, ebenso ihre dunklen, bernsteinfarbenen Augen sowie ihr dichtes, schwarzes Haar, das sie in einem langen, geflochtenen Zopf auf dem Rücken trug.

Der feine olivfarbene Teint ihrer Haut vervollständigte den Eindruck, dass ihre Wurzeln am Mittelmeer lagen. Ihre Schönheit hatte einen zutiefst individuellen Charakter, und er wurde niemals müde, sie zu zeichnen. Er war davon überzeugt, dass sich alle Männer von ihr angezogen fühlten, und hätte ihre schwedische Nüchternheit in der Ehe nicht die Oberhand gewonnen, wäre er vor Eifersucht noch verrückt geworden.

Endlich löste sich die Gruppe an der Hofeinfahrt auf. Katharina ging dem Haus entgegen, während die Polizisten in ihr Auto stiegen. PM entdeckte seine Pfeife, die er vorhin auf den Herd gelegt haben musste, um den beiden Beamten die Tür zu öffnen. Er ließ sie liegen und eilte in die Diele, um seine Frau zu begrüßen.

2

Dagens Nyheter, Donnerstag, 20. April

Rätselhafter Leichenfund in Jauchegrube

Auf einem unweit von Christiansholm gelegenen Bauernhof machte ein Landwirt gestern eine grausige Entdeckung, als er beim Abpumpen der Gülle auf eine stark verweste und zersetzte männliche Leiche stieß. Die Polizei hält es für unwahrscheinlich, dass es sich um ein Unglück handelt, und geht bis auf weiteres von einem Verbrechen aus. Wie lange der Körper, der bislang nicht identifiziert werden konnte, in der ätzenden Flüssigkeit gelegen hat, ist schwer zu beurteilen. Die Polizei bittet die Bevölkerung um ihre Mithilfe und ist besonders an Hinweisen über Personen interessiert, die seit vier bis acht Monaten als vermisst gelten.

3

Donnerstag, 20. April

Katharina legte die Zeitung beiseite und sah ihren Mann nachdenklich an, während sie ihren heißen Kaffee schlürfte. Er war tief in seine Morgenlektüre versunken, eine Gebrauchsanweisung für einen Kaminofen, der mittelfristig dazu beitragen sollte, ihre Heizkosten zu senken. Er kaute abwesend an seinem Butterbrot mit gekochtem Ei und Kaviarcreme und war sich der Aufmerksamkeit seiner Frau nicht bewusst.

»Weißt du, was ich glaube?«, fragte sie.

Er war weiter in seine Broschüre vertieft. »Mmm?«

»Ich glaube, sie haben seinen Geliebten aus der Grube gefischt.«

PM schaute auf. »Wessen Geliebten?«

»Na, den des so genannten Bauern.«

»Wovon redest du?«

Katharina reichte ihm die Zeitung und deutete auf eine Notiz.

»Ich rede von dem schrecklichen Gewaltverbrechen, das unsere beschauliche Provinz erschüttert.«

Er überflog die Zeilen. »Was hast du von einem Geliebten gesagt?«

»Ich habe den Gedanken geäußert, dass es der Geliebte des angeblichen Bauern gewesen sein könnte, den sie aus der Jauchegrube gefischt haben.«

»Geht jetzt deine Fantasie mit dir durch?«

»Was ist dagegen einzuwenden, wir sind doch unter uns.«

»Wieso nimmst du an, dass er schwul ist?«

»Ach, ich habe keine Ahnung von seinen Neigungen. War doch nur so eine Idee. Gibt's noch Kaffee?«

Er schenkte ihnen beiden nach. »Warum sagst du ›angeblicher‹ Bauer?«

»Auch nur so eine Idee.«

Er legte die Broschüre weg, lehnte sich zurück und faltete die Hände hinter dem Nacken.

»Du machst mich neugierig«, sagte er. »Erzähl!«

Katharina rührte in ihrer Tasse und sah aus dem Fenster. Draußen hatte es begonnen zu schütten. Es sah aus wie ein grauer Vorhang.

»Oh je, ich hoffe, es hört auf, bis ich fahre«, sagte sie. »Wir haben zwar Regen gebraucht, aber jetzt reicht es langsam.« Sie gähnte und zog ihren Bademantel enger um sich. »Ich habe doch schon früher gesagt, dass er als Bauer keine überzeugende Figur abgibt.«

»Hast du irgendwas Bestimmtes gegen ihn?«

»Nein, eigentlich nicht ...« Sie dachte einen Augenblick nach.

»Ich würde ihm vielleicht nicht gerade meine Topfpflanzen anvertrauen, aber einen Gebrauchtwagen würde ich ihm glatt abkaufen. Es ist schwer zu erklären, doch immer wenn ich ihn sehe, habe ich das Gefühl, dass er sich verkleidet hat. Dass er nur vorgibt, ein Bauer zu sein. Manche Menschen machen den Eindruck, als spielten sie eine Rolle. Findest du nicht?«

»Doch, ich weiß, was du meinst. Aber ich habe nie gefunden, dass Bauern alle vom gleichen Schlag sind. Lässt man die letzten Jahre Revue passieren, dann haben wir auf dem Hof doch die unterschiedlichsten Typen erlebt. Und da passt Nygren eigentlich ganz gut rein.«

»So meine ich das auch nicht. Rein äußerlich mag er ja als waschechter Schweinezüchter durchgehen. Er hat nie etwas gesagt oder getan, was unser Misstrauen hätte erregen können.

Aber immer wenn ich ihn in dem schmutzigen Overall und mit seiner Schirmmütze sehe, habe ich so merkwürdige Assoziationen.«

»Wirklich?«

»Ja, ich finde, ein Smoking oder ein Nadelstreifenanzug würde ihm viel besser stehen. Er sieht so verloren aus zwischen den Schweineställen und Traktoren, und der Jauchegeruch passt einfach nicht zu ihm. Findest du nicht, dass er in einem anderen Milieu viel überzeugender wäre, zum Beispiel in einem Nachtclub oder in einem Wirtschaftsunternehmen?«

PM lachte. »Ein verzauberter Schweinezüchter.«

Auch Katharina schmunzelte. »Ja, warum nicht.«

»Ich frage mich, ob du den Kerl mit so viel Skepsis betrachtest, weil er nicht verheiratet ist.«

»Unsinn, die Welt ist voller Junggesellen, die kein bisschen rätselhaft sind. Es ist etwas anderes ... Außerdem hat man eine Leiche in seiner Jauchegrube gefunden. Gib zu, dass ihn das ein wenig interessant macht.«

»Einverstanden, aber wenn du findest, dass ihn das verdächtig macht, darf ich dich daran erinnern, dass er selbst es war, der die Leiche gefunden und die Polizei verständigt hat.«

»Ja, und wenn er den Mann eigenhändig in die Grube geworfen hat, konnte er sich ausrechnen, dass es mindestens ein halbes Jahr dauern würde, bis die Leiche an die Oberfläche käme. Für eine Identifizierung des Toten ist es jetzt bestimmt zu spät, also wird sich auch nichts mehr beweisen lassen. Eine Jauchegrube ist doch der perfekte Ort, um jemanden verschwinden zu lassen. Kein Leichengeruch der Welt kommt gegen diesen Gestank an.«

PM blickte seine Frau herausfordernd an. »Ihr Scharfsinn ist verblüffend, Miss Marple.«

Katharina schlug einen sanfteren Ton an. »Solche Spekulationen am Frühstückstisch regen das Gehirn an.«

»Und die Zähne?«, fragte er.

»Welche Zähne?«

»Man kann eine Leiche anhand der Zähne identifizieren. Das scheint dein diabolischer Schweinezüchter nicht bedacht zu haben.«

Katharina schüttelte sachte den Kopf. »Tut mir Leid, aber eine Identifikation anhand der Zähne ist nur möglich, wenn man den Zahnarzt des Toten findet. Und wie sollte das möglich sein, da man nicht einmal weiß, ob der Mann aus Schweden kam.«

PM schien eine Weile seinen Gedanken nachzuhängen. Katharina stand auf und deckte den Tisch ab. Er sah ihr dabei zu, und nach einer Weile sagte er: »Weißt du eigentlich, was aus Sandbergs geworden ist?«

»Wer ist das?«

»Die Vorbesitzer.«

»Die hießen Sandström. Nein, ich habe keine Ahnung, wo sie hingezogen sind. Ich hatte ja nur sporadischen Kontakt mit ihnen. Du meinst, bei der Leiche könnte es sich um Sandström handeln?«

»Das ist ebenso gut möglich wie vieles andere. Es ist doch erst ein gutes halbes Jahr her, seit sie weggezogen sind.«

»Märta Sandström hätte doch sicher Alarm geschlagen, wenn ihr Mann verschwunden wäre.«

»Nicht, wenn sie ihn selbst aus dem Weg geräumt hätte.«

»Ich frage mich, wer von uns hier ein Opfer seiner blühenden Fantasie ist.«

»Du hast schließlich das Recht auf verwegene Theorien nicht für dich allein gepachtet.«

Katharina setzte sich wieder hin, stützte das Kinn auf die Hände und sah ihren Mann zustimmend an.

»Die Idee ist gar nicht mal so schlecht. Wäre ich an Märta Sandströms Stelle, könnte ich der Versuchung kaum widerstehen. Die Frage ist, ob sie ihn erwürgte, bevor sie ihn in die Grube stieß. In diesem Fall wünsche ich ihr, dass sie mit dem Geld, das sie für den Hof bekommen hat, nach Australien durchgebrannt ist, um sich eine Schaffarm und einen attraktiven jungen Liebhaber zuzulegen.«

PM tat schockiert. »So viel wird der Hof kaum abgeworfen haben. Für eine Schaffarm könnte es vielleicht reichen, aber sie müsste schon ein Vermögen hinblättern, damit sich ein junger, attraktiver Mann mit ihr einlässt.«

»Du scheinst sie ja nicht besonders anziehend zu finden.«

»Ich bekam jedes Mal eine Gänsehaut, wenn sie mich angesprochen hat.«

»Also, ich fand den Alten unausstehlich. Der hat uns doch ständig das Gefühl gegeben, wir dürften nur dank seiner großen Gnade hier wohnen. Er glaubte bestimmt, dass das Haus immer noch zum Hof gehört. Außerdem hat er mich ständig mit seinen Blicken ausgezogen.«

»Ist das wahr? Dann hoffe ich wirklich, dass er in der Jauchegrube gelandet ist.«

Katharina schien des Themas plötzlich überdrüssig zu sein, zwinkerte demonstrativ und seufzte unüberhörbar. PM strich mit seinem Zeigefinger über ihren Nasenrücken. Eine Geste, die andeutete, dass er um ihre Gemütslage besorgt war.

»Wie geht's dir denn?«, fragte er sanft.

Als er keine Antwort erhielt, fuhr er fort: »Die Sache scheint dich doch sehr mitgenommen zu haben. War ich zu schroff, als ich darüber geredet habe?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Ach, nein, ich war doch nicht anders. Mir ist die ganze Angelegenheit einfach unheimlich. Dir geht es doch sicher genauso.«

Er dachte nach. »Eigentlich geht mich die Sache ebenso wenig an, als wäre sie in Lappland passiert. Was mich eher beunruhigt, ist die Tatsache, dass wir im Moment zu einer Art Wallfahrtsort werden. Die Leute kommen von überall her, um sich den Tatort mit eigenen Augen anzusehen.«

»Heute Nacht habe ich davon geträumt.«

»Von den Schaulustigen?«

»Nein. Ich träumte ... Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, aber es ging um den Fund der Leiche. Irgendwie hatten wir damit zu tun. Das hat einen unangenehmen Nachgeschmack hinterlassen.«

Das Geräusch eines Automotors drang durch das eintönige Plätschern des Regens. Als sie eine Autotür schlagen hörten, zuckte sie zusammen und starrte aus dem Fenster. PM stand auf.

»Kein Grund zur Beunruhigung«, sagte er. »Ist nur Kalle Svanberg, der mir bei der Installation des Kaminofens helfen will. Lass den Abwasch einfach stehen, den mache ich später.«

Als er an ihr vorbeiging, um die Haustür zu öffnen, beugte er sich zu ihr hinunter, hob ihren schweren Zopf an und küsste sie in den Nacken. Sie beantwortete den Kuss mit einer flüchtigen, zärtlichen Geste, schien jedoch ganz in Gedanken versunken.

Es war noch eine knappe Stunde Zeit, bis sie zu ihrem Arbeitsplatz aufbrechen musste, doch obwohl sie noch jede Menge zu tun hatte, blieb sie unschlüssig sitzen und verfolgte die unberechenbare Spur der Tropfen, die über die Scheibe liefen. Aus der Diele drangen Kalles breites Schonisch und Patriks polterndes Lachen. Nach einer Weile kamen sie in die Küche. Patrik kramte in einer der Schubladen, während Katharina und Kalle sich über den Frühling unterhielten, der sich bisher von seiner besten Seite gezeigt hatte, auch wenn

zurzeit wenig von ihm zu spüren war. Katharina war froh, dass er kein Wort über die Leiche in der Jauchegrube verlor. Kalle hatte einen ausgeprägten Sinn für die Erfordernisse des Alltags. Warum sollte er sich also noch mit Geschehnissen von gestern beschäftigen? Seit dem gestrigen Polizeibesuch und dem heutigen Vormittag waren in seiner Welt sicher eine Menge wichtiger Dinge geschehen, und Katharina widerstand der Versuchung, das Thema von sich aus zur Sprache zu bringen. Die beiden Männer verschwanden fröhlich plaudernd in Richtung Atelier, und Katharina wunderte sich, dass sie weiterhin so bedrückt war. Abgesehen von dem schrecklichen Vorfall auf dem Nachbarhof war doch alles wie immer. Er sollte sie nicht länger belasten.

Eigentlich kannte sie den Grund ihrer Unruhe sehr genau, doch sie scheute sich, Patrik damit zu behelligen. Denn sie hatte nichts Konkretes in der Hand, nur düstere Vorahnungen eines bevorstehenden Unglücks. Sie kam sich albern und überspannt vor. Vermutlich hatte es mit ihrem Traum zu tun, aber nicht nur damit. Die Vorahnungen hatten sie schon gestern Abend beschlichen. Etwas Bedrohliches schien sich anzubahnen.

Aber das konnte sie Patrik nicht sagen. Der hatte von ihren bösen Ahnungen sicher genug. Nicht dass sie ständig welche hätte, aber das Thema war heikel. Schon einmal hatte sie so ein komisches Gefühl gehabt, und Patrik hatte davon nichts wissen wollen, was an und für sich verständlich gewesen war. Später hatte sie sich davor gehütet, »Ich hab's doch gewusst!« auszurufen, obwohl ihr die Worte auf der Zunge gelegen hatten. Aber damals hatte es sich um etwas gehandelt, das sie beide im höchsten Grad persönlich betraf. Jetzt gab es für ihre Unruhe keinen vernünftigen Grund. Was war geschehen? Eine Leiche war auf dem Nachbargrundstück gefunden worden. Und weiter? Patrik hatte Recht, die Sache ging sie nichts an. Nicht mehr zumindest als jeder andere Mord, und Morde waren auf dieser Welt an der Tagesordnung. Natürlich war dieser ganz in ihrer

Nähe geschehen. Sie war an der Jauchegrube doch ständig vorbeigegangen, manchmal ihren Gestank verfluchend, ohne zu ahnen, dass dort seit Monaten eine Leiche vor sich hin moderte.

Warum musste dies nur ausgerechnet zu einem Zeitpunkt geschehen, an dem sie eine ihrer schwersten Ehekrisen der vergangenen achtzehn Jahre endlich überwunden zu haben glaubten? Sie blickten wieder hoffnungsvoller in die Zukunft. Patrik, dessen Schwermut nicht völlig verschwunden, aber doch bedeutend abgeschwächt war, hatte seine Arbeitsfreude wiedergefunden. Die lange vermisste Leichtigkeit des Daseins schien zurückzukehren ...

Sie streckte sich gähnend und schlug entschlossen mit der Hand auf die Tischplatte. Warum den Teufel an die Wand malen? Es war mitten am Vormittag, gleich würde sie zur Arbeit fahren. Noch gestern war sie voller Optimismus gewesen. Warum zog sie sich nicht endlich an, statt unentwegt den ewigen Regen anzustarren? Ihr bisheriges Leben mit PM unter akzeptablen Umständen weiterzuführen, war alles, was sie wollte. Und sie konnten jetzt keine störenden Einflüsse von außen gebrauchen.

Sein Lachen drang aus dem Atelier durch mehrere Wände zu ihr. Sie liebte dieses ungehemmte Lachen, hatte es immer getan ...

Plötzlich musste sie lächeln. Nächsten Sommer konnten sie ein großes Jubiläum feiern. Vor genau zwanzig Jahren hatten sie sich bei einer Mittsommernachtsfeier kennen gelernt. Obwohl es, was die Details betraf, unterschiedliche Meinungen gab. Sie hatten sich nie darauf einigen können, wann sie sich zum ersten Mal gesehen hatten. Beide erklärten mit Nachdruck, der andere würde sich irren. In Anbetracht der Tatsache, dass sie sich inmitten einer riesigen Menschenmenge befunden hatten, war diese Uneinigkeit vielleicht auch nicht so verwunderlich.

Zumindest wusste sie mit Sicherheit, dass sie sich 1975 während des legendären Mittsommerfests auf der Insel Djurö erstmals begegnet waren. Ein Fest unter freiem Himmel, das am Vormittag begonnen und am nächsten Vormittag geendet hatte. Es war eine dieser Massenveranstaltungen gewesen, bei denen man immer nur einen Bruchteil der Gäste kennt. Speisen und Getränke waren von behandschuhten Kellnern serviert worden, die im Stil der Jahrhundertwende gekleidet waren. Es war ein verschwenderisches Fest mit einer Reihe prominenter Gäste gewesen. Vor Katharinas unerfahrenen und naiven Augen hatte sich die Elite des schwedischen Kulturlebens um die luxuriösen Tafeln versammelt.

Die Gästeschar teilte sich nach einiger Zeit zwangsläufig in kleinere Gruppen auf, doch Katharina hatte leider zu keiner von ihnen Anschluss gefunden. Nicht einmal ihre spendablen Gastgeber kannte sie persönlich, und die bekannten Gesichter waren rasch gezählt. Sie hatte Jan auf das Fest begleitet, der, gewissen Zweifeln zum Trotz, als ihr Zukünftiger galt. Die Zweifel bestanden auf beiden Seiten. Jedenfalls war er rasch in der Menge verschwunden. Um ihre Einsamkeit zu überspielen, hatte sie eine Zeit lang erfolglos versucht, sich einer angeheiterten Gruppe nach der anderen anzuschließen. Sie wollte bereits nach Hause fahren und verfluchte den treulosen Jan, der sie so schmähsch im Stich gelassen hatte. Doch war sie zu dieser Zeit erst dreiundzwanzig Jahre alt und glaubte aufrichtig, sich in der aufregenden großen Welt zu bewegen, dort, wo das Kulturleben mit großem K stattfand. Den Tränen nahe, hielt sie tapfer durch, bis Patrik kam und sie rettete. Obwohl sie damals noch nicht wusste, dass er Patrik hieß, weil er vergessen hatte, sich vorzustellen. Jedenfalls erschien damals ein bärtiger, ziemlich angetrunkener Mann auf der Bildfläche und legte den Arm um ihre Schultern. Er zog sie auf eine der Bänke, die um die Tische standen, und gab ihr einen fürchterlich starken Schnaps zu trinken. Obwohl seine Artikulation zu

wünschen übrig ließ, hielt er ihr einen kleinen amüsanten Vortrag über die Kunst, große Feste zu überstehen. Er hob die Wichtigkeit hervor, sich ordentlich einen hinter die Binde zu kippen, um den Ekel vor solchen Veranstaltungen zu überwinden und zu verhindern, dass man das ganze Affentheater durchschaut. Er quasselte in einer Tour, während er ihr noch mehr zu trinken gab, und sparte nicht mit zweideutigen Komplimenten. Dass er es auf sie abgesehen hatte, war offensichtlich, doch besaß er so viel Charme und Humor, dass sie ihre Einsamkeit vergaß und sich in seiner Gesellschaft wohl fühlte. Sie war von seinen Augen fasziniert und bemerkte zu ihrer Verwunderung, dass sein Bart ganz weich war, wenn sie mit ihm in Berührung kam. Schließlich fing auch sie zu erzählen an, und je mehr sie trank, desto nüchterner kam er ihr vor. Ihre Erinnerungen an den weiteren Verlauf des Festes waren allerdings ziemlich vage. Sie meinte sich entsinnen zu können, dass sie auf der taufeuchten Wiese zu tanzen versucht und viel gelacht hatten. Schwer zu sagen, wie alles geendet hätte, wäre nicht Jan plötzlich in ihr schwankendes Blickfeld getreten und hätte sie aufgefordert, sich ihm anzuschließen.

Ein gutes Jahr war darauf vergangen. Die Zweifel an ihrer Beziehung hatten sich in Gewissheit verwandelt, was dazu führte, dass ihre Wege sich trennten. Katharina wohnte zu dieser Zeit mit ihrer Freundin Sara zusammen. Gemeinsam studierten sie Literaturwissenschaft an der Universität in Stockholm, träumten von der großen Liebe und einer beruflichen Zukunft im literarischen Milieu. Und während sie auf die Erfüllung ihrer Wünsche warteten, schneiderten sie sich haufenweise neue Kleider und verpassten den Wänden ihrer Wohnung ständig neue Farben. Es war eine herrliche Zeit.

Sara hatte eine drei Jahre ältere Schwester namens Siri, die oft bei ihnen vorbeischaute, vor allem, um ihr kompliziertes Liebesleben zu erörtern. Sie hatte eine aufreibende Beziehung mit einem Künstler, den sie beharrlich in den düstersten Farben

schilderte, als hoffnungslos egozentrisches und untreues Exemplar beschrieb. Dennoch konnte sie nicht von ihm lassen.

Mitte August, kurz vor Semesterbeginn, hatten Sara und Katharina kurz nacheinander Geburtstag und entschlossen sich, eine gemeinsame Party zu organisieren. Unter den ungefähr fünfzehn Gästen befanden sich auch Siri und ihr berühmter Künstler. Es handelte sich um Patrik. Katharina freute sich aufrichtig, ihre Sommerbekanntschaft wiederzusehen, sah sich jedoch mit einem fragenden Blick und einem höflich reservierten Lächeln konfrontiert. Es war ein peinlicher Moment und Katharina von so viel Oberflächlichkeit tief gekränkt. Aber es kam alles noch schlimmer. Während des relativ trockenen Abends – die literaturbeflissenen Freundinnen konnten ihre Gäste nur mit überschaubaren Mengen Rotwein bewirten – verliebte sie sich unsterblich in den unzuverlässigen Kerl. Sie verfluchte sich im Stillen, versuchte sich sogar einzureden, dass ihre Gefühle sie zum Narren hielten, doch wusste sie nur zu gut, was sie so anzog. Sie spürte, dass sich hinter den schweren Lidern ein erfahrener und abenteuerlustiger Mensch mit einem unstillbaren Lebenshunger verbarg. An seiner Egozentrik bestand indes kein Zweifel. Er besaß eine natürliche Neigung, bei größeren Gesellschaften im Mittelpunkt zu stehen, ohne deswegen weniger liebenswert zu erscheinen. An Kreativität und Vitalität konnte es niemand mit ihm aufnehmen.

Für unzuverlässig oder treulos hielt sie ihn nicht, die scheinbare Rücksichtslosigkeit schien seiner Naivität zu entspringen. Er wollte niemandem etwas Böses, überfuhr die Menschen nur manchmal mit seiner ungestümen Intensität. Im Grunde war er auch keine rätselhafte Persönlichkeit; sein Wesen lag offen zutage. Seine Gesichtszüge waren ausgeprägt maskulin und ein wenig hochmütig, was jedoch von seinem sinnlichen Mund und den sonderbar hellen Augen gemildert wurde. Wenn es etwas Rätselhaftes an ihm gab, dann waren es seine fast türkisfarbenen Augen, die von erstaunlicher Tiefe waren und

jederzeit ihren Ausdruck verändern konnten. Sie wurde einfach nicht schlau aus ihnen. Sein Kopf war schön geformt, sein Haarwuchs üppig, und wie sich sein dichter Vollbart anfühlte, daran konnte sie sich noch ganz genau erinnern. Sie ertappte sich dabei, wie sie ihn mit den Augen verschlang, und hatte Siri gegenüber ein schlechtes Gewissen, als sie sich den Geschmack seiner vollen Lippen vorstellte. In gewisser Hinsicht war es ein quälender Abend gewesen.

Ein paar Tage später kam er ohne Siri wieder. Er bemühte sich gar nicht erst, irgendeinen Vorwand zu erfinden, sondern gab ihr unmissverständlich zu verstehen, dass er an ihr interessiert war. Zunächst gingen sie sittsam zusammen ins Kino und hielten Händchen. Danach, bei ihm zu Hause, wartete sie vergeblich darauf, dass er sie mit seinem üblichen Redeschwall überschüttete. Doch er schwieg so lange, bis sie ganz nervös wurde und glaubte, sie würde ihn langweilen. Als sie ihn schließlich fragte, was los sei, erklärte er unumwunden, dass seine Verliebtheit ihn habe verstummen lassen und er nicht wisse, was er sagen solle. Vor Freude und Erleichterung fiel sie ihm sogleich um den Hals, und es bestehen geteilte Meinungen, wer anschließend wen verführte. Jedenfalls verbrachten sie die nächsten beiden Tage in seinem Bett und nahmen dort sogar ihre Mahlzeiten zu sich.

Dies war der strahlende Beginn einer Beziehung gewesen, die seit neunzehn Jahren Bestand hatte, wenngleich sie nicht frei von Tiefschlägen und Enttäuschungen war. Denn in Patriks Vergangenheit hatte es eine Reihe von Frauen gegeben, die gelegentlich, vor allem in den ersten Jahren, wieder auf der Bildfläche erschienen, und auch sie musste die Erfahrung machen, dass er unzuverlässig und untreu sein konnte. Nein, er zeigte sich nicht gerade widerstandsfähig, wenn es um Frauen ging. Sie hatte getobt und ihn verflucht, bis sie glaubte, den Kelch der Eifersucht bis zur Neige geleert zu haben. Inzwischen behauptete Patrik immerhin, dass sein gewaltiger Lebenshunger

vorwiegend von geistigen Dingen befriedigt wurde. In seine dunkelblonde Mähne und seinen Bart hatten sich graue Strähnen gemischt. Er sprach weniger, und sein einst so provozierender Blick hatte sich mehr nach innen gewandt. Wenn sie auch nicht so recht an seine Enthaltbarkeit glauben mochte, wusste sie doch, dass die Versuchungen seltener waren als früher, und sie war immer noch vernarrt in ihn.

Katharina warf einen Blick auf die Uhr, die über dem Kühlschrank hing, und sprang auf. Sie musste sich beeilen. Nach einer Katzenwäsche und hastigem Ankleiden eilte sie ins Atelier, wo die Installation des Kaminofens schon weit fortgeschritten war.

»Ich muss los«, sagte sie.

Patrik stand vom Boden auf und zeigte ihr seine Handflächen, die zu schmutzig für Zärtlichkeiten waren. Stattdessen schlang er die Arme um sie und küsste sie auf den Hals.

»Wir sind bald fertig. Willst du, dass ich was Bestimmtes tue, bis du wieder zu Hause bist?«

Sie machte sich lachend frei und fühlte sich plötzlich wie befreit.

»Ja, ich will, dass du endlich das verdammt Tor reparierst. Denk dir eine gute Ausrede aus, wenn das nachher immer noch nicht erledigt ist.«

Kalle Svanberg schüttelte sein schlohweißes Haupt.

»Ich denke, dir bleibt keine andere Wahl«, sagte er.

»Du kennst Katharina nicht«, entgegnete Patrik. »Sie liebt meine fantasievollen Ausreden und wäre nur enttäuscht, wenn ich einfach das Tor reparierte.«

Katharina ließ sie stehen und ging zum Auto.

4

Dienstag, 25. April

Als das Telefon klingelte, schaltete Katharina den Staubsauger aus, den sie in einem plötzlichen Anfall von Tatendrang hervorgeholt hatte.

»Hallo, hier ist Roffe.«

»Das ist aber eine Überraschung. Wir haben ja lange nichts von dir gehört. Wo hast du gesteckt?«

»Na ja, so lange war's auch wieder nicht. Ihr wart doch erst neulich zum Abendessen bei mir, wann war das noch gleich ...?«

»Das war Mitte Februar, und seitdem haben wir mehrmals vergeblich versucht, dich hierher zu kriegen, wie du eigentlich wissen solltest. Also entweder hast du eine Frau kennen gelernt, die deinen Erwartungen entspricht, oder du bist völlig abgestumpft und hockst nur noch vor der Glotze.«

Roffe seufzte unüberhörbar. »Okay, ich habe wirklich eine Frau kennen gelernt, und Gott sei Dank entspricht sie nicht meinen Erwartungen. Sie ist viel aufregender. Aber mehr sage ich dazu nicht, schließlich haben wir uns erst zweimal gesehen. Für irgendwelche voreiligen Schlüsse ist es viel zu früh.«

Katharina unterdrückte mit Mühe ihre Neugier.

»Welche voreiligen Schlüsse? Du hörst dich wirklich wie ein Polizist an. Aber vielleicht kannst du uns ja sagen, ob wir uns Hoffnungen machen dürfen, sie irgendwann mal kennen zu lernen.«

»Nein, kann ich nicht.«

»Wann sehen wir dich?«

»Wenn ich hier aus dem Gröbsten raus bin, komme ich euch besuchen. Im Moment ertrinke ich in Arbeit.«

»Das war noch nie anders bei dir. Leitest du eigentlich die Ermittlungen im Fall der Leiche, die in der Jauchegrube gefunden wurde?«

»Ja, natürlich, wer sonst? Alles wird auf meinen Schultern abgeladen ... Du, ich hab's eilig. Ich wollte nur schnell ein paar Sachen mit PM besprechen. Ist er zu Hause?«

»Wäre er zu Hause, würde er wahrscheinlich schlafen, aber er ist gestern Abend nach Stockholm gefahren.«

»Er ist in Stockholm? Was tut er da?«

»Ich weiß nicht genau. Hoffentlich verdient er ein bisschen Geld.«

»Geht es um eine neue Ausstellung?«

»Nein, so rosig sieht's leider nicht aus. Er hätte auch gar nicht genügend Bilder dafür. Ich glaube, es geht eher um alte Geschäfte. Du weißt schon, diese Katastrophe mit Axel Hemberg.«

»Herrgott, hat er die Sache immer noch nicht aufgegeben? Axel ist doch nicht plötzlich wieder aufgetaucht?«

»Nein, aber Patrik hat Kontakt zu einem Typen aufgenommen, der ihm vielleicht helfen kann, an einen Teil des Geldes ranzukommen. Frag mich nicht, wie. Patrik hat kein Wort verraten, ehe er losfuhr. Vermutlich will er nicht, dass ich mir allzu große Hoffnungen mache. Jedenfalls kommt er morgen nach Hause. Er will heute Abend den Nachtzug nehmen.«

»Dann wird er also morgen früh da sein? Du arbeitest doch sicher, oder?«

»Ja, er bleibt einfach in der Stadt, bis ich fertig bin. Dann fahren wir gemeinsam nach Hause.«

»Das passt doch ausgezeichnet. Sag ihm bitte, dass er bei mir auf dem Präsidium vorbeischaun soll. Ich muss etwas

Wichtiges mit ihm besprechen. So um elf herum wäre am besten.«

Katharina hätte ihn gern gefragt, um was es ging, aber sein geschäftiger Ton hielt sie davon ab.

»Ich werde es ihm sagen. Und du kommst uns bald besuchen, versprochen?«

»Versprochen.«

Mit einem mulmigen Gefühl nahm sie den Staubsauger wieder in Betrieb.

5

Mittwoch, 26. April

Katharina stapelte gerade liegen gelassene Bücher auf ihrem Rollwagen, als Ulla vorbeikam.

»Dein Mann sitzt im Zeitschriftenraum und schläft«, sagte sie.

Katharina lachte. »Ich weiß. Er ist mit dem Nachtzug aus Stockholm gekommen und fährt nachher mit mir nach Hause. Ich werde ihn gleich wecken.«

»Ach, lass doch. Er sieht so friedlich aus und verbreitet eine so ruhige Atmosphäre. Er ist sicher todmüde, wenn er die ganze Nacht im Zug gesessen hat.«

»Ich muss aber. Er hat um elf eine Verabredung. Ich habe versprochen, ihn zu wecken.«

Die Neugier leuchtete aus Ullas Augen, und Katharina ahnte, dass ihre Kollegin fieberhaft nach einem Vorwand suchte, um sie unauffällig auszuhorchen. Doch Ulla fiel nichts anderes ein als:

»Aha, er war in Stockholm?«

»Ja«, entgegnete Katharina kurz angebunden und konzentrierte sich auf die Bücher.

Ulla gab auf und ging weiter, während Katharina die Bücher in die Regale einsortierte. Sie war bedrückt. Vermutlich hatte Patrik in Stockholm kein Glück gehabt. Unmittelbar nachdem die Bibliothek geöffnet hatte, war er mit diesem gehetzten Blick, den sie nicht ausstehen konnte, zur Tür hereingestürmt. Als sie ihn fragte, wie es gelaufen sei, hatte er nur mit den Schultern gezuckt, und als sie von Roffe erzählte, hatte er verärgert das Gesicht verzogen. Sie fragte sich, was Roffe von ihm wollte. Er hatte sich am Telefon ziemlich reserviert angehört.

Die Mutlosigkeit, die Patrik am Morgen ausgestrahlt hatte, kannte sie sehr genau. Würde das ganze Elend wieder von vorn beginnen? Dabei hatte sie so sehr gehofft, dass diese leidige Geschichte für immer der Vergangenheit angehörte.

Das Geld an sich war nicht das Hauptproblem. Patrik war in dieser Hinsicht relativ gleichgültig. Bis zu einem gewissen Grad akzeptierte er dessen Notwendigkeit, machte aber kein Aufhebens darum. Es ging ihm auch nicht darum, seine Fähigkeiten dadurch unter Beweis zu stellen, dass er besser verdiente als sie – im Gegenteil. Wurde er von jemandem gefragt, wie man vom Malen existieren könne, pflegte er mit provozierender Beiläufigkeit zu antworten, man müsse sich nur die richtige Frau aussuchen, die einen über Wasser halte.

Was ihm vor allem zu schaffen machte, war die bittere Tatsache, dass ein unverfrorener Betrüger die Früchte zweijähriger harter Arbeit dreist an sich gerissen hatte. Patrik hätte den Verlust wahrscheinlich besser verkraftet, hätte er sich einreden können, das unschuldige Opfer widriger Umstände geworden zu sein. Aber so einfach war es nicht. Er hatte den Verlust seiner eigenen Fahrlässigkeit zuzuschreiben. Er hätte sich niemals so weit mit Axel Hemberg einlassen dürfen.

Patrik besaß seit Jahren gute und zuverlässige Kontakte unter den Galeristen. Zwar hielten sich seine Verkäufe in Grenzen – die Zeiten waren nun einmal so –, doch hatten sie ausgereicht, um zu ihrem gemeinsamen Lebensunterhalt beizutragen und ihn weiter inspiriert arbeiten zu lassen. Unsterblichkeit ist mir Lohn genug, pflegte er zu sagen. Im Übrigen kamen sie ganz gut mit ihrem Gehalt zurecht.

Sie hatte das bedrückende Gefühl, dass Axel ihn mit dem Gift der Unzufriedenheit infiziert hatte. Aber das wagte sie nicht auszusprechen. Patrik hätte das entrüstet zurückgewiesen. Jedenfalls verfluchte sie den Tag, an dem Axel Hemberg in ihr Leben getreten war. Obwohl er eigentlich ein alter Bekannter von ihnen beiden war. Patrik war mit ihm zusammen zur Schule

gegangen, und sie selbst hatte ihn während ihrer Studienzeit in Stockholm kennen gelernt. Sie hatte ihn bereits damals für einen windigen Snob gehalten.

Doch erst vor vier Jahren war er wirklich in ihr Leben getreten. Hatte völlig unvermutet auf der Matte gestanden, um sich »endlich einmal die Bilder des guten, alten PM anzusehen«, wie er sich ausdrückte.

Hemberg hatte den weltgewandten Kunsthändler gespielt und einen teuren Kognak sowie eine blutjunge Malerin mitgebracht, die den gesamten Abend hindurch vielleicht fünfundzwanzig Wörter von sich gab. Obwohl Katharina über den Besuch nur mäßig erfreut gewesen war, hatten sie das ungleiche Paar sogar zum Abendessen eingeladen, denn auf dem Land werden die Gesetze der Gastfreundschaft noch ernst genommen. Sie war zu höflich gewesen, ihn direkt darauf anzusprechen, hatte sich jedoch im Stillen gefragt, was wohl aus Axels Ehefrau geworden sein mochte, die sie als recht sympathisch in Erinnerung hatte. Es wurde ein ziemlich feuchter Abend, an dem Axel sie schon zu einem frühen Stadium über seinen wundersamen Lebenswandel ins Vertrauen zog. Über seine Frau verlor er kein Wort.

Vor Patriks Bildern stehend, hielt er eine mit Fachausdrücken gespickte Lobrede, während seine junge Begleiterin, die sich geheimnisvoll und entrückt gab, abwechselnd an Axels Lippen und Patriks Augen hing. Axels Begeisterung schien echt zu sein, wenngleich Katharina seinen Enthusiasmus auch seiner feinen Nase zuschrieb, die ein Geschäft witterte.

In Anbetracht von Axels akademischer Ausbildung, seiner Galeristenkarriere in Stockholm sowie den von ihm angedeuteten internationalen Kontakten konnte es nicht ausbleiben, dass er Patrik im Sturm eroberte. Der war bisher immer nur kleinmütigen Galeristen begegnet, die unablässig über die schlechten Zeiten jammerten und ständig vom Konkurs bedroht waren. Axel brachte frischen Wind in die Szene.

Der Abend hatte damit geendet, dass Patrik und Axel in ziemlich angeheitertem und rührseligem Zustand eine Kooperation vereinbarten, während die junge Malerin Patrik immer unverhohlener signalisierte, dass sie zu allem bereit war. Der Abend verlief nicht gerade nach Katharinas Geschmack, die am Ende auf alle Gastfreundschaft pfiff und sich Patrik energisch widersetzte, als er dem Paar großzügig anbot, bei ihnen zu übernachten. Sie wusste genau, dass sie eine peinliche Szene machte, als sie ihren Gästen erklärte, sie müsse auch an die Tugend ihres Mannes denken, die von Natur aus eine gebrechliche sei. Falls die Gäste nicht mehr in der Lage seien, ihr Auto zu benutzen, sollten sie eben ein Taxi nehmen. Ihr Wagen dürfe gern bei ihnen auf dem Hof übernachten. Diese Unverblümtheit hatte immerhin zur Folge, dass sich der Umgang mit Axel Hemberg in der Folgezeit auf einen rein geschäftlichen Kontakt beschränkte.

Patrik schickte ihm zunächst versuchsweise ein paar Bilder, und schon bald verlangte Axel nach mehr. Offenbar war die Prahlerei mit seinen wertvollen Kontakten doch mehr als leeres Gerede gewesen, und Axel erwies sich als wahres Genie, was den Verkauf der Bilder betraf. Patrik überließ ihm seinen gesamten Bestand und lernte das angenehme Gefühl kennen, ein gefragter Mann zu sein. Die steigenden Einkünfte waren auch nicht gerade unangenehm. Doch Axel zufolge handelte es sich nur um Peanuts, um Appetithappen, die er auf den Markt warf, während er eine große Einzelausstellung seiner Werke vorbereitete. Patrik arbeitete Tag und Nacht an diesem Projekt, und Katharina musste zugeben, dass er selten von so viel Lebenslust erfüllt gewesen war wie in dieser Zeit. Er hatte Energie für drei und sprühte vor Ideen. Ab und zu rief Axel aus Stockholm an und entwarf großartige Visionen. Nach der Ausstellung in Stockholm sollten sie ihr Augenmerk auf New York richten, wo er ausgezeichnete Kontakte habe.

Katharina machte aus ihrer Antipathie gegenüber Axel keinen Hehl und bezweifelte seine Redlichkeit als Geschäftsmann. Doch Patrik wiegelte lachend ab: »Natürlich ist er ein Filou, ist es immer gewesen, aber er ist auch ein exzellenter Verkäufer, und solange er mich nicht übers Ohr haut, soll er ruhig weiter dafür sorgen, meine Bilder unter die Leute zu bringen. Sie sind schließlich jede einzelne Krone wert, die er den Leuten aus der Tasche zieht. Außerdem ist es ein herrliches Gefühl, als Maler so geschätzt zu werden.«

Ja, das Geschäft ging glänzend, und sie freute sich für Patrik, doch insgeheim blieb eine gewisse Skepsis, die sie für sich behielt.

Dann war endlich die Zeit für die große Einzelausstellung gekommen. Sie fand im Herbst statt und wurde, wie Axel prophezeit hatte, ein großer Erfolg. Doch der Triumph währte nicht lange. Leider fiel die Ausstellung zeitlich mit Axels wirtschaftlichem Kollaps zusammen, den natürlich niemand vorausgesehen hatte. Und wie Axel nun einmal war, wartete er nicht auf seine Gläubiger, sondern machte sich mit sämtlichem Geld, das ihm verblieben war, aus dem Staub, wohl wissend, dass ein Großteil dieses Geldes Patrik gehörte.

Die Katastrophe war nicht mehr zu leugnen, und Patrik fiel aus allen Wolken. Katharina erging es nicht anders, denn obwohl sie gewisse Zweifel an Axels Rechtschaffenheit gehegt hatte, hätte sie ihm eine solche Kaltblütigkeit niemals zugetraut. Doch im Gegensatz zu ihr, die geneigt war, das Ganze als bittere Erfahrung abzuhaaken, düstete Patrik nach Rache. Wenn er auch nicht an Axels Blut interessiert war, so wollte er diesem wenigstens den Angstschweiß auf die Stirn treiben. Er weigerte sich, die Tatsache zu akzeptieren, dass Axel ihn hereingelegt hatte. Natürlich hatte er Anzeige erstattet, und die polizeilichen Ermittlungen liefen, doch erwartete sich niemand einen raschen Erfolg. Patrik nahm die Angelegenheit also selbst in die Hand. Monatelang trieb ihn sein Rachedurst zu einer wilden Jagd auf

den flüchtigen Galeristen. Ohne Erfolg. Erst gegen Weihnachten hatte er sich so weit beruhigt, dass man es einigermaßen mit ihm aushalten konnte. Katharina atmete auf und hoffte auf bessere Zeiten.

In den letzten beiden Monaten war sogar seine Arbeitslust zurückgekehrt.

Tatsächlich hatte dieser Frühling so hoffnungsvoll begonnen. Sie war sicher gewesen, dass sie auch diesen Sturm gemeinsam überstanden hatten. Bis vor ein paar Tagen dieser Brief gekommen war. Ein Brief von jemandem, der behauptete, Patrik zumindest zu einem Teil seines Geldes verhelfen zu können. Unmittelbar nach Erhalt des Briefes war Patrik in seine alte Verbitterung zurückgefallen. Sie erkannte es an seinen Augen, die rastlos umherirrten, ohne etwas Bestimmtes wahrzunehmen. Er wollte sofort nach Stockholm aufbrechen, und sie konnte ihn nicht daran hindern.

Sie selbst war der ganzen Angelegenheit so überdrüssig, dass sie Gespräche über den Verkauf von Bildern kaum noch ertragen konnte. Sie setzte in diesen Brief, den sie nie zu Gesicht bekommen hatte, keine Hoffnungen, hatte aber auch keine Lust, über das Thema mit ihm zu diskutieren. Sollte er doch einfach fahren.

Jetzt war er zurück, und man konnte beim besten Willen nicht behaupten, dass die Lage sich verbessert hatte.

Sie warf einen Blick auf die Uhr und ging in den Zeitschriftenraum. Patrik saß in einem niedrigen Sessel, der Kopf war auf die Brust gesunken. Sie bückte sich und hob die Zeitung auf, die zwischen seinen Füßen lag, faltete sie zusammen und schüttelte ihn leicht an der Schulter.

»Es ist fast elf Uhr«, sagte sie leise.

Er zuckte zusammen und sah sich verwirrt um. Dann gähnte er und streckte die Beine.

»Ja, danke.«

Ein älterer, weißhaariger Herr, der die *Sydsvenskan* las, blickte neugierig herüber.

»Gehört das Wecken zum Service des Hauses?«, fragte er.

PM schaute ihn ernst an. »Nur wenn man einen dieser neuen Plastikausweise besitzt«, antwortete er.

Katharina enthielt sich eines Kommentars und verließ lächelnd den Raum.

6

Am selben Tag

PM schob behutsam die angelehnte Tür auf und erblickte Roffes breiten Rücken. Er betätigte die Tastatur seines Computers, über dessen Bildschirm kompakte Textmassen liefen. Schaute man aus dem überdimensionalen Fenster des schmalen Raums, sah man die Häuserzeile auf der anderen Straßenseite. Das Büro enthielt das übliche Inventar: Schreibtisch, Computer, mit Büchern und Unterlagen gefüllte Regale, eine nichts sagende Lithografie und zwei hässliche Stühle. Nach PMs Meinung ein Prototyp dieser beklemmenden Büroräume, deren Interieur nur der Notwendigkeit gehorchte und jeden persönlichen Zug im Keim erstickte.

Er trommelte mit den Fingerspitzen gegen den Türrahmen. Roffe fuhr herum. Seine ernste Miene hellte sich auf.

»Schön, dass du da bist! Setz dich.«

Roffe deutete auf die Besucherstühle, die PM mit Widerwillen betrachtete. »Wärst du nicht hier, würde ich sofort Reißaus nehmen. Wie kannst du in so einer Atmosphäre nur arbeiten?«

Roffe lachte. »Ich habe gar keine Zeit, darüber nachzudenken.« Er zeigte auf seine Stirn. »Dafür habe ich ein reiches Innenleben.«

»Vermisst du nicht das alte Präsidium? Hier kriegt man doch Depressionen.«

»Zugegeben, das alte Präsidium war schöner. Aber hier ist mehr Platz. Und heller ist es auch.«

PM setzte sich und schlug die Beine übereinander.

»Wie geht's dir? Wir haben uns lange nicht gesehen.«

»Könnte schlimmer sein, ich habe nur unglaublich viel zu tun. Zu wenige Mitarbeiter und zu viele Verbrechen. Im Grunde bin ich ziemlich urlaubsreif.«

»Ich dachte, du kannst Urlaub nicht ausstehen.«

»Ist doch klar, dass die Ferien immer anstrengender werden mit Anita und den Kindern und der ganzen Familie. Ganz zu schweigen von all den Veranstaltungen, die man besuchen muss.«

»Aber ihr beide seid doch längst geschieden, und die Kinder sind erwachsen, jedenfalls zwei von ihnen. Du solltest endlich mal Urlaub von diesen Urlauben machen.«

»Das ist aber die einzige Zeit im Jahr, in der wir alle zusammen sind. Und ich hatte mich doch mit Anita darauf geeinigt, auch weiterhin gemeinsam Urlaub zu machen, der Kinder wegen.«

»Versuch's mal mit Meuterei. Würde mich nicht wundern, wenn du nicht der Einzige wärst, der sich erleichtert fühlen würde. Wann kannst du Urlaub nehmen?«

»Nicht vor August.«

»Dann hast du ja noch ein paar Monate Zeit, um Kräfte zu sammeln.«

Roffe verzog das Gesicht. »Ausruhen kann ich mich, wenn ich tot bin. Unsere Abteilung ist sowieso schon völlig überlastet. Und dann taucht auch noch diese Leiche bei euch auf. Ich wollte dir ein paar Fragen dazu stellen.«

PM sah erstaunt aus. »Sag nicht, dass du mich deswegen hierher zitiert hast.«

»Es ist leider unumgänglich«, sagte Roffe betrübt.

PM gab sich versöhnlich. »Kein Problem. Ich habe nichts dagegen, darüber zu sprechen. Ich weiß nur nicht, was ich dir noch erzählen soll. Alles, was ich weiß, habe ich doch schon deinen beiden Kollegen gesagt, die uns besucht haben.«

Roffe sah ihn ernst an. »Darf ich dir zuerst eine Frage zu deinem Ausflug nach Stockholm stellen?«

»Natürlich.«

»Hast du möglicherweise Axel Hemberg getroffen?«

»Was zum Teufel hat das mit der Sache zu tun? Aber wenn du es unbedingt wissen willst – ich habe ihn nicht getroffen! Der Dreckskerl ist abgetaucht. Das solltest du eigentlich wissen.«

»Schon, aber ich dachte, du wolltest jemanden treffen, der dir angeblich einen Teil deines Geldes beschaffen könnte, um das Hemberg dich betrogen hat. Hat dieser Jemand behauptet, in Kontakt zu Hemberg zu stehen?«

PM sah Roffe verwirrt an. »Worauf willst du hinaus?«

Roffe gab ihm ein Blatt Papier, das auf seinem Schreibtisch gelegen hatte. »Das haben wir gestern mit der Post bekommen.«

Es war ein maschinengeschriebener Brief, adressiert an das Polizeipräsidium in Christiansholm.

Wie ich durch einen Zeitungsbericht erfahren habe, wurde in einer Jauchegrube auf Hof Knigarp eine männliche Leiche gefunden. Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, dass es sich um den Stockholmer Galeriebesitzer Axel Hemberg handeln könnte, der seit September vorigen Jahres spurlos verschwunden ist. Hemberg war zunächst aus persönlichen Gründen untergetaucht, doch seit ein gewisser Patrik Andersson, besser bekannt als Patrik der Maler, mich gezwungen hat, ihm Hembergs Geheimadresse in Christiansholm mitzuteilen, und überdies gedroht hat, Hemberg umzubringen, haben weder ich noch sonst jemand etwas von Hemberg gehört.

Marianne Wester

Gewohnheitsgemäß registrierte Roffe jede noch so kleine Veränderung im Gesichtsausdruck seines Freundes, während dieser den Brief las. Wie erwartet, durchlief dessen Gesicht alle Stadien der Verwunderung, der Ungläubigkeit und Bestürzung. PM war blass geworden. Schwer atmend ließ er die Hand sinken, die den Brief hielt, und starrte unverwandt auf den Schreibtisch.

Roffe wartete eine Zeit lang vergeblich auf einen Kommentar, ehe er fragte: »Wer ist Marianne Wester?«

PM löste den Blick vom Schreibtisch und sah kopfschüttelnd aus dem Fenster.

»Woher soll ich das wissen!«, antwortete er schroff.

»Es ist also nicht wahr, dass du sie gezwungen hast, Hembergs geheime Adresse zu verraten?«

PM verzog gequält das Gesicht und hielt sich eine Hand vor die Stirn, sodass sie seine Augen verbarg. Er machte eine abwehrende Geste.

»Warte«, sagte er.

Roffe wartete lange. Schließlich sagte PM in nahezu resigniertem Ton: »Also gut, ich weiß, wer sie ist.«

»Warum hast du das nicht gleich gesagt?« Roffe klang erstaunt.

»Weil die ganze Geschichte so verdammt peinlich ist. Und weil mir alles ein Rätsel ist. Das ist doch völliger Irrsinn. Sie selbst hat mich schließlich aufgefordert, nach Stockholm zu kommen.«

»Sie? Katharina sagte mir, du wolltest irgendeinen Kerl treffen, der dir helfen könnte, an einen Teil des Geldes ranzukommen.«

»Ja, das habe ich Katharina gesagt, aber in Wahrheit wollte ich zu dieser Frau fahren.«

»Du meinst also, dass die Frau, die du gestern in Stockholm getroffen hast, diesen Brief geschrieben hat.«

»Ja, aber ich habe sie nicht getroffen.«

Roffe stand auf und streckte die Hand über den Tisch. Vorsichtig nahm er seinem Freund den Brief ab und legte ihn in eine der Schubladen. Er setzte sich wieder, lehnte sich zurück und sagte freundlich: »Ich schlage vor, du erzählst mir die ganze Geschichte.«

»Heißt das etwa, dass ich des Mordes verdächtigt werde?«

Roffe lächelte. »Ach was! Wir haben unzählige Tipps bekommen, was die Identität der Leiche betrifft. Aber natürlich bin ich verpflichtet, alle ernsthaften Hinweise zu prüfen, die bei uns eingehen, und dieser Brief *ist* bei uns eingegangen.«

PMs Blick glitt an den unerbittlichen Wänden entlang, als suche er nach einer Möglichkeit, dem Thema doch noch aus dem Weg zu gehen.

»Katharina darf nichts erfahren!«, sagte er mit Nachdruck. »Was ich dir jetzt erzähle, darf ihr niemals zu Ohren kommen. Wenn ich ein schlechtes Gewissen habe, dann ausschließlich ihr gegenüber.«

»Wie du willst.«

»Ich habe diese Frau anlässlich der Stockholmer Ausstellung im vergangenen Herbst kennen gelernt. Nach der geglückten Vernissage hatte uns Axel alle in eine Bar eingeladen. Es wurde nicht gerade ein hemmungsloses Besäufnis, aber nüchtern geblieben ist keiner. Axel kann ja sehr spendabel sein, wenn er ein großes Geschäft wittert. Später am Abend sind wir dann mit einigen seiner Freunde in der Opernbar gelandet, wo sich uns zwei Frauen anschlossen. Axel schien sie ziemlich gut zu kennen. Wir blieben bis spät in die Nacht zusammen, und schließlich habe ich eine von ihnen nach Hause begleitet. Das war Marianne Wester. Ich war ziemlich betrunken und wollte nur diese eine Nacht mit ihr verbringen. Als ich ihre Wohnung

am Vormittag verließ, war ich sicher, dass ich sie niemals wiedersehen würde, und ich war froh darüber. Aber sie hatte die Sache offenbar anders aufgefasst. Wenig später bekam ich einen Brief von ihr, der mir extrem unangenehm war. Axel muss ihr meine Adresse gegeben haben. Sie wollte mich in ihrem Sommerhaus treffen, das irgendwo in den Schären liegt. Ich hatte den Eindruck, dass sie ziemlich wohlhabend war. Außer dem Sommerhaus besaß sie schließlich diese große und exklusiv eingerichtete Wohnung in der Stockholmer Innenstadt. Wenn ich sie richtig verstanden habe, hat sie irgendeine Beratertätigkeit. Den Brief habe ich verbrannt, damit ihn Katharina nicht irgendwann in die Finger bekommt. Ich schrieb ihr zurück und bat sie so höflich wie möglich, die ganze Geschichte einfach zu vergessen und mich in Zukunft in Frieden zu lassen. Dann geschah die Sache mit den Bildern, die dir ja bekannt ist. Mein Reingewinn nach der Ausstellung belief sich auf ungefähr hundertsechzigtausend Kronen, von denen mir Axel bereits zwanzigtausend als Vorschuss gegeben hatte. Mit dem Rest ist er einfach abgehauen. Als ich nach Stockholm kam, um ihn zur Rede zu stellen, waren noch sechs unverkaufte Bilder übrig. Ich brauchte die Hilfe der Polizei, um an sie heranzukommen. Mehr habe ich mir von ihr auch nicht versprochen. Ich erstattete Anzeige, worauf die Polizei ihre Ermittlungen aufnahm, aber ich hatte keine Geduld. Ich wollte Axel selbst ausfindig machen und das Geld aus ihm herauspressen. Wir hatten ein paar gemeinsame Bekannte, und bei denen habe ich angefangen. Es war merkwürdig, aber alle schienen von Axels Flucht völlig überrascht zu sein. Dabei war ich nicht der Einzige, dem er noch Geld schuldete. Nur war ich der Einzige, der auf eigene Faust etwas unternehmen wollte. Dann habe ich seine Exfrau Birgitta ausfindig gemacht. Kennst du sie?«

Roffe schüttelte den Kopf. »Ich bin ihr nur einmal flüchtig begegnet.«

»Sie hat wieder geheiratet und scheint diesmal bedeutend mehr Glück mit ihrem Mann gehabt zu haben. Sie wusste so einiges zu erzählen. Im Gegensatz zu seinen Freunden und Bekannten wunderte sie sich überhaupt nicht, als sie hörte, dass er mein Geld veruntreut hat. Sie behauptete, dass er seine Geschäftspartner reihenweise übers Ohr haut und vermutlich mit einem Bein im Gefängnis steht. Außerdem sagte sie, wenn eine Person wüsste, wo Axel sich aufhält, dann Marianne Wester. Sie deutete sogar an, dass Marianne Wester die auslösende Ursache ihrer Scheidung vor ein paar Jahren war. Und wenn Axel mit einem Bein im Gefängnis stünde, meinte Birgitta, dann täte Marianne es mit beiden. Sollte mir recht sein. Ich war einzig und allein daran interessiert, an mein Geld heranzukommen. Also habe ich Marianne aufgesucht, was mir ziemlich unangenehm war, nachdem ich den Brief geschrieben hatte. Wie zu erwarten, zeigte sie mir die kalte Schulter und tat anfangs so, als verstünde sie gar nicht, was ich von ihr wollte. Aber ich hatte eine Stinkwut und wollte mich nicht so einfach abspeisen lassen. Ich war mir sicher, dass sie wusste, wo Axel sich versteckt hielt, also habe ich einfach behauptet, ich wüsste so einiges über ihre schmutzigen Geschäfte und hätte genügend Informationen, um sie wegen Beihilfe dranzukriegen. Ich habe sie massiv unter Druck gesetzt und in diesem Zusammenhang wohl auch gedroht, ihn umzubringen. Schließlich gab sie mir seine Adresse, und stell dir vor: Er wohnte in Christiansholm, und zwar in seinem Elternhaus in Näsby, das ich noch aus der Schulzeit kannte. Ich hatte das Schwein überall in Stockholm gesucht, dabei war er mir die ganze Zeit über so nah gewesen. Hätte ich mir im Grunde auch denken können; ich wusste ja, dass er das Haus zeitweise vermietet. Er hatte mir gegenüber einmal erwähnt, dass er es nicht verkaufen könne, solange seine Mutter noch am Leben sei. Wie du vielleicht weißt, ist sie senil und liegt im Pflegeheim. Marianne hat mir also verraten, dass er sich ein Zimmer des Hauses stets freihalte. Ihr zufolge hatte er es seit

langem als Zufluchtsort geplant, sollte das Pflaster in Stockholm zu heiß für ihn werden.

Optimistisch fuhr ich nach Hause und war mir sicher, dass ich zumindest einen Teil meines Geldes aus ihm herauspressen würde. Aber ich habe ihn nie erwischt. Ein ums andere Mal habe ich es bei ihm versucht und schließlich sogar mit seinen Mietern gesprochen, aber auch sie hatten seit Monaten nichts mehr von ihm gehört. Das ist der Stand der Dinge. Irgendwann bin ich der ganzen Sache dann überdrüssig geworden. Ich hatte einfach keine Kraft mehr und wollte von der ganzen Angelegenheit nichts mehr wissen.«

PM starrte düster aus dem Fenster und machte plötzlich den Eindruck, als sei er mit den Gedanken ganz woanders. Roffe folgte seinem Blick und sagte: »Du musst mir auch von deiner letzten Stockholm-Reise erzählen, damit ich mir ein vollständiges Bild machen kann.«

PM rutschte auf seinem unbequemen Stuhl hin und her und lachte verbittert auf. »Da gibt es nicht viel zu erzählen, abgesehen davon, dass ich ein Vollidiot bin, der immer noch nicht versteht, was hier eigentlich gespielt wird. Am Montag bekam ich also diesen Brief von Marianne, der mich in helle Aufregung versetzte. Schließlich war es mir gerade gelungen, die ganze Geschichte so einigermaßen zu verdrängen. Es ist schon ein paar Monate her, dass ich die Hoffnung aufgegeben habe, irgendwie an Axel heranzukommen. Sie schrieb mir, sie habe mich nicht an der Nase herumführen wollen, sondern wirklich geglaubt, dass Axel sich in sein Elternhaus zurückgezogen habe. Erst später habe sie erfahren, dass Axel nicht in Christiansholm sei, sondern vermutlich von Anfang an geplant hatte, sich ins Ausland abzusetzen. Sie sei selbst fürchterlich wütend auf ihn, weil er auch ihr noch Geld schulde. Erst jetzt sei ihr klar geworden, dass sie ebenfalls zu den Betrogenen gehört. Doch nun, behauptete sie, habe sie durch eine zuverlässige Quelle erfahren, dass Axel wieder in

Stockholm sei. Sie wisse auch wo, könne aber aus verschiedenen Gründen nicht zur Polizei gehen. Sie schlug vor, wir sollten gemeinsame Sache machen. Sie wollte mich zu ihm führen, und ich sollte versuchen, so viel Geld wie möglich aus ihm herauszuholen. Sie betonte, ich müsse *sofort* nach Stockholm kommen, weil er sehr umtriebig sei und jederzeit wieder verschwinden könne. Sie schlug den kommenden Tag, also Dienstag vor. Ich biss sofort an und machte mich gutgläubig auf den Weg.«

»Hast du den Brief aufgehoben?«, fragte Roffe.

»Nein, den hab ich verbrannt, bevor ich weg bin. Katharina habe ich erzählt, ich wolle zu einem alten Bekannten von Axel, einem männlichen Bekannten, versteht sich, der mir geschrieben und seine Hilfe angeboten habe.«

»Und was ist in Stockholm passiert?«

PM schwieg eine Weile. Roffe bemerkte, dass er außergewöhnlich blass geworden war. Schließlich zuckte sein Freund mit den Schultern.

»Nichts. Sie war nicht da. Ihr Anrufbeantworter teilte mit, sie sei gerade nicht zu Hause oder so was. Ich habe wie ein Verrückter gegen ihre Tür gehämmert und Sturm geklingelt. Habe noch eine ganze Weile vor ihrem Haus auf sie gewartet, aber sie ist nicht aufgetaucht.«

»Wie erklärst du dir das?«

»Ich neige zu der Auffassung, dass sie mir eins auswischen wollte. Schließlich hatte ich sie abgewiesen und bedroht. Was weiß denn ich, wie nachtragend sie ist.«

Roffe nickte nachdenklich. »Das scheint mir nicht unwahrscheinlich. Der Brief könnte durchaus ein Bestandteil ihres Racheplans sein. Wir sollten mit ihr reden. Kannst du mir ihre Adresse geben?«

PM sprang erregt auf. »Was soll denn das für einen Sinn haben? Sie hat doch schließlich erreicht, was sie wollte. Ich habe mich schön hinters Licht führen lassen und stehe als der Depp da, der ich nun mal bin. Reicht das nicht?«

»Sie erhebt in ihrem Brief einen schwerwiegenden Vorwurf gegen dich.«

»Den kann doch wohl niemand ernst nehmen. Ich habe jedenfalls nicht die geringste Lust, mich noch länger mit dem Thema abzugeben.«

»Dir ist doch wohl klar, dass ich einen solchen Hinweis nicht einfach übergehen kann, es sei denn, er wäre offenkundiger Blödsinn. Natürlich bin auch ich davon überzeugt, dass der Brief ein Bluff ist, aber ich muss der Sache nachgehen, sonst mache ich mich eines dienstlichen Vergehens schuldig. Willst du, dass ich ihre Adresse selbst herausfinde?«

»Engelbrektsgata 5.«

»Danke, ich werde meinen Kollegen in Stockholm die nötigen Informationen zukommen lassen, damit sie die Sache weiterverfolgen können. Mach dir keine Sorgen, das wird sich alles regeln.«

Roffe schaute auf die Uhr. »Ich brauche jetzt was zu essen. Kommst du mit?«

PM schüttelte den Kopf. »Ich habe keinen Hunger. Ich setze mich einfach in die Bibliothek und warte. Katharina ist in einer Stunde fertig. Ich muss nach Hause und mich erst mal richtig ausschlafen.«

Sie verabschiedeten sich auf der Straße, weil sie in unterschiedliche Richtungen mussten.

»Ich lasse von mir hören, wenn sich irgendwas tut«, sagte Roffe.

»Ja, tu das«, entgegnete PM ohne große Begeisterung und trottete dem Zentrum von Christiansholm entgegen.

7

Am selben Tag

Doch PM ging nicht unmittelbar zur Bibliothek zurück. Während eines flotten Spaziergangs steuerte er plötzlich eine leere Bank im Stadtpark an. Er verspürte ein starkes Bedürfnis, seine Gedanken zu ordnen. Aber wo anfangen? Er stocherte in zähem Nebel. Ein unbändiger Zorn tobte in ihm, sein Herz raste. Im Grunde hatte es zu rasen begonnen, als Roffe ihm den Brief gezeigt hatte. Verdammt noch mal, gestern hatte er den Schock seines Lebens bekommen und heute ... heute sah alles fast noch schlimmer aus.

Er ließ den Blick über das Gewimmel im Park schweifen. Es war Mittagszeit, und auf den Bänken ringsum wandten die Leute ihre Gesichter gen Himmel, um sich mit ihrer Tagesration Sonne zu versorgen. Zwei Pudel, ein weißer und ein grauer, hatten auf dem Kiesweg vor seinen Füßen eine leidenschaftliche Liaison, während sie ihre menschlichen Anhängsel hinter sich her zogen. Auf dem Rasen, ein Stück weit entfernt, saß eine Horde Jugendlicher auf ihren Jacken und ließ ein unausgesetztes Geschnatter hören. Ab und zu prustete jemand los, gefolgt von kollektiven Lachsalven.

Seine Gedanken kreisten beharrlich um das Gespräch mit Roffe. Wenn er doch nur kapieren könnte, welche Rolle er in dieser Angelegenheit spielte. Offensichtlich hatte Marianne ihm eins auswischen wollen. Aber warum? Nur um sich zu revanchieren? Er atmete tief durch. Sobald er sich ein wenig beruhigt hatte, wollte er weitergehen. In seiner momentanen Verfassung konnte er Katharina jedenfalls nicht unter die Augen treten. Sie hatte zuweilen die unheimliche Fähigkeit, direkt in sein Herz zu blicken.

Ein Rentner mit Alkoholfahne gesellte sich zu ihm und begann mit einer komplizierten Schilderung seiner Beziehung zu den Tauben der Stadt. Während er ein paar trockene Brotkanten zerkrümelte und unter den Vögeln, die sich um die Bänke scharten, verteilte, vertraute er PM an, dass Tauben keinesfalls so dumm seien, wie es den Anschein habe. Viele von ihnen kenne er persönlich, sagte er und begann sehr überzeugend einige beim Namen zu nennen und ihre Charaktereigenschaften zu schildern. Dankbar für dies bisschen Ablenkung lauschte PM fasziniert seiner Suada und stellte ihm einige Fragen. Doch der umnebelte Alte wurde des Themas bald überdrüssig und begann stattdessen, sich über die Inkompetenz der Politiker und den unaufhaltsamen Verfall der Gesellschaft zu verbreiten. PM war im Grunde geneigt, ihm in vielem Recht zu geben, fand das Thema jedoch allzu deprimierend. Er verabschiedete sich höflich und schlenderte gemächlich der Bibliothek entgegen.

Katharina stand bereits auf der Treppe und wartete auf ihn.

»Ich habe früher Schluss gemacht«, sagte sie und fasste ihn liebevoll am Arm. Sie gingen zum Parkplatz. Katharina schaute ihn verstohlen an und lachte unsicher.

»Du siehst aus, als müsstest du dringend ins Bett und dich ausschlafen.«

Er entgegnete nichts.

Sie stiegen in ihren kleinen Fiat, den sie mit sicherer Hand durch den dichten Stadtverkehr lenkte. Als sie vor einer roten Ampel hielten, wandte sie sich ihm zu.

»Gehe ich recht in der Annahme, dass du eine Stinklaune hast?«

Er kauerte auf seinem Sitz und stierte vor sich hin.

»Ja, meine Laune ist miserabel«, gab er schließlich zu. »Außerdem ist mir kalt. Kannst du die Heizung anmachen?«

»Hab ich schon, aber es dauert eine Weile, bis es warm wird.«

Die Ampel schaltete auf Grün, und sie fuhren durch die äußeren Stadtbezirke.

»Willst du darüber reden?«, fragte sie.

Er seufzte gequält. »Ja, ist wohl besser, ich bringe es gleich hinter mich. Die Reise war ein totales Fiasko.«

»Kein Geld?«

»Kein Geld. Ich hab den Kerl nicht zu Gesicht bekommen. Die ganze Reise war umsonst.«

»Wie merkwürdig ...«

»Ja.«

»Du hast doch bestimmt seine Adresse gehabt. War er nicht zu Hause?«

»Er war nicht zu Hause, und ans Telefon ist er auch nicht gegangen. Genauso vom Erdboden verschluckt wie Axel.«

»Das verstehe ich nicht. Glaubst du, er wollte dich reinlegen?«

»Sieht ganz so aus.«

»Aber warum? Das ergibt doch alles keinen Sinn. Was hat er denn davon, dich nach Stockholm zu locken?«

»Frag mich was Leichteres.«

Katharina schaute ihn erzürnt an.

»Was soll ich denn anderes fragen? Du hast mir ja überhaupt nichts verraten. Nicht einmal seinen Brief hast du mir gezeigt.«

PM kniff die Augen zusammen und massierte sich mit den Fingerspitzen die Schläfen.

»Ehrlich gesagt ist mir jetzt alles scheißegal. Dass das Geld weg ist, hatte ich doch längst akzeptiert. Ich werde jedenfalls keinen Finger mehr krumm machen, um es zurückzukriegen. Ich bin müde und habe keine Lust mehr, über das Thema zu reden.«

»Du scheinst ja wenig geschlafen zu haben.«

»Ich habe im Zug ein bisschen vor mich hin gedöst, das ist alles. Du weißt doch, wie man sich nach solch einer Nacht fühlt.

Jedenfalls war es schön, Stockholm wieder zu verlassen. Die Stadt geht mir mehr und mehr auf die Nerven.«

»Was wollte Roffe?«

»Reden.«

»Das hab ich mir schon gedacht. Gestern am Telefon klang es aber so, als ginge es um eine sehr dringliche Angelegenheit.«

PM gähnte und versuchte sich zu strecken, soweit es sein Gurt und das kleine Auto zuließen.

»Er hat sich Sorgen gemacht, aber das wird sich alles regeln. Lass uns ein anderes Mal darüber reden.«

»Wie du willst.«

Katharina bog von der großen Ausfallstraße auf eine kleinere Straße ab. Sie hatten die Stadt hinter sich gelassen.

PM richtete sich wieder auf und sah sich aufmerksam um.

»Endlich kann man wieder durchatmen«, sagte er, jetzt schon entspannter. »Diesen Anblick habe ich vermisst, seit ich Montagabend in den Zug gestiegen bin. Saftige Wiesen, knospende Bäume und ein weiter, blauer Himmel. Keine Ampeln, keine Tankstellen, keine Reklameschilder ... Fahr mich einfach zu unserem bescheidenen Zuhause am Ende der Welt. Lass mich an meinem eigenen Herd sitzen und gib mir ein großes Glas von meinem besten Whisky. Wenn du dann noch versprichst, den Fernseher aus zu lassen, gibst du mir den Glauben an die Welt zurück.«

»Natürlich fahre ich dich nach Hause, aber es ist schon ein starkes Stück, dass ausgerechnet du mich bittest, den Fernseher aus zu lassen.«

»Stimmt, wenn es einen Dauerglotzer bei uns gibt, dann bin ich das.«

Schweigend setzten sie ihren Weg durch die helle Frühlingslandschaft fort. Schließlich drehte PM den Kopf und betrachtete Katharinas Profil.

»Jetzt bin ich wieder schrecklich egozentrisch gewesen, nicht wahr?«, sagte er.

»Ja, das bist du.«

»Gibst du mir noch eine neue Chance?«

»Ja.«

»Wie ist es dir ergangen, während ich fort war, mein Liebling?«

»Och, ich hatte es eigentlich ganz ruhig und gemütlich.«

»Höre ich da einen betäubten Unterton?«

Katharina lachte. »Es hört sich zwar merkwürdig an, aber irgendwie bin ich doch froh, dich wieder am Hals zu haben.«

»Ist irgendwas Erwähnenswertes passiert?«

»Marika hat gestern angerufen. Sie und Daniel kommen am Wochenende nach Hause.«

»Wie schön.«

Katharina warf ihm einen prüfenden Blick zu. »Du hast doch nicht vergessen, dass Kajsa, Olle und Joakim zur Walpurgisnacht zu uns kommen?«

PM griff sich seufzend an den Kopf. »Doch, das hatte ich vergessen. Ich nehme an, daran lässt sich nichts mehr ändern?«

»Wenn du unbedingt willst, sage ich ihnen ab. Aber ich würde sie sehr gern sehen.«

»Gut, vergiss, was ich gesagt habe. Ich bin heute nicht zurechnungsfähig. Nachdem ich ausgeschlafen habe, wird es mir schon viel besser gehen. Natürlich möchte ich sie auch gern sehen.«

»Sicher?«

»Sicher!«

Eine Weile sah er sie schweigend an. Danach legte er vorsichtig seine Hand auf ihre, die das Steuer umfasste. Er drückte sie leicht. Dann blickte er wieder starr vor sich hin und

fühlte eine beklemmende Selbstverachtung. Er unternahm einen ernsthaften Versuch, sich zusammenzureißen, und sagte eine Spur zu munter: »Irgendwas Neues von der Jaucheleiche?«

Katharina sah etwas erstaunt aus, ging aber auf seinen Ton ein:

»Kann schon sein. Ich habe gestern Besuch von einem alten Verehrer gehabt.«

»Ach, wirklich. Hat er sich an dich rangemacht?«

»Nicht körperlich.«

»Ah, wahrscheinlich der Pfarrer der Freikirche in Äsperöd.«

»Nein, ein Schweinehirte.«

»Ein Schweinehirte, der einen platonischen Annäherungsversuch wagt, wie interessant.«

»Ich habe mit ihm Kaffee und ein paar Gläser Schnaps getrunken, *Gammeldansk*, versteht sich. Wir haben eine gemeinsame Leidenschaft für dieses Getränk.«

»Nisse!«, verkündete PM triumphierend.

»Genau.«

Er runzelte die Brauen und sagte mit gespielterm Zorn: »Ich werde diesem Casanova die Hammelbeine lang ziehen, wenn er meint, er könnte meiner Frau nachstellen und ihren *Gammeldansk* austrinken, wenn ich nicht zu Hause bin. Setz mich am Schweinestall ab, wenn wir da sind, damit ich ihm eine Tracht Prügel verpassen kann.«

»Kommt nicht in Frage. Nisse ist ein faszinierender alter Mann, wenn man seinen Gestank außer Acht lässt. Wir hatten eine äußerst anregende Konversation.«

»Ich dachte, man kann mit ihm über nichts anderes reden als über die Niedertracht des Menschen.«

»Nun, er hat mir wirklich sein Herz geöffnet und mir das eine und das andere erzählt.«

»Was zum Beispiel?«

»Zum einen meint er zu wissen, wer die Leiche in der Jauchegrube war. Das hat er übrigens auch der Polizei erklärt. Und jetzt ist er stinksauer, weil sie ihn offenbar nicht ernst genommen haben.«

»Und wer war es seiner Meinung nach?«

»Kannst du dich noch an den Polen erinnern, der zu Sandströms Zeit schwarz auf dem Hof gearbeitet hat?«

»Wen meinst du? Polen gab es so viele.«

»Ich meine den, der letzten Sommer hier war. Netter Kerl. Sprach ziemlich gut Schwedisch. War so zwischen dreißig und vierzig Jahre alt.«

»Ach, du meinst den, der auch als Taxifahrer in Malmö gearbeitet hat.«

»Genau den meine ich. Nisse ist sich sicher, dass er in der Jauchegrube gelandet ist. Sandström hatte ihm einen Teil seines Lohns vorenthalten, was einen Riesenkrach zwischen den beiden zur Folge hatte. Nisse war Zeuge der Auseinandersetzung. Sandström ist auf den Polen losgegangen und besaß sogar die Frechheit, ihm mit der Polizei zu drohen. Als Nisse den Polen das letzte Mal gesehen hat, hatte er eine blutige Nase und heulte. Am nächsten Tag war er verschwunden. Als Nisse Sandström fragte, wo der Pole geblieben sei, ertete er nur ein verächtliches Schnauben. Ich halte es für durchaus möglich, dass dieser Mistkerl einen polnischen Schwarzarbeiter erschlägt, nur damit er ihn nicht bezahlen muss. Das würde zu ihm passen. Ich nehme doch an, dass auch die Polizei in dieser Richtung ermittelt. Aber du weißt ja, wie Nisse ist. Von einigen Dingen hat er etwas verworrene Vorstellungen. Er kann nicht begreifen, warum sie Sandström nicht gleich einbuchten, nach allem, was er der Polizei erzählt hat.«

»Komisch, davon hat Roffe gar nichts gesagt.«

»Warum sollte er das? Habt ihr über die Leiche gesprochen?«

»Ja, unter anderem.«

»Was hat er gesagt? Haben sie schon irgendeine Spur?«

»Ich weiß es nicht. Wir haben das Thema nur gestreift. Was hat Nisse noch gesagt?«

Katharina lachte und verzog das Gesicht. »Er hat eine ganze Menge gesagt. Ich habe ihn selten so gesprächig erlebt. Er beschrieb mir haarklein das Aussehen der Leiche, nachdem er sie aus der Grube gezogen hatte. Mir wäre fast der Kaffee hochgekommen, und ich habe ständig versucht, das Thema zu wechseln, aber Nisse gab keine Ruhe, ehe ich nicht jedes ekelhafte Detail kannte.«

»Ich dachte, Nygren hätte die Leiche gefunden.«

Katharina rümpfte die Nase. »Nygren gibt sich doch nicht mit Schweinekot ab. Und Marco auch nicht. Nein, Nisse war dabei, die Jauche aus der Grube zu pumpen, weil er die Felder düngen wollte. Da bemerkte er plötzlich, dass der Schlauch nicht mehr richtig ansaugte. Als er mit einer Stange in der Jauche herumstocherte, erschien plötzlich etwas Großes an der Oberfläche, was bei näherem Hinsehen Ähnlichkeit mit einem Menschen hatte. Ich will seine malerische Beschreibung lieber nicht wiederholen. Jedenfalls hat er Nygren geholt, der Nisse zufolge ganz grün im Gesicht wurde.«

Sie waren fast zu Hause. An der Biegung zur schmalen Zufahrt erblickte Katharina ihren blauen Briefkasten und verlangsamte das Tempo. Zur Rechten lagen Knigarps Schweineställe wie riesige rote Blechcontainer auf kahlen Feldern. Vor fünfzehn Jahren hatte es hier noch fruchtbares Weideland gegeben. Vor den Schweineställen, nahe am Weg, befand sich die offene Jauchegrube in Gestalt eines rundes Bassins mit breiten Betonkanten, ungefähr zwanzig Meter im Durchmesser, das von einem soliden, engmaschigen Zaun umgeben war. Im Übrigen stapelten sich vor dem Zaun allerlei Gerümpel, alte Autoreifen und Benzinkanister, halb verfaulte

Strohballen sowie zahlreiche landwirtschaftliche Maschinen unterschiedlichen Alters und Verfallsstadiums.

Die Zufahrt zu ihrem Haus befand sich anfangs zwischen den Schweineställen auf der einen und den übrigen Gebäuden des Hofes auf der anderen Seite. Im weiteren Verlauf wurde der Anblick zunehmend erfreulicher. Genau am Kreuzungspunkt zwischen dem kleinen und dem großen Weg stand die bescheidene, einst dem Gesinde vorbehaltene Hütte, in der sich mittlerweile das Büro befand. An der einen Außenwand war ihr Briefkasten befestigt. Hinter der Hütte erhoben sich im Schutz einiger uralter Buchen imponierend große und schöne Stallungen aus Granit. Früher waren hier Milchkühe und Pferde untergebracht, jetzt dienten sie als Depot. Das Haus des Vorarbeiters wurde fast vollständig von einem alten Weißdorn verdeckt, obwohl es an sich sehr sehenswert war. Dieses Gebäude sowie das alte Waschhaus lockten immer wieder kulturhistorisch interessierte Touristen nach Knigarp. Das Wohnhaus lag in vornehmer Abgeschlossenheit. Ein stattlicher, zweigeschossiger Backsteinbau mit dem Charakter eines herrschaftlichen Gutshofes. Er stammte aus dem Jahr 1905, die Jahreszahl war über dem Eingang zu lesen, und auch jetzt noch konnte man mit dem Auto über eine alte Lindenallee bis zum Haus gelangen.

Das Außergewöhnliche an Knigarp war jedoch die Lage. Der Hof stand auf einer Anhöhe, von der aus man einen kilometerweiten Blick über ein flaches Tal hatte, durch das sich ein Bach schlängelte. Zwischen den Feldern und Gehöften erstreckten sich dichte Buchenwälder, und im Frühling, wenn die Wälder zum Leben erwachten, lag ein hellgrüner Schimmer über dem weiten Tal. Die Aussicht war zu Recht in der gesamten Umgebung berühmt.

Katharina hielt neben dem Briefkasten, kurbelte die Scheibe hinunter und angelte sich mit gestrecktem Arm die Post, ohne aus dem Wagen zu steigen. Dann fuhr sie die letzten fünfhundert

Meter, die zwischen Weiden und Laubbäumen hindurchführten, zu ihrem Haus.

Nachdem sie das Eingangstor durchfahren hatte, stellte sie den Motor aus und löste den Gurt.

Sie gab ihrem Mann einen sanften Schubs.

»Raus mit dir. Im Kofferraum ist eine Kiste. Die kannst du mit reinnehmen.«

Er wand sich mühsam aus dem Wagen und machte sich an der Kofferraumklappe zu schaffen. Katharina schloss die Haustür auf.

»Stell sie einfach in die Küche«, sagte sie. »Dann kannst du dich an deinen Herd setzen. Schenk mir ruhig auch einen Whisky ein. Ich komme gleich.«

Trotz des sonnigen, milden Wetters zögerte PM nicht lange und entfachte ein Feuer im Kamin. Er zog zwei Sessel an den Kamin heran und füllte die Gläser mit seinem besten Whisky, während die Flammen emporloderten. Er ließ sich in einen der Sessel sinken, legte die Füße auf die vordere Kante des Kamins und seufzte wohligh auf, als er die Hitze an den Fußsohlen spürte. Als Katharina hereinkam, zeigte er auf ihr Glas, das auf dem Kaminsims stand.

Sie nahm Platz, nippte an dem Whisky und sah ihren Mann prüfend an.

»Geht es dir jetzt besser?«, fragte sie.

Er blickte sie unschlüssig an. »Na ja, mir geht es so gut, wie es nach zweitägigem sinnlosem Herumirren in einer verrückten Welt eben möglich ist«, entgegnete er.

»Was wollen wir essen?«, fragte sie.

»Müssen wir was essen?«

»Ich denke schon, aber ich habe heute keine Lust zu kochen. Du vermutlich auch nicht.«

»Lass uns einfach ein paar Stullen schmieren.«

Katharina trat sich die Schuhe von den Füßen und kuschelte sich tiefer in ihren Sessel.

»In Ordnung. Ich mache einen Salat dazu. Aber erst mal muss ich mich ein bisschen entspannen.«

»Was hat er dann gemacht?«, fragte PM.

»Wer?«

»Nygren, nachdem Nisse ihm gezeigt hat, was er aus der Jauchegrube gezogen hat.«

»Vermutlich wird er umgehend die Polizei verständigt haben. Über Nygren hatte Nisse übrigens so einiges zu sagen.«

»Und was?«

»Er meint, Nygren interessiert sich gar nicht für die Schweine, nimmt sie nicht richtig ernst, und das kann Nisse einfach nicht nachvollziehen. Außerdem fährt Nygren immer wieder für ein paar Tage weg, ohne jemandem zu sagen, wo er erreichbar ist. Er gibt seinen Angestellten keine klaren Anweisungen. Schon ein paar Mal ist es zu Missverständnissen bei den Lieferungen für die Schlachtereie gekommen. Dass er sich mit den praktischen Aspekten der Schweinezucht nicht auskennt, macht Nisse nichts aus, denn in dieser Hinsicht gibt es sowieso niemanden, der ihm das Wasser reichen kann. Aber dass Nygren nicht einmal versucht, finanziell das Maximale aus den Schweinen herauszuholen, kommt Nisse verdächtig vor.«

PM lachte auf. »Jemand, der die Schweine so ernst nimmt wie Nisse, findet sich ja auch kein zweites Mal. Du scheinst dich zu freuen, jemanden gefunden zu haben, der deine Theorie bekräftigt – du weißt schon, die vom falschen Bauern, der sich bei Vollmond in einen Nachtclubbesucher verwandelt.«

»Meinst du wirklich?«

»Das sind doch ganz normale menschliche Eigenschaften. Wenn die größten Vorwürfe darin bestehen, dass er nichts von

Schweinen und vom Geldverdienen versteht, dann ist Nisse ein alter Querulant.«

»Natürlich ist er ein Querulant, das ist er schon immer gewesen, aber das ändert nichts daran, dass Nygren ein undurchsichtiger Typ ist. Ich frage mich, warum er sich ausgerechnet für die Schweinezucht entschieden hat, wenn er offenbar nichts davon versteht. Außerdem mag ich seinen Hund nicht. Nisse sagt, er sei lebensgefährlich. Und dann ist da noch die Sache mit Marco.«

»Ich gebe zu, dass man dem Köter nicht trauen kann, aber was ist mit Marco?«

»Du weißt doch, dass Nisse vor Wut schäumt, wenn auch nur die Rede von Marco ist. Eigentlich merkwürdig, denn Marcos Charme erliegt doch fast jeder. Fragt sich nur, warum er als Vorarbeiter eingestellt wurde. Er besitzt keinerlei Ausbildung, die irgendwas mit der Landwirtschaft zu tun hätte. Nisse zufolge hatte er noch nie ein lebendes Schwein gesehen, ehe er hierher kam. Und ausgerechnet er wird von Nygren mit der Gesamtverantwortung für den Hof betraut. Ist doch kein Wunder, dass Nisse sich darüber aufregt. Er hat mit Schweinen mehr als vierzig Jahre Erfahrung, und da kommt plötzlich so ein junger Schnösel daher und will ihm vorschreiben, was er zu tun hat.«

»Ich glaube gar nicht, dass Marco so jung ist. Ich denke, er ist über fünfunddreißig. Außerdem macht er einen energischen und intelligenten Eindruck. Er wird sicher schnell dazulernen. Nisse ist schon in Ordnung, aber mit Marco kann man viel besser reden.«

Katharina lachte. »Außerdem sieht er viel besser aus.«

PM sah seine Frau forschend an. »Du scheinst eine Schwäche für Marco zu haben.«

»Ist schon ein ziemlich attraktiver Kerl«, sagte sie. »Gib zu, dass er Reklame für Zahnpasta, Haarshampoo oder exklusive Krawatten machen könnte.«

»Zugegeben, aber was kann er schon dafür? Jedenfalls ist es praktisch, einen Vorarbeiter zu haben, der auf dem Hof wohnt, im Gegensatz zu Nisse. Was hat Marco eigentlich gemacht, bevor er hierher kam?«

»Er hat mit Annika in Stockholm gewohnt und war Fernfahrer. Ist für irgendeine Spedition durch ganz Europa gefahren. Muss eine ziemlich anstrengende Zeit gewesen sein. Schließlich hatte er keine Lust mehr und wollte auf dem Land wohnen. Im Gegensatz zu Annika, die am liebsten nach Stockholm zurückziehen würde.«

PM nahm die Kaminzange und rückte die Holzscheite zurecht. Seine Gedanken kreisten erneut um das Gespräch mit Roffe, und er spürte, wie die Unruhe wieder von ihm Besitz ergriff.

»Aha«, sagte er geistesabwesend.

»Ich kann das gut verstehen«, fuhr Katharina fort. »Sie gehört einfach nicht auf einen Bauernhof. Sieh sie doch an, wie sie mit engem Rock und hochhackigen Schuhen hinter Marco her stöckelt, wenn er die Schweine füttert. Die Dinge, auf die man normalerweise Wert legt, wenn man auf dem Land lebt, interessieren sie alle nicht. Was ist los mit dir? Du hörst ja gar nicht zu.«

PM zuckte zusammen.

»Entschuldige, fast wäre ich eingeschlafen. Was hast du gesagt? Ach, natürlich, Annika. Was interessiert sie denn?«

»Sie scheint nur Augen für Marco zu haben. Sie vergöttert ihn regelrecht. Natürlich hat sie das nicht gesagt, aber man sieht es ihr an. Ich glaube, sie würde mit ihm auch auf einer Müllhalde wohnen. Sie muss ziemlich einsam sein. Vielleicht sollte ich mal mit ihr Kaffee trinken, oder meinst du, wir sollten sie lieber zusammen zum Essen einladen?«

»Ja ...?«

Katharina beugte sich vor und klopfte ihm an die Stirn.

»Wo bist du nur mit deinen Gedanken?«

PM stellte sein leeres Glas auf den Kaminsims. Der Whisky hatte seine Fantasie beflügelt. Er ließ sich erschöpft in den Sessel zurücksinken und warf seiner Frau einen unsicheren Blick zu.

»Glaubst du, ich könnte einen Menschen erschlagen?«

Sie sah ihn forschend an, streckte die Beine aus und legte die Füße in seinen Schoß.

»Was für eine seltsame Frage. Ich weiß es nicht. Aber ich halte es für sehr unwahrscheinlich. Eigentlich kannst du doch keiner Fliege was zu Leide tun. Warum?«

»Alle kennen doch meine Wutausbrüche.«

Katharina lachte. »Denkst du an einen bestimmten Menschen, den du gern ins Jenseits befördern möchtest?«

»Ich weiß nicht, wozu ich imstande gewesen wäre, hätte ich Axel in meiner größten Wut in die Finger bekommen.«

»Ich denke, du hättest ihn ziemlich vermöbelt, hättest aber auch darauf geachtet, ihn nicht ernsthaft zu verletzen.«

PM beugte sich vor und legte ein paar Holzscheite ins Feuer.

»Du hältst es also für unwahrscheinlich, dass ich ihn erschlagen und in Nygrens Jauchegrube geworfen habe?«

Katharina kicherte. »Was für ein absurder Gedanke. Obwohl es zeitlich genau hinkäme. Axel ist ja wirklich seit Monaten spurlos verschwunden. Ich sehe schon die Schlagzeile vor mir: ›Rasender Künstler wirft ermordeten Galeristen in Jauchegrube.‹ Ein gefundenes Fressen für die Boulevardpresse.«

Als er nichts entgegnete, fuhr sie irritiert fort: »Was ist eigentlich los mit dir? Setzt dir die Geschichte mit Axel schon wieder so zu? Du musst endlich einen Schlusstrich unter etwas

ziehen, das sich nicht mehr ändern lässt. Es gibt wichtigere Dinge im Leben.«

Ein lang gezogenes Maunzen ließ beide aufhorchen. Katharina ging zur Haustür und ließ die gelb getigerte Katze herein, die sofort in Richtung Kamin tippelte und auf Katharinas Sessel sprang. Katharina nahm sie in den Schoß. PM beugte sich vor und streichelte ihr sanft über den Rücken.

»Wie dick sie geworden ist«, sagte er.

»Weißt du nicht, dass sie wieder trächtig ist?«

»Herrgott, schon wieder? Hoffentlich werden es diesmal nicht so viele.«

Sie blickte der Katze tief in ihre jadegrünen Augen und fragte:

»Was meinst du, Lady Pamela, wie viele werden es?«

Sie erhielt einen undurchdringlichen Blick zur Antwort, gefolgt vom mehrfachen Zucken des buschigen Schwanzes.

PM lehnte sich seufzend zurück. »Mindestens zwanzig.«

»Was sagst du?«

»Ich habe nicht richtig mitgezählt, aber ihr Schwanz hat mindestens zwanzigmal gezuckt.«

Katharina setzte Lady Pamela auf seinen Schoß.

»Ich mache uns jetzt was zu essen«, sagte sie.

8

Dienstag, 2. Mai

Gegen eins klingelte das Telefon. PM saß allein beim Frühstück und wollte zunächst gar nicht drangehen, bis ihm einfiel, dass es auch Katharina oder Marika sein konnten, die ihn sprechen wollten. Er legte die Zeitung beiseite, ging in die Diele und hob den Hörer ab.

»Hallo?«

»Hallo, hier ist Roffe. Habe ich dich geweckt?«

PM fühlte sich sonderbar bedrückt und schloss die Augen, ehe er nach langem Schweigen antwortete: »Nein, ich sitze gerade beim Frühstück.«

Roffe klang angespannt. »Der ... äh ... Fall, du weißt schon, ist doch komplizierter, als ich dachte. Du könntest nicht zufällig noch mal in die Stadt kommen?«

PM stützte sich gegen die Wand. Er fühlte sich plötzlich vollkommen kraftlos. Als würde alle Energie durch seine Füße aus ihm abfließen.

»Heute passt es schlecht«, sagte er und hörte selbst, wie seine Stimme nach Festigkeit suchte. »Katharina arbeitet heute. Oder möchtest du, dass ich ein Taxi nehme?«

»Nein, das ist nicht nötig.« Roffe machte eine Pause. »Übernachtet Katharina heute in der Stadt?«

»Ja.«

»Dann komme ich zu dir. Da ist es ruhiger und gemütlicher.«

PM lachte dumpf. »Wollen wir es uns gemütlich machen?«

»Ich weiß nicht«, sagte Roffe mit müder Stimme, »aber wir müssen in Ruhe miteinander reden.«

»In Ordnung, ich lade dich zum Essen ein.«

»Äh, wir sollten vielleicht nicht vergessen, dass du Gegenstand der Ermittlungen bist«, sagte Roffe mit erzwungener Unbeschwertheit. »Sonst könnte man das als Bestechung auslegen. Lass mich lieber das Essen machen, wenn ich komme. Außerdem schmeckt's dann besser.«

»Keine Einwände. Was brauchst du für Zutaten?«

»Lass mich nachdenken ...«, Roffe ging sein Repertoire an Rezepten durch, »irgendwas, was schnell geht ... und satt macht. Ah, mir fällt was ein! Das meiste habe ich zu Hause. Hast du Zwiebeln und ein paar Eier?«

»Ich glaube schon. Sonst fahre ich mit dem Fahrrad ins Dorf und kaufe welche. Wann kommst du?«

»Ich kann erst in ein paar Stunden aufbrechen. So gegen vier könnte ich bei dir sein.«

»Also bis später.«

Nachdem PM aufgelegt hatte, betrachtete er sich unschlüssig im Spiegel, der in der Diele hing. Er hatte jeden Appetit verloren, und allein der Gedanke, das Atelier aufzusuchen, stieß ihn ab. Er ging in die Küche zurück und deckte den Tisch ab. Das halb gegessene Käsebrot zerkrümelte er in den Futternapf der Katze, den Kaffee goss er in den Ausguss. Er atmete schwer und musste sich eine Weile hinsetzen, um sein Herz zu beruhigen. Verdammt, das Herz hatte ihm doch noch nie Probleme bereitet. Nur in der letzten Zeit hatte es ihm hin und wieder zu schaffen gemacht. Er sollte sich vielleicht etwas mehr bewegen. Er nahm sich seine Pfeife und legte sie nach kurzem innerem Ringen wieder hin. Es war beinahe halb zwei. Was sollte er tun, bis Roffe kam? Unruhig stand er auf, warf einen Blick in den Kühlschrank und stellte fest, dass nur noch zwei Eier von bedenklich hohem Alter darin waren. Er sollte unbedingt frische besorgen. Roffe nahm es mit solchen Dingen sehr genau. Außerdem hatte er ein bisschen frische Luft nötig.

Er holte sein altes Fahrrad aus dem Schuppen, ein stabiles Gefährt aus der Zeit, in der nur Rennräder mit Gangschaltungen ausgestattet waren. Es hatte solide Reifen, die auf fast jedem Untergrund weich und sicher liefen. Das strahlende Frühsommerwetter machte ihn sofort munter. Keine Wolke am Himmel und eine Temperatur, die alle Rekorde schlug. Rasch lief er ins Haus zurück, zog Shorts und Sandalen an.

Als er auf stramm aufgepumpten Reifen den kurvigen Kiesweg hinabrollte und genießerisch die süßlich-herben Düfte der Weiden und des Waldes einsog, gewann er seine alte Zuversicht zurück. Vielleicht war die Katastrophe doch noch abzuwenden, wenn er einen kühlen Kopf bewahrte. Er hatte riesiges Glück, dass Roffe mit den Ermittlungen betraut worden war. Roffe war ein verlässlicher Freund, der wusste, wie wichtig es war, Katharina aus der Sache herauszuhalten. Seinen schlechten Nachrichten sah er gefasst entgegen. Damit hatte er gerechnet. Wenn nur Katharina nichts zu Ohren kam.

Als er auf der Höhe von Knigarp angelangt war, wurde seine Atmung automatisch flacher. Er trat kräftig in die Pedalen, um möglichst schnell die Schweineställe mit ihren penetranten und wenig balsamischen Gerüchen hinter sich zu lassen.

Er benötigte ungefähr eine Viertelstunde, um nach Äsperöd zu radeln. Eine Viertelstunde, die er genoss. Wie merkwürdig, dass er das nicht öfter tat. Merkwürdig überhaupt, dass er nicht öfter das Fahrrad benutzte.

Allerdings suchte er Astrid Enokssons Dorfladen nicht ohne schlechtes Gewissen auf. Er hatte sich seit Monaten dort nicht mehr blicken lassen. Bis vor ein paar Jahren hatten Katharina und er dort regelmäßig eingekauft, durchdrungen von der Überzeugung, wie wichtig es war, einen kleinen, ländlichen Tante-Emma-Laden zu unterstützen. Doch schließlich waren auch sie der Bequemlichkeit erlegen, ihre Besorgungen in der Stadt zu erledigen, wo es eine größere Auswahl gab und die Preise oft niedriger waren. Für Katharina ließ es sich gut

einrichten, nach Feierabend in der Stadt einzukaufen und mehrmals in der Woche mit einer größeren Wagenladung nach Hause zu kommen. Außerdem lag das Dorf in der entgegengesetzten Richtung. Dorthin gelangten sie ohnehin selten, und so kam es, dass er Astrid Enoksson nur mehr mit einem Besuch beehrte, wenn er zufällig entdeckte, dass er keinen Tabak mehr hatte oder die Milchvorräte erschöpft waren.

Er lehnte sein Fahrrad neben dem Laden an die Hauswand und überlegte, ob er es abschließen sollte, obwohl weit und breit kein Mensch zu sehen war. Der Ort machte wie üblich einen nahezu gespenstisch verlassenen Eindruck. Er kam sich albern vor, aber er musste das Fahrrad einfach abschließen. Es war schließlich eine gut erhaltene Antiquität.

Das Glöckchen bimmelte, als er die Tür öffnete. Sofort erblickte er Astrid Enokssons kleine, gedrungene Gestalt. Sie begrüßte ihn überschwänglich.

»Nein, so eine Überraschung! Ist das wirklich Patrik der Maler, der sich bei diesem herrlichen Wetter die Ehre gibt?«

Sie warf einen Blick aus dem Fenster und registrierte sofort, dass der Wagen nicht da war.

»Sind Sie etwa zu Fuß gekommen?«

»Nein, mit dem Fahrrad. Das sollte ich öfter machen. Ich bin wirklich berauscht von all den Düften und Farben. Wie geht es Ihnen? Ich hoffe, es ist alles in Ordnung.«

Sie schaute ihn wohlwollend an und richtete kokett ihre unverwüstliche Dauerwelle.

»Ich kann nicht klagen«, sagte sie. »Das ist doch wirklich die schönste Zeit im ganzen Jahr. Und jetzt haben wir auch noch so wundervolles Wetter bekommen. Wollen wir hoffen, dass es sich hält.«

»Und Ihrem Enkelkind geht es gut?«

»Ich habe ein zweites bekommen«, sagte sie voller Stolz.

»Anna hat letzte Woche einen Jungen zur Welt gebracht.«

PM machte große Augen. »Wie schön zu hören. Ich gratuliere.«

Astrid seufzte selig auf. »Ja, es ist eine große Freude«, sagte sie, »obwohl man sich manchmal ziemlich alt vorkommt. Ehe man sich's versieht, sind die kleinen Bengel schon erwachsen. Wollen Sie Tabak kaufen?«

»Das auch, aber vor allem brauche ich ein paar Eier. Haben Sie welche?«

Astrid sah ihn vorwurfsvoll an. »Aber natürlich habe ich Eier. Ganz frisch hereingekommen. So frisch kriegt man sie in der Stadt nur selten. Wie viele dürfen es sein?«

»Äh, sechs Stück ungefähr. Oder wie viele sind in einem Karton?«

»Zehn.«

»Dann nehme ich zehn.«

Sie stellte den Eierkarton auf die Ladentheke. »Wie geht es Ihrer Frau und Ihrer Tochter? Ihre Frau hat wahrscheinlich wie immer viel um die Ohren.«

»Ja, sie arbeitet immer noch in der Stadtbibliothek.«

»Und besucht sie noch so viele Kurse wie früher?«

»Nein, nur noch einen pro Woche.«

»Das ist gut. Man muss doch auch ein bisschen Zeit für sich selbst haben.« Mit schelmischem Lächeln fügte sie hinzu: »Und für seinen Mann natürlich, sonst kommt der noch auf dumme Gedanken.«

PM lachte. »Ja, ein bisschen Zeit hat sie auch für mich übrig, aber das birgt natürlich gewisse Risiken.«

»Wie meinen Sie das?«

»Dann hat sie mehr Zeit, mich zu kontrollieren und mit Arbeitsaufträgen zu versorgen.«

»Das ist bestimmt sehr nützlich. Und Marika? Als ich sie das letzte Mal gesehen habe, war sie eine richtige Schönheit geworden. Sie hat doch sicher jede Menge Verehrer.«

»Sie wohnt in Kalmar bei meiner Schwester. Ich habe sie eine ganze Weile nicht mehr gesehen, aber in ein paar Wochen kommt sie uns besuchen.«

Astrid sah verdutzt aus. »Sie wohnt in Kalmar? Warum das?«

Seufzend erklärte PM die näheren Umstände; er wusste nicht, zum wievielten Male.

»Zum einen wohnt ihr Freund in Kalmar, und der übt zurzeit nun mal eine stärkere Anziehungskraft auf sie aus als ihre Eltern. Außerdem sind die Busverbindungen von hier in die Stadt ja indiskutabel. Es war schon immer ein Riesenaufwand für uns, Marika zur Schule zu bringen und wieder abzuholen. Und meine Schwester wohnt direkt neben dem Gymnasium in Kalmar. So bleibt Marika auch der beschwerliche Schulweg erspart. Natürlich ist es ohne sie ziemlich leer geworden, aber sie ist achtzehn Jahre alt, und wir müssen uns ohnehin auf ein etwas ruhigeres Dasein einstellen.«

Astrids Augen funkelten vor Neugier. »Sie wollen doch nicht sagen, dass Marika verlobt ist? Wie schön! Sie werden sehen, dann wird es auch nicht mehr lange dauern, bis Sie Großvater werden.«

PM verzog das Gesicht. »Also das hat nun wirklich keine Eile.«

Rasch fügte Astrid hinzu: »Natürlich sollten sie zuerst die Schule beenden, bevor sie heiraten. Aber Enkelkinder sind doch immer eine so große Freude.«

PM leitete den Rückzug ein, indem er einen Blick auf das Regal mit dem Tabak warf.

»Ich nehme ein Päckchen Hamilton und ...«

Plötzlich schien Astrid etwas einzufallen. Sie sah erschrocken

aus. »War das nicht eine grässliche Geschichte mit dieser Leiche, die sie gefunden haben? Das war doch ganz in Ihrer Nähe. Was hat Ihre Frau dazu gesagt? Das muss ein großer Schock für Sie beide gewesen sein. Und man weiß ja auch gar nichts. Ich meine, wer's gewesen ist. Die Polizei ist hier gewesen und hat mich gefragt, ob ich etwas Auffälliges beobachtet hätte. Aber nach so langer Zeit ist es doch schwierig, sich zu erinnern. Sie haben gesagt, die Leiche hätte über ein halbes Jahr da dringelegen. Hierher kommen doch alle möglichen Menschen. Leute, die man nie zuvor gesehen hat und auch niemals wiedersehen wird. Leute auf der Durchreise. Mir wird ganz schummrig, wenn ich daran denke. Erst gestern habe ich zu Inga gesagt, man kann ja nie wissen. Vielleicht war der Mörder ja sogar bei uns im Laden, habe ich ihr gesagt, während er die Leiche im Kofferraum hatte. Diese Jauchegrube liegt doch unmittelbar am Wegesrand. Die Polizei hält es auch für möglich, dass jemand die Leiche von weither transportiert und dort abgeladen hat. Aber Inga meinte, dass meine Fantasie mit mir durchgeht, denn niemand schafft sich eine Leiche am helllichten Tag vom Hals, sagte er. So etwas macht man in der Nacht, und da sind die Geschäfte geschlossen. Nisse hat doch die Leiche gefunden. Hatte ihn ziemlich mitgenommen, die Sache. Er war am selben Tag bei mir im Laden und sah immer noch ganz blass aus, der Arme. Er sagte, dass er in seinem ganzen Leben noch nie etwas so Ekelhaftes gesehen hat. Der Körper war völlig zerfressen, sagte er. Dass sich die Leute in den großen Städten gegenseitig umbringen, das ist man ja gewohnt, aber dass so was auch bei uns möglich ist, hätte doch keiner vermutet. Haben Sie etwas Neues gehört? Ich meine, hat die Polizei Ihnen vielleicht verraten, ob es irgendeine Spur gibt?«

»Nein, wir wissen auch nicht mehr als die anderen Leute, obwohl wir so nahe dran wohnen«, antwortete PM.

»Ich finde, die Polizei könnte uns ein bisschen mehr über den Stand der Ermittlungen informieren. Für die Leute in der Gegend ist die Ungewissheit doch schwer zu ertragen.«

»Vielleicht gibt es nicht viel zu berichten.«

»Ja, das ist möglich. Aber ich hoffe doch, dass der Fall irgendwann aufgeklärt wird. Es ist doch unheimlich, so gar nichts zu wissen.«

»Die Äpfel dort sehen schön aus«, sagte PM, um das Thema zu wechseln. »Sind das Golden Delicious? Dann nehme ich fünf Stück.«

»Wie wär's auch noch mit einer Abendzeitung?«

PM schüttelte den Kopf. »Ich lese keine Abendzeitungen. Davon kriege ich nur schlechte Laune.«

Astrid sah erstaunt aus. »Aber es ist doch gut zu wissen, was um einen herum so passiert.«

»Das stimmt, zumindest teilweise. Aber Gott sei Dank gibt es ja noch andere Quellen, die einen mit Informationen versorgen. Wenn ich die Abendzeitungen lese, vergeht mir einfach der Appetit.«

»Finden Sie sie wirklich so schlecht?«

»Ja, das finde ich. Aber jetzt möchte ich Sie um einen kleinen Gefallen bitten. Heute kommt mich ein guter Freund besuchen. Katharina ist in der Stadt, und er hat versprochen, das Essen zu machen, weil er meinen Kochkünsten nicht traut. Da will ich ihn zumindest mit einem guten Dessert überraschen. Können Sie mir etwas vorschlagen?«

Astrid sah sich suchend um. Ihr Blick wanderte zwischen einer fertigen Crème brûlée und einer halb fertigen Mousse au Chocolat hin und her.

»Die Zubereitung sollte nicht zu lange dauern oder zu aufwändig sein«, fügte PM hinzu.

»Ich ... habe natürlich auch schöne Eistorten in der Kühltruhe«, entgegnete sie zögerlich.

»Welche Geschmacksrichtungen?«

»Birne ...«

»Birne, wunderbar! Die nehme ich. Und dazu eine Schokoladensauce. Haben Sie Blockschokolade?«

»Ich habe fertige Schokoladensauce aus der Tube.«

»Dann nehme ich eine Tube und ein paar frische Birnen zum Garnieren. Damit wird er sicher zufrieden sein, meinen Sie nicht?«

»Ganz bestimmt.«

»Also bitte noch das Päckchen Hamilton und eine Schachtel Streichhölzer. Und das Ganze bitte auf zwei Tüten verteilt, damit ich auf beiden Seiten des Lenkers ungefähr dasselbe Gewicht habe.«

Astrid begann etwas unwillig die Tüten zu füllen. Sie schien noch mehr auf dem Herzen zu haben, ehe sie ihn ziehen lassen wollte.

»Wie hat Nygren es aufgenommen?«, fragte sie schließlich. »Das ist doch fürchterlich, einen Hof zu übernehmen und dann gleich mit so einer schrecklichen Sache konfrontiert zu werden. War er sehr schockiert?«

»Das weiß ich nicht. Ich habe nicht mit ihm gesprochen, seit sie die Leiche gefunden haben. Eigentlich bekommt man ihn nur selten zu Gesicht, und mit mir ist das wohl auch nicht anders, nehme ich an. Aber gefreut wird er sich nicht gerade haben, davon können wir ausgehen.«

»Ach so, Sie haben also nur wenig Kontakt zu ihm?«

PM hörte einen enttäuschten Unterton in ihrer Stimme.

»Wir grüßen uns hin und wieder und wechseln ein paar Worte über das Wetter, wenn wir uns zufällig über den Weg laufen. Er hat offenbar viel um die Ohren und ist nicht sehr gesprächig.«

»Finden Sie? Ich hatte den Eindruck, dass er sehr freundlich und aufgeschlossen ist.«

»Kennen Sie ihn denn?«

»Ja, er war einmal bei mir im Laden, allerdings nur ein einziges Mal. Ich vermute, er macht es wie die allermeisten auch und erledigt seine Einkäufe in der Stadt.«

Astrid schien plötzlich verstimmt und warf einen misstrauischen Blick durch das Fenster auf die menschenleere Straße.

PM fühlte, dass der Vorwurf auch ihm galt, und wusste nicht, was er sagen sollte. Doch sie nahm sich rasch wieder zusammen und sagte seufzend: »Ja, die Zeiten ändern sich eben. Als Per und ich den Laden in den fünfziger Jahren übernommen haben, sah alles noch anders aus. Glauben Sie mir, damals gab es jede Menge Leute hier. An den Samstagen war so viel los, dass wir noch eine Aushilfskraft einstellen mussten. Und als die Mädchen größer wurden, haben sie natürlich auch mit angepackt. Alles war damals schöner. Unser Geschäft war gewissermaßen ein Treffpunkt für die Leute aus dem Ort. Vielleicht wissen Sie noch, dass Per nebenan einen Kiosk besaß. Den haben sie schon vor langer Zeit abgerissen. Abends kamen immer viele Jugendliche und standen mit ihren Fahrrädern und ihren Mopeds vor dem Kiosk. Die hatten damals nichts anderes zu tun. Bei Per kauften sie Süßigkeiten und einzelne Zigaretten. Waren alles nette Jungs und Mädels, keine Rowdys darunter. Damals konnte man die Mädchen noch guten Gewissens auf die Straße lassen. Heute tun mir die Leute Leid, die Kinder haben, wenn man sich überlegt, was ihnen alles zustoßen kann, ich meine, bei all den Drogen und Verbrechen überall. Hier gibt es fast keine Jugendlichen mehr. Im Ort wohnen vor allem ältere Leute. Aber dieser Nygren hat auf mich wirklich einen netten Eindruck gemacht.«

Astrid senkte die Stimme und lehnte sich über die Ladentheke.

»Sie glauben gar nicht, wie erschrocken ich war, als er hier zur Tür reingekommen ist. Er sah Per so ähnlich, dass mir fast das Herz stehen geblieben wäre. Etwas größer und kräftiger war er vielleicht, aber Gesicht und Stimme waren zum Verwechseln ähnlich. Nicht wie Per in den letzten Jahren, bevor er gestorben ist. Da war er ja völlig abgemagert und ausgezehrt. Aber so wie in seinen besten Jahren, so sah er aus. Dasselbe freundliche, offene Gesicht, die Nase, das Kinn, einfach alles. Die Ähnlichkeit war fast erschreckend. Mir wurde es ganz weich in den Knien. Dann kamen wir ins Gespräch miteinander, und als ich verstand, um wen es sich handelte, habe ich mich ein bisschen beruhigt. Ich habe natürlich nichts gesagt und auch sonst niemandem davon erzählt, denn das kommt einem doch alles ein bisschen, wie soll ich sagen ... übernatürlich vor. Aber ich fand ihn sehr sympathisch und habe mich gefreut, dass er hierher ziehen wollte. Diese Sandströms, die den Hof vorher bewirtschaftet haben, waren doch eigentlich ziemlich unangenehme Leute. Das war übrigens das erste Mal, dass er zu seinem neuen Hof wollte. Er hatte ihn sich bis dahin noch gar nicht ansehen können. Alles war von einem Makler geregelt worden. Er hatte das Auto voller Sachen und hat mehrere Tüten mit Lebensmitteln eingekauft. Später hat er dann Svens Hunde gesehen und mich gefragt, ob ich einen guten Züchter kenne, denn genau solche Hunde wollte er haben. Er brauche zwei Wachhunde, hat er gesagt. Ich habe ihm geraten, mit Sven zu sprechen, weil ich weiß, dass er selbst diese Hunde züchtet, wie heißen die noch gleich? Irische ... irische ...«

»Irische Wolfshunde.«

»Genau. Sehr liebenswerte Hunde. Aber er hat meinen Rat nicht befolgt. Hat nie mit Sven gesprochen. Hat er sich denn irgendwelche anderen Hunde angeschafft?«

»Ja, er besitzt einen, und der ist ganz und gar nicht liebenswert, sondern eher von der blutrünstigen Sorte. Meine

Frau hat Todesangst vor ihm. Aber als Wachhund ist er sicher sehr effektiv.«

»Was Sie nicht sagen. Aber wissen Sie, komischerweise mochte Nisse ihn auch nicht.«

»Wen? Nygren?«

»Er sagt, dass der Hof heruntergewirtschaftet wird. Aber man weiß ja auch, wie Nisse ist. Er hat doch an keinem der Eigentümer ein gutes Haar gelassen. Ich frage mich, ob es überhaupt jemanden gibt, den er leiden kann.« Astrid stieß einen leisen Seufzer aus.

»Auf mich hat Nygren jedenfalls einen netten Eindruck gemacht. Ich dachte, er würde sicher ab und zu bei mir vorbeischaun, aber er hat sich nie wieder blicken lassen. Wahrscheinlich haben Sie Recht, und er hat auf dem großen Hof einfach sehr viel um die Ohren. Gibt es denn eine Frau Nygren?«

»Nicht dass ich wüsste. Er scheint allein zu leben.«

»Wie schade. Das kann für einen Mann nicht einfach sein, so ganz allein zu leben. Keinen zu haben, der einem das Essen kocht. Dann muss er sich damit auch noch herumplagen.«

»Vielleicht kocht er gern.«

»Ja, wer weiß. Es soll ja Männer geben, denen das Spaß macht. Per hat sich nie darum gekümmert. War ganz unglücklich, wenn ich einmal eine Zeit lang fort musste. Nein, hier rede und rede ich ... Sie haben doch sicher noch andere Dinge zu tun. Außerdem bekommen Sie doch Besuch zum Essen. Ich schlage das Eis doppelt in Packpapier ein, dann hält es sich, wenn Sie sich beeilen.«

PM zahlte und eilte aus dem Laden, ehe Astrid noch weitere Gesprächsthemen einfielen. Er stieg auf sein Fahrrad und stieß einen Seufzer aus. Er wusste selbst nicht, ob er erleichtert war, weil sie ihm keine Vorwürfe wegen seiner seltenen Besuche

gemacht hatte, oder weil sie nicht mehr dazu gekommen war, alle Einzelheiten im Leben ihrer zahlreichen Nachkommen zu schildern. Jetzt hatte er einen beschwerlichen Heimweg vor sich, mit vielen Steigungen und zwei schweren Tüten am Lenker. Er stellte sich auf die Pedale und nahm den ersten Hügel in Angriff.

9

Am selben Tag

Rolf Stenberg fuhr in gemächlichem Tempo, fest entschlossen, die unverhoffte Abwechslung eines Landausflugs nach Kräften zu genießen. Mit Verwunderung nahm er zur Kenntnis, dass der Frühling sich in fortgeschrittenem Stadium befand. Bald würde der Sommer da sein und mit ihm all die lästigen Pflichten gegenüber seiner Familie.

Der von Anemonen übersäte Buchenwald schimmerte nie so grün wie zu dieser Zeit. Doch hätte er diese Pracht ebenso gut in einer gut gemachten Fernsehreportage bewundern können. Die Eindrücke flimmerten duftlos an ihm vorüber wie die Bilder auf einer Mattscheibe. Warum hielt er nicht an und setzte sich zwischen die Anemonen, atmete tief durch und ließ die Natur auf sich wirken? Weil Hauptkommissar Stenberg, wie üblich, keine Zeit hatte. PM erwartete ihn um vier Uhr. Er würde sich ohnehin verspäten.

Er hatte ein mulmiges Gefühl, wenn er an den Zweck seines Ausflugs dachte. Ein ums andere Mal sagte er sich, dass er keine Schuld daran trug. Umstände, die sich seinem Einfluss entzogen, hatten ihn in diese beklemmende Situation gebracht. Doch was half die Erkenntnis, dass er schuldlos daran war? Seine Nachrichten würden das Leben seines Freundes nachhaltig erschüttern. Was dies für ihre langjährige Freundschaft bedeutete, daran wollte er gar nicht erst denken.

Und wie stand es um seine Arbeitsmoral? Es zwang ihn doch niemand, tagaus, tagein in seinem Büro zu hocken, um unzählige Telefonate zu erledigen, den nie versiegenden Strom an Besuchern zu empfangen und sich durch Aktenberge zu fressen, die seinen Schreibtisch zu ersticken drohten. Der Sinn dieser täglichen Plackerei – das redete er sich jedenfalls ein –

war eine Minderung der Arbeitsbelastung, war die Hoffnung, die Aktenberge eines Tages vollständig abgetragen zu haben. Als er Martin, seinem fünfundzwanzigjährigen Sohn, von diesem Ansinnen erzählte, hatte der nur herzlich lachend erwidert: »Vergiss es, Papa! Die Aktenberge werden nie kleiner werden. Du solltest lieber damit anfangen, mehr an dich selbst zu denken. Es dankt dir keiner, wenn du dich zu Tode schuftest.« Das Wahre an dieser Bemerkung war so schwer verdaulich, dass er sich fürs Erste nicht weiter mit ihr beschäftigte.

Eigentlich war er kaum jemandem Rechenschaft schuldig, was seine Arbeitsmethoden betraf, und auch seine Zeiteinteilung ging niemanden etwas an. Dennoch stiegen an einem solchen Tag uralte Erinnerungen in ihm auf, an sonnendurchflutete Tage, an denen er einst die Schule geschwänzt hatte. Tage, die lust- und angstvoll zugleich gewesen waren. Die Missachtung von Regeln und Verboten war noch nie seine Sache gewesen, und schon als Kind hatte er dies als persönliche Schwäche betrachtet. Das Schuleschwänzen, heimliches Rauchen und andere Dinge, die für die meisten in einem gewissen Alter selbstverständlich waren, hatten ihm stets Gewissensbisse bereitet. Aber natürlich hatte er die Verachtung seiner gleichaltrigen Freunde mehr gefürchtet als alles andere, also hatte auch er sich in der Kunst des Ungehorsams geübt und sein Kreuz in aller Stille getragen. Doch allmählich hatte er die Ursache seiner Furcht vor Regelübertretungen erkannt. Sie lag in dem Bild, das er sich von seinem Vater gemacht hatte. Er war wie ein beharrlicher Schatten, der nie von seiner Seite wich und in seiner selbstgerechten Güte über all seine Handlungen urteilte und richtete.

Seine beiden Eltern entstammten freikirchlich geprägten Elternhäusern. Seine Mutter war zu wirklicher Güte imstande gewesen, wenngleich er sie vorwiegend eingeschüchtert und unterdrückt in Erinnerung hatte. Sein Vater war machtbese-

und scheinheilig gewesen. Sein unbeugsamer Wille hatte sich weniger durch lautstarke Forderungen als vielmehr durch unheilvolles Schweigen und subtilen Sarkasmus bemerkbar gemacht. Er dominierte das Leben der gesamten Familie mit seiner ebenso maß- wie freudlosen Pedanterie. Obwohl sein Tod schon viele Jahre zurücklag, geschah es immer noch, dass Hauptkommissar Stenberg harte Gewissenskämpfe mit ihm ausfocht.

Dass er sich für den Beruf des Polizisten entschieden hatte und sich für die Einhaltung der Gesetze engagierte, betrachtete er als eine Ironie des Schicksals. Der Vater war mit der Berufswahl des Sohnes zufrieden gewesen, und da diesem allein der Gedanke zuwider war, es dem Vater recht zu machen, wurde er ein rebellischer Polizist. Methodisch hatte er seine Abneigung gegen ein formalistisches Rechtsverständnis und die vorgefassten Anschauungen vieler Kollegen entwickelt. Für ihn war es eine Frage der Disziplin, zu allen Formfragen eine entspannte und unkonventionelle Haltung einzunehmen. Er hielt sich für einen guten Polizisten und zählte die Vorbehalte vonseiten seiner Kollegen und Vorgesetzten, denen er sich im Lauf der Jahre gegenüber sah, zu seinen Verdiensten. Ein Rebellentum, das er durch sein übertriebenes Verantwortungsbewusstsein, das ihn mit Haut und Haar zu verschlingen drohte, teuer bezahlte.

Sein Freund PM war in vieler Hinsicht das krasse Gegenteil von ihm. Vermutlich hatte er deswegen eine so tiefe Zuneigung zu ihm gefasst.

Sie kannten sich, seit sie im Alter von sieben Jahren gemeinsam die Grundschule besucht hatten. Roffe hatte unverhohlene Bewunderung für den vorlauten Patrik empfunden, der Kieselsteine gegen die Schulfenster schleuderte, den Mädchen nachstellte und freche Sprüche an die Toilettenwände kritzelte, ohne auch nur die geringsten Anzeichen von Furcht zu zeigen.

Als Roffe nach einiger Zeit zu Patrik nach Hause eingeladen wurde, kannte seine Verwunderung keine Grenzen, denn sein neu gewonnener Freund war offensichtlich kein einzigartiges Phänomen. Seine gesamte Familie schien vom selben Schlag zu sein. Patriks Eltern hatten nicht weniger als fünf großmäulige Kinder, die lärmend und selbstgewiss eine geräumige alte Villa bewohnten, in der ein ständiges Chaos zu herrschen schien. Außerdem besaßen Patriks Eltern eine berühmt-berüchtigte Buchhandlung in der Stadt; ein Umstand, der Roffe erst Jahre später bewusst wurde.

Zu dieser Zeit gab es in Christiansholm zwei Buchhandlungen, von denen nur die eine als zweifelsohne respektabel galt. Sie war wohlgeordnet und führte neben Schulbüchern und Konfirmationsbibeln auch Erbauungsliteratur sowie die einschlägigen Bestseller. Außerdem gab es dort Schreibwaren. In der anderen herrschte zumeist drangvolle Enge. Auf den Tischen und der Ladentheke türmten sich die Novitäten. Es roch nach Staub und Zigaretten. Hierher ging man, um sich einen Überblick über die wichtigsten Neuerscheinungen in Lyrik und Prosa zu verschaffen, und suchte man nach etwas Gewagtem, beispielsweise einem skandalumwitterten Roman, der öffentlichen Anstoß erregte, wurde man hier stets fündig. Dieser anrühige Ort war nicht nur ein Treffpunkt für literarische Feinschmecker und politische Extremisten, sondern auch für Gymnasiasten, die als besonders progressiv gelten wollten.

Ohne seinen Vater direkt anzulügen, gelang es Roffe, diesem jahrelang zu verschweigen, dass Patrik der Sohn des nur in gewissen Kreisen geschätzten Buchhändlers war. Als die Wahrheit schließlich ans Licht kam, waren es die Liebe und der Respekt des Vaters für die Musik, welche die Situation retteten. Zu dieser Zeit gingen beide Freunde bereits aufs Gymnasium und standen unter dem Einfluss ihres enthusiastischen Musiklehrers Ahlstedt, der sich mit heldenhafter Beharrlichkeit auch um das städtische Amateurmusikleben verdient machte.

Roffe war der Sohn eines Organisten und hatte die Grundlagen des Klavierspiels erlernt, noch ehe er richtig sprechen konnte. Patrik, der aus einer Familie kam, in der viel musiziert wurde, nahm seit dem sechsten Lebensjahr Cellounterricht. Ahlstedt hielt ihn für sehr talentiert, was auch Roffes Vater milde stimmte. Ein Junge, der so musikalisch war, konnte nicht von Grund auf verdorben sein, auch wenn er einen dubiosen Vater hatte.

Während ihrer gesamten Gymnasialzeit waren die beiden Jungen davon überzeugt, dass ihnen eine Karriere als Musiker bevorstand. Eine Überzeugung, die von Musiklehrern und Eltern eifrig genährt wurde. Doch Patrik war vielseitig begabt und neugierig auf die meisten Dinge. Er schloss sich mit einigem Erfolg einer Laienspielgruppe an und wollte eine Zeit lang Schauspieler werden. Später wandte er sich der Malerei zu und hielt mit beinahe beunruhigender Beharrlichkeit an ihr fest. Roffe konnte sich gut an Patriks erste Vernissage erinnern. Eine seltsame Veranstaltung, die in der Diele der großen Villa stattfand, wo er ein paar Ölbilder aufgestellt und zahlreiche Zeichnungen mit Reißnägeln an die verschlissenen Tapeten geheftet hatte. Damals gingen sie in die Unterprima. Patrik hatte vehement die Werbetrommeln gerührt und die halbe Schule mit dem Versprechen, der Wein werde in Strömen fließen, zu sich nach Hause gelockt. Roffe konnte sich nicht erinnern, dass die Bilder auf das Publikum einen nachhaltigen Eindruck gemacht hätten. Es lag zweifellos am Wein, dass der Andrang so zahlreich war.

1965 hatten sie Abitur gemacht, und dieser Sommer war zweifellos der glücklichste seines Lebens gewesen. Die Schulpforte, die er als Gefängnistor empfunden hatte, stand sperrangelweit offen und gab den Blick auf ungeahnte Möglichkeiten frei. Patrik hatte sicher Ähnliches empfunden, nur dachte er bereits weiter. Nach Wochen des Feierns, die sie sich ehrlich verdient zu haben glaubten, kehrte er dem

verschlafenen Christiansholm den Rücken und machte sich auf nach Stockholm. Die offizielle Begründung lautete, er wolle Privatstunden bei einem Cellolehrer der Musikhochschule nehmen. Roffe war sich hingegen nicht mehr so sicher, was seine Berufswahl betraf. Er wohnte weiterhin zu Hause und sprang hier und da für seinen Vater als Organist ein. Doch schon nach einem Jahr hatte er von diesem Leben genug, und es kam zu der unvermeidlichen Auseinandersetzung zwischen ihm und dem Vater. In jugendlicher Raserei brach er mit seiner Familie und folgte seinem Freund Patrik nach Stockholm.

Aus Patriks Musikstudium war nicht viel geworden, denn im Stockholm der sechziger Jahre, das von Studentenunruhen, der Anti-Vietnam-Bewegung und der Hippiezeit geprägt war, gab es allzu viele Ablenkungen. Patrik fand sich inmitten aller -ismen und subversiven Anschauungen mühelos zurecht, hatte bereits jede Menge Freunde unterschiedlichster Herkunft und hielt sich vorwiegend in Künstlerkreisen auf. Sein Cello nahm er nur sporadisch zur Hand, dafür widmete er sich zunehmend der Malerei. Es war zu dieser Zeit, dass er sich einen Bart und den Namen Patrik der Maler zulegte und die Leute ihn PM zu nennen begannen.

Zwischen Patriks leidenschaftlichen und selbstbewussten Freunden kam sich Roffe stets deplatziert vor. An den Studentenrevolten und Anti-Vietnam-Demonstrationen nahm er nur halbherzig teil. Ein paar Mal begleitete er PM in die einschlägigen Lokale, in denen man vor Zigarettenqualm kaum atmen konnte und Ravi Shankars nicht enden wollendes Sitarspiel sowie der Hollenlärm der Rolling Stones jede Unterhaltung unmöglich machten. Im Zwielficht, denn etwas anderes als Kerzenschein gab es in diesen Kneipen nicht, ahnte er die bleichen, in sich gekehrten Gesichter. Er hatte tapfer an den ständig kursierenden Joints gezogen und war in eine narzisstische Selbstbespiegelung versunken. Die Frauen waren in seiner Erinnerung schmerzlich schön und unerreichbar

gewesen. Wie junge Priesterinnen thronten sie zwischen marokkanischen Kissen und indischen Tüchern und schwebten zweifellos in höheren Sphären als er. Er hätte nicht einmal zu träumen gewagt, dass er ihnen gefallen könnte. Patrik fühlte sich in diesem Milieu hingegen wie zu Hause, und was Frauen anging, war ihm jede Unsicherheit fremd.

Nein, der Versuch des Freundes, einen Revolutionär aus ihm zu machen, war von vornherein zum Scheitern verurteilt. Im Herbst 1965 schrieb sich Roffe an der juristischen Fakultät ein. Im Jahr darauf wurde Patrik an der Kunstakademie aufgenommen. Da Patrik außerdem viel reiste, sahen sie sich in den nächsten Jahren nur selten.

Während seines Jurastudiums lernte Roffe Anita kennen. Ein Grund für ihre gegenseitige Anziehungskraft bestand darin, dass sie beide mit ihren Familien gebrochen hatten. Er war unter der scheinheiligen Tyrannei seines Vaters aufgewachsen, während sie unter ihrer machtbessenen Mutter gelitten hatte. Zwei verwundete und ausgestoßene Seelen waren sich begegnet und wärmten sich am Verständnis des anderen. Zumindest zu Beginn.

Ehe er es sich versah, wohnten sie in einer Einzimmerwohnung in Hagersten und erwarteten ihr erstes Kind, das den Namen Martin tragen sollte. Ihre finanzielle Lage war mehr als bescheiden, und er wusste nicht mehr richtig, wie es begonnen hatte, doch als sie nach einem weiteren Jahr der Geburt ihres zweiten Kindes Susanne entgegenblickten, kroch das stolze, aber bettelarme Paar zu Kreuze und versöhnte sich mit seinen Eltern. Eine Heirat war unausweichlich und hatte, quasi als Belohnung für gutes Betragen, eine materielle Unterstützung beider Großelternpaare zur Folge.

Es bestand kein Zweifel, dass Roffe dazu neigte, sein Leben kompliziert zu machen. Das begriff er, als ihm die Arbeit in seinem bescheidenen, aber hoch verschuldeten Haus in Högdalen mal wieder über den Kopf wuchs. Seine Frau, die sich

seit der großen Versöhnung in ständigem Streit mit ihrer Mutter befand, hatte einen Nervenzusammenbruch erlitten – und ihm die tägliche Beaufsichtigung ihrer beiden Kinder übertragen. Dies allein wäre kein Problem gewesen, hätte er nicht darüber hinaus mit seinem Vater in permanenten, demütigenden Verhandlungen wegen eventueller Vorschüsse gelegen, um die nächste Ratenzahlung leisten zu können. Doch waren nicht alle Tage so bedrückend gewesen. Er und Anita waren damals überzeugt davon, das Ziel ihrer Wünsche erreicht zu haben, und in gewisser Weise stimmte das auch.

Trotz des kräftezehrenden Familienlebens gelang es ihm schließlich, sein Studium zu Ende zu bringen. Doch als er sich dem Examen näherte, begriff er, dass seine Noten keinesfalls ausreichen würden, um eine glänzende Karriere als Richter oder Staatsanwalt in Angriff zu nehmen. Nicht einmal für eine Laufbahn als gewöhnlicher Anwalt oder Wirtschaftsjurist würden sie ausreichen. Die rettende Idee lag im Grunde auf der Hand, da Anitas Vater bei der Stockholmer Polizei angestellt war. Eines Tages hatte er diesen Gedanken erstmals laut ausgesprochen. Wenn er sich bei der Polizei bewarb, sollte einem raschen Aufstieg nichts im Wege stehen. Er hatte es satt, von seinem Vater und seiner Schwiegermutter abhängig zu sein, und wollte endlich sein eigenes Geld verdienen. Deshalb wählte er für seine schriftliche Abschlussarbeit das Thema »Die Machtmittel der Polizei in Relation zur Rechtssicherheit des Individuums«.

Er erinnerte sich noch genau, wie gedemütigt er sich gefühlt hatte, als er PM seinen Entschluss mitteilte. Der Freund hatte ihn kopfschüttelnd angeschaut und ausgerufen: »Du willst Bulle werden? Wie zum Teufel sollen wir dann noch normal miteinander umgehen können?« PMs Enttäuschung war unverkennbar gewesen. Fast schien es so, als müsse er seinen Freund damit verloren geben.

Aber ihre Freundschaft bestand auch diese Prüfung. Zwar konnte sich PM auch später ironische Bemerkungen zu Roffes Berufswahl nicht verkneifen, doch waren sie stets von der gutmütigen Sorte, und seine eigene Karriere bespöttelte er nicht minder.

Nach zehn Jahren bei der Stockholmer Polizei war alles so gekommen, wie er vorausgesehen hatte. Er war erwartungsgemäß die Karriereleiter emporgekrabbelt, Anita und er waren in ein größeres Haus in Bromma übersiedelt, und ihr drittes Kind, Camilla, wurde in eine Familie hineingeboren, die ihre ersten Krisen hinter sich und ihre Schäfchen einigermaßen im Trockenen hatte. Anita und er beherrschten inzwischen sogar die Kunst, den Eindruck einer intakten Familie zu vermitteln, zumindest nach außen hin. Er verdiente das Geld, und sie kümmerte sich darum, dass zu Hause alles funktionierte. Doch Roffe stellte sich zunehmend die Frage, ob dies der eigentliche Sinn allen menschlichen Strebens war. Natürlich war es das nicht. Die Freunde, mit denen er dieses Thema erörterte, versicherten ihm einhellig, er habe nur die Voraussetzungen für die wirklich wichtigen Dinge des Lebens geschaffen. Aber diese ließen auf sich warten, und schließlich dämmerte ihm, dass sie sich nicht offenbaren würden, falls er nicht zu einer radikalen Änderung bereit war. Und das Radikalste, was ihm in dieser Zeit einfiel, war eine Bewerbung bei der Polizei in Christiansholm. Eine Anstellung bei der dortigen Behörde würde ihn zumindest zeitweise von den Fesseln seiner bürgerlichen Existenz befreien, die er so hartnäckig aufgebaut und verteidigt hatte. Im Grunde seines Herzens war er ein geselliger Eremit, der gegen eine Familie nichts einzuwenden hatte, solange er nicht mit ihr unter einem Dach leben musste. Die Rolle dessen, der seine Angehörigen schnöde im Stich lässt, nahm er gern an und gönnte seiner Frau all die Sympathie und das Mitleid, die ihr von Freunden und Verwandten entgegenschlugen.

Nach einer Weile stellte er fest, dass die Idee, sechshundert Kilometer zwischen sich und die Familie zu legen, für alle von großem Nutzen war. Anita war aufgeblüht und widmete sich auf einmal verschiedensten Interessen. Seine Kinder sah er mehrmals im Jahr und hatte mit ihnen eine sehr viel schönere Zeit als damals, als er noch unglücklich in Stockholm mit ihnen zusammengelebt hatte. Richtig glücklich war er zwar auch in Christiansholm nicht, doch hier konnte er seinen irrationalen Impulsen nachgeben, ohne so vielen Menschen auf die Zehen zu treten. Seine einzige Belastung waren die ewigen Ferien, weil Anita darauf bestand, sie auch weiterhin für die gesamte Familie zu organisieren. Aber auch das würde eines Tages ein Ende haben. Bald würden die Kinder zu rebellieren beginnen, und dann ...

Als Roffe an Knigarps Schweineställen vorbeirollte, drängten die Probleme der Gegenwart drastisch in sein Bewusstsein zurück. Er drosselte das Tempo und bog in den Weg ein, der zu PMs Haus führte.

Als er aus dem Auto stieg, trat PM aus der Tür. Für einen Moment sahen sie sich in die Augen, und Roffe registrierte beklommen, dass sie beide es eilig hatten, den Blick abzuwenden. Schlechte Nachrichten lagen in der Luft, und keiner von ihnen wollte es sich anmerken lassen. Eine Plastiktüte in jeder Hand, betrachtete Roffe den Vorgarten. Er hatte keinesfalls vor, mit der Tür ins Haus zu fallen. Zunächst sollten sie in Ruhe miteinander essen. Er sog den betörenden Blumenduft ein.

»Narzissen«, sagte er.

»Kann sein«, entgegnete PM vage.

Er stand immer noch mit nahezu abweisender Miene an der Treppe und hatte die Hände in den Hosentaschen vergraben.

Roffe verspürte einen irritierenden Drang, sich weiter in das Thema Blumen zu vertiefen. Außerdem verdiente der Garten seine volle Aufmerksamkeit.

»Hat Katharina das allein zustande gebracht oder hast du ihr dabei geholfen?«

»Ich mähe den Rasen, und wenn sie sagt, ich soll ein Loch graben, dann tue ich das. Warum?«

Roffe sagte nachdenklich: »Sie hat wirklich ein unglaubliches Händchen für alles, was wächst. Am meisten bewundere ich ihre Begabung, alles so natürlich aussehen zu lassen. Ich meine die Mischung aus angelegtem und wildem Garten. Ich betrachte das als eine große Kunst. Du weißt doch, wie sehr ich zu akribisch angelegte Gärten hasse.«

»Ich dachte, du hasst sie nur, wenn du sie selbst anlegen musst.«

»Stimmt, in Högdalen und Bromma habe ich das bis zur Verblödung gemacht«, sagte Roffe. »Jedes leere Fleckchen musste bepflanzt werden. Man konnte keinen Schritt mehr tun, ohne auf irgendwelchen Blumen herumzutrampeln. Von eigenen Gärten habe ich die Nase gestrichen voll. Da bewundere ich lieber, was andere zustande gebracht haben.«

PM deutete auf die Plastiktüten. »Dauert es lange mit dem Essen?«

»Kommt drauf an. Wenn du mir hilfst und nicht dauernd davonläufst, dauert es nur eine halbe Stunde. Bist du hungrig?«

»Nicht besonders. Aber wenn wir uns beeilen, können wir noch draußen essen.«

»Okay«, sagte Roffe. »Dann lass uns anfangen.«

Sie gingen in die Küche, wo Roffe seine Tüten leerte.

»Ich mache Spaghetti Carbonara, aber nach meinem eigenen Rezept«, sagte er. »Das ist einfach und lecker. Du hast doch Eier? Ich brauche vier Stück.«

»Ja, sollen sogar frisch sein.«

»Wollen wir's hoffen. Ich brauche eine Bratpfanne und einen großen Kochtopf für die Spaghetti. Gut ... würdest du ihn mit Wasser füllen? Stopp, nicht so viel, die Nudeln brauchen auch noch Platz. Dann kannst du den Schinken würfeln.«

Roffe arbeitete zügig und routiniert, während sein Gastgeber ihn nach Kräften unterstützte und sich bemühte, nicht im Weg zu stehen.

»Was für Wein hast du mitgebracht?«, fragte PM.

»Einen Chianti Ruffino zum Trinken und einen trockenen Weißen zum Kochen.«

»Chianti habe ich auch noch. Wir können doch die Flaschen austauschen und eine von meinen nehmen, die schon eine Weile lagern?«

»Gute Idee. Wenn du mit dem Schinken fertig bist, kannst du den Käse reiben. Ist zwar kein richtiger Parmesan, aber dieser tut's auch. Ich habe ihn beim Käsehändler gekauft. Ansonsten ist Käse ja heutzutage ein trauriges Kapitel, vor allem in diesen riesigen Supermärkten. Hast du den Schinken gewürfelt? Die Zwiebeln sehen glasig aus. Also, hinein mit dem Schinken und einen ordentlichen Schuss Wein dazu. Ah, welch ein Duft! Jetzt könntest du noch ein paar Knoblauchzehen in Scheiben schneiden und dazugeben.«

»Soll ich etwa alles tun?«, beklagte sich PM. »Ich dachte, *du* wolltest die Carbonara machen.«

Roffe sah ihn streng an. »*Ich* mache die Carbonara, und du bist mein Assistent. Natürlich bin ich für das Resultat verantwortlich und werde dieses himmlische Gericht persönlich abschmecken. Und in meine Eiersauce darfst du mir ebenfalls nicht reinpfuschen. Aber nimm doch ein Glas Wein, wenn du überanstrengt bist, und schenk mir auch eines ein. Das regt den Appetit an. Ach, und gib mir doch bitte einen Schneebesen.«

Schweigend kosteten sie den Wein. Dann begann Roffe nochmals in seinen Plastiktüten zu wühlen und rief aus: »Verdammt! Jetzt habe ich doch tatsächlich die Petersilie vergessen!«

PM, der immer noch mit dem Schälen des Knoblauchs beschäftigt war, blickte auf und fragte: »Ist das so wichtig?«

»Wichtig?« Roffe verdrehte die Augen. »Natürlich ist das wichtig. Ohne Petersilie ist es einfach nicht dasselbe.«

»Ich kann dich beruhigen. Im Garten haben wir massenhaft Petersilie.«

Roffe wäre vor Erleichterung fast in die Luft gesprungen. »Dann sind wir gerettet. Holst du uns einen ordentlichen Bund? Aber beeil dich, das Wasser kocht schon.«

Er warf PM, der folgsam nach draußen trottete, einen langen Blick nach. Irgendetwas stimmte nicht mit ihm. Er wirkte gedämpft, beinahe teilnahmslos. Wohl kaum die geeignete Verfassung für schlechte Nachrichten. Aber was sollte er tun? Jemand musste schließlich mit ihm sprechen. Doch zuerst das Essen und ein paar Gläser Wein, dann würden sie reden.

Nachdem die gehackte Petersilie mit geriebenem Käse, Schinken, geschlagenen Eiern und Knoblauch eine glückliche Verbindung eingegangen und mit den dampfenden Spaghetti vermischt worden war, sagte Roffe: »Jetzt kommt das Wichtigste, um dieses Gericht zu einer richtigen Carbonara zu machen.«

Er griff behutsam zu seiner mitgebrachten Pfeffermühle und ließ einen dichten Regen gemahlenen schwarzen Pfeffers auf die gelbe Nudelmasse niedergehen. Er wirkte äußerst zufrieden.

»Ja, so sieht das gut aus. Als hätte sich ein Kohlenhändler über der Schüssel am Kopf gekratzt.«

Essen und Wein standen auf dem Gartentisch bereit. Der eine oder andere Seufzer sowie das leichte Klappern von Besteck und

Gläsern waren die einzigen Geräusche, die anfangs zu hören waren. Beobachtet wurden sie von drei wohlerzogenen Katzen, die in gebührendem Abstand auf eventuelle Reste warteten. Die Vögel gaben ein frenetisches Abendkonzert, während die tief stehende Sonne den Garten in goldenes Licht tauchte.

Nach einer Weile sagte Roffe: »Gar nicht so schlecht. Trink du den Wein aus. Ich muss noch fahren.«

PM schaute auf und sagte anerkennend: »Schmeckt wirklich ausgezeichnet. Man merkt, dass du professionelle Hilfe hattest. Der Wein ist auch nicht zu verachten.«

Roffe lehnte sich zurück und verschränkte die Hände hinter dem Nacken. »Kommst du manchmal zum Cellospielen?«, fragte er.

PM stocherte mit einem abgebrochenen Zahnstocher in seinen Zähnen.

»Manchmal spiele ich die Solosuiten von Bach, das ist alles«, sagte er. »Und du?«

»Ich glaube, ich habe das Klavier seit einem Monat nicht angerührt. Es ärgert mich maßlos, aber ich komme einfach nicht dazu.«

PM gab einen mürrischen Laut von sich. »Wer hindert dich denn? Es zwingt dich doch niemand, mehr als acht Stunden am Tag ein Bulle zu sein.«

Roffe verzog säuerlich das Gesicht. »Fängst du jetzt auch noch an? Martin liegt mir schon ständig in den Ohren, ich würde zu viel arbeiten.«

»Tust du ja auch. Nimm dir ab und zu mal frei. Komm mich besuchen, dann können wir zusammen spielen, so wie in alten Zeiten.«

Roffe warf seinem Freund einen rätselhaften Blick zu und entgegnete: »Ab dem Herbst kann ich meine Arbeit vielleicht völlig umstrukturieren.«

PM hob die Brauen. »Bist du dir darüber im Klaren, dass du seit zwei Jahren von dieser Umstrukturierung sprichst? Bis jetzt hat sie nur dazu geführt, dass du immer mehr um die Ohren hast.«

»Ich weiß, aber jetzt wird sich vielleicht wirklich etwas verändern. Der Polizeidirektor lässt sich im Oktober pensionieren.«

PM applaudierte. »Na endlich. Dann wirst du also befördert?«

»Abwarten«, antwortete Roffe vorsichtig. Dann bemerkte er plötzlich die geduldig wartenden Katzen. »Wie viele Katzen habt ihr? Die gelbe erkenne ich wieder. Wie heißt sie noch gleich?«

»Lady Pamela. Die anderen beiden sind ihre Kinder.«

»Sie ist ganz schön dick.«

»Ja, sie ist wieder trächtig.«

»Warten sie etwa darauf, dass für sie etwas abfällt?«

»Natürlich.« PM schaute in die Schüssel. »Willst du noch mehr haben? Ansonsten könnten sie doch den Rest bekommen.«

»Also, ich bin satt«, sagte Roffe.

»Wie wär's mit einem Espresso?«

»Hört sich gut an. Ich bleibe sitzen und lausche den Vögeln.«

PM nahm die Essensreste und trug sie ins Haus. Die Katzen folgten ihm. Roffe hoffte inständig, der weitere Abend würde ebenso unbeschwert verlaufen, wie er begonnen hatte.

Als sie kurz darauf vor ihren Kaffeetassen saßen, hatte die Dämmerung eingesetzt. Die Luft war immer noch mild, aber die Schatten waren länger geworden. PM stopfte seine Pfeife und steckte sie an. Roffe rückte ein Stück zur Seite, um dem Rauch zu entgehen, der seiner Meinung nach den Duft von Katharinas Blumenbeeten zerstörte.

Nachdem sie eine Weile geschwiegen hatten, spürte Roffe, dass es an der Zeit war. Er sah prüfend zu seinem Freund hinüber und sagte: »Dafür, dass du einer der redseligsten Menschen bist, die ich kenne, bist du ziemlich schweigsam heute.«

PM zog nachdenklich an seiner Pfeife und entgegnete nach einer Weile: »Katharina sagt, ich würde jedes Jahr schweigsamer. Sie betrachtet das als gutes Zeichen.«

»Damit könnte sie Recht haben. Aber ich wundere mich trotzdem.«

»Warum?«

»Ja, bist du denn nicht neugierig, was ich dir zu sagen habe?«

»Nein. Ich vermute, es handelt sich um schlechte Nachrichten, da du am Telefon nicht damit herausrücken wolltest.«

»Am Telefon war mir das zu kompliziert. Die Angelegenheit hat sich in eine Richtung entwickelt, die mir ganz und gar nicht gefällt.«

»Welche Angelegenheit?«

»Nun, sagen wir, die Anzeichen, die darauf hindeuten, du könntest etwas mit der nicht identifizierten Leiche in der Jauchegrube zu tun haben.«

PM streckte gähmend die Glieder. »Ach, diese Sache.«

»Du erinnerst dich doch, dass ich Marianne Wester verhören wollte?«

»Ja, natürlich. Was hatte sie zu sagen?«

Roffe registrierte erstaunt das beinahe demonstrative Desinteresse seines Freundes und fuhr fort: »Meine Kollegen in Stockholm hatten schon vergangenen Donnerstag versucht, sie zu erreichen, konnten aber nicht an sie herankommen, genauso wenig wie du.«

PM zuckte die Achseln. »An manche Frauen kommt man eben schwer heran. Vielleicht wollen sie sich so interessant machen.«

»Damit kenne ich mich nicht aus«, erwiderte Roffe trocken.

»Meine Erfahrung mit Frauen ist bescheidener als deine. Doch falls es dich interessiert, erzähle ich dir, was dann geschah.«

PM stopfte sich erneut seine Pfeife und zündete sie umständlich an.

»Nur zu«, sagte er.

»Als sie weder die Tür öffnete noch ans Telefon ging, haben sie, wie in solchen Fällen üblich, ihre Daten überprüfen lassen und festgestellt, dass sie nur wenige Stunden, nachdem ich ein Verhör beantragt hatte, von einem Mann namens Tranehed als vermisst gemeldet worden war. Dieser Tranehed, seines Zeichens Direktor irgendeines Unternehmens, war offenbar ein guter Freund, der in regelmäßigem Kontakt zu ihr stand. Sie waren am Dienstagabend miteinander verabredet gewesen, also am selben Tag, an dem du zu ihr wolltest. Als sie am Dienstag nicht kam und auch am nächsten Tag nicht zu erreichen war, begann Tranehed sich Sorgen zu machen und verständigte die Polizei. Normalerweise nimmt man so eine Vermisstenmeldung ja erst mal gelassen auf, aber in diesem Fall kam mein geplantes Verhör sowie die mögliche Verbindung zu einem Mordfall hinzu. Also beschloss man, ihre Wohnung zu durchsuchen. Marianne Wester lag tot in ihrem Bett, ermordet.«

Roffe machte eine Pause, um eventuelle Reaktionen seines Freundes zu beobachten. Aber es gab keine. PM saß vollkommen regungslos da, wie eine Statue, während ihm die erloschene Pfeife im Mundwinkel hing. Nicht ein Laut kam über seine Lippen. Roffe fragte sich, ob er ihm überhaupt zugehört hatte. Es war so dunkel geworden, dass seine Gesichtszüge nicht zu erkennen waren. Die Luft wurde kühl, und Roffe, der zu seiner eigenen Verwunderung die Situation etwas unheimlich fand, fragte, ob sie hineingehen sollten.

PM zuckte zusammen, als sei er plötzlich geweckt worden.

»Wie?«, fragte er schroff.

»Du meinst, wie sie ermordet wurde?«

»Ja.«

»Man hat ihr die Kehle durchgeschnitten.«

Endlich zeigte PM eine sichtbare Reaktion. Die Pfeife fiel ihm aus dem Mund, und er begann zu zittern. Roffe bemerkte es zuerst an seinen Händen, die auf dem Boden nach der Pfeife tasteten. Dann sah er, dass seine Schultern zuckten. Als PM auf die Knie sank, um nach seiner Pfeife zu suchen, tat Roffe dasselbe, um ihm zu helfen. Sie fanden sie gleichzeitig, doch PM war nicht in der Lage aufzustehen. Als hätte er Gelee in den Gliedern.

Roffe fasste ihn unter den Achseln und zog ihn nach oben. Dann legte er sich einen Arm über die Schultern und half ihm ins Haus. Als PM auf dem Sofa lag, sah Roffe sich nach einer Decke um.

»Du hast einen Schock«, sagte er. »Das geht bald vorüber. Wo gibt es hier eine Lampe? Man sieht ja kaum die Hand vor Augen.«

Er erhielt keine Antwort, entdeckte jedoch eine Tischlampe, die er anknipste.

»Willst du etwas zu trinken haben? Vielleicht etwas Starkes?«

PM schüttelte den Kopf und kniff die Augen zusammen.

»Es geht mir schon besser«, sagte er. Doch seine klappernden Zähne bezeugten das Gegenteil.

Roffe ließ sich neben PMs Kopf in einen Sessel sinken und sagte: »Atme ein paarmal tief ein, das wird dir helfen.«

PM befolgte den Rat und fand dies anscheinend so wohltuend, dass er eine Weile damit fortfuhr. Das Zittern nahm ab, und er setzte sich halb auf.

»Ein Whisky-Soda würde mir gut tun«, sagte er. »Die Flasche steht im Eckschrank da drüben. Schenk dir auch einen ein.«

»Nein danke«, sagte Roffe. »Ich muss nachher noch nach Hause. Whisky und Wasser fifty-fifty?«

»Ja.«

Als PM das Glas entgegennahm, sah er Roffe in die Augen.

»Und? Wie verdächtig bin ich?« Er brachte ein kraftloses Lachen zustande. »Ist das Haus schon von Polizisten umstellt, muss ich jetzt alles stehen und liegen lassen?«

Roffe ließ sich schwer in den Sessel sinken. Mit einem Mal fühlte er sich vollkommen ausgelaugt und ungeheuer bedrückt.

»Es sieht nicht gut aus, das weißt du. Es ist ein verdammter Mist, dass sie ausgerechnet an dem Tag ermordet wurde, als du in Stockholm warst.«

»Glauben deine Stockholmer Kollegen, dass ich der Mörder bin?«

»Sie halten es zumindest für möglich. Das ist doch selbstverständlich. Solltest du Axel Hemberg auf dem Gewissen haben, hättest du gute Gründe, auch Marianne Wester zu beseitigen, und leider lässt sich nicht leugnen, dass du zum Zeitpunkt des Mordes in ihrer Nähe warst. Die Situation ist alles andere als einfach. Auch wenn es keinen Hauptverdächtigen gibt, ist doch klar, dass unter anderem gegen dich ermittelt wird, solange deine Unschuld nicht erwiesen ist.«

PM stellte sein Glas ab. Er hatte es in einem Zug geleert.

»Und du?«, fragte er. »Du scheinst mich nicht für den Mörder zu halten, was unleugbar eine Erleichterung ist. Die Indizienlage ist doch erdrückend; was macht dich trotzdem so skeptisch?«

»Nichts, das ich zu Protokoll geben könnte, leider. Es ist die Tatsache, dass ich dich ziemlich gut kenne. Seit ungefähr vierzig Jahren. Ich weiß, wie du dich in allen möglichen Situationen verhältst. Vielleicht nicht in allen, aber in vielen. Ich kenne dein aufbrausendes Temperament und könnte mir *notfalls* vorstellen, dass du in blinder Wut auf jemanden einschlägst, der sich beim

Fallen tödliche Verletzungen zuzieht. Vielleicht, wenn auch höchst unwahrscheinlich, wärest du sogar in der Lage, die Leiche in deiner Panik in der Jauchegrube deines Nachbarn zu versenken. Aber ich halte es für völlig ausgeschlossen, dass du wohlüberlegt nach Stockholm fährst, um einer Frau, deren Aussagen dir gefährlich werden könnten, die Kehle durchzuschneiden. Ich glaube einfach nicht, dass du so tickst.«

»Vielen Dank«, sagte er matt. »Ich glaube auch nicht, dass ich so ticke.«

Roffe fuhr fort: »Die Sache sieht im Moment folgendermaßen aus: Dem Hinweis von Marianne Wester, dass es sich bei der gefundenen Leiche um Axel handeln könnte, haben wir anfangs nicht viel Beachtung geschenkt. Doch seit ihrer Ermordung ist dies eine heiße Spur geworden. Ich selbst halte es für möglich, aber keinesfalls für sicher, dass zwischen dem Mord und der Leiche in der Jauchegrube ein Zusammenhang besteht. Und natürlich ist es möglich, dass dich jemand nach Stockholm gelockt hat, um dir beide Morde in die Schuhe zu schieben. In diesem Zusammenhang fällt mir ein, dass ich dich noch nach den Namen von Axels Freunden fragen wollte, mit denen ihr zusammen unterwegs wart. Hattest du die früher schon einmal gesehen?«

»Nein, noch nie.«

»Wie hießen sie?«

»Woher soll ich das jetzt noch wissen? Ich hatte ja schließlich einiges getrunken. Aber warte, ich glaube, der eine hieß Peter. Peter Engkvist oder Enberg, der Nachname fing mit En an, denke ich. Der blieb den ganzen Abend ziemlich nüchtern ... hatte kalte Augen. Ein unsympathischer Typ. Er hat uns in der Galerie abgeholt, und ich fühlte mich sofort provoziert, weil er nicht einen Blick auf meine Bilder warf. Ich hatte den Eindruck, dass Axel irgendwie Angst vor ihm hatte. Und ich erinnere mich daran, dass ich später den Eindruck gewann, Axel würde ihm

Geld schulden. An den anderen Kerl kann ich mich kaum erinnern. Er stieß später zu uns, seinen Namen habe ich überhaupt nicht mitgekriegt.«

»Hast du ihnen erzählt, wo du wohnst?«

»Glaub ich nicht. Warum hätte ich das tun sollen? Ehrlich gesagt, habe ich keine Ahnung mehr, was ich ihnen gesagt habe.«

»Und die Frauen, Marianne und die andere? Schienen sie Axels Freunde zu kennen?«

»Nein, ich glaube, sie kannten nur Axel. Da bin ich mir ziemlich sicher.«

Roffe ließ sich das alles durch den Kopf gehen. Nach einer Weile sagte PM mit unsicherer Stimme: »Ich hätte nie geglaubt, dass so etwas passieren kann.«

»So was passiert täglich«, entgegnete Roffe.

»Ich weiß, aber normalerweise passiert es anderen, nicht mir ... und Katharina.«

Roffe sagte vorsichtig: »Ich finde, du solltest Katharina so schnell wie möglich in die Sache einweihen. Es wäre schlimm, wenn sie von anderer Seite davon erfährt.«

PMs Gesicht verzerrte sich, als hätte er einen Schlag bekommen.

»Glaubst du, das weiß ich nicht? Ich denke an nichts anderes.«

Er sprang plötzlich auf und warf die Decke beiseite.

»Weißt du, was das Schlimmste ist? Dass sie glaubt, die ganze Geschichte mit Axel sei ausgestanden. Dass sie glaubt, alles würde wieder gut werden ... und dass ich diese Seitensprünge nicht mehr nötig hätte ... das habe ich auch geglaubt. In die Sache mit Marianne bin ich einfach so reingeschlittert und dachte, ich käme mit ein paar Gewissensbissen davon. Ich habe schreckliche Angst davor, wie sie reagieren wird. Vielleicht hat sie endgültig die Schnauze voll von mir.«

Unerwartet verspürte Roffe einen wachsenden Zorn auf den Freund und wollte ihm einen weiteren Schlag versetzen.

»Du bist dir doch darüber im Klaren, dass Marianne Wester als eine Art Edelnutte betrachtet werden muss?«

PM schüttelte den Kopf. »Nein, das wusste ich nicht. Zumindest damals nicht. Zugegeben, nach all den Sauftouren mit Axel hätte ich einen gewissen Verdacht schöpfen können.«

Roffe schaute auf seine Hände und lachte leise.

»Für jemanden mit so viel Erfahrung bei den Frauen bist du ganz schön naiv, nicht wahr?«

»Herrgott, ich war doch stockbesoffen.«

Roffe hob den Kopf und sah PM in die Augen.

»Unter diesen Umständen ist ein gewisses Ansteckungsrisiko wohl nicht auszuschließen«, sagte er. »Auch Katharina wird daran denken.«

PM sank zurück und sah vollkommen resigniert aus.

»HIV?«

»Das riskiert man heutzutage.«

»Was kann ich jetzt noch dagegen tun?«

Roffe bereute seine Schroffheit und sagte mit ruhiger Stimme:

»In solch einem Fall werden einige Routineuntersuchungen durchgeführt. Ich werde mich gleich morgen informieren, was ihre Blutprobe ergeben hat, und dir dann Bescheid geben. Außerdem gibt es momentan noch so viele offene Fragen. Du darfst nicht glauben, dass sich die Ermittlungen nur auf dich konzentrieren.«

»Ich danke dir. Was machen jetzt deine Kollegen in Stockholm?«

»Die stellen erst mal ihre Wohnung auf den Kopf und verhören ihren Bekanntenkreis, der ziemlich groß sein dürfte. In Anbetracht ihres Berufs ist nicht auszuschließen, dass es

mehrere Menschen gibt, die ein Motiv hätten, sie aus dem Weg zu räumen.«

PM blickte auf. »Ich verstehe auch gar nicht, warum ausgerechnet ich auf einmal so interessant sein soll. Ich kannte sie doch kaum und hatte kein Ahnung, was für ein Leben sie führte.«

Roffe seufzte und sagte geduldig: »Was dich in den Augen der Polizei so interessant macht, ist ihre Andeutung, du könntest Axel Hemberg getötet haben, nachdem du sie gezwungen hattest, dir seine Adresse zu verraten. Dass ihr nach dieser Unterstellung der Hals durchgeschnitten wurde, verleiht ihr natürlich zusätzliches Gewicht.«

»Und wenn gar nicht sie es war, die den Brief geschrieben hat?«

»Du sagst es. An diese Möglichkeit habe ich auch schon gedacht.«

PM stand auf und begann unruhig auf und ab zu gehen.

»Warum seid ihr euch so sicher, dass der arme Teufel in der Jauchegrube ermordet wurde?«, fragte er. »Dieser Pole, zum Beispiel, von dem alle glauben, er sei abgehauen ... Es könnte doch sein, dass er aus Versehen in die Grube fiel, als er die Jauche abpumpen wollte.«

Roffe unterdrückte ein Gähnen und schaute auf die Uhr. Es war beinahe zehn. Er wollte zum Ende kommen. Zumindest wollte er um elf zu Hause sein, so wie üblich.

»Das wäre natürlich die bequemste Lösung«, sagte er. »Meine Lieblingstheorie sozusagen. Aber alles deutet auf einen Mord hin. Beim Leeren der Grube sind wir auf ungefähr zwanzig Kilo Steine gestoßen, ziemlich große Brocken. Die weitere Untersuchung hat ergeben, dass sie in den Kleidern gesteckt haben, um den Körper am Boden zu halten. Als Nisse Hallman dann mit einer Stange rumgestochert hat, ist der Stoff zerrissen,

und die Leiche trieb nach oben. Die Steine blieben auf dem Grund liegen.«

PM tigerte weiter hin und her, während er sich mit den Händen fortwährend durch die Haare fuhr.

»Und jetzt glauben alle, dass es Axel Hemberg war, den Nisse aus der Jauche gefischt hat«, sagte er.

»Ganz und gar nicht«, erwiderte Roffe. »Wir beschäftigen uns mit den verschiedensten Theorien, das habe ich doch schon gesagt.«

PM blieb vor Roffe stehen. »Mit welchen?«

»Wie ich dir neulich schon erzählt habe, gibt es jede Menge Hinweise aus der Bevölkerung. Die meisten bringen uns natürlich nicht weiter, aber es bleiben doch einige übrig, denen sich nachzugehen lohnt. Diesen Polen, der schwarz auf dem Hof gearbeitet hat und sicher nicht von allein in die Grube fiel, haben wir auch noch nicht abgeschrieben. Nisse Hallman glaubt fest daran, dass Sandström ihn in die Grube gestoßen hat, um ihn nicht bezahlen zu müssen.«

PM lachte hämisch auf. »Ich hätte zu gern Sandströms Visage gesehen, als ihr ihn in die Mangel genommen habt. Denn das habt ihr doch wohl, oder?«

»Bis jetzt sind wir nicht an ihn herangekommen. Er ist mit seiner Frau gerade auf Rhodos. Wagnhäräd wird ihn verhören, sobald er nach Hause kommt.«

»Auf Rhodos? Seid ihr euch sicher, dass er wirklich zurückkommt?«

»Ja, das sind wir. Sonst werden wir ihn holen.«

»Was ist mit den anderen Spuren?«

»Eine Frau aus Christiansholm behauptet, dass ihr verschwundener Liebhaber von seiner Frau und deren Lover ermordet wurde. Klingt zwar wie aus einer Seifenoper, aber der Mann ist wirklich seit einem halben Jahr spurlos verschwunden,

und seine Frau hat auch wirklich einen Liebhaber. Dann liegt eine Anzeige aus der städtischen psychiatrischen Klinik vor. Vor fünf Monaten sind zwei psychisch gestörte Patienten entlaufen. Einer von ihnen wurde ein paar Wochen später in Malmö aufgegriffen. Er behauptete, er habe seinem Freund »über die Grenze geholfen«, was auch immer das heißen mag. Zuvor hatten sie hier ein Auto gestohlen. Wir tun momentan alles, um die Leiche möglichst rasch zu identifizieren, aber das geht nur anhand der Zähne und erfordert eine gewisse Zeit.«

»Weitere Spuren?«

»Schon, aber die kann ich jetzt nicht alle vor dir ausbreiten. Ich bin ziemlich müde und werde mich wohl gleich auf den Weg machen.«

PM blieb stehen und sah sich um, als suche er nach einem Anlass, der den Freund am Aufbrechen hindern könnte. Er schnippte mit den Fingern.

»Jetzt hab ich doch völlig die Eistorte vergessen!«, rief er aus.

»Ich habe eine Eistorte mit Schokoladensauce und frischen Birnen gekauft. Möchtest du etwas davon haben?«

Roffe schüttelte den Kopf und gab sich keine Mühe, ein erneutes Gähnen zu unterdrücken.

»Nein danke. Ich hab nicht so viel für Eis übrig. Außerdem muss ich morgen früh aufstehen. Wir können ein anderes Mal ...«

Plötzlich fiel ihm etwas ein.

»Eines hätte ich fast vergessen. Ich muss dich bitten, morgen aufs Präsidium zu kommen, damit wir deine Fingerabdrücke nehmen können.«

PM starrte ihn ungläubig an. »Meinst du das im Ernst?«

Roffe reagierte gereizt. »Natürlich meine ich das im Ernst. Du glaubst doch wohl nicht, dass mir nach Scherzen zumute ist. Eine reine Routinemaßnahme. Wir brauchen von allen, die

möglicherweise mit Marianne Wester in Verbindung standen, die Fingerabdrücke.«

»Ich weiß nicht, ob es mir möglich ist, morgen in die Stadt zu kommen«, sagte PM in leicht beleidigtem Ton. »Wir haben nur ein Auto, wie du weißt. Wenn Katharina morgen nach Hause kommt, muss ich zuerst mit ihr reden, und was dann passieren wird, daran wage ich nicht zu denken.«

Roffe stand auf.

»Also gut, es muss ja nicht gleich morgen sein, aber komm, so schnell du kannst.«

Er legte eine Hand beruhigend auf den Arm des Freundes und versuchte einen optimistischen Ton anzuschlagen: »Die Welt wird schon nicht untergehen. Vielleicht sieht in ein paar Tagen alles schon viel hoffnungsvoller aus.«

Sie traten vor das Haus und erblickten einen überwältigenden Sternenhimmel. Der Duft der Blumen war geradezu betäubend.

Schweigend blieben sie stehen und schauten in das funkelnde Dunkel. Roffe meinte in der Nähe eine einsame Grille zu hören. Nach einer Weile sagte er leise: »Ihr habt es wirklich wunderschön hier draußen. Es ist lange her, dass ich solch einen Sternenhimmel gesehen habe.«

PM begleitete ihn zum Auto. Doch als Roffe einsteigen wollte, hielt er ihn zurück.

»Darf ich dir noch zwei Fragen stellen?«

»In Ordnung.«

»Wie denkt ihr über Nygren? Ist er nicht auch verdächtig?«

Roffe schwieg eine Weile, als müsse er über die Antwort nachdenken. Dann sagte er: »Nygren spielt in unseren Überlegungen eigentlich keine Rolle.«

»Und Marco Fermi?«

»Ihn haben wir uns genau angesehen, aber er ist erst seit knapp vier Monaten hier, und die Leiche hat aller Wahrscheinlichkeit

nach länger in der Grube gelegen. Nein, Marco Fermi können wir wohl ebenfalls außer Acht lassen.«

PM nickte und schlug die Autotür zu. Er hob den Arm zögerlich zum Abschied, bevor er beide Hände in den Hosentaschen vergrub und langsam zum Haus zurückging. Um die Sterne kümmerte er sich nicht.

10

Dagens Nyheter, Mittwoch, 3. Mai

Neues im Jauchegrubenmord

Wie aus gut unterrichteter Quelle verlautete, liegen der Polizei Erkenntnisse vor, dass eine zeitliche Übereinstimmung zwischen dem Verschwinden einer in Kunstkreisen bekannten Persönlichkeit und dem Jauchegrubenmord besteht. Die betreffende Person soll überdies private Kontakte nach Christiansholm gepflegt haben. Auch scheint diese Tat möglicherweise in Verbindung mit einem weiteren Mord in Stockholm zu stehen. Hauptkommissar Stenberg von der Kripo in Christiansholm dementiert indes, dass die Leiche bereits identifiziert werden konnte. Aus ermittlungstaktischen Gründen beschränkte er sich auf die Aussage, die Polizei gehe mehreren Spuren nach. Konkretere Aussagen lasse die gegenwärtige Situation nicht zu.

11

Mittwoch, 3. Mai

PM spülte das Geschirr ab, während Katharina regungslos am Küchentisch saß und gegen den heftigen Drang ankämpfte, einen gewaltigen Streit vom Zaun zu brechen. Ermattet starrte sie seinen ihr zugekehrten Rücken an. Herrgott, wie ihr seine egozentrische Verschlossenheit zum Hals heraushing. Wie oft hatte sie nicht schon hier gesessen und sich von seiner Unnahbarkeit und Schwermut vollkommen ausgeschlossen gefühlt.

Schon seit einer Woche – seit seiner Rückkehr aus Stockholm – war er in diesen dumpfen Grübeleien versunken. Grübeleien, die zu nichts anderem zu führen schienen, als dass er sich von seiner Umwelt und vor allem von ihr zurückzog.

Das Wochenende war entsetzlich gewesen. Es hatte damit begonnen, dass Marika aus Kalmar angerufen und ihrer Mutter unter Tränen mitgeteilt hatte, sie liege mit einer fiebrigen Erkältung im Bett und könne folglich nicht nach Hause kommen. Mit krächzender Stimme hatte sie von ihrem Streit mit Daniel berichtet, der sie nun sicher nicht mehr lieben würde. Katharina hatte versucht, Marika etwas Tröstendes und Beruhigendes zu sagen, war sich jedoch hilflos und viel zu weit weg vorgekommen. Am Abend vor dem ersten Mai, der Walpurgisnacht, hatten sie mit Kajsa und Olle und deren Sohn Joakim eigentlich einen gemütlichen Abend verbringen wollen. Doch Patrik war von Anfang an in düsterer Stimmung gewesen, was er zu überspielen versuchte, indem er ein Glas nach dem anderen trank. Mit dem Ergebnis, dass er schon während des Essens stockbesoffen war. Als es an der Zeit war, nach draußen zu gehen und das Feuer zu entzünden, lag er schnarchend auf dem Sofa. Nur die Rücksicht auf ihre Gäste hatte Katharina

davon abgehalten, ihm einen Eimer mit kaltem Wasser über den Kopf zu schütten. Später hatte er jeden ihrer Versuche ignoriert, mit ihm ins Gespräch zu kommen. Warum konnte er sich nicht wie andere Leute von seinem inneren Druck befreien, indem er über seine Probleme redete? Irgendwann musste er doch an diesen Punkt kommen.

Sie schaute auf die Uhr. Es war kurz nach sieben. Bald würde er ins Wohnzimmer gehen, um sich die Nachrichten anzusehen, und dann würde er für den Rest des Abends unbeweglich vor dem Fernseher hocken bleiben. Die Frage war, wie lange sie das noch aushielt, bevor sie wahnsinnig wurde.

Nicht einmal als er wegen Axels Betrug völlig außer sich war, hatte er sich so von ihr abgeschottet. Damals hatte er sich zumindest hin und wieder durch einen Wutanfall oder einen deprimierten Monolog über die Sinnlosigkeit der Welt etwas Luft verschafft. Er hatte menschliche Regungen gezeigt.

Ihr Blick fiel auf den Futternapf der Katzen, der direkt neben der Küchentür stand. Er war halb gefüllt mit etwas, das vertrocknet und unappetitlich aussah.

»Was ist denn das für ein ekliges Zeug im Futternapf?«, fragte sie. »Hast du ihnen heute noch nichts zu fressen gegeben?«

»Das sind die Reste von Roffes Essen«, antwortete er.

»Was war das?«

»Spaghetti Carbonara. Es scheint ihnen nicht geschmeckt zu haben. Roffe hat unheimlich viel Pfeffer reingetan.«

Katharina schnaubte entrüstet und schien endlich das passende Thema gefunden zu haben, um ihn aus der Reserve zu locken.

»Du glaubst doch wohl nicht, dass sie so was fressen. Manchmal frage ich mich wirklich, was in deinem Kopf vorgeht. Vielleicht könntest du endlich aufwachen und feststellen, dass noch eine Welt um dich herum existiert.«

Als er nichts entgegnete, fuhr sie fort ihn zu attackieren. »Ja, was ist jetzt? Ich meine, mit den Katzen. Die haben doch Hunger.«

Sie rechnete nicht mit einer Antwort. Er schien voll und ganz damit beschäftigt zu sein, die tropfnassen Teller und Gläser auf dem Trockengestell zu verteilen.

»Den Katzen geht es gut«, sagte er lakonisch. »Zu dieser Jahreszeit wimmelt es hier von Mäusen.«

Sie wechselte das Thema. »Ist Roffe gestern lange geblieben?«

»So gegen zehn ist er gefahren.«

»Hattet ihr's gemütlich?«

Er gab ein trockenes Lachen ohne jede Wärme von sich. »Nicht besonders.«

»Kann ich gut verstehen, dass Roffe früh gefahren ist«, sagte sie spitz.

Er schwieg.

Sie stand auf und setzte Kaffeewasser auf.

»Warum ist er hierher gekommen?«, fragte sie.

Auch auf diese Frage erhielt sie keine Antwort. Er schien sich vollständig auf das Ablassen des Wassers und das Wischen der Arbeitsplatte zu konzentrieren.

Sie trug die Tassen ins Wohnzimmer.

»Willst du die Nachrichten sehen?«, rief sie.

»Nein, verdammt, ich dachte, wir wollen reden.«

Im nächsten Augenblick war sie zurück und starrte ihn mit großen Augen an.

»Habe ich richtig gehört? Du willst reden, mit mir? Über etwas Bestimmtes?«

»Ja.«

»Etwas Ernstes?«

»Ja.«

Sie warf ihm einen erstaunten Blick zu.

Sie saßen nebeneinander auf dem Sofa. Vor ihnen auf dem Tisch standen zwei saubere Tassen und eine Kanne mit frisch aufgebrühtem Kaffee. Katharina hob nervös ein paar herumliegende Zeitungen und Werbebroschüren auf, zündete eine Kerze an und stopfte sich ein Kissen in den Rücken. Sie begann sich zu fragen, ob sie wirklich mit ihm reden wollte. Der Mann an ihrer Seite strahlte eine verzweifelte Entschlossenheit aus, die nichts Gutes verhieß. Was hatte er nur vor? Dass er es beharrlich vermied, sie anzusehen, behagte ihr überhaupt nicht. Sein gehetzter Blick irrte durch den Raum, als suche er nach Fluchtmöglichkeiten. Die Stille quälte sie. Plötzlich fand sie, dass er verschlagen und alles andere als vertrauenswürdig aussah. Ein Fremder, dessen Abgründe ihr unbekannt waren. Von schlimmen Ahnungen erfüllt, wandte sie sich von ihm ab und stützte sich auf die Armlehne.

»Schenkst du uns Kaffee ein?«, fragte sie.

Vermutlich hatte er sie nicht verstanden, denn er stützte sich auf die andere Armlehne, schloss die Augen und begann plötzlich überhastet zu sprechen: »Du wirst schrecklich böse werden und mich verfluchen. Ich erwarte nichts anderes. Aber ich bitte dich, mir in Ruhe zuzuhören. Lauf nicht weg, ehe ich fertig bin.«

Sie schaute ihn erschrocken an und schwieg abwartend.

»Dieser Brief, der letzte Woche gekommen ist ... von dem Mann, der mir helfen wollte, an mein Geld heranzukommen. Diesen Mann gibt es nicht. Der Brief war von einer Frau.«

Ihr Körper erstarrte in Abwehrhaltung vor den Dingen, die da kommen würden, und sie verspürte ein Ziehen in der Nähe des Zwerchfells. Dann begann ihr Herz heftig zu pochen. Das hatte

sie nicht erwartet. Irgendetwas in ihr schrie auf: Nein, nicht schon wieder!

Er fuhr fort: »Ich bin ihr letzten Herbst nach der Vernissage begegnet. Vielleicht erinnerst du dich, dass ich dir erzählt habe, wie Axel mich und ein paar Geschäftskollegen hinterher noch in eine Bar eingeladen hatte. Während dieses Abends tauchten zwei Frauen auf, die er ebenfalls kannte. Sie begleiteten uns noch in zwei andere Bars. Ich hatte viel getrunken und brachte eine der Frauen nach Hause. Ich blieb über Nacht bei ihr.«

Er machte eine Pause, in der seine Worte wie etwas Ekelhaftes und Klebriges zwischen ihnen hängen blieben. Sie saß vollkommen regungslos da, wie gelähmt, vernichtet.

Er sprach weiter: »Als ich am nächsten Morgen aufwachte und wieder einigermaßen nüchtern war, fand ich mich selbst zum Kotzen. Ich zog mir meine Sachen an und rannte Hals über Kopf davon. Zu diesem Zeitpunkt war ich davon überzeugt, sie niemals wiederzusehen. Ich wollte es auch nicht. Auf der Rückfahrt im Zug beschloss ich, die ganze Geschichte aus meinem Gedächtnis zu streichen. Ich schämte mich entsetzlich. Und sicher wäre es mir auch gelungen, alles zu vergessen, wenn Axel mich nicht übers Ohr gehauen hätte. Als ich mit einer Stinkwut im Bauch seine Freunde und Bekannten in Stockholm abklapperte, wurde mir gesagt, die einzige Chance, irgendwie an Axel heranzukommen, sei diese Frau. Sie hatten offenbar ein enges Verhältnis. Also suchte ich sie in der Hoffnung auf, dass sie mir sagen könnte, wo Axel zu finden ist.«

Katharina starrte wie gebannt auf das Titelfoto einer Zeitung, die auf dem Tisch lag. Eine junge Frau hielt einen Siegerpokal in die Höhe. Ohne den Blick von dem Bild abzuwenden, fragte sie mit frostiger Stimme: »Wie heißt sie?«

»Was?«

»Wie heißt sie?«, wiederholte sie lauter.

»Sie heißt ... Marianne.«

»Dann nenn sie auch so!«, sagte sie scharf.

Er änderte seine Haltung und stützte den Kopf in die Hände.

»Ich habe sie, also Marianne, noch mal besucht, aber nur um zu erfahren, wie ich an Axel herankommen kann. Sie wollte es mir nicht sagen. Es war ihr deutlich anzumerken, dass sie ihn schützen wollte. Ich habe sie beschimpft und ihr gedroht, bis sie endlich nachgab. Sie hat mir also die Adresse seines Zimmers in Christiansholm verraten. Du weißt selbst, wie oft ich fort gewesen bin und nach ihm gesucht habe.«

»Hast du noch mal mit ihr geschlafen?«, fragte Katharina.

»Nein, natürlich nicht. Es hat mich viel Überwindung gekostet, überhaupt noch mal zu ihr zu gehen. Sie gehört zu der Sorte Frauen, mit denen ich mich bei klarem Verstand niemals einlassen würde.«

Katharina riss sich von dem Zeitungsfoto los und warf ihm einen verächtlichen Blick zu.

»Du meinst, sie gehört zu der Sorte Frauen, mit denen man nur ins Bett geht, wenn man sturzbesoffen ist«, sagte sie.

Er verzog das Gesicht, als täte ihm ihr Kommentar körperlich weh. Das verschaffte ihr eine freudlose Befriedigung.

»Ja«, sagte er. »So etwas meinte ich wohl.«

Als er nicht weitersprach, sagte sie ungeduldig und mit unverhülltem Hohn in der Stimme: »Und weiter? Ich bin ganz Ohr. Ich platze vor Neugier, was noch alles passiert ist.«

»Erst mal passierte gar nichts, bis ich letzte Woche diesen Brief bekam. Ich habe dich angelogen, was den Absender betraf, aber über seinen Inhalt habe ich dir die Wahrheit gesagt. Marianne schrieb, dass Axel sie ebenfalls reingelegt hätte. Doch gerade hätte sie erfahren, er sei nach Stockholm zurückgekehrt. Sie schlug vor, wir sollten ihn gemeinsam unter Druck setzen, müssten uns aber beeilen, weil er, wie sie schrieb, jederzeit wieder verschwinden könne. In meiner Naivität fand ich den

Ton des Briefes glaubwürdig. Ich glaubte wirklich, dass sie mir helfen wollte und konnte. Das war ein schwerwiegender Irrtum. Wäre ich nicht nach Stockholm gefahren, sähe jetzt alles anders aus. Was ich dir von der Reise erzählt habe, stimmt, abgesehen von der Tatsache, dass ich aus Marianne einen Mann gemacht habe. Und jetzt komme ich zu dem perfiden Teil der Angelegenheit. Diese Frau hat noch einen Brief geschrieben, nämlich an die Polizei in Christiansholm. In ihm äußerte sie ihre Vermutung, bei der Leiche in der Jauchegrube könne es sich um Axel Hemberg handeln. Sie schrieb ferner, ich hätte sie im vergangenen Herbst gezwungen, mir Axels Adresse in Christiansholm zu nennen, und hätte darüber hinaus gedroht, ihn umzubringen. Seit dieser Zeit, schrieb sie, sei Axel spurlos verschwunden.«

Katharina, deren höhnischer Gesichtsausdruck verschwunden war, stand vor Verwunderung der Mund offen.

»Das ist die böswilligste Unterstellung, die ich je gehört habe. So einen Unsinn glaubt doch wohl niemand.«

Er zuckte mit den Schultern.

»Über diesen Brief wollte Roffe mit mir sprechen, als ich aus Stockholm kam. Du weißt schon, als ich ihn auf dem Präsidium besucht habe. Ich hatte natürlich keine Ahnung, was er von mir wollte. Ich war wie vor den Kopf gestoßen und gezwungen, ihm alles zu erzählen. Roffe versprach mir, seine Stockholmer Kollegen würden sich um Marianne kümmern. Ein paar Tage später haben sie sie tot in ihrer Wohnung gefunden. Sie war am selben Tag ermordet worden, an dem ich sie in Stockholm besuchen wollte.«

Katharina wusste nicht, ob sie ihn richtig verstanden hatte, spürte nur eine große Kühle, die sich rasch in ihrem Körper ausbreitete. Ihre Lippen fühlten sich blutleer an. Nach einer Weile flüsterte sie: »Oh, mein Gott!«

Sie starrten sich schweigend an. PM lief der Schweiß über die Stirn. Er sah ängstlich und verwirrt aus.

»Was sagt Roffe?«, fragte sie atemlos. »Was hält er von der ganzen Sache?«

»Dasselbe wie ich. Entweder es handelt sich um eine Verkettung unglücklicher Umstände, oder jemand versucht, mir zwei Morde in die Schuhe zu schieben.«

Er beugte sich vor und nahm sich eine der Zeitungen, die auf dem Tisch lagen. Es war die *Dagens Nyheter*. Er gab sie ihr und deutete auf einen Artikel.

»Auch die Zeitungen haben schon von der Sache Wind bekommen.«

Katharina versuchte den Artikel zu lesen, aber es gelang ihr nicht. Ihre Welt war ins Wanken geraten, und fast glaubte sie zu hören, wie es in den Fugen knarrte und ächzte. War es so, wenn man die Kontrolle über sein Leben verlor? Durch ihren Kopf rauschte eine Abfolge absurder Bilder: Axel Hemberg trieb friedvoll und mit einem satanischen Lächeln auf den Lippen in der Jauchegrube des Nachbarn. Patrik in den Armen einer jungen, blühenden Frau, die im nächsten Augenblick eine Leiche war ... Patrik, wie von Sinnen, schließt seine Hände um ihren Hals ... Patrik schleppt Axels Leiche – Marika!, schoss es ihr durch den Kopf. Sie sah ihre Tochter vor sich, in Tränen aufgelöst und am Boden zerstört. Dann folgten fragmentarische Bilder von Freunden und Verwandten in wechselnden Schockzuständen. Patrik, ausgebrannt und apathisch, huschte an ihr vorbei, zuerst als Angeklagter in einem Gerichtssaal, dann hinter Gittern. Seine Frau nur mehr ein Schatten ihrer selbst, ausgezehrt von Trauer und Einsamkeit. Tränen standen ihr in den Augen, und fast hätte sie Patrik nachgegeben, als dieser die Hand ausstreckte, um ihre Wange zu streicheln. Doch plötzlich schlug ihre Verzweiflung in Raserei um.

»Rühr mich nicht an!«, schrie sie und warf ihm die Zeitung ins Gesicht. Er zog sich rasch in seine Sofaecke zurück und wappnete sich gegen den Sturm, der über ihn hereinbrach. Sie sprang auf und stand ihm plötzlich mit geballten Fäusten gegenüber. Zwischen ihnen befand sich der Couchtisch mit den vergessenen Kaffeetassen. Für einen Augenblick war ihr danach, ihn einfach umzuwerfen, doch sie beherrschte sich. Patrik tat das, wenn seine Wut einen gewissen Punkt überschritten hatte, doch sie selbst hatte zu ihrem Zorn immer eine gewisse Distanz bewahrt. Sie hatte ihm die Zeitung ins Gesicht gepfeffert, das sollte genügen. Doch verbal würde sie nicht davor zurückschrecken, ihn auseinander zu nehmen. Gefasst, wohl wissend, dass ihn dies mehr treffen würde als wüste Beschimpfungen, sagte sie: »Du feiges Schwein.«

Er nickte stumm und starrte auf seine angezogenen Knie.

»Ich habe wirklich nicht geglaubt, dass du so unreif bist«, fuhr sie mit mühsam beherrschter Stimme fort. »Dass du dich voll laufen lassen musst, um deine verborgenen Triebe auszuleben. Wenn du zumindest dir selbst eingestanden hättest, dass du einfach Lust hattest, mit einer anderen Frau zu schlafen, wäre es etwas weniger schlimm. Wärest du hinterher zu mir gekommen und hättest mir davon erzählt, hätte ich darunter gelitten, aber das Problem wäre nicht unüberwindlich gewesen. So etwas gibt es eben, hat es immer gegeben. Aber jetzt verabscheue ich dich. Dein so genanntes Geständnis ist jämmerlich und peinlich, weil es keine Spur freiwillig ist. Die Umstände haben dich gezwungen, vor mir zu Kreuze zu kriechen.«

Sie sah, wie er sich duckte unter ihrer Verachtung. Aber sie war noch nicht fertig mit ihm. Ihre Wut kochte über. Sie verlor die Kontrolle über ihre Stimme, die sich zitternd überschlug, doch das war ihr jetzt egal.

»Früher warst du mutiger und ehrlicher. Da hast du mich jedenfalls mit vollem Bewusstsein betrogen. Doch jetzt, wo du alt und weise geworden bist, ist es dir offenbar unangenehm,

wenn du deinen Trieben nachgibst. Da ziehst du es vor, dich um den Verstand zu saufen, damit du für deine Eskapaden keine Verantwortung mehr übernehmen musst.«

Er hob den Kopf und wollte etwas sagen, aber sie ließ es nicht zu.

»Halt den Mund und lass mich ausreden!«, schrie sie. »Im Herbst, als du vor Wut über Axel und die Ungerechtigkeit der Welt völlig außer dir warst, als du überall herumgerast bist, um ihn zu finden, bist du nie auf den Gedanken gekommen, dass es noch jemanden geben könnte, der leidet. Deine Egozentrik schlug alle Rekorde, so übel hatte man dir mitgespielt. Ich kann dir versichern, dass das Zusammenleben mit dir unerträglich war. Marika wollte nicht mal mehr nach Hause kommen, und in den Weihnachtsferien habe ich sie nur hierher locken können, weil ich ihr gesagt habe, dass du wieder einigermaßen menschliche Züge angenommen hast. Ich habe diese Zeit nur durchgestanden, weil ich mir stets einredete, dass alles ja irgendwann ein Ende haben müsse. Doch jetzt sehe ich, dass das Gegenteil der Fall ist. Die Krise im Herbst war nur ein Vorspiel auf die Katastrophe, die jetzt kommt. Aber ich kann nicht mehr! Ich habe genug!«

Sie machte auf dem Absatz kehrt und stürzte ins Schlafzimmer, dessen Tür sie demonstrativ hinter sich abschloss. Fest entschlossen, nicht zu weinen, riss sie eine alte Reisetasche aus dem Schrank und begann hektisch, wenn auch wenig effektiv ihre Kleider hineinzustopfen. Ohne nachzudenken, warf sie alles hinein, was ihr in die Finger kam: Unterwäsche, Toilettenartikel und ein paar Bücher, die zufällig auf dem Nachttisch lagen. Aus ihrem Kleiderschrank raffte sie aufs Geratewohl ein paar Kleidungsstücke zusammen, die sie in die bereits gut gefüllte Reisetasche presste. Mit Mühe schloss sie den Reißverschluss, bevor sie einen letzten Blick durch den Raum schweifen ließ, die Zähne zusammenbiss, die Tür aufschloss und auf den Flur trat.

Er saß immer noch in unveränderter Haltung auf dem Sofa, doch als er sie erblickte, stand er auf und wollte etwas sagen.

Sie kam ihm zuvor. »Ich fahre jetzt in die Stadt und werde bei Kajsa wohnen, bis ich mir darüber im Klaren bin, wie es weitergehen soll«, teilte sie ihm mit.

Zögerlich machte er ein paar Schritte auf sie zu.

»Ich finde, du solltest bis morgen warten«, entgegnete er vorsichtig. »Du hast einen Schock erlitten und bist zu erregt, um dich jetzt hinters Steuer zu setzen. Das ist viel zu gefährlich.«

»Du hast kein Alleinrecht darauf, Risiken einzugehen«, gab sie zurück. Doch anstatt so souverän, wie sie es geplant hatte, das Haus zu verlassen, wurde sie plötzlich von Zweifeln gepackt und stellte die Tasche ab.

Er sah wirklich schrecklich deprimiert aus. Ein Blick in seine Augen versetzte ihr einen Stich ins Herz. Wenn ihre Existenz erschüttert war, dann war es seine umso mehr. Er musste sich wie in einem Albtraum vorkommen. War es nicht lieblos und unverantwortlich von ihr, ihn in dieser Situation allein zu lassen?

Wie zwei wachsame Tiere standen sie zu beiden Seiten der Tasche und fixierten einander. Es konnte ihm nicht entgehen, dass ihr Zorn langsam verebbte, dazu kannte er sie zu gut. Er stieß das trübselige Lachen aus, das für ihn so typisch war, und zuckte kaum merklich mit den Schultern. Das reichte. Katharinas Herz verhärtete sich wieder, denn sie glaubte zu wissen, was sein Lachen bedeutete: Ja, ich weiß, dass mein Verhalten unentschuldigbar ist, und niemand bereut dies mehr als ich. Aber ich weiß auch, dass du mir verzeihen wirst, wie du mir immer verziehen hast, denn wenn's drauf ankommt, bin ich doch unwiderstehlich.

Sie spürte, dass sie dieses eine Mal seiner Anziehung nicht erliegen würde, und besaß sogar die Kraft für ein paar nüchterne Betrachtungen. Ja, er war es gewohnt, dass man ihm alles rasch

verzieh. Frauen hatten ihm stets alles nachgesehen, und sie selbst war in dieser Hinsicht am schlimmsten gewesen. Nun aber packte sie erstmals der heftige Wunsch, seine Erwartungen zu enttäuschen. »Ich weiß, dass du dich in einer fürchterlich schwierigen Lage befindest. Aber ich kann nichts anderes erkennen, als dass du dich selbst in diese Lage gebracht hast. Und ich habe einfach keine Lust mehr, die Konsequenzen für deine Handlungen zu tragen. Die Leiche in der Jauchegrube ... der Mord in Stockholm ... all die abstrusen Verdächtigungen. Mit denen musst du ohne meine Hilfe fertig werden. Ich will mich mit diesen Dingen jetzt nicht beschäftigen. Aber Roffe wird mich natürlich auf dem Laufenden halten, und du selbst kannst dir seiner Freundschaft und Unterstützung ja gewiss sein. Ich mache mich jetzt auf den Weg zu Kajsa.«

Sie nahm die Tasche und ging zur Haustür, zog sich die Jacke an und suchte nach den Autoschlüsseln. Patrik kam hinter ihr her und flehte: »Warte doch bitte wenigstens bis morgen. Ich schlafe im Atelier. Du brauchst mich nicht zu sehen, wenn du nicht willst.«

Als er merkte, dass seine Worte nutzlos waren, fügte er mit Nachdruck hinzu: »Heute Abend noch in die Stadt zu fahren, ist eine Dummheit.«

Sie warf ihm einen eiskalten Blick zu.

»Versuch doch, mich daran zu hindern«, sagte sie und verließ das Haus.

12

Donnerstag, 4. Mai

Hausmitteilung an alle, die in den letzten Wochen Einsicht in die Unterlagen der Kriminalinspektion hatten.

In der gestrigen Ausgabe der *Dagens Nyheter* war eine Notiz zu lesen, die in offensichtlichem Zusammenhang mit einem Brief steht, der unsere Abteilung vor kurzem erreichte. Es ist eine Tatsache, dass immer wieder polizeiliche Interna an die Presse weitergegeben werden. In diesem Fall ist es für den weiteren Verlauf der Ermittlung von entscheidender Bedeutung, zu wissen, ob die betreffenden Informationen von der Polizei selbst oder vom Absender des Briefes stammen. Ich bitte einen etwaigen Informanten daher dringlichst, sich mit mir in Verbindung zu setzen, gerne auch anonym. Ich versichere, dass dies keine strafrechtlichen Folgen nach sich ziehen wird.

R. Stenberg
Kriminalhauptkommissar

13

Donnerstag, 4. Mai

Um neun Uhr morgens rief Katharina Rolf Stenberg an.

»Hallo, hier ist Katharina. Kann ich dich heute Vormittag besuchen kommen?«

Roffe klang etwas zerstreut.

»Hallo. Ja ... äh ... im Moment bin ich ziemlich beschäftigt. Ich muss zu einer Besprechung, aber die wird schon nicht den ganzen Tag lang dauern.«

»Um vierzehn Uhr fange ich an zu arbeiten. Dann geht's nicht mehr. Ich würde dich gern vorher kurz sprechen. Es ist ziemlich wichtig.«

Roffe lebte plötzlich auf.

»Wir könnten doch zusammen was essen gehen.«

»Gern. Wann und wo?«

»Warum gönnen wir uns nicht was und gehen ins *Nan King*? Mir ist heute nach chinesischer Küche.«

»Ich werde um zwölf Uhr da sein«, sagte Katharina erleichtert.

»Du bist ein Schatz. Bis dann.«

»Ja, bis dann.«

Katharina war als Erste da und suchte sich einen Fensterplatz in dem spärlich gefüllten Lokal. Der chinesischen Bedienung erklärte sie, sie warte auf jemanden, und nahm sich viel Zeit für das Studieren der Speisekarte. Um neunzehn Minuten nach zwölf, nachdem sie die Speisekarte zum fünften Mal durchgelesen hatte und immer mehr Gäste in das Restaurant strömten, stürzte Roffe zur Tür herein.

»Entschuldige bitte!«, sagte er kurzatmig. »Die Leute belagern mich in letzter Zeit geradezu.«

Katharina lachte. »Du glaubst doch wohl nicht, dass ich um zwölf schon mit dir gerechnet habe. Im Gegenteil, ich wäre enttäuscht gewesen, wenn du pünktlich gewesen wärst.«

Sie reichte ihm die Speisekarte.

»Ich habe schon gewählt. Ich nehme Huhn mit Cashewnüssen.«

Roffe studierte die Karte mit ernster Miene.

»Ich glaube, ich entscheide mich für Garnelen in Currysaucе«, sagte er. »Wollen wir uns eine halbe Flasche Wein teilen?«

»Ja, gern.«

Nachdem sie ihre Bestellung aufgegeben hatte, blickte Katharina sich unruhig um. Fast alle Tisch waren mittlerweile besetzt. Es fiel ihr schwer, sich inmitten all der Gäste ungezwungen zu verhalten. Sie hatte in der Nacht viel geweint und musste sich sehr beherrschen, um nicht erneut in Tränen auszubrechen. Sie bemerkte, dass Roffe sie forschend ansah.

»Er hat dir alles erzählt?«, fragte er.

Sie nickte und starrte auf das Plastikset.

Er beugte sich über den Tisch und senkte die Stimme.

»Bist du sehr wütend?«

»Ja.«

»Das verstehe ich. Aber ich enthalte mich eines moralischen Urteils. Das ändert schließlich nichts an der Sachlage.«

Sie schaute auf und sagte: »Ich wollte dich auch nicht treffen, um moralische Unterstützung zu bekommen. Ich wollte von dir hören, wie du die Verdächtigungen einschätzt, denen Patrik sich ausgesetzt sieht. Wie schwerwiegend sind sie? Ich mache mir große Sorgen.«

Jetzt war es Roffe, der den Blick gesenkt hatte. Es fiel ihm offenbar nicht leicht, ihr in die Augen zu sehen.

»Es wäre dumm von mir, dich mit Allgemeinplätzen beruhigen zu wollen«, sagte er. »Aber natürlich kann ich dir versichern, dass ich von seiner Unschuld überzeugt bin. Ich kenne PM schon sehr lange, wie du weißt. Außerdem fügen sich die belastenden Indizien gegen ihn allzu gut zusammen. Aber das ist meine private Ansicht.«

»Ich habe auch nicht geglaubt, dass *du* ihn für einen Mörder hältst. Aber wer tut es dann? Die Polizei in Stockholm? Und wenn ja, worauf gründen sie ihren Verdacht?«

Um von den anderen Gästen nicht gehört zu werden, hatten sie die Köpfe zusammengesteckt und unterhielten sich im Flüsterton. Katharina war sicher, dass man sie für ein frisch verliebtes Paar hielt.

»Wie du weißt, hat Marianne Wester diesen Brief an die Polizei geschrieben«, fuhr Roffe fort. »Im Grunde war dies nur ein Hinweis von vielen, die uns erreichten. Doch Marianne Wester wurde am selben Tag ermordet, an dem Patrik sie in Stockholm aufsuchen wollte, und am selben Tag, an dem der Brief bei uns einging. Dies ist zwar kein Beweis für seine Schuld, aber doch ein ernst zu nehmender Verdacht, dem wir nachgehen müssen.«

Katharina studierte Roffes vertrautes Profil. Sie mochte es. Es machte einen genauso zuverlässigen Eindruck wie alles andere an diesem Mann.

»Wie kommt es, dass du immer noch die Ermittlungen in diesem Fall leitest?«, fragte sie. »Ich dachte, dass ihr grundsätzlich keine Fälle übernehmt, in die Verwandte oder Freunde von euch verstrickt sind.«

»Das ist richtig«, entgegnete er. »Darum habe ich auch meinen Kollegen Lasse Wagnhäräd beauftragt, diese Spur zu verfolgen. Ich selbst halte mich lieber im Hintergrund. Das ist zwar nicht

ganz korrekt, doch manchmal muss man Formfragen hinstellen. Für die Ermittlungen im Ganzen bin immer noch ich verantwortlich, und ich sehe auch keinen Anlass, daran etwas zu ändern, weil ich überzeugt davon bin, dass der Verdacht gegen Patrik unbegründet ist. Wäre ich das nicht, hätte ich den Fall längst abgegeben. Auf der anderen Seite weiß niemand, wie sich die Dinge entwickeln werden. Sollte sich die Situation zuspitzen, werde ich vielleicht gezwungen sein, mich zurückzuziehen.«

Katharina musste kräftig durchatmen.

»Jetzt hast du mich aber erschreckt«, sagte sie vorwurfsvoll.

»Was könnte die Situation denn weiter zuspitzen?«

»Ich habe nicht den geringsten Einfluss auf die Maßnahmen, die in Stockholm in Zusammenhang mit dem Mord an Marianne Wester ergriffen werden. Falls Patrik mir die ganze Wahrheit erzählt hat, sollten sich keine unangenehmen Überraschungen ereignen. Trotzdem muss ich auf alles eingestellt sein ...«

Roffe hielt inne und lächelte der chinesischen Kellnerin, die das Essen brachte, freundlich zu. Während sie die köstlich aussehenden Speisen auf den Tisch stellte, setzte Roffe zu einer Lobeshymne auf das Essen an, dessen Duft und Erscheinung ihn bereits in Begeisterung versetzten. Katharina hingegen, die immer noch unter dem Eindruck seiner letzten Bemerkung stand, startete gedankenverloren aus dem Fenster. Als die Bedienung endlich verschwunden war, beugte sie sich über ihren Teller und fragte erregt:

»Was soll das heißen, falls Patrik die ganze Wahrheit gesagt hat? Zweifelst du etwa daran?«

Roffe sah plötzlich gequält aus. »Natürlich zweifle ich nicht daran, was den Kern betrifft. Aber es ist doch nur allzu menschlich, sich in ein günstigeres Licht zu stellen, als man eigentlich verdient. Ich behaupte nicht, dass er das getan hat. Ich habe nur meiner Hoffnung Ausdruck verliehen, dass er kein

fatales Detail verdrängt hat, das ihm später noch Probleme bereiten könnte.«

»Das ist das Gute an dir«, sagte Katharina, während sie ihm die Hand tätschelte. »Du versuchst gar nicht erst, die Dinge zu beschönigen. Das hat merkwürdigerweise etwas Beruhigendes. Doch ich kann mir nicht vorstellen, dass Patrik etwas verschwiegen oder verdrängt hat. Das passt nicht zu ihm. Er kann einem ohne mit der Wimper zu zucken ins Gesicht lügen, aber wenn er sich dazu entschlossen hat, die volle Wahrheit zu sagen, dann verfälscht er sie nicht.« Sie warf einen Blick auf Roffes Teller. »Jetzt solltest du aber was essen«, sagte sie.

Sie sprachen kein Wort, während sie aßen. Roffe grunzte behaglich, und Katharina dachte bei sich, dass seine Fixierung aufs Essen immer wieder ein Erlebnis war. Der Wein entspannte sie ein wenig. Sie schenkte ihrem Gegenüber ein warmes Lächeln. Es war schön, einen Freund zu haben, der auch angesichts einer drohenden Katastrophe die Nerven behielt und mit dem man zusammen schweigen konnte.

»Möchtest du einen Kaffee?«, fragte Roffe, als sie fertig waren.

Katharina verzog das Gesicht.

»Nein danke. Ich habe schon den ganzen Morgen Kaffee in mich reingeschüttet. Ich konnte Patriks Anblick gestern Abend nicht mehr ertragen, nachdem er sein großes Geständnis abgelegt hatte. Also bin ich in die Stadt gefahren und habe bei Kajsa übernachtet. Bis vier Uhr morgens haben wir miteinander geredet und eine halbe Flasche Kirschwein getrunken, den wir mit Schnaps versetzt hatten.«

»Was ist mit Olle? War er nicht zu Hause?«

»Er arbeitet immer noch in Malmö. Sie haben Schwierigkeiten, sich zu entscheiden, wie es weitergehen soll. Vorerst wohnt Kajsa mit Joakim allein.«

»Kennt sie die ganze Geschichte?«

»Nein, sie weiß nicht, dass Patrik des Mordes verdächtigt wird, wenn du das meinst. Sie weiß nur, dass er ein ganz gemeiner Drecksack ist, der eine so wunderbare Frau wie mich gar nicht verdient.«

Katharina musste lachen, als sie Roffes Gesichtsausdruck sah.

»Ein Frauengespräch eben, und das war genau das, was ich brauchte.«

»Fährst du heute Abend nach Hause?«

Katharinas Züge verhärteten sich. »Ich glaube nicht.«

»Du solltest nicht zu lange damit warten.«

»Ich weiß nicht, ob du dich in meine Situation hineinversetzen kannst«, entgegnete sie irritiert. »Einerseits hoffe ich, dass es ihm richtig dreckig geht. Er soll ruhig glauben, dass ich nie wieder zu ihm zurückkehren werde. Andererseits würde ich am liebsten sofort aus der Tür stürzen und auf dem schnellsten Weg zu ihm nach Hause fahren, damit er nicht zu zweifeln braucht ...«

Plötzlich blieb ihr die Stimme weg. Sie wurde von einem Weinkrampf erfasst, hielt sich die Hände vors Gesicht und senkte den Kopf, um sich vor neugierigen Blicken zu schützen. Nach einer Weile schnäuzte sie sich diskret und sagte lächelnd: »Entschuldige, dass ich dich in aller Öffentlichkeit kompromittiere.« Sie sah sich verstohlen um. »Glaubst du, die Leute haben etwas bemerkt?«

Roffe zuckte mit den Schultern. »Vermutlich, aber was macht das schon?«

»Die glauben sicher, dass du mein Geliebter bist und mir gerade mitgeteilt hast, dass du deine Frau und deine fünf Kinder nicht verlassen wirst.«

»Dann haben wir ihnen zumindest ein bisschen Abwechslung geboten.«

Katharina spielte mit ihrer Papierserviette und sah ihn gespannt an. »Eigentlich gibt es so viele Dinge, die ich wissen wollte«, sagte sie. »Heute Nacht, als ich endlich ins Bett ging, wusste ich genau, was ich dich fragen wollte. Jetzt fällt mir nichts ein, und gleich muss ich gehen. Wie spät ist es?«

»Viertel nach eins.«

»Gibt es keine anderen Spuren, ich meine, keine anderen Leichenkandidaten? Haltet ihr es wirklich für möglich, dass es sich um Axel handelt? Dieser Gedanke kommt mir vollkommen absurd vor.«

»Warum?«, fragte Roffe.

Katharina machte eine unbestimmte Geste. »Wenn ich daran denke, dass ihr drei in eine Klasse gegangen seid ... Du hast ihn schon damals nicht gemocht, hat Patrik mir erzählt, aber das klingt doch alles wie aus einem billigen Roman: *Die drei Klassenkameraden konnten nicht ahnen, dass einer von ihnen später verdächtigt werden sollte, den anderen ermordet zu haben, während der dritte Polizist wurde und den Fall löste.* Es muss doch jede Menge anderer Möglichkeiten geben. Darf ich dich fragen, wie der derzeitige Stand der Ermittlungen ist?«

Roffe kniff die Augen zusammen und schüttelte leicht den Kopf. »Derzeit versuche ich herauszubekommen, was du eigentlich wissen willst.«

»Jetzt fällt es mir wieder ein«, sagte sie eifrig. »Dieser Sandström. Warum verdächtigt ihr nicht ihn? Nisse ist schließlich überzeugt davon, dass er den Polen in die Grube geschmissen hat. Wer sagt eigentlich, dass es sich bei der Leiche nicht um den Polen handelt?«

»Niemand. Vielleicht ist er es. Diese Möglichkeit kalkulieren wir natürlich mit ein, aber wir haben die Sandströms bisher noch nicht vernehmen können. Sie machen seit drei Wochen Urlaub auf Rhodos und kommen erst morgen nach Hause. Natürlich werden sie nach ihrer Ankunft sofort verhört werden.«

Katharina seufzte nervös und sah ihn flehentlich an. »Ich weiß, dass ich völlig überdreht wirke«, sagte sie. »Aber es ist schließlich das erste Mal, dass mein Mann unter Mordverdacht steht.«

Roffe legte beruhigend seine Hand auf ihre, als wolle er ihr etwas von seiner eigenen Zuversicht vermitteln, doch nahm er sie rasch wieder fort. Vielleicht fürchtete er, die Geste sei zu intim.

»Wir verfolgen zurzeit zwei Ziele«, sagte er. »Zum Ersten versuchen wir die Leiche zu identifizieren.«

»Wie denn? Anhand der Zähne?«

»Ja, unter anderem. Zum Zweiten versuchen wir die Personen ausfindig zu machen, die als Leiche in Frage kommen, unter anderem Axel. Sollten wir ihn finden, ist Patrik aus dem Schneider.«

»Und Marianne?«

»Menschen, die einen Mord begehen, haben in der Regel triftige Gründe dafür. Und sollten wir beweisen können, dass Axel noch am Leben ist, dann hatte PM keinen Grund, sie zum Schweigen zu bringen.«

Katharina bemerkte, dass sie die hübsche grüne Serviette völlig zerpflückt hatte. Kleine grüne Papierbrösel lagen wie Konfetti um ihren Teller.

»Seid ihr mit den Zähnen schon weitergekommen?«, fragte sie.

»Wir wissen nicht, wer Axels Zahnarzt war. Es könnte einer in Schweden oder im Ausland sein. Axel war ja viel auf Reisen. Bisher haben wir nur einen pensionierten Zahnarzt in Christiansholm ausfindig gemacht, zu dem er in jungen Jahren gegangen ist. Der hat niemals Röntgenbilder angefertigt, doch seine Patientenakten sind noch vorhanden. Darin finden sich ein paar Details, die mit dem Gebiss der Leiche übereinstimmen,

aber solange man kein Bild zum Vergleich hat, ist das nicht sehr aussagekräftig. Die Pathologen veranschlagen das Alter der Leiche, obwohl diese lange in der Grube gelegen hat, auf vierzig bis fünfundfünfzig Jahre. Das würde mit Axels Alter übereinstimmen, trifft aber auch auf viele andere Personen zu.«

»Und wenn es sich doch um Axel handelt, wer käme dann als Täter in Frage?«

»Für solche Überlegungen ist es noch zu früh. Wir suchen vorerst weiter nach seinem Zahnarzt, und wenn dieser in Schweden arbeitet und immer noch praktiziert, werden wir ihn wohl auch finden. Außerdem nehmen wir die Felder unter die Lupe, die bereits gedüngt wurden, ehe die Leiche gefunden wurde. Wir setzen Metalldetektoren ein, aber bisher haben wir nur ein paar rostige Nägel gefunden. Die waren vermutlich auch nicht in der Jauchegrube, sondern haben schon länger auf den Feldern gelegen. Ja, und dann fahnden wir natürlich nach Axel, sowohl in Schweden als auch im Ausland.«

Er schaute auf die Uhr. »Wenn du um zwei Uhr anfangen willst, sollten wir jetzt aufbrechen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ein einziges Mal kann ich doch wohl zu spät kommen. Davon geht die Welt auch nicht unter. Nur noch einen Augenblick. Ich will noch wissen, wie es kommt, dass die Zeitungen bereits von der Sache Wind bekommen haben.«

Roffes Miene verfinsterte sich.

»Das würde ich auch gern wissen«, sagte er mürrisch. »Ich habe das ungute Gefühl, dass jemand aus meiner Abteilung den Mund nicht halten konnte, und wenn ich könnte, würde ich den oder die in Stücke reißen. Heute Morgen habe ich ein Rundschreiben in Umlauf gebracht, in dem ich den Betreffenden in aller Form bitte, sich zu melden. Aber bis jetzt hat noch niemand Farbe bekannt. Wenn es niemand von uns war, dann

kommt natürlich auch der Absender des belastenden Briefes in Frage.«

»Der stammt doch von Marianne Wester.«

»Das ist nicht gesagt. Es liegt doch auf der Hand, dass jemand Patrik ans Messer liefern wollte.«

Roffe stellte Blickkontakt zu der chinesischen Kellnerin her und signalisierte ihr, dass er bezahlen wollte. Ehe sie an ihren Tisch kam, fragte er: »Erlaubst du, dass ich dich zu diesem betrüblchen Essen einlade?«

Katharina lächelte. »Ach, so betrüblch war es doch gar nicht. Ich hatte jedenfalls den Eindruck, dass deine Genussfähigkeit durch die äußeren Umstände nicht beeinträchtigt wurde. Du darfst mich gern einladen.«

Nachdem Roffe die Rechnung beglichen hatte, begleitete er sie zur Bibliothek. Das Wetter war geradezu betäubend schön, und sie hatten keine Eile.

Katharina hakte sich bei Roffe ein und drückte leicht seinen Arm. »Im Moment überblicke ich nicht alle Einzelheiten in diesem verzwickten Fall, aber ich bin unendlich dankbar, dass du die Ermittlungen leitest, zumindest in deinem Distrikt. Ich wage gar nicht daran zu denken, was wäre, wenn ein Unbekannter gegen PM ermitteln würde.«

»Der würde sicher auch versuchen, einen guten Job zu machen«, sagte Roffe loyal.

»Natürlich, aber er hätte Patrik nicht gekannt, und von außen betrachtet kann er schon einen fragwürdigen Eindruck machen.«

Vor dem Eingang zur Bibliothek verabschiedeten sie sich.

14

Am selben Tag

Kriminalkommissar Lasse Wagnhäräd stand an der Kante der besagten Jauchegrube und starrte gedankenverloren auf deren betrüblichen Inhalt. Vor ein paar Wochen war sie trockengelegt worden in der Hoffnung, etwas zu entdecken, das die Ermittlungen voranbrachte. Aber das Ergebnis dieser stinkenden Untersuchung war negativ gewesen. Jetzt war die Grube wieder in Gebrauch genommen worden und die Polizei einer Lösung des Falls keinen Millimeter näher gekommen. Er drehte sich um und betrachtete die lange Reihe der riesigen Schweineställe, deren rote Blechverkleidung offenbar an idyllische rote Holzhäuser erinnern sollte. Bergh und er waren gerade erst angekommen, und der einzige Mensch, den sie zu Gesicht bekommen hatten, war der mürrische Nisse Hallman gewesen, der, das Wort Fütterung murmelnd, sogleich in einer der Blechhütten verschwunden war. Nun schwankte er, was er tun sollte. Er schaute auf seine Uhr. Es war immer noch vor zwölf. Sie mussten wohl das Risiko in Kauf nehmen, den benachbarten Maler, der auf seine Nachtruhe so viel Wert legte, erneut aus den Federn zu holen. Es war nicht gesagt, dass er ihnen die Tür öffnete, aber in diesem Fall würden sie sich auf seine Eingangstreppe setzen und warten. Irgendwann musste er schließlich aufstehen.

Plötzlich vernahm Wagnhäräd einen höllischen Lärm, der aus einem der Schweineställe drang. Für seine Ohren hörte es sich so an, als sei eine Horde Schweine in Aufruhr geraten, und er ging davon aus, dass es sich um die normalen Geräusche bei der Fütterung handelte. Angesichts der würzigen Düfte die Nase rümpfend, ging er auf den Wagen zu, in dem Bergh auf ihn wartete.

Vor wenigen Tagen hatte er ein kurzes, aber bedeutsames Gespräch mit seinem Vorgesetzten Rolf Stenberg gehabt. Dieser hatte ihn in sein Büro gerufen und ihm schweigend einen Brief überreicht. Nachdem er den Brief gelesen hatte, sagte Stenberg zu ihm: »Einen Tag, nachdem sie diesen Brief geschrieben hatte, also am selben Tag, an dem er bei uns einging, wurde sie in ihrer Stockholmer Wohnung ermordet. Genau an diesem Tag wollte Patrik Andersson ihr einen Besuch abstatten, doch er sagt, er habe sie nicht angetroffen. Wie du vielleicht weißt, sind Andersson und ich alte Freunde. Darum wirft es ein komisches Licht auf die Ermittlungen, wenn ich ihn selbst vernehme. Besser, du kümmerst dich um die Angelegenheit.«

Viel mehr hatte er nicht gesagt.

Wagnhäräd befürchtete, diese Vernehmung könne ein schwer zu meisternder Drahtseilakt werden, fühlte sich von Stenbergs Vertrauen jedoch geschmeichelt. Er mochte seinen Chef und bewunderte ihn für seine Kompetenz und seine unkonventionelle Vorgehensweise. Zwar wusste er, dass vielen Kollegen Stenbergs eigenmächtige Methoden gegen den Strich gingen, doch konnte niemand leugnen, dass sie, auf lange Sicht betrachtet, meistens erfolgreich waren. Und dass er für drei schuftete, ließ sich ebenfalls nicht abstreiten.

Bergh ließ den Motor an.

»Wohin?«, fragte er.

»Wir fangen mit Patrik Andersson an, dann sehen wir weiter«, entgegnete Wagnhäräd.

Wenige Minuten später parkten sie vor dem Eingangstor.

Sie bemerkten die Abwesenheit des weißen Fiat, und Bergh äußerte: »Wahrscheinlich ist er allein zu Hause.«

»Dann hoffen wir mal, dass er nicht mit dem linken Fuß zuerst aufgestanden ist«, sagte Wagnhäräd und stieg aus dem Auto. Neugierig schaute er sich um. Das gepflegte rote Bauernhaus lag eingebettet in eine üppig blühende Landschaft. Ein ziemlich

großer Hof im Grunde, aber dieser Eindruck hatte wohl mit der ausgebauten Scheune zu tun, die direkt an das längliche Hauptgebäude angebaut war. Wagnhäräd bemerkte die großzügigen Fenster unter dem Dach, wo vermutlich das Atelier untergebracht war. Ein idealer Ort für einen Künstler.

Noch ehe Wagnhäräd die Haustür erreichte – er hatte diesmal wirklich diskret anklopfen wollen –, wurde sie sperrangelweit aufgerissen. Patrik der Maler stand auf der Schwelle und starrte sie verblüfft an. Wie schon beim letzten Mal trug er einen Bademantel, der seine besten Tage bereits hinter sich hatte und PMs haarige Beine und nackten Füße preisgab. Wagnhäräd fing sich rasch wieder.

»Guten Tag. Was für ein Glück wir heute haben!«, rief er eine Spur zu überschwänglich.

PMs Gesicht verfinsterte sich. »Was Sie nicht sagen. Ich glaubte, es wäre meine Frau. Was wollen Sie?«

Wagnhäräd mobilisierte sein liebenswürdigstes Lächeln und sagte: »Wie Sie vielleicht wissen, hat Roffe Stenberg die Ermittlungen in Bezug auf den Brief von Marianne Wester an mich übertragen. Ich habe ein paar Fragen an Sie.«

Sein Gegenüber gab sich keine Mühe, entgegenkommend zu sein. Schweigend und grimmig starrte er sie an, als spielte er mit dem Gedanken, den Polizisten die Tür vor der Nase zuzuschlagen. Schließlich sagte er widerwillig: »Dann kommen Sie eben rein. Ich habe schlecht geschlafen und noch nicht gefrühstückt, also rechnen Sie ja nicht mit einem netten Plauderstündchen.«

Vor seinen Gästen ging er in die Küche.

Wagnhäräd lächelte weiter, fest entschlossen, an seiner Freundlichkeit festzuhalten.

»Ich werde versuchen, es kurz zu machen«, sagte er, »und niemand hindert Sie daran, zu frühstücken, während wir uns unterhalten.«

PM blickte ihn durchdringend an. »Das ist die Frage. Das Frühstück ist die wichtigste Mahlzeit des Tages, wie Sie wahrscheinlich selbst wissen. Es sollte in ruhiger und harmonischer Atmosphäre zu sich genommen werden. Was Sie mit mir zu besprechen haben, dürfte meiner Verdauung kaum förderlich sein.«

»Dann lassen Sie mich zuerst meine Fragen loswerden«, schlug Wagnhäräd gutmütig vor. »Danach dürfen Sie zur Belohnung in Ruhe frühstücken.«

Endlich zeigte sich auch auf PMs Gesicht der Anflug eines Lächelns, mochte es auch ironisch gemeint sein. Neugierig musterte er den Polizisten.

»Sie geben wirklich nicht auf«, sagte er anerkennend. »Ist das Veranlagung oder gibt es Kurse für so was? ›Machen Sie die Mordermittlungen zu einem positiven Erlebnis für sich und die Verdächtigen‹ oder so ähnlich.«

Wagnhäräd lachte. »Nein, aber so ein Kurs wäre vielleicht gar keine so schlechte Idee.«

Patrik der Maler gähnte und kratzte sich den Bart.

»Also schön, aber zuerst brauche ich einen Kaffee. Wollen Sie auch einen? Und ein paar Brote sollten wir auch essen.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, setzte er Kaffeewasser auf und warf einen prüfenden Blick in den Kühlschrank. Wagnhäräd stellte das Tonbandgerät auf einen Stuhl, während Bergh hilfsbereit Kaffeetassen, Brot und Käse zum Esstisch trug. Der Maler schien sich mit dem Gedanken angefreundet zu haben, gemeinsam mit zwei Polizisten zu frühstücken, und gab Bergh kurze, aber freundliche Anweisungen, was das Decken des Tisches betraf.

Nachdem der Kaffee eingeschenkt und die Brote geschmiert waren, sagte Wagnhäräd: »Okay, sollen wir anfangen?«

Der Maler zuckte die Achseln und nickte dem Tonbandgerät zu, das jetzt auf dem Tisch stand.

»Wenn Sie nichts dagegen haben, dass ich esse, während ich rede.«

»Sie machen das schon.«

Wagnhäräd schaltete das Tonband ein und sagte: »Verhör mit Patrik Andersson, Donnerstag, vierter Mai, sein Verhältnis zu Axel Hemberg und Marianne Wester betreffend. Zuerst Axel Hemberg. Worum ging es bei dem Streit, den Sie mit ihm hatten?«

Der andere warf einen prüfenden Blick auf das Tonbandgerät.

»Wollen Sie die ausführliche Version?«

»Je ausführlicher, desto besser.«

Er nahm einen Schluck Kaffee und dachte nach.

»Das erste Mal bin ich Axel auf der Schule in Christiansholm begegnet, das war Anfang der sechziger Jahre. Wir gingen in dieselbe Klasse. Ich mochte ihn nicht, und mit dieser Einschätzung war ich weiß Gott nicht allein. Axel war ziemlich unbeliebt bei den Mitschülern, jedenfalls am Anfang ...«

Er zögerte, als wisse er nicht, wie er fortfahren solle.

»Ja?«

»Was mich und viele andere irritierte, war, dass er sich für etwas ganz Besonderes hielt. Er war ein arroganter Fatzke, aber das hielt nicht lange an. Nachdem er sich gründlich lächerlich gemacht hatte, wurde es besser. Eigentlich konnte er einem Leid tun. Seine Mutter hatte ihm all die Flausen in den Kopf gesetzt. Axel war das einzige Kind eines wohlhabenden Fabrikbesitzers. Es war eine Farbenfabrik, für Wandfarben und Ähnliches. Der Vater war eine Art Bonze, aber seine Mutter war noch schlimmer. Sie spielte sich als First Lady von Christiansholm auf. Korpulent und hochmütig, so habe ich Axel in Erinnerung.«

»Sie hatten also während der Schulzeit keinen engeren Kontakt miteinander?«

»So kann man das nicht sagen. Wir sind immerhin vier Jahre in dieselbe Klasse gegangen und haben einiges zusammen erlebt. Mit der Zeit wurde er etwas erträglicher, oder vielleicht sind wir auch offener auf ihn zugegangen, schwer zu sagen. Eng befreundet waren wir jedenfalls nie, obwohl wir derselben Clique angehörten. Sein Verhalten hat mich oft auf die Palme gebracht, aber im Lauf der Jahre hat sich eine gewisse Loyalität entwickelt. Ein paarmal war ich bei ihm zu Hause. Er hatte immer unbegrenzt Taschengeld und konnte sich alle Platten kaufen, die er nur wollte. Ab und zu habe ich mir einen Stapel von ihm ausgeliehen. Aber die Eigenschaft, die ich bei keinem anderen Menschen je so ausgeprägt kennen gelernt habe wie bei ihm, war sein Schwanken zwischen extremer Intelligenz und großer Dummheit. Sie hat mich jedes Mal aufs Neue verblüfft. Hatte man gerade erst festgestellt, dass er ein grenzenloser Idiot war, dann bewies er im nächsten Moment seinen Scharfsinn und seine schnelle Auffassungsgabe. Die meisten Menschen befinden sich doch irgendwo in der Mitte und halten sich in der Regel für klüger, als sie wirklich sind. Aber Axel war nie in der Mitte, sondern abwechselnd stohdumm oder brilliant, und ich habe mich stets schwer getan mit ihm. Er machte ein glänzendes Abitur, was nicht verwunderlich ist, denn die Schule ist nun mal für intelligente Schwachköpfe gemacht. Nach der Schule habe ich zunächst den Kontakt zu ihm verloren.«

»Wann sind sie sich wieder begegnet?«

»Erst Jahre später, in Stockholm, Anfang der siebziger Jahre. Ich besuchte die Kunstakademie, und er studierte Kunstgeschichte an der Universität. Wir hatten einige gemeinsame Bekannte und trafen uns manchmal auf irgendwelchen Partys. Er war inzwischen verheiratet, und ich habe mich gewundert, was für ein hübsches und nettes Mädchen

er abgekliegt hatte. Ich frage mich immer noch, was sie an ihm bloß gefunden hat.«

»Wann hat er angefangen, als Galerist zu arbeiten?«

»Das war erst viel später. Irgendwann in den Achtzigern. Ich hatte Stockholm verlassen und war hierher zurückgezogen. Freunde hatten mir davon erzählt. Damals, ich glaube, es war '83 oder '84, hatte sich sein Vater das Leben genommen. Es stellte sich heraus, dass seine Firma schon seit Jahren kurz vor der Insolvenz stand. Er hatte wohl keine Kraft mehr, das länger zu verschleiern, und hinterließ einen Haufen Schulden. In Christiansholm hat das einen ziemlichen Wirbel verursacht und viel Gerede in seinem Bekanntenkreis nach sich gezogen. Nach allem, was ich gehört habe, war es für Axel ein Riesenschock, und vorübergehend muss er richtig auf den Hund gekommen sein. Außerdem hatte er sich ein fettes Erbe erwartet. Als sich das als Irrtum erwies, nahm er die verschiedensten Jobs an. Teils um sich selbst zu versorgen, teils um seiner Mutter die heimische Villa zu erhalten und ihr die weitere Demütigung eines Umzugs zu ersparen. Jedenfalls kam er erstaunlich rasch wieder auf die Beine. Er hat eine Nase für alles, was ein Geschäft verspricht, und in den achtziger Jahren versprach der Handel mit Kunstgegenständen ein großes Geschäft. Zumindest für den Händler, weniger für den Künstler. Auf Umwegen erfuhr ich, er habe eine große Galerie eröffnet, doch ich hatte zunächst keine Absicht, deswegen Kontakt mit ihm aufzunehmen.«

»Also hat er Kontakt mit Ihnen aufgenommen?«

»Ja.«

»Und wie?«

»Er besuchte mich zu Hause und wollte sich meine Bilder anschauen.«

»Wann war das?«

»Ein paar Jahre später, ich weiß nicht mehr genau, '90 oder '91. Er war sofort sehr angetan, und wir sprachen lose von den

Möglichkeiten einer späteren Ausstellung. Fürs Erste wollte er ein paar Bilder von mir mitnehmen und in seiner Galerie verkaufen, und ich habe das Angebot angenommen.«

»Hat er sie verkauft?«

»Ja, und er fragte sofort nach weiteren Bildern. Innerhalb weniger Jahre verkaufte er ungefähr zehn Bilder von mir.«

»Hat es später eine Ausstellung Ihrer Bilder in seiner Galerie gegeben?«

»Ja, das war im letzten Herbst, genauer gesagt, im September. Bei dieser Gelegenheit hat er mich um 140000 Kronen betrogen.«

»Wie ist das passiert?«

»Der Verkauf meiner Bilder brachte 320000 Kronen ein, eine unglaublich hohe Summe. Niemals zuvor hatte ich auch nur annähernd so gut verdient. Von diesen Einnahmen sollte ich die Hälfte, also 160000 behalten. Als Anzahlung erhielt ich 20000, den Rest wollte er mir nach Beendigung der Ausstellung geben. Doch zu diesem Zeitpunkt hatte er sich bereits aus dem Staub gemacht und war einfach nicht mehr aufzutreiben, weder für mich noch für seine anderen Gläubiger.«

»Haben Sie ihn später ausfindig gemacht?«

Ein grimmiges Lachen. »Nein, und das ist ein Glück für ihn.«

»Wie meinen Sie das?«

»Na, was glauben Sie denn?«

»Marianne Wester behauptet in ihrem Schreiben, Sie hätten gedroht, ihn umzubringen.«

»Da war ich sicher nicht der Einzige. Es gibt eine Reihe von Leuten, die hinter ihm her sind. Ich habe nie daran gedacht, ihn umzubringen, aber ich hätte ihm zu gern eine Tracht Prügel verpasst, die sich gewaschen hätte.«

»Haben Sie nicht gesagt, dass Sie ihn töten wollten?«

»Kann schon sein, dass ich gesagt habe, ich wolle ihm den Hals umdrehen.«

Kurzes Schweigen.

»Dem Obduktionsbericht zufolge hatte die Leiche in der Jauchegrube ein gebrochenes Genick ...«

»Aha ... und was wollen Sie damit andeuten?«

»Nur das, was ich gesagt habe. Marianne Wester hat behauptet, sie hätte Ihnen Hembergs Adresse in Christiansholm verraten. Sind Sie dort gewesen?«

»Ja, mehrere Male.«

»Haben Sie ihn dort angetroffen?«

»Wie Sie bereits wüssten, wenn Sie mir vorhin richtig zugehört hätten, habe ich ihn seit seinem Verschwinden nie wiedergesehen. Ich habe mit seinen Mietern gesprochen, das können Sie gern nachprüfen. Die hatten auch keinen Schimmer, wo er abgeblieben war.«

»Warum, glauben Sie, hat Marianne Wester diesen Brief geschrieben?«

»Ich weiß es nicht. Falls Sie ihn überhaupt geschrieben hat.«

»Haben Sie irgendeine Vermutung, wo Axel Hemberg abgeblieben sein könnte?«

»Nein.«

»Sie haben doch gemeinsame Bekannte. Gibt es irgendeine andere Person, die eine konkrete Vermutung geäußert hat?«

»Seine Exfrau glaubt, dass er sich ins Ausland abgesetzt hat. Eine Ansicht, die Marianne in ihrem Brief an mich ebenfalls zum Ausdruck gebracht hat. Aber ich habe keine Ahnung, wo er wirklich ist.«

»Dann lassen Sie uns auf Marianne Wester zu sprechen kommen. Wie war Ihre Beziehung zu ihr?«

»Ich kannte sie kaum und habe sie insgesamt nur zweimal gesehen.«

»Wann war das?«

»Zum ersten Mal am Tag meiner Ausstellungseröffnung. Axel machte uns miteinander bekannt. Sie waren alte Freunde.«

»Waren Sie bei ihr zu Hause?«

»Nein, wir haben uns in einem Lokal, der Opernbar, wenn Sie es genau wissen wollen, kennen gelernt.«

»Aber Sie waren doch bei ihr zu Hause?«

»Ja.«

»Wann war das?«

»Später am Abend habe ich sie nach Hause begleitet.«

»Sie allein?«

»Ja.«

»Was ist dort geschehen?«

»Was geschieht denn wohl, wenn man nach einem Barbesuch zu einer Frau mit nach Hause geht?«

»Wie lange sind Sie bei ihr geblieben?«

»Bis zum nächsten Vormittag um elf Uhr.«

»Das war das erste Mal. Wann haben Sie sie zum zweiten Mal getroffen?«

»Ungefähr einen Monat später, in Zusammenhang mit Axels Verschwinden. Auf diese Begegnung spielt sie in ihrem Brief an. Bei dieser zweiten Begegnung habe ich sie dazu gebracht, mir Axels Adresse in Christiansholm zu verraten.«

»Frau Wester schreibt, sie sei von Ihnen unter Druck gesetzt worden. Was können Sie dazu sagen?«

»Sie war stocksauer auf mich. Nach unserem ersten Treffen hatte sie mir geschrieben und wollte eine Fortsetzung unserer Beziehung. Ich habe ihr kühl geantwortet, dass ich daran nicht interessiert sei. Als ich sie aufsuchte, war sie nicht besonders

entgegenkommend. Es war ihr deutlich anzumerken, dass sie Axel zu schützen versuchte. Ich geriet in Wut und machte ihr weis, ich sei mit einem Anwalt befreundet, der sie wegen Mitwisserschaft drankriegen würde.«

»Und darauf ist sie hereingefallen?«

»Offensichtlich. Doch anscheinend hat sie mir einen Bären aufgebunden und mir die Adresse nur genannt, um mich loszuwerden.«

»Warum sind Sie am vierundzwanzigsten April nach Stockholm gefahren? Wollten Sie Frau Wester ein weiteres Mal treffen?«

»Ich hatte am Tag zuvor einen Brief von ihr erhalten, in dem sie mich aufforderte, sofort nach Stockholm zu kommen. Man hätte ihr einen Tipp gegeben, wo Axel zu finden sei. Außerdem behauptete sie, dass Axel ihr ebenfalls Geld schulden würde. Sie schlug vor, wir sollten gemeinsam zu Axel fahren, um ihn in die Mangel zu nehmen.«

»Haben Sie diesen Brief aufbewahrt?«

»Nein, ich habe ihn verbrannt, gleich nachdem ich ihn gelesen hatte. Dasselbe tat ich mit dem anderen Brief. Ich gebe zu, dass dies eine Dummheit war, aber schließlich wusste ich nicht, dass sie ermordet werden würde.«

»Berichten Sie uns, was Sie am fünfundzwanzigsten April in Stockholm getan haben.«

»Ich tat nichts anderes als heftig gegen ihre Tür zu hämmern und sie anzurufen. Doch niemand öffnete, und ans Telefon ging sie auch nicht. Stattdessen teilte ihr Anrufbeantworter mit, sie sei derzeit nicht zu sprechen.«

»Versuchten Sie nicht irgendwie in die Wohnung einzudringen?«

»Wie denn? Hätte ich etwa die Tür eintreten sollen? Und ein Brecheisen hatte ich auch gerade nicht zur Hand.«

»Ist Ihnen etwas Verdächtiges aufgefallen?«

»Ich hatte die ganze Zeit das Gefühl, dass hier etwas faul war. Aber ich habe keine bewaffneten Typen um das Haus schleichen sehen, wenn Sie das meinen.«

»Wann haben Sie aufgegeben und sind wieder nach Hause gefahren?«

»Gegen neun Uhr abends. Ich habe noch was gegessen und dann den Nachtzug genommen.«

Wagnhäräd hielt das Tonband an.

»Das reicht fürs Erste«, sagte er. »Sollten wir noch weitere Fragen an Sie haben, lasse ich von mir hören.«

Der Maler lächelte ihn an. »Nicht dass ich was dagegen hätte, mit Ihnen Kaffee zu trinken, aber wenn Sie wiederkommen, dann bitte zu einer späteren Uhrzeit. Eigentlich schätze ich die Ruhe, wenn ich frühstücke.«

Bergh stellte die Kaffeetassen neben die Spüle, und Wagnhäräd packte das Tonbandgerät ein.

»Nächstes Mal – falls es ein nächstes Mal gibt – werde ich einen Termin mit Ihnen vereinbaren. Ist das in Ordnung?«

»Selbstverständlich. Sie finden selbst hinaus?«

Als sie wieder im Auto saßen, hatte Wagnhäräd das Bedürfnis, in Ruhe nachzudenken. Auf halbem Weg nach Knigarp verbreiterte sich der kurvige Schotterweg zu einer Art Parkbucht, vermutlich um entgegenkommende Fahrzeuge passieren lassen zu können. Er bat Bergh, dort anzuhalten und den Motor abzustellen.

»Was meinst du?«, fragte er, während er das markante Profil seines Kollegen betrachtete.

»Der Kaffee war gut, aber ich habe das Gefühl, dass er uns in Bezug auf die letzte Stockholm-Reise nicht ganz die Wahrheit gesagt hat.«

Wagnhäräd nickte. »Das Gefühl habe ich auch. Ich muss eine Weile nachdenken.«

Bergh schob seinen Sitz zurück und kippte die Rückenlehne nach hinten, dann verschränkte er die Arme und schloss die Augen.

Wagnhäräd lachte. »In Ordnung. Ich wecke dich auf, wenn ich fertig nachgedacht habe.«

»Nur keine Eile.«

Wagnhäräd fuhr die Scheibe herunter und ließ seinen Blick über den dichten Laubwald schweifen, der zur Rechten des Weges lag. Auf der anderen Seite breiteten sich einsame Weiden aus, von Unkraut überwuchert und von einem rostigen Stacheldrahtzaun umgeben. Jenseits der Weiden befand sich, einer dunklen Wand gleich, eine Schonung mit jungen Fichten, die der Abholzung bisher entgangen waren. Ansonsten machte das gesamte Land, das zu Knigarp gehörte, einen öden und verbrauchten Eindruck. Er senkte den Blick und stieß einen tiefen Seufzer aus. Wusste nicht recht, wie er mit den Ermittlungen fortfahren sollte, und wollte dieser Unsicherheit auf den Grund gehen. Der Fall war äußerst heikel, und er wollte unter allen Umständen Fehler vermeiden.

Rolf Stenberg schien aufrichtig davon überzeugt zu sein, dass sein Freund, der Maler, eine reine Weste hatte; anderenfalls hätte er sicher den gesamten Fall abgegeben und nicht nur die Ermittlungen gegen Patrik Andersson auf ihn übertragen. Er hatte darüber kein Wort verloren, doch wenn man genau hinhörte, war es ein Leichtes, Stenbergs Dilemma zu begreifen. Als Leiter der Ermittlungen und alter Freund von Andersson befand er sich gelinde gesagt in einer unangenehmen Lage. Als Polizist war er dazu verpflichtet, gründlich und objektiv zu ermitteln, aber natürlich scheute er alle Maßnahmen, die seinen Freund zusätzlich unter Druck setzten. Diesen schwierigen Drahtseilakt delegierte er lieber an einen seiner Kollegen.

Wagnhäräd war sich der Schwierigkeiten, die ihm bevorstanden, wohl bewusst. Andere Personen nach ihrer Meinung zu Patrik Andersson zu befragen, konnte den Eindruck bestärken, dass dieser verdächtigt werde. Ein solches Verhalten konnte ihm als Schikane oder zumindest als Übereifer ausgelegt werden. Vor allem dann, wenn sich Anderssons Unschuld erweisen sollte. Doch wie konnte er eine besondere Vorsicht bei den Ermittlungen rechtfertigen, falls Andersson schuldig war? Und würde er sich nicht gerade des Verdachts der nachlässigen Recherche aussetzen, wenn der Fall unaufgeklärt bliebe? In diesem Fall würde er wohl eine ganze Reihe von Vorwürfen auf sich ziehen, die seinen beruflichen Aufstieg gefährdeten.

Wenn er von Stenbergs Freundschaft mit dem Maler einmal absah und sich vorurteilsfrei die Lage vergegenwärtigte, wie würde er diesen Andersson dann einschätzen? Es war nicht zu leugnen, dass er ihn für äußerst dubios und verdächtig halten würde.

Bei der Leiche konnte es sich um Hemberg oder um eine andere Person handeln. Als Mörder kam Andersson ebenso in Frage wie viele andere. Es gab also nicht zwei, sondern vier Möglichkeiten. Er kam zu dem Schluss, dass er die Leute auf Knigarp sowohl zu Axel Hemberg als auch zu Patrik Andersson und in diesem Zusammenhang wohl auch zu Marianne Wester befragen sollte. Er durfte einfach nicht riskieren, dass ihm wichtige Informationen durch die Lappen gingen, nur weil er einen Verdächtigen mit Samthandschuhen anfasste. Da nahm er schon lieber eine Rüge wegen unnötiger Ermittlungen in Kauf.

Er drehte den Kopf und stellte fest, dass Bergh wirklich eingeschlafen war. Dieser Mann war in vieler Hinsicht bemerkenswert. Nicht zuletzt aufgrund seiner Fähigkeit, in jeder Situation ein Nickerchen machen zu können, hatte er bei der Polizei in Christiansholm Berühmtheit erlangt. Wagnhäräd schüttelte ihn leicht an der Schulter, worauf Bergh sofort zu sich

kam und schon nach wenigen Sekunden bereit war, den Zündschlüssel herumzudrehen.

»Wir fangen mit Nygren an. Fahr am besten bis zum Wohngebäude, das sehen wir uns zuerst an.«

Als sie am Ende der Lindenallee anhielten, entdeckten sie in einiger Entfernung Nygren, der einen wild kläffenden Dobermann zu einem Zwinger zerzte, der sich an der Giebelseite des Hauses befand. Sein blauer Volvo stand vor dem Eingang. Der Kofferraum sowie die Vordertüren waren geöffnet, was darauf hindeutete, dass er soeben nach Hause gekommen war. Der Hund hatte ihren Wagen natürlich gesehen und kommen gehört, doch sein Bellen übertönte alle anderen Geräusche, sodass Nygren ihre Ankunft noch nicht bemerkt hatte. Er schrie den Hund wütend an, während er ihn durch ein starkes Eisengitter manövrierte.

Wagnhäräd gab Bergh ein Zeichen, worauf sie beide ausstiegen, gemächlich den großen, runden Hofplatz überquerten und sich diskret umsahen. Das erste Gespräch mit Nygren hatten sie in dem Verwaltungsgebäude geführt, das sich hinter den Schweineställen befand. Hier waren sie nie zuvor gewesen.

Der Vorplatz vor dem Wohngebäude zeugte von ehemaliger Pracht und Größe. Die hohen, altersschwachen Linden, die auch die Allee säumten, umgaben den gesamten Platz, in dessen Mitte, sicher vor langer Zeit, ein leicht erhöhtes, kreisrundes Blumenbeet angelegt worden war. Dem ein oder anderen robusten Rosenbusch hatte der Zahn der Zeit nichts anhaben können, doch wucherten im Blumenbeet vor allem Löwenzahn, Brennesseln und anderes Unkraut. In der Mitte des Beets erhob sich eine ramponierte Fahnenstange, die schon lange keine Farbe mehr gesehen hatte. Desgleichen das Haus, das majestätisch den großen Vorplatz dominierte. Die Backsteinfassade war in Würde gealtert, doch die Farbe um Türen und Fenster blätterte bedenklich. Es juckte einen Ästheten

wie Wagnhäräd in den Fingern, wenn er daran dachte, was ein bisschen Farbe hier ausrichten könnte. Er stellte sich vor, dass der ursprüngliche Gutsbesitzer, der das großartige Gebäude zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts erbauen ließ, nicht nur intakte Beziehungen zu seiner Bank unterhalten, sondern auch manch gute Ernte eingefahren haben musste. An Platz, Material und Qualität schien kein Mangel geherrscht zu haben. Alles sah nach solidem Handwerk aus, das mittlerweile allerdings dem Verfall preisgegeben war.

»Schöne Anlage, nicht wahr?«, murmelte er, bekam jedoch keine Antwort, weil Bergh all seine Aufmerksamkeit auf Nygrens Kampf mit dem Dobermann richtete.

Er wandte dem Wohngebäude den Rücken zu und ließ sich erneut von der atemberaubenden Aussicht gefangen nehmen. Zumindest diese hatte nichts von ihrer ursprünglichen Faszination eingebüßt, sondern war genauso großartig wie in jedem Frühjahr.

Sie postierten sich zwischen Eingang und Volvo und erwarteten Nygren, der ihnen ohne das geringste Zeichen eines Wiedererkennens entgegenkam. Erst nachdem er die Wagentüren zugeschlagen hatte, fragte er kurz angebunden: »Sie kommen wegen der Leiche?«

»Ja«, antwortete Wagnhäräd. »Wir würden Ihnen gern ein paar weitere Fragen stellen.«

Nygren sah demonstrativ auf die Uhr.

»Ich habe nicht viel Zeit. Also vielleicht können Sie's kurz machen.«

»Das dürfte kein Problem sein«, erwiderte Wagnhäräd entgegenkommend. Nygren öffnete die Tür, und sie betraten die im Halbdunkel liegende, geräumige Eingangshalle. Das Erste, was Wagnhäräd ins Auge fiel, war eine interessante Treppe auf der gegenüberliegenden Seite, die sich elegant zum düsteren Obergeschoss emporschwang. Doch ihm blieb keine Zeit, sie

eingehender zu betrachten, da ihr Gastgeber mit raschen Schritten auf eine halb offene Tür zur Linken zusteuerte, hinter der sich eine Art Büro befand.

Wie man schon hatte vermuten können, machte das Haus auch von innen einen gediegenen Eindruck. Die Türen waren aus Eiche, ebenso wie die fest eingebauten Bücherregale in dem Raum, in dem sie sich nun befanden. Das abgenutzte Parkett war größtenteils von halb ausgepackten Umzugskartons bedeckt, zwischen denen sich Dokumenten- und Bücherstapel türmten. Die Regale hingegen waren leer, und die einzigen Möbel in diesem Raum waren ein überladener Schreibtisch sowie ein paar Stühle. Das Ganze machte einen ziemlich provisorischen Eindruck, so als hätte sich der derzeitige Besitzer noch nicht entschieden, ob er bleiben oder weiterziehen wollte. Doch er dachte offenbar nicht daran, den Zustand des Raumes zu erklären oder zu entschuldigen. Wortlos nahm er hinter dem Schreibtisch Platz und wies lustlos auf die beiden anderen Stühle. In diesem Moment klingelte das Telefon. Verärgert riss er den Hörer an sich. Während er in aller Eile ein paar Details besprach, die offenbar mit der Lieferung neuer Schweine zu tun hatten, wurde er verstohlen von Wagnhäräd beobachtet, der den Eindruck hatte, dass an diesen Nygren nur schwer heranzukommen war. Kein Zweifel, dachte er, dass der Kerl über Autorität verfügte und streng darauf achtete, zu anderen Menschen Distanz zu wahren. Er schien durch und durch Arbeitgeber und Geschäftsmann zu sein. Merkwürdig nur, dass es ihn ausgerechnet auf eine Schweinefarm mit bloß zwei Angestellten verschlagen hatte. Im Grunde hätte man ihn sich besser als Geschäftsführer eines internationalen Wirtschaftskonzerns vorstellen können. Aber vielleicht verfügte er ja auch über andere, weniger offensichtliche Seiten, und schließlich durfte man wohl erwarten, dass er wusste, was er tat, als er sich für die Schweinezucht entschied. Er sah ziemlich gut aus. Durchtrainiert, könnte man sagen. Sein Haar fast schwarz,

an den Schläfen grau meliert. Dunkle Bartstoppeln, markantes Kinn. Obwohl sein Gesicht etwas Distanziertes und Verschlissenes hatte. Er durfte kaum älter als fünfzig sein.

Nygren beendete das Telefongespräch und sah die beiden Polizisten aufmerksam an. Bergh hatte seinen Notizblock gezückt, und Wagnhäräd, der die gehetzte Atmosphäre wahrnahm, beeilte sich zu sagen: »Seit unserem letzten Gespräch haben wir einige neue Informationen erhalten. Ich hätte gern von Ihnen gewusst, was Sie mir über Ihren Nachbarn Patrik Andersson, genannt Patrik der Maler, sagen können.«

Nygren hob die Brauen. Die Frage schien ihn zu überraschen.

»Da kann ich Ihnen nicht viel erzählen«, sagte er. »Ich weiß, dass er eine Art Künstler ist. Aber was für ein Mensch er ist und womit er sich im Einzelnen beschäftigt, entzieht sich meiner Kenntnis.«

»Haben Sie mal mit ihm gesprochen?«

»Wir sind uns hin und wieder über den Weg gelaufen und haben ein paar Worte gewechselt. So etwas ist wohl unvermeidlich. Aber an einem näheren Kontakt scheint er kein Interesse zu haben, und mir ist das recht. Ich glaube nicht, dass wir viele gemeinsame Interessen hätten.«

»Ich verstehe«, sagte Wagnhäräd. »Aber möglicherweise haben Sie eine Beobachtung gemacht, die Ihnen verdächtig vorkam?«

»Verdächtigen Sie etwa ihn?«

Wagnhäräd zögerte eine Sekunde, ehe er sagte: »Bezüglich der Leiche in der Jauchegrube haben wir zahlreiche Hinweise erhalten. Einer dieser Hinweise könnte in Verbindung mit ihm stehen.«

Nygren nickte. »Aha, ich verstehe. Leider kann ich Ihnen in Bezug auf Herrn Andersson von keiner verdächtigen Beobachtung berichten, so gern ich Ihnen auch helfen würde.

Über seine Lebensverhältnisse weiß ich nichts. Das heißt, ich habe von jemandem gehört, dass er einen ungewöhnlichen Tagesrhythmus hat, nachts arbeitet und tagsüber schläft. Aber das dürfte wohl kaum von Interesse sein.«

»Haben Sie einmal mit seiner Frau gesprochen?«

»Ja, das habe ich. Zu ihr habe ich mehr Kontakt als zu ihm.«

»Was halten Sie von ihr?«

»Eine sympathische Frau. Offen und geradeheraus.«

»Worüber haben Sie mit ihr gesprochen?«

Nygren runzelte mürrisch die Stirn. Offenbar fand er die Frage allzu aufdringlich.

»Daran kann ich mich nun wirklich nicht erinnern«, antwortete er bedächtig, schien sich dann jedoch eines anderen zu besinnen: »Worüber man mit Nachbarn eben spricht. Über das Wetter, den Wechsel der Jahreszeiten. Ich erinnere mich, dass sie sehr interessiert war, als ich auf Freilauf umgestellt habe. Das schien ihr zu gefallen.«

»Sprach sie von ihrem Mann?«

»Nein, warum hätte sie das tun sollen?«

Wagnhäräd machte eine kleine Pause, ehe er das Thema anschnitt, dem er selbst die größte Bedeutung beimaß. Er beobachtete aufmerksam Nygrens Gesicht und fragte: »Was können Sie mir über Axel Hemberg sagen?«

Die Reaktion, die folgte, war bemerkenswert. Nygrens strenge und kontrollierte Gesichtszüge verwandelten sich für eine halbe Sekunde in etwas, das Bestürzung oder zumindest starker Verwunderung glich, bevor sie wieder in ihren alten Zustand zurückglitten.

»Ich glaube, ich habe Sie nicht richtig verstanden«, sagte er ruhig. »Wie lautete der Name?«

Wagnhäräd empfand einen Anflug von Enttäuschung.

»Axel Hemberg«, sagte er.

Der andere schüttelte nachdrücklich den Kopf. »Für einen Augenblick dachte ich, Sie meinen jemand anderen, aber ich habe mich verhört. Einen Axel Hemberg kenne ich nicht und kann Ihnen folglich auch nichts über ihn sagen.«

Wagnhäräd war nicht ganz überzeugt. »Was für einen Namen haben Sie denn verstanden?«

»Ich habe Axel Hellberg verstanden, eine Person, die ich sehr gut kenne. Warum sind Sie der Meinung, ich könnte Ihnen etwas über diesen Axel ... wie hieß er noch gleich?«

»Hemberg. Axel Hemberg. Ein Galerist aus Stockholm. Geboren und aufgewachsen in Christiansholm. Es gibt Hinweise, bei der Leiche in der Jauchegrube könnte es sich um ihn gehandelt haben.«

Nygren schwieg eine Weile. Dann fuhr er in einem Ton fort, der um mehrere Grade abgekühlt war.

»Warum nehmen Sie an, ich könnte Ihnen irgendwas über diese Leiche sagen?«

»Wir nehmen gar nichts an«, sagte Wagnhäräd. »Doch bei solchen Ermittlungen müssen eben verschiedenste Fragen gestellt werden. Man weiß nie, welche Puzzleteile am Ende zusammenpassen.«

Diese Erläuterung schien Nygren nicht zu beruhigen. Er hatte begonnen, an einem Lineal herumzufummeln, das er nun, ohne sich dessen richtig bewusst zu sein, mehrmals hart gegen seine Handfläche schlug.

Wagnhäräd warf die nächste Frage aufs Geratewohl in den Raum. »Sagt Ihnen der Name Marianne Wester etwas?«

»Nein«, war die prompte Antwort.

»Sie gab uns den Tipp, bei der Leiche könne es sich um Axel Hemberg handeln.«

Nygren stand ruckartig auf und ging mit langen Schritten zum Fenster, wo er mit dem Rücken zu ihnen stehen blieb. Er hatte immer noch das Lineal in der Hand, das er mit seinen Händen krampfhaft umschloss. Er sah aus wie ein entnervter Lehrer, dessen Schüler ständig die falschen Antworten gaben.

»Bei allem Respekt für die Recherchen der Polizei oder wie man das nennen soll«, sagte er in einem Ton, der an Unhöflichkeit grenzte, »aber ich kann nicht verstehen, warum Sie mir mit offenkundig sinnlosen Fragen meine wertvolle Zeit stehlen. Die Tatsache, dass in der Jauchegrube meines Hofes eine Leiche gefunden wurde, die vermutlich schon vor meiner Zeit dort gelegen hat, berechtigt Sie keineswegs, mich mit idiotischen Fragen zu belästigen. Ich denke, Sie sollten solche Verhöre mit Personen führen, die direkt involviert sind.«

»Das tun wir, soweit es uns möglich ist«, sagte Wagnhäräd ein wenig irritiert. »Wir kommen gerade von einem eingehenden Gespräch mit Patrik Andersson. An Axel Hemberg kommen wir leider nicht heran, und mit Marianne Wester können wir nicht mehr sprechen. Sie wurde vor wenigen Tagen ermordet.«

Auf diese Mitteilung reagierte Nygren nicht, sondern startete gedankenverloren aus dem Fenster. Wagnhäräd hatte das Gefühl, die Audienz sei beendet. Er stand auf und sagte: »Das wäre alles für heute. Wir hätten gern noch ein paar Worte mit Ihrem Vorarbeiter gewechselt. Er befindet sich doch auf dem Hof?«

Nygren drehte sich um und fragte schroff: »Wozu soll das gut sein? Er ist erst seit vier Monaten hier. Was sollte er Ihnen schon erzählen können?«

»Vermutlich nicht viel, aber davon wollen wir uns selbst überzeugen.«

»Einen Augenblick!«, rief Nygren, als sie bereits auf dem Weg zur Tür waren.

»Dieser Maler«, begann er und machte eine seitliche Kopfbewegung. »Meinen Sie wirklich, er könnte etwas mit den Verbrechen zu tun haben? Ich meine, gibt es eine Verbindung zwischen ihm und den Personen, die Sie mir genannt haben?«

»Unbestreitbar«, entgegnete Wagnhäräd.

Nygren ließ diese Erklärung ein paar Sekunden auf sich beruhen. Dann sagte er sehr viel freundlicher, als wolle er den rüden Eindruck, den er hinterlassen hatte, korrigieren: »Es tut mir Leid, dass ich Ihnen nicht weiterhelfen konnte. Eigentlich sollte ich Ihnen für Ihre gründliche Arbeit sehr dankbar ein. Niemand wäre glücklicher als ich, wenn diese schreckliche Geschichte aufgeklärt würde. Aber Sie wissen ja, dass ich erst seit kurzem hier lebe und die Leute in der Gegend noch nicht besonders gut kenne. Außerdem ist es äußerst beschwerlich, wie Sie sicher verstehen werden, solch einen Hof wieder auf Vordermann zu bringen. Marco Fermi ist ja noch kürzer da als ich selbst, aber natürlich können Sie gern mit ihm sprechen. Sie sagten ja selbst, man weiß am Anfang nie, wie sich das Puzzle zusammensetzt. Sie finden ihn in der Verwaltung.«

Er rang sich sogar ein verkniffenes Lächeln ab, als er ihnen höflich die Tür aufhielt.

Ein weiteres Mal überquerten sie den kiesbedeckten Vorplatz, worauf der Hund in seinem Zwinger erneut ein wildes Spektakel veranstaltete. Wagnhäräd, der abgerichtete Wachhunde nicht ausstehen konnte, war so leichtsinnig, ihm eine lange Nase zu drehen.

Nach der kühlen Reserviertheit Nygrens empfanden sie Marco Fermi wie eine wohltuende frische Brise an einem warmen Sommertag. Als er sie bemerkte, leuchtete sein Gesicht auf, als wäre ein nettes Plauderstündchen mit den beiden Polizisten der Höhepunkt des Tages.

»Hallo!«, rief er ihnen zu. »Nehmen Sie Platz. Ich wollte gerade Kaffee machen. Möchten Sie auch eine Tasse?«

Wagnhäräd zögerte. Dieses ständige Kaffeetrinken gehörte seiner Meinung nach zu den wirklichen Berufsrisiken eines Polizisten, doch er gab sich aufgrund von Fermis Warmherzigkeit und Berghs offenkundiger Begeisterung geschlagen.

»Danke, das wäre sehr schön«, log er ohne Schwierigkeiten. Auch er begann nach dem plötzlichen Klimawechsel aufzutauen. Dieser Fermi war ihm von Anfang an sympathisch. Ein offener und unkomplizierter Kerl, ein wenig unreif vielleicht, aber fraglos intelligent. Er hätte sich nicht gewundert, würde sich Fermi als passionierter Schürzenjäger erweisen. Gegenüber diesem Aussehen und diesem Charme musste eine gewisse Sorte von Frauen einfach verloren sein. Er fragte sich, wie viele Tränen seine stille und scheue Frau deswegen schon vergossen haben mochte.

Fermi stellte einige Plundertaschen zwischen die Rechnungen und Futterlisten, die auf dem Tisch lagen.

»Die hat meine Frau gebacken«, sagte er stolz und biss genüsslich in eine hinein. »Plundertaschen sind ihre Spezialität.«

Aus einer Thermoskanne goss er Kaffee in drei Plastikbecher und lehnte sich mit zufriedener Miene zurück.

»Viel zu tun?«, fragte Bergh mit Blick auf die Papiere, die auf dem Tisch lagen.

Fermi rümpfte seine hübsche Nase, schnaubte verächtlich und machte eine wegwerfende Handbewegung.

»Das ist wirklich ein öder Job«, entgegnete er. »Den erledige ich im Schlaf. Eigentlich bin ich eine abwechslungsreichere Arbeit gewohnt. Früher habe ich jede Menge Leute getroffen. Aber hier gibt es nur Schweine.«

Er warf den Kopf nach hinten und lachte fröhlich auf.

»Aber ich mag Schweine«, fügte er hinzu, während er sich eine weitere Plundertasche in den Mund stopfte.

»Sie sind früher Lastwagen gefahren?«

Fermi nickte vehement. »Super Job. Wenn man das mag. Aber nicht gut für die Gesundheit. Schlechte Luft und immer viel Stress. Das hat mir am Ende so zugesetzt, dass ich aufs Land gezogen bin. Dieser Job macht zwar keinen Spaß, ist aber gut für die Gesundheit. Die Luft ist gut. Ich liebe die schwedische Natur.«

»Die Natur in der Schweiz ist doch auch nicht zu verachten«, entgegnete Wagnhäräd höflich.

Marco Fermi wurde ernst. »Ich liebe meine Heimat«, sagte er mit Pathos. »Manchmal macht mich die Sehnsucht nach den Bergen ganz krank.«

Wagnhäräd wusste seit ihrem ersten Gespräch, dass Fermi die schweizerische Staatsangehörigkeit besaß, sich im Grunde seines Herzens jedoch als Italiener fühlte. Er war in einer schweizerischen Stadt unmittelbar an der italienischen Grenze zur Welt gekommen, und seine Familie wohnte in Italien.

»Fahren Sie manchmal zu Ihrer Familie nach Hause?«, fragte er.

»Ja, sehr oft. Wenn ich mir Urlaub nehme, fahre ich immer nach Hause, um Freunde und Verwandte zu besuchen.« Er lachte erneut.

»Danach kehre ich wieder in den kalten Norden zurück, um mich abzurackern. Zu Hause finde ich keine Arbeit.« Er schlug sich mit der Faust dramatisch gegen die Brust: »Schweden ist ein gutes Land, aber das Herz bleibt kalt.«

Wagnhäräd bemerkte, dass Fermi immer nur von sich sprach, und fragte sich, ob ihn seine Frau jemals in sein sonniges Heimatland begleiten durfte und warum es ihr nicht gelang, sein Herz im kalten Norden zu wärmen.

»Wir möchten Sie um Ihre Mithilfe bei unseren Ermittlungen bitten«, sagte er.

Fermi setzte eine feierliche Miene auf. »Ah, ich weiß. Diese schreckliche Geschichte. Ich würde Ihnen sehr gern behilflich sein.«

Wagnhäräd wartete, damit Bergh seinen Notizblock zücken konnte.

»Wir hätten gern alles gewusst, was Sie uns über Ihren Nachbarn Patrik Andersson sagen können.«

Marco Fermi schien verblüfft. »Hat er etwas angestellt?«, rief er aus.

»Das wissen wir nicht, aber es besteht eine Verbindung zwischen ihm und einer Person, bei der es sich möglicherweise um die Leiche in der Jauchegrube handeln könnte. Wie gut kennen Sie ihn? Ich meine, reden Sie öfter miteinander?«

Fermi machte große Augen. »Wir reden sehr oft miteinander. Vielleicht nicht jeden Tag, jedoch immer, wenn wir uns sehen. Er benutzt den Briefkasten, der hier bei uns angebracht ist. Ich mag ihn. Er ist ein netter Kerl. Manchmal machen wir uns ein bisschen über Nisse lustig, Sie wissen schon, den alten Mann, der meistens schlecht gelaunt ist und Angst vor Frauen hat.«

»Was wissen Sie von Herrn Andersson?«

»Dass er ein Künstler ist. Er malt große Bilder. Ich habe sie einmal gesehen. Sie haben mir gut gefallen. Er malt in der Nacht, deswegen muss er tagsüber schlafen.« Er lachte amüsiert. »Andersson mag es nicht, wenn ich vor zwölf Uhr mittags mit dem Traktor an seinem Haus vorbeifahre. Seine Frau ist sehr hübsch. Hat ja auch italienisches Blut in den Adern. Sie ist, wie sagt man doch gleich ... eine Vollblutfrau.« In Fermis Augen trat ein lüsterner Glanz. Beinahe hätte er sich die Mundwinkel geleckt.

»Kennen Sie die Menschen, mit denen die Anderssons Umgang haben?«

Fermi dachte eine Weile nach, ehe er den Kopf schüttelte. »Seinen Freunden bin ich nie begegnet. Natürlich sehe ich manchmal, wenn sie Besuch bekommen. Alle müssen ja schließlich an dem Verwaltungsgebäude vorbei, um zu ihrem Haus zu gelangen.«

»Sie haben nichts bemerkt, das Ihnen besonders auffällig oder sonderbar vorkam?«

»Nein.«

»Können Sie mir etwas zu Axel Hemberg sagen?«

»Wer ist das?«

»Möglicherweise der Mann, den wir aus der Jauchegrube gezogen haben.«

Fermi pfiff durch die Zähne. »Und Sie glauben, Patrik der Maler könnte ihn dort hineingeworfen haben?«

Wagnhäräd schüttelte den Kopf. »Für konkrete Vermutungen ist es noch zu früh, aber er kannte Axel Hemberg, der als Leiche in Betracht kommt. Eine letzte Frage: Ist Ihnen eine Frau namens Marianne Wester bekannt?«

Marco Fermis Augen weiteten sich für einen Moment. Dann senkte er den Blick. Die Frage schien ihm nahe zu gehen.

»Wenn sie behauptet, dass sie mich kennt, ist das vielleicht richtig«, sagte er kleinlaut. »Ich habe viele Frauen kennen gelernt; kann schon sein, dass einige Marianne hießen. Ich habe ein schlechtes Namensgedächtnis. Wie eine Frau aussieht oder küsst, das vergesse ich nie, nur mit den Namen habe ich ein Problem.«

Wagnhäräd hatte Mühe, sein Lachen durch einen gespielten Hustenanfall zu verbergen, vor allem als er sah, wie sich Bergh mit todernster Miene weiter seinen Notizen widmete.

»Nein, sie hat nichts dergleichen behauptet«, sagte er. »Aber sie war es, die uns den Tipp gegeben hat, dass die Leiche ein gewisser Axel Hemberg sein könnte.«

Fermi blieb der Mund offen stehen, als sei diese letzte Information eine Sensation.

»Warum glaubt sie das?«, rief er aus. »Haben Sie sie das gefragt?«

»Nein, sie hatte der Polizei einen Brief geschrieben. Bedauerlicherweise wurde sie an demselben Tag ermordet, an dem uns ihr Brief erreichte.«

»Ermordet?«, schrie Fermi beinahe.

Jetzt machte Wagnhäräd ein erstauntes Gesicht. »Kennen Sie sie doch?«

Fermi reckte hilflos die Hände.

»Ich habe noch nie etwas von ihr gehört«, sagte er. »Aber ich werde so ... so ungeheuer wütend, wenn ich höre, dass eine Frau ermordet wurde.«

Wagnhäräd fand Fermis Reaktion etwas befremdlich.

»Nun ja, wenn ein Mann ermordet wird, ist das ja streng genommen genauso schlimm ...«

»Nein!«, entgegnete Fermi mit Nachdruck. »Männer können sich verteidigen, während Frauen schwach sind. Sie müssen geschützt werden.«

»So kann man das natürlich auch sehen«, sagte Wagnhäräd und schaute zu Bergh hinüber, der Fermi sprachlos anstarrte, anstatt seine Aufzeichnungen fortzusetzen.

»Diese Frau, wo hat sie gewohnt? Hier in Christiansholm?«, wollte Fermi wissen.

»Nein, sie wohnte in Stockholm.«

»Ach so, in Stockholm«, sagte Fermi gleichgültig, als habe er damit all sein Interesse an der Angelegenheit verloren. Doch

plötzlich erstarrte er und fixierte Wagnhäräd mit brennendem Blick. Er deutete mit dem Daumen in Richtung des Nachbarhofes und senkte die Stimme: »Kannte Herr Andersson diese Frau?«

»Ja.«

»Hat er es getan?«

Wagnhäräd, der das Gefühl hatte, dass eine größere Diskretion angebracht sei, schüttelte den Kopf und antwortete diplomatisch:

»Ich ermittle nur im Fall der Leiche, die in der Jauchegrube lag. Über den Mord in Stockholm weiß ich so gut wie nichts. Es ist nicht gesagt, dass diese beiden Fälle etwas miteinander zu tun haben. Außerdem lebt Andersson schließlich hier und nicht in Stockholm.«

»Er fährt ab und zu nach Stockholm«, teilte Fermi mit.

»Das tue ich auch«, sagte Wagnhäräd lachend.

Fermi warf ihm einen raschen Blick zu, dann entblöste er durch ein breites Lächeln seine weißen Zähne und schüttelte den Kopf.

»Also Polizist würde ich niemals werden«, sagte er.

»Nein, warum nicht?«, fragte Wagnhäräd mit gespielter Verwunderung.

»Nichts als Mord und Verbrechen und jede Menge Leute, die einen anlügen. Mich würde das sehr traurig machen.«

»Es lügen ja nicht alle. Ich glaube sogar, dass die meisten die Wahrheit sagen. Außerdem ist es wirklich eine abwechslungsreiche Arbeit. Wir gehen schließlich nicht nur auf Verbrecherjagd, sondern lernen auch viele nette und interessante Menschen kennen.«

Fermi lächelte geschmeichelt und schien diese Äußerung auf sich selbst zu beziehen.

Wagnhäräd streckte seine Hand nach einer weiteren Plundertasche aus und sagte: »Ich hätte gern auch mit Ihrer Frau gesprochen, aber sie ist wohl nicht zu Hause.«

»Sie arbeitet bei *Domus* in der Stadt.«

»Ich weiß. Ich habe sie dort gesehen. Glauben Sie, sie könnte uns weiterhelfen?«

Fermi schüttelte energisch den Kopf. »Sie ist sehr schüchtern, müssen Sie wissen. Sie spricht nicht mit anderen Leuten. Manchmal werde ich richtig böse auf sie, weil ich denke, sie hat mal wieder schlechte Laune. Dabei weiß sie nur nicht, was sie sagen soll. Sie redet mit mir, viel sogar, aber nicht mit anderen.«

Wagnhäräd nickte. »Bleibt noch Nisse Hallman«, sagte er. »Wissen Sie, wo er zu finden ist?«

Fermi erhob sich zur Hälfte und schaute durch die schmutzige Fensterscheibe.

»Er ist draußen bei den Maschinen. Ich werde ihn rufen.«

Ehe Wagnhäräd protestieren konnte, war Fermi aus der Tür und brüllte aus vollem Hals Hallmans Namen. Dieser schlenderte gemächlich dem Büro entgegen.

»Eigentlich möchten wir unter vier Augen mit ihm sprechen«, sagte Wagnhäräd.

»Selbstverständlich«, entgegnete Fermi bereitwillig. »Ich werde woandershin gehen.« Dennoch wartete er auf Hallman und rief ihm, als dieser in Hörweite war, mit gespielter Strenge zu: »Die Polizei will dich sprechen!«

Hallman sah nicht sonderlich beunruhigt aus.

»Ist der immer noch da?«, fragte er mürrisch. »Ich habe doch erst heute Vormittag mit ihm geredet.«

Fermi schaute Wagnhäräd fragend an.

»Da hatte er eigentlich keine Zeit mit mir zu reden, weil er die Schweine füttern musste.«

Fermi schüttelte verständnislos den Kopf.

»Damit hätte er auch warten können.« An Hallman gewandt, kommandierte er: »Komm hier rein und antworte auf die Fragen!«

Nisse Hallman trat ein und warf Fermi im Vorbeigehen einen feindseligen Blick zu.

»Worum geht's?«, fragte er.

»Nur ein paar Kleinigkeiten«, sagte Wagnhäräd etwas verlegen.

»Es wird nicht lange dauern.«

Fermi machte hinter Hallmans Rücken eine wenig schmeichelhafte Geste, als wolle er dessen Zurechnungsfähigkeit in Zweifel ziehen. Er lächelte den beiden Polizisten freundlich zu, spazierte pfeifend hinaus und schloss die Tür hinter sich.

Hallman sah ihm geringschätzig nach und war drauf und dran auszuspucken, schien sich jedoch zu besinnen, dass er sich drinnen befand. Er machte eine seitliche Kopfbewegung und knurrte mit unverhohlener Verachtung: »Diesem Kerl darf man kein Wort glauben.«

Wagnhäräd betrachtete fasziniert den gereizten Mann, der klein und schwächling war, jedoch einen zähen und resoluten Eindruck machte. Er durfte kaum älter als sechzig Jahre alt sein, sah jedoch aus wie ein vitaler Achtzigjähriger. Sein Gesicht war tief zerfurcht und vom Wetter gegerbt, die Augen wässrig und rot umrandet. Doch was in überhygienischen Zeiten wie diesen am stärksten ins Auge stach, war der unglaubliche Schmutz, der an ihm klebte. Als lebte er mit den Schweinen zusammen. Seinen Gestank einmal außer Acht gelassen, erkannte man mit bloßem Auge den eingewachsenen Dreck in jeder einzelnen Hautfalte. Seine wirren grauen Haare standen wie Stahlwolle um seinen Kopf, und Wagnhäräd fragte sich, ob er, einer alten Tradition folgend, zumindest an Weihnachten in die Wanne

stieg. Seiner eigenen Vorgehensweise ein bisschen überdrüssig, stellte er die Fragen in einer anderen Reihenfolge.

»Kennen Sie einen Mann namens Axel Hemberg?«, fragte er unvermittelt.

Der Alte legte den Kopf auf die Seite und blinzelte nachdenklich.

»Nein, ich glaube nicht. Wenn Sie mich fragen, sollten sie Sandström in die Mangel nehmen, diesen heimtückischen Kerl. Der hat den Polen auf dem Gewissen. Da könnt ich drauf wetten.«

»Wir werden ihn verhören, sobald er nach Hause kommt«, sagte Wagnhäräd. »Er macht gerade Urlaub. Aber der Pole dürfte ein bisschen zu jung sein, verglichen mit der Leiche, die wir gefunden haben.«

Nisse Hallman schnaubte empört. »Ich habe gesagt, was ich weiß. Das in der Grube war der Pole. Ich habe ihn wiedererkannt.«

Wagnhäräd hob die Brauen. Er hatte Schwierigkeiten, ernst zu bleiben.

»Davon haben Sie beim letzten Verhör nichts gesagt«, entgegnete er streng. »Außerdem wissen Sie doch genauso gut wie ich, dass sich die Leiche in einem Zustand befand, der eine Identifikation unmöglich machte.«

Hallman hatte einen verkniffenen Zug um den Mund bekommen. »Ich habe noch mal darüber nachgedacht. Es kann kein anderer gewesen sein«, sagte er griesgrämig.

»Ich verstehe«, sagte Wagnhäräd, der einsah, dass eine Fortsetzung des Gesprächs sinnlos war. »Wir lassen diese Theorie natürlich nicht außer Acht und werden Sandström vernehmen, sobald er nach Hause kommt. Was halten Sie eigentlich von Patrik dem Maler?«

Hallman sah misstrauisch aus, als erlaube man sich einen unpassenden Scherz mit ihm.

»Was ich von ihm halte?« Er kratzte sich am Kopf und schien ernsthaft über eine Antwort nachzudenken. »Ist schon ein netter Mann, nur ein bisschen merkwürdig manchmal.«

»Was meinen Sie mit merkwürdig?«

»Er redet viel, und manchmal ist es schwierig, ihn zu verstehen. Er benutzt so komische Wörter.«

»Tut er auch komische Dinge?«

»Ja, das tut er.«

»Was zum Beispiel?«

»Er hat einmal für die Schweine gespielt.«

»Für die Schweine gespielt? Wann?«

»Er ist hierher gekommen, das war zu Sandströms Zeit, und er hatte natürlich getrunken und hatte diese Bassgeige dabei, und mit dem hat er sich da drüben hingesetzt, wo die alten Säue waren, und hat für sie gespielt. Er meinte, es würde ihnen gut tun.«

Wagnhäräd lachte. »Was hat Sandström dazu gesagt? Und was haben die Schweine gesagt?«

»Sandström war nicht zu Hause, und den Schweinen hat's gefallen. Jedenfalls haben sie nicht gequiekt.«

»Hat er noch andere komische Sachen gemacht?«

»Ja, aber irgendwie gehört das bei ihm dazu. Man denkt gar nicht viel darüber nach.«

»Ist er schon einmal gewalttätig geworden? Ich meine, wird er schnell böse?«

Hallman sah völlig verständnislos aus. »Nein, also bösartig ist er wohl nicht.«

Wagnhärad und Bergh einigten sich durch einen kurzen Blickkontakt darauf, das Gespräch zu beenden. Wagnhärad stand auf und streckte die Hand aus.

»Jetzt wollen wir Sie nicht länger aufhalten. Sie haben sicher viel zu tun.«

Hallman schien die ausgestreckte Hand nicht zu sehen und zog die Mundwinkel nach unten.

»Ja, das hab ich wohl«, sagte er. »Wenn's auf diesem Hof irgendwas zu tun gibt, bleibt es immer an mir hängen. Sonst macht hier jedenfalls keiner einen Finger krumm.«

Wagnhärad goss versuchsweise ein bisschen Öl ins Feuer.

»Aber Sie werden doch sicher von Marco Fermi unterstützt?«

Hallman, dessen wässrige Augen aufloderten, konnte sich nicht länger beherrschen, sondern spuckte voller Abscheu auf den Boden.

»Der taugt zu gar nichts!«, knurrte er, während er die Tür aufriss. »Das sind doch alles nur Schwätzer.«

Vor sich hin brummend, trottete er davon. Wagnhärad und Bergh gingen zu ihrem Auto, um in die Stadt zurückzufahren.

Von Donnerstag, 4. auf Freitag, 5. Mai

Nachdem Katharina Feierabend gemacht hatte, ging sie mit Kajsa nach Hause. Sie war fest entschlossen, eine weitere Nacht in der Stadt zu verbringen. Sie waren beide völlig erschöpft von den Folgen der durchzechten Nacht, in der sie mit der Dummheit der Männer im Allgemeinen und Patriks Niedertracht im Besonderen abgerechnet hatten.

Gegen zweiundzwanzig Uhr, nachdem sie Kajsas Thunfischsalat gegessen und eine Weile teilnahmslos vor dem Fernseher gehockt hatten, teilten sie sich eine Schlaftablette, in der Hoffnung, den verpassten Schlaf gründlich nachholen zu können. Katharina schlief auf dem schmalen Gästebett zunächst wie eine Tote und war zwischen halb elf und zwei Uhr aller Sorgen ledig. Danach lag sie wach und starrte grübelnd ins Dunkel. Und zum Grübeln hatte sie Anlass genug, denn mit Kajsa hatte sie nur über die eine Hälfte ihres Elends diskutiert. Sie zweifelte nicht daran, dass sie sich am Rand eines Abgrunds bewegte. Da ihr aber nichts anderes übrig blieb, als sich ein ums andere Mal die Katastrophe zu vergegenwärtigen, die über sie hereingebrochen war, wurde sie nur immer wacher und unglücklicher.

Um halb vier hatte sie den Punkt erreicht, an dem sie sich fragte, was sie eigentlich auf Kajsas Schlafsofa zu suchen hatte. Sie stand auf und zog sich an, suchte ihre Sachen zusammen und machte das Bett, so gut sie es vermochte, ohne Kajsa und Joakim zu wecken. Sie setzte sich an den Couchtisch und schrieb einen kurzen Brief:

Liebe Kajsa, ich habe ein paar Stunden wach gelegen und nachgedacht.

Es hilft nichts, ich muss nach Hause. Jetzt! Ich kann heute nicht arbeiten. Würdest du mich bitte krankmelden? Eine starke Erkältung reicht als Begründung. Danke für all deine Unterstützung. Ohne dich hätte ich diese Situation nicht überstanden.

Umarmung Katharina

PS: Ich wollte das Schlafsofa nicht zusammenklappen, damit ihr nicht aufwacht.

Sie schlich auf den Flur hinaus und lauschte gespannt, ob sie aus Kajsas Schlafzimmer irgendwelche Geräusche hörte. Sie wollte auf keinen Fall auf frischer Tat ertappt werden und sich überreden lassen, doch Vernunft anzunehmen und wieder ins Bett zu gehen. So lautlos wie nur irgend möglich ging sie hinaus und schloss die Tür hinter sich.

Draußen war es kühl und immer noch ziemlich dunkel. Im dichten Nieselregen eilte sie zum Auto.

Als sie aus der Stadt herausfuhr, empfand sie eine große Erleichterung. Warum, konnte sie selbst nicht sagen. Vielleicht, weil sie sich endlich eingestanden hatte, dass sie trotz allem bei ihm sein wollte. Sie kam sich vor, als sei sie in zwei Hälften geteilt. Länger als vierundzwanzig Stunden hatte sie der verletzten und benachteiligten Hälfte von sich alle Aufmerksamkeit gewidmet. Diese war keinesfalls besänftigt, bloß vorübergehend außer Gefecht gesetzt. Die andere Hälfte lechzte danach, sich auf seine Seite zu schlagen und mit ihm gemeinsam gegen alle erdenklichen Bedrohungen von außen zu kämpfen. Natürlich war er ein Schuft, aber er hatte niemanden

ermordet, und sie dachte nicht daran, ihr Leben von einer Laune des Schicksals in Scherben schlagen zu lassen. Es tat unendlich gut, den Grübeleien der Nacht zu entkommen und wieder aktiv zu werden. Zusammen würden sie auch diesen Sturm überstehen.

Sie fühlte sich souverän aller kleinlichen Anschauungen über Betrug, Schuld und Vergebung enthoben. Sie befand sich in einer höheren Sphäre, in der solche Dinge nur von untergeordneter Bedeutung waren. Leicht würde es nicht werden, das bildete sie sich keinesfalls ein. Sie würden lange gegen ihre wechselseitigen Zweifel ankämpfen müssen, und sie musste sorgsam und geduldig ihr verlorenes Vertrauen zu ihm wieder aufbauen. Aber dies war ihr schon früher gelungen, und letztlich gab es für sie auch keine Alternative, denn ein Leben ohne ihn war schlichtweg unvorstellbar. Wie oft hatte sie sich nicht schon heulend und zähneklappernd mit seinen unerträglichen Seiten abgefunden, weil sie auf seine anziehenden nicht verzichten konnte?

Es war herrlich, durch die Nacht zu fahren. Keine Fahrzeuge weit und breit. Der Motor schnurrte sanft und gleichmäßig. Sie fühlte sich hellwach und energiegeladen. Einsam und frei flog sie in ihrem weißen Fiat über die regennasse Fahrbahn, umgeben von einer unendlichen, stillen Landschaft. Sie warf einen Blick auf den Tacho. Hundertzwanzig! Sie ging vom Gas. Besser, sich in Acht zu nehmen. Ihre Euphorie hatte womöglich dieselbe Wirkung wie eine Flasche Wein. Ein überraschend auftauchender Elch konnte ihr jederzeit zum Verhängnis werden. Zu dieser Tageszeit waren sie am aktivsten. Sie drosselte die Geschwindigkeit weiter.

Was tat er gerade? Schief er? Oder warf er sich ruhelos hin und her? Wie hatte sie ihn nur so herzlos im Stich lassen können, nachdem sie eben erst erfahren hatte, was für einer Bedrohung er ausgesetzt war? Wenn er nur nicht glaubte, dass sie ihn für immer verlassen hatte. Natürlich wollte sie sich ihm

nicht gleich in die Arme werfen und großmütig alles verzeihen. Er hatte sich abscheulich benommen, an dieser Erkenntnis führte kein Weg vorbei. Doch wie sehr sie ihn vermisste! Natürlich würden sie die Vorfälle wieder einholen und sie schrecklich belasten. Aber dies sollte ihr nicht mehr zu schaffen machen als eine schwere Erkältung, die nach und nach ausheilte.

Die Landschaft hatte kaum merklich die Farbe gewechselt. Alles, was eben noch in tiefem Schwarz gelegen hatte, war jetzt mit einem grauen Schleier überzogen. Es nieselte immer noch leicht.

Sie hatte bereits Traninge erreicht. Die Hälfte der Strecke lag noch vor ihr. Auf dem Verkehrsschild stand eine große 50. Sie fuhr noch langsamer und rollte mit sechzig Stundenkilometern durch die schlafende Ortschaft. Mehrere Kilometer würde die Straße jetzt schnurgerade verlaufen. In weiter Entfernung nahm sie einen beweglichen Punkt am Straßenrand wahr, bedeutend kleiner als ein Elch. Vielleicht ein Reh? Nein, es war ein Mensch. Ein ziemlich kleiner Mensch. Sie fuhr an ihm vorbei und kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können. Es war eine junge Frau.

Unwillkürlich trat sie auf die Bremse. Mit quietschenden Reifen brachte sie das Auto zum Stehen und drehte sich um. Die einsame Frau setzte ihren Weg in die entgegengesetzte Richtung unverdrossen fort. Für einen Moment saß Katharina unschlüssig da, dann schlug sie das Lenkrad ein und wendete den Wagen. Sie hätte darauf schwören können, dass sie die Frau schon einmal gesehen hatte. Als sie auf gleicher Höhe mit ihr war, rollte sie auf die andere Fahrbahn und hielt ein Stück weiter vorn am Straßenrand. Sie beugte sich über den Beifahrersitz und kurbelte die Scheibe hinunter.

»Annika?«

Die junge Frau blieb stehen und starrte sie abweisend an. Dann entspannten sich ihre Züge. Sie hatte Katharina erkannt.

»Hallo«, sagte sie mit dünner Stimme.

»Ist etwas passiert? Soll ich dich mitnehmen?«

Katharina fand die gesamte Situation ziemlich merkwürdig, während sie Annika forschend ansah. Was in aller Welt machte Marco Fermis Ehefrau zu dieser Zeit auf der Straße? Warum ging sie im Regen spazieren? Und warum sah sie so sonderbar aus? Sie war völlig durchnässt. Die Haare klebten ihr an der Stirn und hingen wirr über den Ohren. Auch ihr Mund schien in Mitleidenschaft geraten. War sie hingefallen und hatte sich verletzt? Ihre Augen waren weit aufgerissen, als habe sie Angst. Sie schüttelte den Kopf und wollte ihren Weg offenbar fortsetzen.

»Kann ich dir irgendwie helfen? Wo willst du hin?«, fragte Katharina.

»In die Stadt«, antwortete Annika kurz angebunden.

Katharina hatte ein ungutes Gefühl.

»In die Stadt? Zu dieser Tageszeit? Warum fährst du nicht mit dem Auto?«

Annika deutete auf die kleine Ortschaft, die Katharina gerade durchfahren hatte.

»Da vorn nehme ich den Bus«, sagte sie.

Katharina warf einen Blick auf die Uhr. Es war Viertel vor fünf.

»Vor halb sieben kommt kein Bus, und du bist doch schon völlig durchnässt.«

Annika Fermi blickte hilflos an sich hinunter, als bemerke sie erst jetzt, dass ihre Kleider durchnässt waren. Ihre Lippen begannen zu zittern, und plötzlich brach sie in Tränen aus.

Mit einem Sprung hatte Katharina den Wagen verlassen. Mit entschlossenem Griff packte sie Annikas Arm und öffnete die Beifahrertür. Mit sanfter Gewalt manövrierte sie die störrische Frau ins Auto. Sie entdeckte eine Handtasche auf der Straße und

einen aufgeweichten Schal, der am Straßenrand im Dreck lag. Beides warf sie auf den Rücksitz. Nachdem sie wieder hinter dem Steuer Platz genommen hatte, sagte sie: »Hier kannst du zumindest eine Weile im Trockenen sitzen und dich aufwärmen, bis der Bus kommt. Bist du wirklich den ganzen Weg zu Fuß gegangen?«

Annika Fermi nickte.

»Aber warum? Weiß Marco, dass du ... aus dem Haus gegangen bist?«

Annika, die lautlos zitternd vor sich hin weinte, war nicht in der Lage zu antworten. Katharina griff nach der Decke, die auf dem Rücksitz lag, und legte sie Annika um die Schultern. Im Handschuhfach fand sie ein paar Papiertaschentücher und reichte sie ihr. Dann wartete sie darauf, dass Annika sich ausgeweint hatte.

Ein merkwürdiger Gedanke schoss ihr durch den Kopf: Hier, auf einsamer Landstraße in trüber Dämmerung, saßen zwei Ehefrauen beieinander, die Reißaus genommen hatten. Die eine auf dem Weg nach Hause, die andere auf der Flucht. Der Gedanke an Patrik gab ihr einen Stich. Nun saß sie hier fest und konnte nicht weiter. Verdammt! Dabei hatte sie es so eilig gehabt, nach Hause zu kommen.

Annikas Schluchzen verebbte. Katharina betrachtete ihren Mund. »Hast du dich verletzt? Deine Lippen sind geschwollen.«

Das Schluchzen wurde wieder stärker, und schließlich sagte Marcos Ehefrau mit brüchiger, tränenerstickter Stimme: »Er hat mich geschlagen ... er schlägt mich immer wieder ... er ist nicht normal. Ich bin abgehauen. Ich muss zurück nach Stockholm.«

»Abgehauen?«, wiederholte Katharina ungläubig. »Er weiß also nicht, dass du ihn verlassen hast?«

»Nein ... ich ... halte das nicht länger aus, und ich hasse diesen ekelhaften Schweinehof. Er kümmert sich einen Dreck um mich. Das hat er noch nie getan. Als wir noch in Stockholm

lebten, hat er mir versprochen, dass alles gut wird, wenn wir aufs Land ziehen. Er sagte, dann würde er viel mehr Zeit für mich haben. Aber ich kriege ihn fast nie zu Gesicht. Auch jetzt ist er fast nie zu Hause.«

Katharina begriff resigniert, dass dieses Gespräch längere Zeit in Anspruch nehmen würde. Wie gern auch immer sie nach Hause wollte, jetzt musste sie die Suppe auslöffeln, die sie sich eingebrockt hatte. Sie hatte selbst Schuld. Die junge Frau, die neben ihr saß, war klein und schwächling und hatte eine Auseinandersetzung mit ihrem Mann gehabt, der gewalttätig geworden war. Dieser Mistkerl. Dem würde sie die Leviten lesen, wenn er ihr das nächste Mal über den Weg lief. Sie drehte sich um, warf einen Blick auf Annikas dürrtische Tasche und nahm dann ihren gesamten Aufzug in Augenschein. Sie sah aus, als sei sie direkt aus dem Bett gestiegen und habe das Erstbeste angezogen, das ihr in die Hände gekommen war.

»Meinst du wirklich, dass es eine gute Idee ist, nach Stockholm zu fahren?«, fragte sie vorsichtig.

Annika schnäuzte heftig in ein Papiertaschentuch.

»Ich *mus*s nach Stockholm! Ich kann nicht länger hier bleiben«, erklärte sie verzweifelt.

Katharina lächelte sanft und war sich bewusst, dass sie der jungen Frau gegenüber eine mütterliche Attitüde annahm. Hätte sie nicht gewusst, dass sie vierundzwanzig ist, hätte sie Annika für achtzehn halten können. Und Marika, die tatsächlich achtzehn war, wirkte im Vergleich zu ihr wesentlich reifer.

»Dir hat es auf dem Land wahrscheinlich von Anfang an nicht gefallen, oder?«, fragte sie teilnahmsvoll.

Annika schlug die Hände vors Gesicht. Katharina beugte sich ihr entgegen, um zu hören, was sie sagte.

»Ich dachte ja auch, hier würde sich alles zum Guten wenden. In Stockholm war er nie zu Hause. Er hatte so viele Freunde, die er immerzu treffen wollte, und mich hat er nie mitgenommen.

Ich weiß, dass er auch andere Frauen getroffen hat, aber wenn ich ihn darauf ansprach, hat er mich geschlagen. Doch hier ist es noch viel schlimmer, weil ich nirgendwohin gehen kann und niemanden zum Reden habe. Ich bin immer allein.«

Erneut begann sie zu weinen.

Katharina hatte ein schlechtes Gewissen. Während der vier Monate, in denen das Ehepaar Fermi nun schon auf dem Hof wohnte, hatte sie vor allem Kontakt zu dem offenen und charmanten Marco gehabt. Es war ihr niemals in den Sinn gekommen, seine junge Frau könnte eine Bekanntschaft wert sein. Abgesehen von belanglosem Geschwätz unter Nachbarn, hatten sie niemals eingehend miteinander geredet. Katharina hatte sie nicht für die Hellste gehalten und war davon ausgegangen, dass sie Freunde in der Stadt hatte. Sie arbeitete ja schließlich bei *Domus*. Hin und wieder war ihr durch den Kopf gegangen, dass es sich bei den Fermis um ein ziemlich ungleiches Paar handelte. Marco machte einen intelligenten und energischen Eindruck, während seine Frau schwerfällig und unpraktisch wirkte.

»Hast du jemanden in Stockholm, an den du dich wenden kannst?«, fragte sie.

Annika trocknete sich mit dem Jackenärmel das Gesicht.

»Ja, meine Eltern«, antwortete sie. »Aber bei ihnen kann ich nicht lange bleiben. Er könnte mich dort erwischen. Ich muss irgendwohin, wo er mich nicht findet.«

»Glaubst du denn wirklich, dass er dich verfolgen wird? Vielleicht findet er sich damit ab, dass du genug hast.«

Annika warf ihr einen langen Blick zu, als wolle sie sagen, dass diese Vermutung mehr als naiv war.

»Wenn er mich erwischt, schlägt er mich tot«, sagte sie emotionslos. »Das hat er oft zu mir gesagt. Wenn ich abhaue, bringt er mich um.«

Katharina schaute sie entsetzt an. »Warum zeigst du ihn nicht bei der Polizei an?«

Über Annikas schmales Gesicht huschte ein Anflug von Verachtung.

»Bei der Polizei?«, stieß sie höhnisch aus. »Was sollte die schon ausrichten? Marco hat viele Freunde. Ich könnte mich nie mehr sicher fühlen.«

Katharina fühlte sich der Situation nicht gewachsen. Angenommen, Marco war tatsächlich ein cholerischer Macho, der seine Launen an seiner Frau ausließ. Sie vergegenwärtigte sich seine freundlichen Züge und konnte sich allenfalls vorstellen, dass er in seinen eigenen vier Wänden ein anderes Gesicht zeigte. Doch dass er ein Psychopath war, konnte sie nicht so recht glauben. Darum versuchte sie weiter auf Annika einzuwirken: »Glaubst du wirklich nicht, dass man mit ihm reden kann? Ich meine, wenn er dich schlägt, dann muss er doch verstehen, dass du ...«

Sie verlor den Faden und starrte die Frau neben sich verwundert an.

Wild entschlossen begann Annika ihre Jacke aufzuknöpfen. Sie riss sie sich vom Leib, zog sich den Pullover über den Kopf und entblößte ihren Oberkörper. Im diesigen Morgenlicht sah Katharina, dass er von zahlreichen Blutergüssen blauschwarz verfärbt war.

»Er schlägt mir nicht ins Gesicht, weil er nicht will, dass jemand etwas merkt. Aber er tritt mir in die Rippen, in den Bauch und in den Rücken«, sagte sie und drehte sich um, damit Katharina die dunklen Schatten zwischen ihren Schulterblättern sehen konnte. Ihre Stimme klang jetzt sachlich und kühl, als erklärte sie die anatomischen Besonderheiten eines fremden Körpers.

Katharina spürte Übelkeit in sich aufsteigen. Für einen Moment fürchtete sie, sich übergeben zu müssen. Sie wandte

den Kopf ab und biss sich fest auf die Lippen. Ihre Handflächen waren schweißnass, und während Annika ihren Pullover wieder überstreifte und sich mühselig die Jacke anzog, unterdrückte sie den Impuls, Marco Fermi lauthals zu beschimpfen. Stattdessen verfluchte sie sich für ihre Gutgläubigkeit. Herrgott, was für ein Monster! Und *ihn* hatte sie sympathisch gefunden. So viel zu ihrer Intuition.

Schließlich sagte sie mit unsicherer Stimme: »Wie hältst du das nur aus? Du musst doch fürchterliche Schmerzen haben? Du brauchst dringend einen Arzt.«

»Ach, das bin ich gewohnt«, sagte Annika mit einer Gleichmütigkeit, die Katharina schauern ließ. »Außerdem würde es nur weiteren Ärger geben, wenn ich zum Arzt ginge. Nein, ich muss nach Stockholm und mich verstecken.«

Katharina wusste nicht, was sie mehr erschreckte, die sadistische Misshandlung selbst oder die sonderbare Gleichgültigkeit des Opfers seinem geschundenen Körper gegenüber. Sie kämpfte mit sich, wollte wirklich nach Hause, sofort, konnte aber Annika unmöglich hier am Straßenrand stehen lassen.

»Ich fahre dich in die Stadt«, sagte sie und ließ den Motor an. Es war jetzt fast ganz hell, der Regen hatte aufgehört. Nachdem sie eine Weile schweigend gefahren waren, fragte Katharina: »Wie lange seid ihr schon verheiratet?«

»Seit fünf Jahren.«

»Hat er dich ... die ganze Zeit misshandelt?«

Annika schüttelte den Kopf. »Nein, am Anfang nicht, als wir noch in Farsta wohnten. Damals war er die meiste Zeit als Fernfahrer in ganz Europa unterwegs. Wenn er nach Hause kam, war er meistens recht gut gelaunt. Aber dann bekam er so viel zu tun, und wir sind in eine größere Wohnung umgezogen. Er hat alle möglichen Jobs gehabt und musste ständig irgendwelche Leute treffen. Er war immer im Stress. Damals fing er an, mich

zu schlagen. Ich sah ihn so selten, und wenn ich mich darüber beschwerte, wurde er böse und hat mir eine verpasst. Meistens hat er mich dann noch einmal geschlagen, damit ich den Mund halte. Später, als er diesen Job bei Nygren bekam, hat er sich darauf gefreut, nicht mehr ständig mit seinem Lastwagen unterwegs sein zu müssen. Er sagte, auf dem Land hätten wir es besser. Ich war glücklich, weil ich dachte, jetzt würde er sich endlich wieder entspannen und brauchte nicht mehr so viel unterwegs zu sein. Aber es wurde nichts besser. Im Gegenteil. Seit wir hierher gezogen sind, scheint er mir ständig aus dem Weg zu gehen. Nicht einmal abends hält er es zu Hause aus. Entweder hockt er bei Bengt oder er fährt in die Stadt. Und wenn er mich dann mal zu Gesicht bekommt, findet er sofort einen Grund, mich wieder zu schlagen. Egal, was ich tue, ich kann es ihm einfach nicht recht machen.«

Ihre Tränen begannen wieder zu fließen, und Katharina gab ihr weitere Papiertaschentücher.

»Meinst du, dass Bengt Nygren zu Marcos Freunden gehört?«, fragte sie verwundert.

»Nein, sicher nicht. Er ist wirklich sehr nett. Ich meine, natürlich behandelt er Marco wie einen Freund. Er war uns beiden gegenüber von Anfang an sehr freundlich, obwohl ich ihn nicht kannte, ehe wir nach Knigarp kamen. Aber Marco kennt ihn schon lange. Er sagt, Bengt habe ihm seinen ersten Job in Schweden verschafft.«

»Er weiß also nicht, dass Marco dich misshandelt?«

Annika drehte sich erschrocken zu Katharina um.

»Natürlich weiß er das nicht.« Sie schien über eine solche Vermutung empört zu sein. »Er würde furchtbar wütend werden, wenn er es wüsste. Marco hat großen Respekt vor Bengt.«

Katharina kam die Angelegenheit immer ungereimter vor.

»Aber wenn Bengt so nett ist und Marco solch einen Respekt vor ihm hat, wäre es da nicht nahe liegend, Bengt um Hilfe zu bitten?«

Annika seufzte unwillkürlich über Katharinas mangelnde Logik. »Das würde ich nie wagen«, sagte sie. »Stell dir vor, er würde Marco rausschmeißen. Und es wäre meine Schuld. Marco würde mich auf der Stelle umbringen.«

Katharina verspürte eine ohnmächtige Wut.

»Ja, aber ...«, beharrte sie, »glaubst du nicht, dass Bengt sich fragt, warum Marco abends in die Stadt fährt oder bei ihm hockt, anstatt die Zeit mit seiner Frau zu verbringen?«

Darüber schien sich Annika noch keine Gedanken gemacht zu haben. Eine Weile dachte sie schweigend nach. Dann sagte sie resigniert: »Er denkt sicher, dass ich ihn langweile.«

»Hat euch Bengt schon mal gemeinsam zu sich eingeladen?«

»Ja, einmal, ganz am Anfang. Da hat er uns zum Essen eingeladen. Er ist ein guter Koch. Aber ich weiß, dass Marco sich schämt wegen mir. Auch in Stockholm wollte er mich nie dabei haben. Und bestimmt will er auch nicht, dass ich so viel Kontakt zu Bengt habe.«

»Warum sollte er das tun? Ich meine, sich wegen dir schämen?«

»Er sagt, dass ich langweilig und dumm bin und die Leute abschrecke. Als wir noch in Stockholm waren, hat er immer gesagt, wir könnten es uns nicht leisten, dass ich all seine Verbindungen kaputt mache.«

Katharina hätte am liebsten laut aufgeschrien, beherrschte sich jedoch und sagte mit Nachdruck: »Ich finde, dass du heute eine sehr, sehr gute Entscheidung getroffen hast, Annika. Eine Entscheidung, die von Selbstbehauptung und Intelligenz zeugt. Pass auf, dass er dich nicht findet. Verändere dein Aussehen, wenn du kannst. Zieh in eine andere Stadt. In Anbetracht von

Marcos Freunden wäre es am besten, wenn du nicht in Stockholm bleibst. Können deine Eltern dir irgendwie helfen?»

Sie näherten sich Christiansholm. Katharina fuhr durch einen Vorort.

»Mein Vater kann mir bestimmt Geld leihen«, sagte Annika.

»Gut. Aber schau vor allen Dingen, dass du Stockholm so schnell wie möglich wieder verlässt.«

Annika sagte zögerlich: »Vielleicht kommt Marco ins Gefängnis. Dann kann ich mich endlich sicher fühlen. Jetzt ist er etwas zu weit gegangen.«

Katharina warf ihr einen raschen Blick zu. »Wie meinst du das?«

»Deswegen bin ich doch abgehauen. Ich glaube, er ist total verrückt geworden.«

»Das ist er zweifellos. Du meinst, noch verrückter, als ich glaube?«

Annika wand sich in ihrem Sitz und schaute Katharina flehentlich an. »Du darfst niemand etwas verraten, aber ich glaube, er hat jemanden umgebracht.«

Katharina hätte fast das Steuer losgelassen.

»Was sagst du da?«, schrie sie und machte eine Vollbremsung, ehe sie den Wagen an der Bürgersteigkante zum Stehen brachte. Sie stellte den Motor aus und starrte Annika entgeistert an, die erneut in Tränen ausgebrochen war.

»Ich wollte nichts sagen, ich ... hab mich nicht getraut. Aber du bist so gut zu mir gewesen. Versprich mir, dass du niemandem davon erzählst. Du darfst auf keinen Fall zur Polizei gehen, weil dann rauskommt, dass ich geplappert habe.«

Katharina war sprachlos. Ihre Fähigkeit, auch außergewöhnliche Mitteilungen gefasst zur Kenntnis zu nehmen, schien sie im Stich zu lassen. Sie musterte die schluchzende Frau neben sich. War sie eine notorische

Lügnerin? Sollte sie Annika lieber in die Psychiatrie als zum Bahnhof bringen? Doch dann erinnerte sie sich daran, was sie mit eigenen Augen gesehen hatte. Den geschundenen Körper.

»Warum hast du nicht früher davon erzählt?«, fragte sie matt.

»Weil ich mich nicht getraut habe. Ich wage nicht einmal daran zu denken.«

»Was ist geschehen? Wen hat er getötet? Erzähl es mir jetzt!«

Katharina hörte den gereizten und fordernden Ton ihrer Stimme, doch sie konnte sich nicht länger beherrschen.

»Ich glaube, er hat jemanden in der Stadt getötet. Jemanden, den er hin und wieder besucht hat.«

»Wann soll das gewesen sein?«

»Heute Nacht.«

»Heute Nacht? Woher willst du das wissen?«, fragte Katharina skeptisch.

»Versprichst du, nicht zur Polizei zu gehen?«

»Versprochen.«

»Er ist gestern Abend in die Stadt gefahren, und ich bin vor dem Fernseher eingeschlafen. Als ich spät aufwachte, hörte ich, dass er nach Hause gekommen war. Er ging direkt ins Badezimmer und blieb dort eine ganze Weile. Die Tür war nicht geschlossen, also bin ich schließlich hin, um nachzusehen, was er tut. Er hatte sich ganz ausgezogen und die Kleider auf den Boden geworfen. Sie waren blutverschmiert, genauso wie seine Haare und sein Gesicht. Sogar die Arme waren bis weit nach oben voller Blut. Ich habe mich fürchterlich erschrocken und schrie und schrie und schrie ... Da hat er mich auf den Mund geschlagen, um mich zum Schweigen zu bringen. Dann hat er gebrüllt, dass er mich umbringt, wenn ich etwas sage. Er ist wie wild herumgesprungen und hat mir seine blutigen Hände vors Gesicht gehalten. Er sah aus, als hätte er den Verstand verloren. Dann ging er unter die Dusche und befahl mir, die blutigen

Kleider in die Waschmaschine zu stopfen und die Blutflecken auf dem Boden aufzuwischen. Es war ein Albtraum. Ich war wie betäubt und tat, was er mir sagte. Nachdem er geduscht hatte, ging er sofort ins Bett und schlief ein. Er kann das jederzeit, einfach so einschlafen. Ich habe mich nicht getraut, mich auch hinzulegen, also bin ich zurück ins Wohnzimmer gegangen. Ich weiß nicht, wie lange ich dort gesessen habe, ich glaube, mehrere Stunden lang. Mir war schrecklich kalt, und ich konnte nicht aufhören zu zittern, obwohl ich mich in eine Decke gewickelt hatte. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Nie zuvor hab ich solche Angst gehabt und mich so einsam gefühlt. Ich konnte nicht mal weinen. Dann hatte ich das Gefühl, etwas in mir sei zerbrochen. Nicht in meinem Körper, sondern in meiner Seele. Erst tat es fürchterlich weh, dann wurde ich ruhig und hörte auf zu zittern. Ich packte meine Sachen zusammen, mein Geld und ein paar Kleider. Dann bin ich gegangen. Ich wollte nur noch weg von Marco und ihn nie mehr wiedersehen. Das war es, was so wehgetan hat. Ich hatte aufgehört, ihn zu lieben. Jetzt habe ich nur noch Angst vor ihm. Deswegen habe ich auch nicht das Auto genommen. Das Motorengeräusch hätte ihn wecken können.«

Katharina hatte das Gefühl, etwas schnüre ihr den Brustkorb zusammen. Sie musste tief durchatmen, damit der Druck ein wenig nachließ. Ihr Herz schlug schwer und unregelmäßig. Was war ihr eigener Albtraum gegen dieses Grauen? Die Unwirklichkeit der Situation betäubte sie. Was sollte sie tun? Tief Luft holen und nachdenken. Herrgott, Verbrechen geschahen doch jederzeit. Warum sollte das bei ihr anders sein? Ein anderes, »normales« Leben, was immer das sein mochte, schien ihr zurzeit wie ein unerreichbares Ideal.

Ein ältere Frau, die Zeitungen austrug, ging quer über die Straße. Sie sah wohltuend durchschnittlich und normal aus. In Gedanken versunken, warf sie den beiden Frauen im Auto einen zerstreuten Blick zu. Katharina verspürte den unsinnigen Drang,

ihr hinterherzurufen und sie um Rat zu fragen, doch sie war nicht in der Lage, sich zu rühren. War man nicht verpflichtet, die Polizei zu verständigen, wenn man erfuhr, was sie erfahren hatte? Aber was hatte sie eigentlich zu erzählen? Die verworrene Geschichte einer verängstigten Frau, die, zum Äußersten getrieben, gerade vor ihrem Mann weggelaufen war. Konnte sie ihrem haarsträubenden Bericht wirklich Glauben schenken? Sie blickte verstohlen zu Annika Fermi hinüber, die heulend und schniefend einen unbeholfenen Versuch unternahm, mit Hilfe eines Kamms und eines Taschenspiegels ihr Äußeres wieder in Ordnung zu bringen. Sie machte, gelinde gesagt, einen überspannten Eindruck, und sollte ihre Geschichte der Wahrheit entsprechen, dann grenzte es an ein Wunder, dass sie sich nicht in einem noch bedenklicheren Zustand befand. Aber gab es irgendeinen Grund, *alles* zu glauben, was sie erzählt hatte? Dass er sie misshandelt hatte, stand wohl außer Frage. Aber die anderen Einzelheiten klangen wie Szenen aus einem Thriller. Und warum hatte sie ihr nicht gleich davon erzählt? Vielleicht litt sie an Wahnvorstellungen und konnte es nicht bleiben lassen, sich furchtbare Geschichten auszudenken. Vielleicht wurde sie dafür von ihrem Mann geschlagen. Katharina fühlte sich der Situation einfach nicht gewachsen. Außerdem hatte sie Kopfschmerzen. Sie hatten begonnen, als sie sich auf den Weg in die Stadt begeben hatte, und waren seitdem nur schlimmer geworden. Die Frage war, ob sie Annika guten Gewissens am Bahnhof absetzen konnte. War sie in der Verfassung, sich selbst zu helfen?

Als könnte Annika ihre Gedanken lesen, fragte sie: »Glaubst du mir etwa nicht?«

Als Katharina schwieg, sagte sie leise: »Könntest du mich jetzt bitte zum Bahnhof bringen? Ich will nicht mehr länger im Auto sein.«

»Ich weiß nicht, was ich glauben soll«, sagte Katharina aufrichtig. »Sagte er, dass er jemanden getötet hat?«

Annika hatte sich einen Lippenstift aus ihrer Jackentasche geangelt und fing zu Katharinas Bestürzung an, ihre geschwellenen Lippen blutrot nachzuziehen. Ohne den Blick vom Spiegel zu wenden, sagte sie: »Nein, das sagte er nicht, aber er verrät mir nie, was er tut.«

Katharina fand diese Bemerkung so seltsam, dass sie ein nervöses Auflachen nicht verhindern konnte, doch als sie Annikas erstaunten Blick wahrnahm, strich sie ihr hastig über die Haare und sagte: »Entschuldige, aber ich bin so schockiert, dass ich weder ein noch aus weiß.«

Sie fasste einen plötzlichen Beschluss. Sie würde Annika nicht im Stich lassen, ganz gleich, ob deren blutrünstige Geschichte der Wahrheit entsprach oder nicht. Sie hatte versprochen, sie zum Bahnhof zu bringen, und sie hatte versprochen, nicht zur Polizei zu gehen. Sie ließ den Motor an und sagte: »Ich bringe dich jetzt zum Zug.«

Als sie am Bahnhof ankamen, war es kurz nach halb sieben. Katharina begleitete Annika zum Schalter und gab Acht, dass sie die richtige Fahrkarte löste. Sie stellten fest, dass der nächste Zug nach Stockholm in einer halben Stunde abfahren sollte. Gemeinsam gingen sie zu einem Kiosk und kauften Obst, Schokolade und ein paar Zeitungen. Dann setzten sie sich auf den Bahnsteig, aßen schweigend die Schokolade und warteten. Als Annika in den Zug stieg, drehte sie sich in der Tür noch einmal um. Sie suchte in ihren tiefen Jackentaschen und zog aus der einen mehrere ineinander verfangene Schmuckstücke: ein paar Armbänder und einige Halsketten. Mit Mühe gelang es ihr, ein schmales Armband mit einem Anhänger in Form eines vierblättrigen Kleeblatts loszubekommen. Sie lächelte verlegen und gab es Katharina.

»Ich habe meinen Schmuck einfach zusammengegerafft«, sagte sie. »Das Armband soll dich an mich erinnern.«

Katharina versicherte ihr, dass sie das nicht annehmen könne, doch als sie den kindlichen Ausdruck der Enttäuschung in Annikas Gesicht sah, streckte sie rasch die Hand aus und nahm das Armband entgegen. Nachdem der Zug außer Sichtweite war, betrachtete sie das Schmuckstück eingehender. Es war ein schlichtes, schmales goldenes Armband, in dessen Anhänger »Viel Glück« eingraviert war.

Sie steckte es in die Tasche und ging zum Auto.

Auf dem Heimweg geriet sie mitten in den morgendlichen Berufsverkehr. Ihr Kopfweh war stärker geworden, und sie musste ihre ganze Konzentration aufbringen, um die Müdigkeit zu unterdrücken. Nachdem sie die Stadt endlich hinter sich gelassen hatte, brach plötzlich die Sonne hervor. Die Wolkendecke war immer dünner geworden, vermutlich würde es ein sonniger, warmer Tag werden. Aber das interessierte sie jetzt nicht. Sie wollte nur nach Hause, die Vorhänge zuziehen und ausschlafen. Wäre dies ein normaler Tag gewesen, hätte sie sich über das Wetter gefreut. An solch einem Tag konnte nichts sie davon abbringen, sich lustvoll im Garten zu schaffen zu machen. Und normalerweise hätte sie Patrik zu einem vorgezogenen Lunch in der Gartenlaube überredet, ehe sie zur Arbeit gefahren wäre. Doch leider war nichts mehr normal. Eine Leiche in der Jauchegrube des Nachbarn. Patriks furchtbares Geständnis. Der Mordverdacht gegen ihn. Marco entlarvt als sadistischer Schläger und womöglich wahnsinniger Mörder. Ihre Idylle lag in Scherben. Falls es jemals eine Idylle gewesen war. Würde jemals wieder alles so werden wie früher? Sie hatte nicht genug Energie, um sich darüber weiter den Kopf zu zerbrechen. Sie wollte nur schlafen. Im grellen Morgenlicht fragte sie sich, warum sie es in der vergangenen Nacht nicht hatte erwarten können, nach Hause zu kommen. Patrik hatte schließlich nicht in unmittelbarer Gefahr geschwebt. Ihr überwältigendes Verlangen, mit ihm zu reden, war verflogen. Sie hoffte wirklich, dass er so vernünftig war, zu schlafen, wenn sie nach Hause

kam. Sie wollte ihn nicht sehen, ehe sie nicht selbst einigermaßen ausgeschlafen hatte. Dann konnten sie immer noch reden, Sie gähnte aus vollem Hals und fröstelte ein wenig. Sie fühlte sich reizbar, ihr Körper war steif nach der langen Autofahrt.

Als sie endlich die hohen Linden bei Knigarp erblickte, verspürte sie dennoch Freude, bald zu Hause zu sein. Das Rot der Schweineställe leuchtete in der grünen Landschaft. Sie drosselte die Geschwindigkeit und bog auf den kleinen Weg ab.

Zwei Männer standen neben den Futtersilos, deren größeres nahe am Weg lag. Nygren und Marco. Nygren verschwand im Stall, während Marco ihr entgegenlief. Katharina fluchte, während ihr kalter Schweiß über den Rücken lief. Was sollte sie jetzt tun? Marcos Gestik war unmissverständlich. Er wollte, dass sie anhielt. Er erreichte den Weg und winkte sie freundlich zu sich heran. Das war zu viel für sie. Was sollte sie ihm sagen? Vielleicht: »Hallo, ich habe gerade deine misshandelte Frau zum Bahnhof gebracht. Apropos, wen hast du heute Nacht eigentlich umgebracht? Kannte ich das Opfer?« Sie hielt an und kurbelte die Scheibe hinunter. Er beugte sich zu ihr in den Wagen und lächelte sie strahlend an.

»Hallo, Katharina. Kommst du aus der Stadt?«

Sein Akzent war kaum hörbar. Sie starrte auf seine gleichmäßigen weißen Zähne und nickte.

»Hast du Annika gesehen?«

Sie schüttelte den Kopf, wusste jedoch, dass sie auf der Hut sein musste, und sagte mit gespielter Neugier: »Ist sie nicht zu Hause?«

Durch Marcos Augen huschte ein Ausdruck der Verwunderung. Er zögerte.

»Ich dachte, sie wäre vielleicht mir dir in die Stadt gefahren.«

Katharina bemühte sich um eine verständnislose Miene.

»Warum hätte sie das tun sollen?«, fragte sie und fügte rasch hinzu: »Ich war heute Nacht nicht zu Hause.«

Nun blickte er sie durchdringend, geradezu misstrauisch an.

»Ach so ... als ich dich kommen sah, dachte ich, du wärst vielleicht in aller Frühe schon in die Stadt gefahren. Wie merkwürdig, das Auto hat sie nicht genommen.«

Sie suchte hilflos nach einem Satz, mit dem sie sich verabschieden konnte.

»Vielleicht ... ist sie ... mit jemand anderem in die Stadt gefahren. Oder sie geht nur spazieren.« Sie hörte, wie aufgesetzt ihre Stimme klang.

Er schien weder überzeugt noch beruhigt zu sein, trat jedoch einen Schritt zurück und sagte zögerlich: »Nun, sie wird schon zurechtkommen.«

Katharina rang sich zu einem halbherzigen Winken durch und ließ die Kupplung kommen. Die Kurve auf den kleinen Weg nahm sie mit zu hohem Tempo. Fast hätte sie die Kontrolle über das Fahrzeug verloren.

Sie fuhr durch das Tor, parkte direkt vor dem Haus und stellte den Motor ab. Die Begegnung mit Marco hatte alle Müdigkeit vertrieben. Sie war aufgewühlt und den Tränen nahe. Vorsichtig schloss sie die Autotür, wohl wissend, dass eine schlagende Autotür besser zu hören war als ein Motor. Sie schaute sich um. Das offene Tor sah irgendwie anders aus als sonst. Als sie es eingehender betrachtete, sah sie, dass beide Flügel säuberlich und gerade in ihren Scharnieren hingen. Er hatte es in all seinem Kummer tatsächlich über sich gebracht, die alten, rostigen Scharniere auszutauschen. Der Hof machte nach dem Regen der Nacht einen sauberen und frischen Eindruck. Es tropfte immer noch von den Bäumen. Zu beiden Seiten der Gartentreppe blühten in verschwenderischer Pracht Herzblumen und Clematis, deren Blätter von winzigen Regentropfen bedeckt waren.

Sie sog die klare Luft tief ein und lauschte der Stille. Lady Pamela tippelte mit ihren Jungen im Schlepptau um die Ecke. Während sie anschniegte um Katharinas Beine strich, purzelten ihre Nachkommen auf der Wiese in spielerischem Gerangel übereinander. Erschöpft sank Katharina auf die Treppe. Welch ein Glück, dass es diesen Platz gab, und was für eine Ehre, so willkommen geheißen zu werden. Tränen liefen ihr über die Wange, und Lady Pamela, die auf ihren Schoß gehüpft war, musste ein paar verheulte Betrachtungen zu den Wechselfällen des Lebens über sich ergehen lassen.

Als sie nach einer Weile die Haustür hinter sich geschlossen und verriegelt hatte, schlich sie auf Strümpfen ins Schlafzimmer. Es war leer. Ihr Herz setzte einen Schlag aus. Verwirrt starrte sie auf das einsame Bett, bis ihr ein Gedanke kam. Sie huschte zum Atelier, dessen Tür angelehnt war. Dort lag er auf der Couch, angezogen. Sie horchte gespannt. Doch, er atmete ruhig und friedlich.

Der Geruch frischer Ölfarbe war unverkennbar. Sie warf einen Blick auf die Staffelei. Ein neues Bild. Sie erinnerte sich, dass er von einer neuen Idee gesprochen hatte. Mit leisem Unbehagen stellte sie fest, dass er nicht gerade das Opfer einer lähmenden Verzweiflung geworden war, seit sie ihn verlassen hatte. Er hatte das Tor repariert und ein neues Bild begonnen. War aktiv gewesen.

Und warum auch nicht? Auch sie hatte schließlich gehandelt. Aber das Bild war sonderbar. Anders. Bis jetzt war es nur eine Skizze, aber das Motiv war deutlich zu erkennen. Zwei in einem Kreis gefangene Gesichter waren zu einer Art Januskopf verschmolzen. Das eine Profil war dunkel auf hellem Grund, während das andere einen hellen Kontrast auf dunkler Fläche bot. Sie musste an ein Mandala denken. Hastig wandte sie dem Bild den Rücken zu. Dachte daran, dass er sich scheute, anderen seine Arbeiten im Entwicklungsstadium zu zeigen. Dann verließ sie das Atelier und trottete zum Schlafzimmer zurück. Auf dem

Weg fand sie ein Stück Papier und schrieb:

Patrik!

Ich bin immer noch wütend auf dich, also ziehe keine falschen Schlüsse. Aber ich habe es nicht ertragen, länger von zu Hause fort zu sein. Du ahnst nicht, was ich heute Morgen erlebt habe. Es kommt mir vor, als sei ich wochenlang fort gewesen. Ich bin sehr müde und furchtbar traurig. Ich werde heute nicht arbeiten. Weck mich nicht vor drei Uhr. Dann möchte ich das Frühstück ans Bett haben.

Sie las den Brief noch einmal durch und fand ihn allzu distanziert, wenn sie an ihre Empfindungen von vergangener Nacht dachte. Sie fügte einen weiteren Satz hinzu:

Ich habe gründlich nachgedacht und bin zu der Einsicht gelangt, dass ich dich leider immer noch liebe, obwohl du ein hoffnungsloser Fall bist.

Deine gespaltene Ehefrau

Sie bohrte mit dem Finger ein Loch in den Zettel und befestigte ihn an der Türklinke zum Schlafzimmer. Dann schloss sie die Tür hinter sich, zog sich rasch aus und kroch in das kalte Bett.

16

Freitag, 5. Mai

Nachdem sie eine Weile durch die nordöstlichen Außenbezirke Christiansholms geirrt waren, bog Lasse Wagnhäräd schließlich in den Uttervägen, hielt nach den Briefkästen Ausschau und parkte vor der Hausnummer 5. Er stellte den Motor ab und wandte sich Bergh zufrieden zu.

»Endlich geschafft!«, sagte er. »Und zu Hause scheinen sie auch zu sein. Jedenfalls steht der Wagen vor der Garage.«

Bergh nickte und wollte aussteigen.

»Warte«, sagte Wagnhäräd. »Ich muss erst meine Gedanken ordnen.«

Missbilligend betrachtete er den aus weißen Sandsteinziegeln bestehenden Bungalow. Aus unerfindlichen Gründen hegte er eine eingefleischte Aversion gegen Sandsteinziegel. Der Bungalow mit seinen großen Drehkipfenstern und der Haustür aus Teakholz, die von geschmacklosen Glasmosaiken eingerahmt wurde, stammte sicherlich aus den sechziger Jahren. Der Vorgarten, der offensichtlich mit Hilfe von Zollstock und Wasserwaage angelegt worden war, stimmte ihn nicht milder. Eine exakt zugeschnittene Thujenhecke umzäunte das fantasielose Rasenrechteck mit den schnurgeraden Beeten, in denen sich aufgereihten Tulpen mit Zuchtrosen abwechselten, die sich immer noch im Knospenstadium befanden.

Wagnhäräd fand den Anblick beklemmend.

»Wie findest du das Haus?«, fragte er.

Bergh warf einen kurzen Blick auf das Gebäude. »Schön, warum?«

»Weil es nicht schön, sondern schrecklich ist«, sagte Wagnhäräd mit Überzeugung.

»Aha«, murmelte Bergh und schaute noch einmal hin, um zu entdecken, was ihm möglicherweise entgangen war.

Wagnhäräd streckte die Hand nach seiner Aktentasche aus.

»Komm, bringen wir's hinter uns.«

Bergh drückte beherzt auf den Klingelknopf. Sie hörten im Inneren des Hauses ein trockenes Läuten. Eine groß gewachsene knochige Frau um die sechzig öffnete die Tür, musterte sie mit eisigem Blick und wollte sie vermutlich auf der Stelle abwimmeln.

Wagnhäräd zückte seinen Dienstausweis, lächelte ihr freundlich zu und sagte: »Guten Tag, wir sind von der Polizei. Wir hätten Herrn Ragnar Sandström gern ein paar Fragen gestellt. Sind Sie Frau Sandström?«

Die Frage erübrigte sich, braun gebrannt, wie sie war und wie man es nach einem dreiwöchigen Urlaub auf Rhodos auch erwarten konnte. Ihre grauen Augen weiteten sich erschrocken, ehe sie nickte und einen Schritt zur Seite trat, um sie ins Haus zu lassen. Den Dienstausweis schaute sie sich nicht an. Die beiden Polizisten blieben im Eingangsbereich stehen, während sie mit einer gemurmelten Entschuldigung verschwand, um ihren Mann zu holen. Ein überfütterter Dackel mit melancholischem Blick ließ sie nicht aus den Augen.

Auch Ragnar Sandström war braun gebrannt und ebenso schwergewichtig wie sein Dackel. Er war bedeutend kleiner als seine Frau, hatte einen imposanten Stiernacken, recht lange Arme und einen extrem niedrigen Haaransatz, was bei Wagnhäräd gewisse Assoziationen auslöste. Doch am meisten stach ihm Sandströms aggressive Physiognomie ins Auge.

Sandström ersparte sich eine Begrüßung, blickte seine Besucher streitlustig an und blaffte: »Es passt mir ganz und gar nicht, dass Sie hier in der Gegend rumlaufen und meine

Nachbarn ausfragen. Ist wirklich kein Vergnügen, nach Hause zu kommen und zu hören, dass man von der Polizei gesucht wird. Mit der Leiche, die da gefunden wurde, habe ich nicht das Geringste zu tun. Ich habe den Hof vor über einem halben Jahr verkauft und meinen Fuß seitdem nicht mehr auf das Grundstück gesetzt.«

Frau Sandström versuchte zu vermitteln. »Der Polizei ist sicherlich klar, dass du nichts mit der Leiche zu tun hast«, sagte sie begütigend. »Das ist bestimmt eine reine Routinemaßnahme. Bitte, kommen Sie doch ins Wohnzimmer. Wir brauchen doch nicht hier im Flur stehen zu bleiben.«

Das Wohnzimmer bestätigte Wagnhärads Befürchtungen. Die Sitzgruppe, auf der sie Platz nahmen, bestand aus reiner Synthetik. Auf dem Couchtisch thronte eine Schale mit vertrockneten, staubigen Orangen. Der traurige Dackel machte es sich zu Füßen seines Frauchens bequem.

Bergh legte seinen Notizblock auf die Knie, während seine Augen diesen vollkommen leeren, nach innen gekehrten Ausdruck annahmen, der nie aufhörte seine Kollegen zu faszinieren. Wagnhärad wandte sich an Ragnar Sandström: »Ein Kollege von mir hat bereits am neunzehnten April, dem Tag, an dem die Leiche gefunden wurde, versucht, Sie zu erreichen. Nachdem wir uns eine Woche lang vergeblich bemüht hatten, mit Ihnen Kontakt aufzunehmen, haben wir uns an Ihre Nachbarn gewandt. Als diese uns erklärten, Sie seien im Urlaub, waren wir gewissermaßen beruhigt und wussten, dass wir in Ruhe abwarten konnten, bis Sie zurückkommen.«

Märta Sandström, die einen erschrockenen Laut von sich gegeben hatte, schlug sich die Hand vor den Mund. Mit großen Augen starrte sie die beiden Polizisten an.

»Sie haben doch wohl nicht geglaubt, dass es mein Mann war, den sie dort gefunden haben ...«

»Wir glauben gar nichts, müssen aber immer alle Möglichkeiten in Betracht ziehen«, sagte Wagnhäräd, der spürte, dass sie psychologisch im Vorteil waren.

»Hat man die Leiche denn schon identifizieren können?«, fragte sie interessiert.

Wagnhäräd antwortete nicht, sondern wandte sich wieder ihrem Mann zu.

»Von Juli bis September letzten Jahres hat bei Ihnen auf dem Hof ein Pole gearbeitet. Ich möchte wissen, wann genau er aufgehört hat und was er danach machte.«

Das Gesicht Sandströms, der seit seinem ersten Zornausbruch eine schmollend-abwartende Haltung eingenommen hatte, färbte sich unter der Sonnenbräune dunkelrot. Schwerfällig rutschte er auf dem Sofa hin und her.

»Woher soll ich das wissen?«, maulte er. »Mir hat er nicht gesagt, wo er hin wollte.«

»Aber wann er aufgehört hat, werden Sie mir doch sagen können.«

»Darauf kann ich auch antworten«, schaltete sich Frau Sandström beflissen ein. »Ich kann mich genau daran erinnern, dass er am dreiundzwanzigsten September aufgehört hat, das war ein Freitag. Wir hatten das von Anfang an so verabredet, weil wir ja wussten, dass wir den Hof am Ende des Monats abgeben würden. Ich weiß, dass es ein Freitag war, weil Ragnar an diesem Tag Geburtstag hatte und sein Bruder mit seiner Familie bei uns zu Besuch war. Sie wollten uns auch beim Umzug helfen, und ich fand es schön, dass die Kinderhütte mal wieder benutzt wurde.« Sie lachte affektiert. »Die haben wir aus Spaß so genannt. Es ist eine hübsche kleine Hütte, die zwischen dem Wohngebäude und den Schweineställen liegt. Ragnars Bruder hat vier Kinder im Teenageralter, und sie wollten zwar nur für zwei Nächte bleiben, denn die Kinder mussten ja wieder zur Schule, aber für uns Erwachsene war es doch sehr

entspannend, sie nicht die ganze Zeit im Wohngebäude zu haben, in dem sich bereits die Kisten stapelten.«

Wagnhäräd schaute auf seinen Notizblock und sagte: »Ich habe hier andere Angaben. Zwei Personen haben ausgesagt, dass der Pole seit dem zwanzigsten September nicht mehr gesehen wurde. Das war der Dienstag.«

»Das verstehe ich nicht«, sagte sie. »Wer behauptet das?«

»Nils Hallman und Ihr ehemaliger Nachbar Karl Svanberg.«

Märta Sandström sah rasch zu ihrem Mann hinüber, der sich immer noch in Schweigen hüllte und offenbar alle Unannehmlichkeiten seiner Frau überlassen wollte. Sie lächelte tapfer, sah jedoch gequält aus.

»Was Nils Hallman sagt, darf man nicht unbedingt für bare Münze nehmen«, sagte sie. »Er ist schon ziemlich alt und ein bisschen versponnen, und Kalle Svanberg kann gar nicht wissen, wann genau der Pole aufgehört hat. Er wohnt schließlich ein ganzes Stück entfernt.«

»Svanberg hat ausgesagt, er und seine Frau hätten den Polen am zwanzigsten September zum Abendessen eingeladen gehabt, doch sei er nicht gekommen, was sie sehr merkwürdig fanden, weil er eigentlich ein zuverlässiger Mensch sei, der sie sicher benachrichtigt hätte, wenn er verhindert gewesen wäre. Sie haben nie wieder etwas von ihm gehört.«

»Was Sie nicht sagen?«, entgegnete sie indigniert. »Ich hatte keine Ahnung, dass sie Umgang mit diesem Kerl pflegten, und es fällt mir auch schwer, das zu glauben.«

»Wir sollten ihn vielleicht beim Namen nennen«, schlug Wagnhäräd vor und wandte sich an Ragnar Sandström. »Wie hieß er?«

»Diese polnischen Namen kann ich nicht aussprechen«, sagte er mürrisch.

»Mein Mann hat ihn Kalle genannt«, schaltete sich Frau Sandström nervös ein. »Eigentlich hieß er Karel mit Vornamen, aber den Nachnamen weiß ich nicht mehr, der war so lang und kompliziert.«

Wagnhäräd bekam Lust, sie ein wenig zu piesacken, und sagte betont beiläufig: »Wir können uns ja bei der Einwanderungsbehörde erkundigen, oder, noch besser, beim Finanzamt. Sie haben ja schließlich Sozialabgaben für ihn geleistet.«

Nach betretenem Schweigen rief Märta Sandström, ganz wie er erwartet hatte, plötzlich aus: »Jetzt fällt es mir wieder ein! Wir haben doch später noch diesen Brief an ihn bekommen. Sicherheitshalber habe ich ihn aufgehoben, aber wo nur?« Energisch stand sie auf und eilte in das angrenzende Zimmer. Der Dackel wackelte hinter ihr her, während ihr Mann wie angewurzelt sitzen blieb und die Wand anglotzte.

»Hier ist er.« Triumphierend wedelte sie mit einem weißen Umschlag und gab ihn Wagnhäräd.

»Karel Kwiatkowski«, las er laut.

»Wer soll sich schon an solch einen Namen erinnern!«, maulte Sandström.

Seine Frau lachte gekünstelt. »Ragnar hat schon immer Schwierigkeiten mit Namen gehabt, selbst schwedische bereiten ihm manchmal Probleme. Ach, wie gut, dass mir dieser Brief wieder eingefallen ist.«

»Und Sie bleiben dabei, dass er am dreiundzwanzigsten aufgehört hat?«, fragte Wagnhäräd mit Blick auf Herrn Sandström, der wiederum seine Frau auffordernd anschaute.

»Ja«, sagte sie, wirkte jedoch zunehmend verunsichert. »Da bin ich ganz sicher.«

»Wissen Sie, was er vorhatte?«

»Ich hatte den Eindruck, dass er zurück nach Polen wollte«, sagte sie vage. »Ist das denn wichtig?«

»Ja, da ein Hinweis existiert, bei der Leiche in der Jauchegrube könnte es sich um Herrn Kwiatkowski handeln, würde es unsere Recherchen sehr erleichtern, wenn wir wüssten, wo er hin ist.«

Märta Sandström gab einen gequälten Laut von sich, während ihr Mann sich mit einem lauten Räuspern begnügte.

»Aber das ist doch unmöglich«, sagte sie leise.

Da erhob auch Herr Sandström seine unverkennbare Stimme.

»Wenn Hallman, der alte Dieb, das behauptet hat, können Sie sicher sein, dass es nicht stimmt. Der ist nicht ganz richtig im Kopf. Das Einzige, wovon der was versteht, sind Schweine.«

Wagnhäräd zitierte aus seinen Aufzeichnungen: »Herr Hallman hat ausgesagt, er sei Zeuge eines heftigen Streits zwischen seinem Arbeitgeber und dem Polen gewesen. Der Streit hätte sich am Dienstag, dem zwanzigsten September zugetragen, und zwar sei es dabei um Geld gegangen, genauer gesagt um seinen Lohn, den der Pole einforderte. Er hätte auf eine mündliche Vereinbarung mit Ihnen, Herr Sandström, verwiesen, von der Sie angeblich nichts mehr wissen wollten. Dem Streit folgte ein Handgemenge, und Herr Hallman hatte den Eindruck, dass Herr Kwiatkowski von Herrn Sandström angegriffen worden sei und sich kaum habe wehren können. Sie hätten ihm auch mit der Polizei gedroht, hat Herr Hallman ausgesagt. Das sei am Nachmittag geschehen, nachdem der Pole aufgehört hatte. Das letzte Mal sah Herr Hallman den Polen mit blutiger Nase, nachdem er einen Schlag ins Gesicht bekommen habe. Herr Kwiatkowski habe zu ihm gesagt, er werde keinesfalls klein begeben, sondern beharre auf seiner Forderung. Am nächsten Tag sei er verschwunden gewesen. Als Herr Hallman sich bei seinem Arbeitgeber nach Herrn

Kwiatkowski erkundigte, habe ihm dieser mitgeteilt, der Pole sei einfach abgehauen.«

Wagnhäräd hob den Kopf und sah Ragnar Sandström an, dessen Gesichtsfarbe eine bedrohliche Intensität erreicht hatte.

»Alles ausgemachte Lügen!«, sagte er ein wenig matt.

»Sein Geld hat er bekommen, das kann ich bezeugen«, sprang ihm seine Frau zur Seite. »Er war so anmaßend und rechthaberisch, dass wir am Ende auf seine überhöhten Forderungen eingegangen sind, nur um ihn loszuwerden. Sobald er das Geld in der Tasche hatte, hat er sich aus dem Staub gemacht.«

»Nun gut, aber an welchem Tag ist das jetzt geschehen? Am zwanzigsten oder am dreiundzwanzigsten?«

Märta Sandström warf ihrem Mann einen ratlosen Blick zu.

»Vielleicht ... habe ich mich ja doch geirrt«, sagte sie unsicher.

»Wir waren ja mitten im Umzug, und da kann man vor lauter Hektik schon einiges durcheinander kriegen. Meinem Mann ging es damals auch nicht gut. Er hat Herzbeschwerden. Darum haben wir den großen Hof auch wieder verkauft. Das wurde mit der Zeit einfach zu anstrengend für ihn.«

Sie machte eine hilflose Geste und schaute verstohlen zu Bergh hinüber, der unverdrossen seine Notizen machte.

»Wie alt war Kwiatkowski?«, fragte Wagnhäräd.

Frau Sandström schien es offenbar leid zu sein, auf alle Fragen allein antworten zu müssen. Sie drehte sich zu ihrem Mann um und fragte mit einer gewissen Schärfe: »Was meinst du, wie alt er war, Ragnar?«

»Woher soll ich das wissen!«, antwortete er gereizt.

Seine Frau seufzte resigniert und meinte: »Das ist schwer zu sagen. Er sah so alterslos aus. Ich vermute, irgendwas zwischen dreißig und fünfundvierzig.«

Wagnhäräd nickte.

»Lassen wir Kwiatkowski beiseite«, sagte er. »Ich hätte gern Ihre Meinung über Ihre ehemaligen Nachbarn erfahren. Fangen wir mit Karl und Signe Svanberg an.«

Er wandte sich direkt an Märta Sandström, weil er einsah, dass die Kommunikation mit ihrem Ehemann zu nichts führte. Ihr Mund verzog sich, als habe sie plötzlich in eine Zitrone gebissen.

»Wir kamen nicht besonders gut miteinander aus«, sagte sie steif.

»Aha?«

Sie wand sich. »Es ging um private Dinge. Ansonsten hatten wir nicht viel Kontakt.«

»Sie hatten Svanberg doch einen Teil ihres Grundstücks verpachtet.«

»Das ist richtig, und damit hat es auch nie Probleme gegeben.«

»Halten Sie ihn für zuverlässig?«

»Ich vermute, dass er ein solider Geschäftsmann ist.«

Wagnhäräd spürte, dass dies ein heikles Thema war, und blickte zu Ragnar Sandström hinüber, dessen gehässige Miene von vergangenen Auseinandersetzungen zeugen mochte.

»Ja, und dann haben wir da noch die Nachbarn auf der anderen Seite«, fuhr er unbeirrt fort, »Katharina Ekman und Patrik Andersson. Was halten Sie von ihnen?«

Plötzlich lebte Ragnar Sandström auf.

»Diesen Hungerkünstler konnte ich noch nie ausstehen«, sagte er entschieden. »Man kann Leuten nicht vertrauen, die keiner ordentlichen Arbeit nachgehen und alles auf die leichte Schulter nehmen. Die glauben, sie könnten die ganze Zeit auf der faulen Haut liegen. Viel gefeiert haben sie immer. Manchmal war er am helllichten Tage betrunken. Und dieses Biest, mit dem er verheiratet ist, das ist auch nicht besser. Hat sich in Sachen

eingemischt, die sie nichts angingen. Die glaubte wohl, sie könnte den Hof besser bewirtschaften als ich. Schnippisch war sie. Ah, es ist wirklich eine Wohltat, mit diesen Leuten nichts mehr zu tun zu haben.«

Wagnhäräd wandte sich mit liebenswürdigem Lächeln Sandströms Frau zu.

»Sind Sie derselben Meinung?«

Sie starrte unverwandt auf die staubigen Orangen.

»Mein Mann nimmt es mit dem Verhalten anderer Menschen sehr genau«, entgegnete sie loyal. »Und er schätzt es überhaupt nicht, wenn man ihm respektlos gegenübertritt. Das waren einfach unangenehme Leute. Gott sei Dank hatten wir ja nicht viel mit ihnen zu schaffen.«

»Ich verstehe«, sagte Wagnhäräd.

»Sagt Ihnen der Name Axel Hemberg etwas?«, fragte er unvermittelt.

Märta Sandström blickte rasch auf.

»Das ist doch der Sohn von Gerd Hemberg«, sagte sie verwundert.

»Woher kennen Sie ihn?«

»Eigentlich kenne ich seine Mutter, Gerd Hemberg. Sie ist ja immer noch am Leben, die Arme, obwohl sie ein Pflegefall ist. Ich habe gehört, dass sie sehr senil geworden sein soll. Wie tragisch! Sie war eine bezaubernde Frau, sehr gebildet und kultiviert. Ihr Mann hatte eine Fabrik außerhalb der Stadt, aber das ist schon lange her. Er lebt nicht mehr. Herzinfarkt, glaube ich. Auch er war ein sehr netter Mensch und gar nicht eingebildet, obwohl er doch zu den wirklich wichtigen Leuten hier in der Stadt zählte. Er saß im Stadtrat, und sie war Mitglied des Kirchenrats, außerdem Vorsitzende des Handarbeitskreises, dem auch ich angehört habe. Als ich noch nicht verheiratet war,

wohnte ich in Christiansholm. Die gemeinsame Arbeit mit ihr hat viel Spaß gemacht, sie war unglaublich ...«

Wagnhäräd hob die Hand.

»Eigentlich hatte ich nach Axel Hemberg gefragt«, sagte er.

»Ich bin ihm ein paarmal begegnet. Manchmal half er seiner Mutter. Vor allem, wenn wir Basare und Weihnachtsfeste organisiert haben. Er war ein netter Junge mit guten Manieren, und tüchtig in der Schule war er auch. Später ist er dann nach Stockholm gezogen. Hat dort sicher seinen Weg gemacht, so intelligent, wie er war. Ich glaube, er war dann im Kunstgeschäft tätig, das soll ja sehr lohnend sein, habe ich gehört.«

Sie hielt inne und sah Wagnhäräd aufmerksam an.

»Warum erkundigen Sie sich nach ihm?«, fragte sie neugierig.

»Ist er in irgendwas verwickelt?«

»Das wissen wir nicht«, antwortete er ausweichend und wandte sich an Ragnar Sandström. »Kennen auch Sie Axel Hemberg?«

»Hab diesen Namen noch nie gehört«, brummte er gleichgültig.

»Nein, Ragnar kann ihn nicht kennen«, warf seine Frau ein.

»Mein Mann hatte damals einen Hof in Halland. Ich hatte Kontakt zu den Hembergs, bevor wir uns kennen lernten.«

»Wann haben Sie Axel Hemberg das letzte Mal gesehen?«, fragte Wagnhäräd.

Sie dachte eine Weile nach, bevor ihr Gesicht sich aufhellte.

»Das ist noch gar nicht so lange her. Das muss vorigen Sommer gewesen sein. Er war bei Patrik Andersson zu Besuch, die beiden sind alte Schulkameraden. Sie gingen zu dritt spazieren, Axel, Patrik und Katharina. Ich glaube, es war ungefähr Mittsommer. Ich hatte mich so gefreut, ihn nach all den Jahren wiederzusehen. Anfangs hat er mich gar nicht wiedererkannt, aber als ich den Handarbeitskreis erwähnte,

erinnerte er sich doch. Damals habe ich nach seiner Mutter gefragt und von ihrem bedauernswerten Zustand erfahren. Ich hatte den Eindruck, dass er ein bisschen gerührt war, jemanden aus der guten alten Zeit, als seine Mutter noch gesund war, wiederzutreffen. Wir konnten leider nicht viel miteinander reden, weil Patrik und Katharina so gehetzt wirkten. Zumindest habe ich erfahren, dass es Axel in jeder Hinsicht gut ging.«

Wagnhäräd sah sie eindringlich an und sagte: »Und seitdem haben Sie von ihm nichts mehr gesehen oder gehört?«

»Nein«, sagte sie verwundert über sein hartnäckiges Interesse.

»Es ist ihm doch nichts passiert?«

»Das wollen wir hoffen«, entgegnete er rätselhaft. Er blickte von ihr zu ihrem Mann. »Sagt Ihnen der Name Marianne Wester etwas?«

Beide blickten ihn fragend an, und etwas anderes hatte er auch nicht erwartet. Er tauschte einen Blick mit Bergh und stand auf.

»Dann bedanken wir uns für dieses Mal«, sagte er. »Sollten wir weitere Fragen haben, werden wir von uns hören lassen.«

Märta Sandström stand ebenfalls auf, während ihr Mann regungslos auf dem Sofa verharrte.

»Ich glaube, wir haben Ihnen alles gesagt, was wir wissen«, sagte sie unruhig und begleitete sie zur Tür. Als sie außer Hörweite ihres Mannes waren, senkte sie die Stimme: »Sie müssen meinen Mann entschuldigen, aber er ist nicht ganz auf der Höhe. Im Grunde sollte alles vermieden werden, was ihn aufregen könnte. Und an die grauenhafte Zeit auf Knigarp will er schon gar nicht erinnert werden. Vor allem braucht mein Mann Ruhe.« Sie öffnete die Tür, blieb jedoch selbst im Türrahmen stehen, als habe sie noch etwas auf dem Herzen.

»Wäre es nicht möglich, dass Nisse Hallman ...« Sie hielt inne und suchte nach den richtigen Worten. »Ich meine, wenn man so bösartig veranlagt ist ... oder ein Unfall ... Ich habe schon

immer gedacht, dass diese Jauchegrube eine richtige Gefahr für die Leute ist. Sie ist zwar eingezäunt, aber es ist schon öfter vorgekommen, dass Hallman vergessen hat, das Tor zu schließen. Seine Zuverlässigkeit lässt nämlich manchmal zu wünschen übrig. Jemand könnte doch einfach hineingegangen und ausgerutscht sein.«

»Das halten wir für ziemlich ausgeschlossen«, entgegnete Wagnhäräd trocken. »Auf Wiedersehen, Frau Sandström.«

Er trat energisch auf die Haustür zu, sodass sie gezwungen war, sie freizugeben.

Als sie wieder im Auto saßen, seufzte Wagnhäräd demonstrativ auf.

»Puh, was für ein Paar«, sagte er. »Wenn man die als Nachbarn bekäme, bliebe nur eine Wahl.«

»Welche?«

»Verkaufen und wegziehen. Was hältst du von Sandström? Könnte er den Polen auf dem Gewissen haben?«

Bergh runzelte die Stirn und kratzte sich im Nacken. »Schon möglich. Dem würde ich jedenfalls nicht den Rücken zukehren, falls er mir Geld schuldet.«

Wagnhäräd sah ihn zustimmend an. »So kann man's auch sagen. Ziemlich unangenehm, die beiden. Und ganz gleich, ob er's war oder nicht, hat seine Frau einen ziemlich nervösen Eindruck gemacht. Die weiß doch genau, mit was für einem Ekel sie verheiratet ist, und bestimmt hält sie es auch für möglich, dass er diesen Kwiatkowski im Zorn oder aus Geiz erschlagen und in die Grube geworfen hat. Ihr ganzes Geschwätz, dass der Pole erst am Freitag gegangen ist, war doch sicher nur ein ungeschickter Versuch, ihrem Mann ein Alibi zu verschaffen, falls es für ihn eng werden sollte.«

»Ist er nicht ein bisschen zu jung?«

»Wer, Sandström?«

»Nein, der Pole.«

»Doch, vermutlich schon. Sie sagte zwar, er sei so zwischen dreißig und fünfundvierzig gewesen, aber ich glaube mehr an die Angabe von Svanberg und Patrik Andersson. Die meinen beide, er sei um die dreißig gewesen, und das würde nicht unbedingt mit den Befunden der Pathologie übereinstimmen. Jedenfalls wissen wir jetzt auch seinen Namen. Du solltest mal bei der Einwanderungsbehörde nachfragen. Ist ja immerhin möglich, dass er sich hier legal aufgehalten hat. Wenn nicht, können wir es immer noch auf anderen Wegen versuchen. Ich habe trotzdem das Gefühl, wir sollten uns nicht weiter mit Herrn Kwiatkowski beschäftigen, sondern uns wieder Axel Hemberg zuwenden. Das ist vielversprechender. Aber erst mal sollten wir was essen, das haben wir uns verdient.«

Wagnhäräd startete den Wagen und fuhr in Richtung Zentrum.

17

Am selben Tag

Es war halb vier Uhr nachmittags. Katharina saß im Bett, auf ihren Beinen ruhte ein Tablett. Nachdem sie die Augen aufgeschlagen und Patrik mit dem Tablett erblickt hatte, hatte sie ihm einen Waffenstillstand angeboten, bis alle äußeren Bedrohungen abgewendet sein würden. Schweigend hatte er akzeptiert.

Danach sprachen sie über Marika, die zu Hause angerufen und ihren leidlich beherrschten, doch tief erschütterten Vater an den Apparat bekommen hatte. Dank ihrer Fähigkeit, auch Unter- und Nebentöne herauszuhören, war ihr natürlich nicht entgangen, dass es um die Beziehung ihrer Eltern schlecht bestellt war. Katharina und Patrik waren überein gekommen, sie in ihre private Situation einzuweihen, den Mordverdacht gegen Patrik jedoch zu verschweigen. Katharina übernahm die heikle Aufgabe, mit ihr zu reden.

Sie hatte einen Bärenhunger und im Nu vier Butterbrote verschlungen. Während sie aß, stand Patrik am Fenster und betrachtete sie. Das weiche Nachmittagslicht stand wie ein Glorienschein über seinen dunkelblonden Haaren. Sein Gesicht lag im Schatten, während seine intensiven Augen von innen zu leuchten schienen. Katharina fand ihn verstörend attraktiv und begehrenswert, war hin und her gerissen und litt unter dieser Gespaltenheit. Sie hatten nur wenig miteinander gesprochen. Die Atmosphäre war beklemmend. Sie nahm das Tablett von ihren Beinen und fragte provozierend: »Stehst du mit Absicht da, oder weißt du gar nicht, dass über deinem Kopf ein Glorienschein schwebt?«

Er verließ sofort seinen Platz und setzte sich auf die Kante seiner Betthälfte.

»Ich hatte nicht die Absicht, mich in ein besseres Licht zu rücken«, sagte er schmunzelnd.

Sie warf ihm einen raschen Blick zu und entgegnete, noch ehe sie richtig nachdachte: »Das ist ja was ganz Neues.« Am liebsten hätte sie sich in die Zunge gebissen und sagte versöhnlich: »Entschuldige, ich habe den Waffenstillstand vergessen.«

»Das ist menschlich«, entgegnete er leichthin.

Als sie den gequälten Ausdruck in seinen Augen sah, begriff sie, dass die Angelegenheit sehr viel schwerer werden würde, als sie gehant hatte. Wie ein Häuflein Elend kauerte er auf der Bettkante. Es wäre ein Leichtes für sie gewesen, ihm den Fuß auf die Brust zu setzen.

Nur die Mobilisierung all ihrer Selbstbeherrschung konnte sie davon abhalten, den Arm auszustrecken und seinen Nacken zu berühren. Stattdessen verschränkte sie die Arme und sagte: »Heute Nacht beziehungsweise heute Morgen habe ich etwas sehr Seltsames erlebt.«

Er legte sich auf den Rücken und verschränkte die Arme hinter dem Nacken.

»Ja, das habe ich deinem Brief entnommen«, sagte er.

Sie zögerte, wusste nicht, wie sie beginnen sollte.

»Marco, du weißt schon, unser freundlicher, sympathischer Schweizer, ist in Wahrheit ein brutaler Schläger, der seine Frau misshandelt. Vielleicht sogar ein Psychopath, der ein Menschenleben auf dem Gewissen hat.«

Sie blickte verstohlen zu ihm hinüber, um zu prüfen, ob diese radikale Einleitung irgendeine Reaktion bei ihm hervorrief. Doch er sah weder schockiert noch misstrauisch aus, sondern starrte ausdruckslos an die Decke, als könne ihn nichts mehr verwundern.

»Annika, seine Frau ...«

»Ja?«

»Ach, ich weiß nicht, wie ich anfangen soll.«

»Beginn einfach mit dem Anfang«, sagte er freundlich.

»Vielleicht sollte ich zuerst erzählen, dass ich mich gestern mit Roffe getroffen habe. Wir haben zusammen zu Mittag gegessen, und ich habe versucht, ihm so viel wie möglich über deine Situation zu entlocken. Wollte wissen, wie er die Lage sieht. Im Grunde konnte er mir nicht viel erzählen, trotzdem ist es ihm gelungen, mich etwas zu beruhigen.«

»Das ist gut, dann kennst du jetzt die prekäre Situation, in der ich mich befinde.«

»In der *du* dich befindest?«, fragte sie irritiert. »Für mich ist die Situation nicht minder prekär.«

Er drehte den Kopf und begegnete ihrem Blick. »Ja, du hast Recht. Aber erzähl mir, was du heute Morgen erlebt hast.«

»Ich bin mitten in der Nacht aufgestanden, um nach Hause zu fahren. Kajsa schlief noch, also habe ich ihr einen Brief hinterlassen. Als ich gerade durch Traninge gefahren war, sah ich eine Person am Straßenrand. Es war noch nicht mal fünf Uhr und es regnete. Es war Annika Fermi.«

Katharina erzählte die ganze Geschichte vom Anfang bis zum Ende, ohne unterbrochen zu werden. Mit einer gewissen Zufriedenheit registrierte sie Patriks uneingeschränkte Aufmerksamkeit. Als sie fertig war, rief er erregt aus: »Was für eine scheußliche Geschichte! Kein Wunder, dass du mitgenommen aussiehst.«

»Sehe ich mitgenommen aus?« Sie betastete mit den Händen ihr Gesicht, als könne sie sich auf diese Art davon überzeugen. »Inwiefern?«

»Du siehst ganz einfach müde und blass aus. Das wird sich geben, wenn du noch mehr geschlafen hast.«

»Meinst du? Aber was sagst du zu der ganzen Geschichte?«

»Dass sie vermutlich wahr ist, allerdings mit der Einschränkung, dass das ganze Blut höchstwahrscheinlich von einem Schwein stammte.«

»Einem Schwein?«

Er drehte sich auf die Seite und stützte den Kopf auf die Hand. Sein Lächeln kam ihr rätselhaft vor.

»Ich habe nämlich auch eine merkwürdige Geschichte zu erzählen«, sagte er.

Katharina fröstelte. Sie ließ sich nach unten gleiten und zog sich die Decke bis ans Kinn.

»Erzähl«, sagte sie.

»Ich bin heute Nacht ziemlich früh auf der Couch im Atelier eingeschlafen«, sagte er. »Also war ich ausnahmsweise um zehn wieder wach. Nachdem ich geduscht und mich angezogen hatte, war ich so energiegeladen, dass ich einfach raus und mich bewegen musste. Um die Wahrheit zu sagen, war ich wie trunken vor Freude, dass du nach Hause gekommen bist. Als Erstes wollte ich die Post holen, und wem, glaubst du, bin ich unten am Briefkasten begegnet? Nisse, und zwar so wütend, wie ich ihn selten erlebt habe. Er fluchte, dass er endgültig die Schnauze voll habe und kündigen werde und dass sie schon sehen würden, wie sie ohne ihn zurechtkämen und so weiter. Eigentlich hatte ich keine Lust, mir sein ganzes Gezeter anzuhören, doch plötzlich begann er davon zu reden, dass Nygren einen Mörder versteckt halte. Da habe ich ihn eingeladen, zu mir in den Garten zu kommen und ein paar Bier mit mir zu trinken. Es war ja schon ziemlich warm, und er ist darauf eingegangen. Wir saßen in der Laube, und nach kurzer Zeit wusste ich, was ihn so aufgeregt hatte. Einer der beiden Eber des Hofes ist heute Nacht getötet worden. Jemand hat ihm den Hals durchgeschnitten.«

Katharina stützte sich auf die Ellbogen und rief: »Hat Marco das getan?«

»Nisse sagt ja.«

»Aber warum? Das ergibt doch überhaupt keinen Sinn. Was sagt Nisse dazu?«

»Wenn man ihm glauben kann, dann will Nygren nicht, dass jemand davon erfährt.«

Katharina ließ sich wieder in die Kissen zurückfallen. »Ich glaube, die da drüben sind allesamt übergeschnappt. Erzähl mir, was Nisse noch gesagt hat.«

»Er hat den toten Eber heute Morgen gefunden, als er auf den Hof kam. Natürlich ist er sofort zu Nygren gelaufen, um ihm von dem schrecklichen Fund zu berichten. Nygren hat ihn zum Stall begleitet und sich mit eigenen Augen davon überzeugt, dass jemand dem Eber den Hals durchgeschnitten hat. Es war das reinste Blutbad. Sogar die Wände waren voll gespritzt. Natürlich war Nygren erzürnt, doch anstatt die Polizei zu verständigen oder zumindest seinen Vorarbeiter zu rufen, hat er Nisse angewiesen, den Eber sofort zu begraben. Als Nisse Einwände erhob und sagte, man müsse die Polizei verständigen, ist Nygren richtig aus der Haut gefahren. Er meinte, die Polizei habe schon lange genug auf seinem Hof herumgeschnüffelt. Er wollte nicht, dass irgendjemand von dem Vorfall erfährt. Nisse hat lange weiter auf ihn einzureden versucht. Ich glaube, er fühlte sich persönlich betroffen. Die Eber haben ihm doch immer besonders am Herz gelegen, und voller Stolz hat er mir öfter gesagt, es seien wirklich prächtige Tiere, noch dazu in den besten Jahren. Schließlich hat er Nygrens Anweisung befolgt und auf dem schmalen Waldstreifen hinter den Schweineställen ein tiefes Loch ausgehoben. Später ist dann Marco aufgetaucht, und gemeinsam haben sie den Eber in die Grube geworfen.«

»Aber hat Nisse nicht zu Nygren gesagt, dass er Marco für den Täter hält?«

»Ich glaube, er hat sich nicht getraut, Marco offen anzuklagen. Wenn's drauf ankommt, zieht Nisse ja meistens den Schwanz

ein. Aber er ist davon überzeugt, dass auch Nygren Marco für den Täter hält.«

Katharina starrte Patrik unverwandt an. »Ich verstehe das alles nicht«, sagte sie. »Natürlich ist es Marco gewesen, das erklärt auch Annikas Bericht von den blutigen Kleidern. Aber warum nur?«

»Nisse glaubt, dass der Angriff ihm selbst galt. Du weißt doch, dass die beiden sich nicht ausstehen können. Er behauptet, Marco habe ihn schon mehrfach bedroht.«

»Dieser Mann ist unberechenbar. Ich werde keine ruhige Minute mehr haben, solange der hier frei herumläuft. Und Nygren traue ich alles zu. Annika hat erzählt, dass Marco abends meist mit Nygren zusammensitzt, bevor er nach Hause kommt und sie schlägt. Es kann doch nicht sein, dass Nygren davon nichts weiß. Dieser Kerl ist mir nicht geheuer. Wenn er weiß, dass Marco den Eber getötet hat, und die Tat trotzdem verschweigen will, dann versucht er offensichtlich, Marco zu schützen. Vielleicht ist Marco sein Liebhaber.«

Eine Hypothese, die PM zum Lachen brachte.

»Du scheinst wirklich verliebt in die Idee zu sein, dass die beiden ein Verhältnis haben«, sagte er.

»Ich weiß nicht, ob sie ein Verhältnis haben, aber irgendwie stecken sie unter einer Decke. Sie kennen sich doch schon lange.«

PM schüttelte den Kopf. »Wie kommst du denn darauf? Sie kennen sich erst seit vier Monaten. Du hast doch sicher gehört, dass Nygren annonciert hatte und Marco sich um Weihnachten herum um den Job beworben hat.«

»Ja, ich habe gehört, wie Marco das gesagt hat. Aber da glaube ich eher Annika, die behauptet, dass Nygren Marco schon vor Jahren seinen ersten Job in Schweden beschafft hat.«

PM schwang die Beine über die Bettkante und stand auf. Er nahm das Tablett und ging zur Tür.

»Ich rufe Roffe an«, sagte er.

»Warum?«, rief Katharina ihm nach.

Er drehte sich im Türrahmen um.

»Weil mich interessiert, was für Informationen die Polizei über Marcos Anstellung bei Nygren besitzt.«

Katharina warf die Decke zur Seite und war im Nu ebenfalls auf den Beinen.

»Ich habe eine bessere Idee«, sagte sie. »Verrate ihm noch nichts am Telefon, sondern bitte ihn, hierher zu kommen. Sag ihm einfach, wir hätten einige interessante Neuigkeiten zu berichten.«

»Vielleicht hat er anderes zu tun, als uns hier draußen zu besuchen.«

Katharina schien plötzlich in Gedanken versunken, als versuche sie, ein Problem zu lösen. Dann leuchtete ihr Gesicht auf.

»Lammkoteletts! Ich habe wunderbare Lammkoteletts in der Tiefkühltruhe, und frischen Thymian gibt es auch schon. Haben wir noch einen guten Wein?«

»Ein paar Flaschen Ruffino.«

»Sag ihm, dass er ein wunderbares Abendessen serviert bekommt. Ich werde eine Zitronentorte zum Kaffee backen. Er liebt meine Zitronentorte. Er muss nur Kartoffeln mitbringen, weil wir keine mehr haben. Außerdem wär's gut, wenn er hier übernachtet, dann können wir jedenfalls richtig Wein trinken. Erwähne ihm, eine Zahnbürste mitzunehmen.«

PM trug das Tablett hinaus und hörte Katharina rufen: »Ich dusche jetzt. Würdest du ihn bitten, auch einen Eisbergsalat zu kaufen?«

Roffe erschien gegen halb acht und brachte Kartoffeln, zwei Sorten Salat, eine Landgurke und Sauerrahm für die Sauce mit. PM hatte auf Katharinas Anweisung hin ein weiteres Mal bei Roffe angerufen und die Bestellung komplettiert.

Katharina hatte sich selbst übertroffen. Als Roffe geduckt durch die niedrige Küchentür trat, legte sie gerade letzte Hand an die Zitronentorte. Die Lammkoteletts tauten bereits seit ein paar Stunden auf. Sie hatte die wichtigsten Bereiche des Hauses in aller Eile geputzt und PM mit niederen Tätigkeiten wie Abwaschen und Feuermachen betraut. Sie hatte sogar noch Zeit gehabt, die exquisite Abendtafel mit einem Strauß Frühlingsblumen zu dekorieren. Auf dem großen Klapp Tisch stand ein Keramikkrug mit Akeleien, Vergissmeinnicht, Herzblumen und zarten Farnen.

Sie nahm ihrem Gast die Plastiktüte ab und setzte sofort die Kartoffeln auf.

Roffe ließ den Blick durch den Raum schweifen und sagte nachdenklich: »Als lebte man in einer anderen Zeit. Dieser Raum hat wirklich seinen ursprünglichen, bäuerlichen Charme bewahrt, obwohl der Erbauer des Hofes ihn wahrscheinlich nicht wiedererkennen würde.«

»Glaubst du wirklich, er würde ihn nicht wiedererkennen?«, fragte Katharina.

»Na ja, die Deckenbalken vielleicht schon, denn die hat er selbst eingezogen.«

Katharina stellte sich neben ihn und sah sich um. »Also etwas mehr würde er schon wiedererkennen«, sagte sie. »Die niedrigen, breiten Türen stammen noch aus seiner Zeit. Und auch der Fußboden ist absolut original. Bei den Fenstern sind aber schon Zweifel angebracht. So viele wie heute gab es damals wahrscheinlich nicht. Der offene Kamin existierte von Anfang an, vermutlich in anderer Gestalt als heute. Glaubst du, ihm würde gefallen, was er sieht?«

»Schwer zu sagen. Er würde sich wohl über die Mischung wundern. Und wahrscheinlich denken, dass hier verarmte Adelige ihre letzte Bleibe gefunden hätten.«

Katharina betrachtete ihr Mobiliar.

»Ja, gut möglich«, sagte sie nachdenklich. »Die verarmte Gräfin hat sich alle Mühe gegeben, das Beste aus dem einfachen Wohnzimmer zu machen. Nur ein bisschen Porzellan, ein paar Bilder und Einrichtungsgegenstände hat sie aus ihrem zwangsversteigerten Gut retten können. Die einfachen Möbel hätten wohl selbst ihre Kammermädchen abgelehnt. Und was würden sie zu unserem Sofa, den Sesseln, zu Fernseher und CD-Player sagen, ganz zu schweigen von Patriks Bildern, die sie sicher verwirren würden?«

Roffe nickte. »Da sie von solchen Dingen keine Vorstellung haben können, lassen wir den Erbauer dieses Hofs nun in Frieden ruhen. Was macht PM eigentlich?«

»Der ist im Atelier. Er wollte ein paar Lasuren auftragen. Gibt es eigentlich was Neues, was den Verdacht gegen ihn betrifft?«

»Nichts Wesentliches. Aber lass uns später darüber reden. Jetzt essen wir erst mal.«

Katharina ging in die Küche zurück.

»Hilfst du mir bei den Lammkoteletts?«

»Wenn du erlaubst, übernehme ich das Kommando. Wenn du dich um die Kartoffeln kümmerst und ein bisschen Thymian aus dem Garten holst, dann brate ich die Lammkoteletts und mache die Sauce. Das Salatdressing kann ich auch zubereiten. PM darf den Wein aufmachen.«

Katharina lachte befreit. »Wie wunderbar, Menschen um sich zu haben, die einem die Verantwortung abnehmen.«

»Bekomme ich jetzt eure Neuigkeiten zu hören?«, fragte Roffe nach dem Essen. Sie saßen immer noch am Tisch und nippten an

ihren Weingläsern. Das lodernde Kaminfeuer und mehrere Kerzenleuchter tauchten den Raum in warmes Licht. Aus den Lautsprechern drang gedämpft Mozarts 20. Klavierkonzert in d-Moll.

Sie hatten über Musik und gemeinsame Erinnerungen gesprochen. Katharina hatte meist geschwiegen und eine tiefe Zuneigung gegenüber beiden Männern empfunden. Sie sahen das Leben so unterschiedlich und stritten über vieles, waren jedoch von gegenseitigem Respekt füreinander erfüllt, was Katharina in ihrem weinseligen Zustand rührte.

Roffes Frage kam unerwartet und holte sie brutal in die Wirklichkeit zurück.

»Wer fängt an?«, fragte sie mit Blick auf Roffe.

»Ladys first«, entgegnete er.

Beide Männer schauten sie auffordernd an. Sie wandte sich Roffe zu: »Du weißt doch, dass Marco Fermi Vorarbeiter auf Knigarp ist. Es geht um seine Frau, Annika ...«

Roffe nickte. »Ja, diese junge, blonde Frau, die aussieht, als wäre sie höchstens neunzehn, dabei ist sie fünfundzwanzig. Sie arbeitet bei *Domus*.«

»Kennst du sie?«, fragte Katharina erstaunt.

»Kennen ist übertrieben. Lasse Wagnhäräd hat kurz mit ihr gesprochen. Als wir bei *Domus* einkaufen waren und sie hinter der Kasse stand, hat er mir gezeigt, wer sie ist.«

»Spielt sie irgendeine Rolle für eure Ermittlungen?«

»Überhaupt nicht. Anfangs haben wir uns mehr für ihren Mann interessiert, sind dann aber davon abgekommen.«

Katharina holte tief Luft. »Ich denke, euer Interesse wird sofort wieder erwachen, wenn du hörst, was ich zu erzählen habe.«

Sie erzählte die Geschichte zum zweiten Mal, hin und wieder unterbrochen von Patriks Einwürfen, der ein paar Lücken in

ihrer Darstellung bemerkte. Nachdem sie ihren Bericht beendet hatte, schwiegen alle für eine Weile. Dann sagte Roffe bedächtig: »Bei uns ist kein Gewaltverbrechen angezeigt worden. Die Frage ist, wie sehr man Annikas Erzählung Glauben schenken darf. Es steht aber wohl außer Frage, dass sie physisch und psychisch misshandelt wurde. Sie muss unter enormem Druck gestanden haben, als du ihr begegnet bist. Wie schätzt du ihre Glaubwürdigkeit ein?«

Katharina dachte nach.

»Ehrlich gesagt hatte ich große Zweifel an der Geschichte mit der blutigen Kleidung. Die erschien mir doch etwas zu weit hergeholt, wenn du weißt, was ich meine. Sie war wirklich vollkommen außer sich, am Rande der Hysterie, und ich hielt es nicht für ausgeschlossen, dass sie zu dem Zeitpunkt unter Realitätsverlust gelitten hat. Doch nachdem Patrik mir von dem getöteten Schwein erzählt hat, passt das ja wieder mit ihrer Schilderung zusammen.«

Roffe fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und streckte ihr sein Glas entgegen. »Gibst du mir noch etwas Wein?«

Katharina schenkte allen nach.

PM sagte: »Ich bin heute Morgen Nisse Hallman begegnet. Du weißt schon, der Alte auf Knigarp, der behauptet, bei der Leiche in der Jauchegrabe handelt es sich um den ehemaligen polnischen Arbeiter. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit hat er mir anvertraut, dass er heute Morgen einen ihrer Eber tot im Stall gefunden hat. Jemand hat ihm die Kehle durchgeschnitten. Er sagte, der ganze Stall sei voller Blut gewesen, was wiederum Annikas Darstellung Glaubwürdigkeit verleiht. Außerdem ist sich Nisse vollkommen sicher, dass Marco das Schwein getötet hat.«

Roffe schaute von PM zu Katharina und wieder zurück.

»Auf diesem Hof ist ja wirklich einiges los«, sagte er nachdenklich. »Was habt ihr noch erfahren?«

»Nygren hat von Nisse verlangt, er solle keinem von dem toten Eber erzählen, aber nach ein paar Bieren in der Gartenlaube hat er seinem Herzen dann richtig Luft gemacht. Ich will nicht, dass er deswegen Schwierigkeiten kriegt. Vielleicht könntet ihr bei euren Ermittlungen behutsam vorgehen.«

Roffe starrte konzentriert vor sich hin und sagte leise, als spräche er mit sich selbst: »Die Wahrscheinlichkeit, dass solch eine Wahnsinnstat von einem Außenstehenden verübt wird, ist sehr gering. Hallman und Nygren kommen wohl nicht in Betracht. Bleibt Marco Fermi. Aber warum? Er muss doch irgendein Motiv gehabt haben.«

»Vielleicht ist er einfach krank«, sagte Katharina.

Roffe schüttelte langsam den Kopf. »Jeder Wahnsinn folgt irgendeinem Muster.«

»Nisse meint, das sei Marcos Art, ihn zu terrorisieren«, sagte PM.

Katharina schaute Roffe gespannt an. »Findest du es nicht merkwürdig, dass Nygren die Sache unter Verschluss halten will?«, fragte sie.

»Nein, das kommt mir ganz verständlich vor. Von der Polizei dürfte er wirklich die Nase voll haben, und sein Schwein würde durch die Ermittlungen auch nicht wieder lebendig.«

»Aber wie kann er sicher sein, dass sich die Sache mit dem Schwein nicht wiederholt?«

Roffe lächelte. »Natürlich kann er sich da nicht sicher sein, aber wenn man unbedingt seine Ruhe haben will, nimmt man schon ein gewisses Risiko in Kauf.«

»Es kann ja auch sein, dass Nygren sehr wohl die Gründe für die Tötung des Ebers kennt und nicht will, dass sie an die Öffentlichkeit gelangen«, sagte Katharina.

Roffe runzelte die Stirn. »Das kann ich mir nicht vorstellen. Marco Fermi sollten wir noch mal genauer unter die Lupe nehmen, aber Nygren trägt doch wohl keine Verantwortung für die Handlungen seiner Angestellten.«

Katharina verlor die Geduld. »Aber er muss doch wohl irgendwie reagieren, wenn eines seiner Schweine getötet wird!«

»Was er vielleicht auch getan hat, ohne Einmischung von außen.«

»Und was hältst du von Annikas Aussage, dass sich Marco und Nygren schon seit Jahren kennen?«

»Das berührt wieder die Frage von Annikas Glaubwürdigkeit, was die Details betrifft. Lasst uns nachdenken. Fermi ist vor ungefähr fünf Jahren nach Schweden gekommen und hat ziemlich rasch geheiratet. Wenn Nygren ihm seinen ersten Job verschafft hat, dann kennen sie sich also ebenfalls seit fünf Jahren. In Anbetracht der Tatsache, dass sowohl Nygren als auch Fermi angegeben haben, Fermi habe den Job durch eine Zeitungsanzeige bekommen, ist das sehr unwahrscheinlich. Die Existenz der Anzeige lässt sich sicherlich überprüfen. Nein, ich vermute, Annika hat da einiges durcheinander gebracht. Sie hat ja selbst gesagt, dass er sie überhaupt nicht in seine beruflichen Angelegenheiten mit einbezieht.«

Katharina schüttelte den Kopf, als könne sie nicht glauben, was sie da hörte.

»Ich verstehe nicht, warum dir Nygren so egal ist«, sagte sie aufgebracht. »Man hat eine Leiche in seiner Jauchegrube gefunden. Er stellt einen Kerl an, der seine Umgebung terrorisiert. Auch wenn Annika manches falsch verstanden haben mag und er Marco nicht von früher her kennt, ja, selbst wenn er von den sadistischen Neigungen seines Vorarbeiters wirklich keine Ahnung haben sollte, bleibt doch ihre Aussage bedenkenswert, dass er die meisten Abende bei Nygren verbringt. Warum tut er das? Um in seiner Freizeit über die

Finessen der Schweinezucht zu diskutieren? Dann wird einem Schwein die Kehle durchgeschnitten, und Nygren will davon nichts wissen. Geschehen im Umfeld dieses Mannes nicht allzu viele Merkwürdigkeiten?«

Roffe schwieg und starrte grübelnd in sein Weinglas.

PM sagte lachend: »Katharina hat einen gefürchteten Spürsinn und lässt nicht locker, wenn sie erst mal Witterung aufgenommen hat.« Er wandte sich seiner Frau zu: »Um deine Skepsis gegenüber Nygren verständlich zu machen, solltest du Roffe eigentlich auch in deine anderen Theorien über seine Identität einweihen.«

Katharina zuckte mit den Schultern. »Das kannst du auch machen.«

Roffe schaute sie fragend an. »Was für Theorien?«

PM beugte sich über den Tisch und flüsterte wie ein professioneller Souffleur: »Katharina hat nie geglaubt, dass Nygren ein waschechter Schweinebauer ist. Sie hat immer das Gefühl, er hat sich nur verkleidet. Sie glaubt sogar, dass er unter seiner Arbeitskleidung einen perfekt sitzenden Smoking trägt.«

Roffe brach in Gelächter aus. »Du bist großartig, Katharina«, sagte er. »Großartiger, als du glaubst.«

»Sei dir da nicht so sicher«, entgegnete PM. »Sie weiß, wie großartig sie ist.«

Roffe wurde ernst. Er stützte die Ellbogen auf die Tischkante und legte das Kinn in seine Hände.

»Da gibt es etwas, worüber ich eigentlich kein Wort verlieren sollte«, begann er. »Aber sei's drum. Ihr habt mich ohnehin schon in eine ganz bestimmte Ecke gedrängt. Ich bitte um eure absolute Diskretion.«

»Ist er ein Vampir?«, fragte PM.

»Das kann ich nicht bestätigen, aber nach dem Fund der Leiche war er natürlich der Erste, um den wir uns gekümmert

haben. Wir fragten beim Einwohnermeldeamt nach, um zu erfahren, wo er früher gewohnt hat, doch sie konnten uns keine Auskunft geben. Es lag überhaupt kein Eintrag vor. Ich dachte, dass mit der Datenerfassung bei der Meldebehörde was nicht in Ordnung sei, hatte aber keine Möglichkeit, das nachprüfen zu lassen. Also bat ich das Reichspolizeiamt um Auskunft und erhielt schon wenige Stunden später eine Antwort per Fax. Sie lautete ungefähr so: Die Datenerfassung der Meldebehörde ist in Ordnung. Die betreffende Person ist uns bekannt und kann in den vorliegenden Fall nicht verwickelt sein.«

PM und Katharina waren stumm vor Erstaunen.

PM fand als Erster die Sprache wieder. »Schlagen die immer so einen arroganten Ton an? Und was soll denn das heißen? ›Kann nicht verwickelt sein.‹ Sind wir etwa Nachbarn von Carl Hamilton?«

»Ich zerbreche mir lieber nicht zu sehr den Kopf, was das bedeuten kann«, sagte Roffe. »Doch offenbar handelt es sich um eine Art Identitätswechsel. Und da die Antwort so kategorisch ausfiel, ist Nygren wohl außerhalb jeder Diskussion. Ich hätte euch das nicht sagen sollen. Aber Katharina war ja bereits auf der richtigen Spur.«

PM blickte zu Katharina hinüber, die immer noch sprachlos war.

»Warum sagst du nichts?«, fragte er. »Du hattest doch Recht. Er ist gar kein Bauer. Du hast ihn durchschaut.«

Katharina starrte abwesend vor sich hin, während sie ihr Weinglas langsam zwischen den Fingern drehte.

»Eigentlich sollte mich gar nichts mehr wundern«, sagte sie.

»Seit sie auf Knigarp die Leiche gefunden haben, ist alles um mich in Auflösung begriffen. Heutzutage scheint wirklich alles möglich ...«

»Aber das ist doch der Gipfel«, sagte PM munter. »Erst laden wir Roffe zu uns ein, um ihn mit sadistischen Frauenschändern und nächtlichen Bluttaten zu beeindrucken, und dann überrumpelt er uns mit der Nachricht, dass unser Nachbar ein Geheimagent oder so was ist.«

Roffe streckte sich und sah PM streng an. »Nur keine Spekulationen«, sagte er. »Wir haben keine Ahnung, wer er wirklich ist. Und vor allem kein Wort! Zu niemandem!«

PM verdrehte seufzend die Augen. »Schon gut, natürlich werden wir dichthalten, aber uns kannst du die Freude am Spekulieren nicht nehmen. Was ist denn deine Meinung? Könnte er nicht ein ehemaliger Spion sein? Natürlich ein ehrenhafter schwedischer Spion, der seine Pflicht gegenüber seinem Vaterland getan hat und nun belohnt ... nein, Knigarp als Belohnung? Vielleicht als Strafe für einen Spion, der versagt hat ...«

»Er muss doch kein Spion sein«, widersprach Katharina, die den ersten Schock überwunden hatte und sich von Patriks Begeisterung anstecken ließ. »Er könnte auch ein verdeckter Ermittler sein, der von einem internationalen Verbrechersyndikat gejagt wird. In diesem Fall hätte er sich bestimmt einer Gesichtsoperation unterzogen, was mich keinesfalls wundern würde. Er sieht ja nicht übel aus, aber seine Gesichtszüge machen so einen starren Eindruck.«

»Nicht nur das Gesicht«, sagte PM. »Der ganze Kerl wirkt doch völlig steif, was mich übrigens an Astrid Enoksson aus Äsperöd erinnert. Ich habe kürzlich mit ihr gesprochen, und sie war vor Begeisterung über Nygren schier aus dem Häuschen. Sie fand ihn überhaupt nicht merkwürdig, im Gegenteil. Einen netteren und sympathischeren Menschen, sagte sie, hätte sie seit Pers Tod nicht kennen gelernt. Sie fand sogar, dass er große Ähnlichkeit mit Per hat.«

Katharina schaute ihn ungläubig an. »Das hat sie gesagt? Die haben doch nicht die geringste Ähnlichkeit, zumindest nicht, so wie ich Per in Erinnerung habe.«

»Nein, aber wir haben Per ja nicht gekannt, als er noch jünger und gesund war. Vielleicht sah er da anders aus.«

»Schon möglich«, gab Katharina zu. »Außerdem kann ich mir vorstellen, dass Nygren bei älteren Damen ganz gut ankommt. Er ist ja sehr höflich und strahlt etwas Weltgewandtes aus.«

»Von Höflichkeit habe ich bei dem Kerl noch nichts gemerkt«, protestierte PM. »Nur von Arroganz. Ich könnte wetten, dass er eine militärische Vergangenheit hat. Deshalb werde ich auch immer nervös, wenn ich ihm begegne.«

Katharina schaute ihren Mann erstaunt an. »Wirst du? Das hast du mir noch nie erzählt. Ich hatte immer den Eindruck, dass du ihn für ganz normal hältst.«

»Genau«, entgegnete PM mit unerschütterlichem Ernst. »Du weißt doch, wie nervös mich so stinknormale Menschen machen. Ich bleibe dabei: Der Typ ist ein pensionierter Spion.«

Katharina schien ein neuer Gedanke durch den Kopf zu schießen. Sie wandte sich an Roffe. »Und wenn er nun ein Agent ist, der von seinem Feind aufgespürt wurde? Dann wäre es doch nur verständlich, dass er ihn aus dem Weg räumt und die Leiche verschwinden lässt, zum Beispiel in der Jauchegrube.«

»Also in diesem Fall wäre es ja wohl eine ganz schöne Sauerei vom Geheimdienst, die Schnauze zu halten und mir den Mord in die Schuhe zu schieben«, sagte PM.

Katharina und PM schauten zu Roffe hinüber.

»Was erwartet ihr von mir?«, fragte er. »Was soll ich dazu sagen? So geht das eben, wenn man erst mal mit dem Spekulieren anfängt.«

»Und wenn er nun ein Forscher wäre?«, schlug Katharina vor.

»Jemand, der sich, warum auch immer, den Unmut ausländischer Agenten zugezogen hat und geschützt werden muss.«

PM schaute sie mit funkelnden Augen an. »Gute Idee, bei der bleiben wir, bis uns etwas Besseres einfällt. Was meinst du, Roffe?«

Ihr Freund sah aus, als würde er lieber eine Weile ungestört nachdenken, und kehrte nur widerwillig zu ihrem Diskussionsthema zurück.

»Aus dem Stand fallen mir nur drei Möglichkeiten ein«, sagte er zögerlich. »Zum einen Agenten, die einen gefährlichen Auftrag ausgeführt haben und danach in Deckung gehen müssen. Darauf seid ihr ja selbst schon gekommen. Zum anderen Leute, die in Lebensgefahr schweben, weil sie zum Beispiel einer kriminellen Organisation in die Quere gekommen sind. Was nicht ausschließt, dass sie selbst an Verbrechen beteiligt sind. Und zum Dritten Verbrecher, deren allgemeiner Bekanntheitsgrad so hoch ist, dass sie nach verbüßter Strafe eine neue Identität brauchen, um überhaupt eine Chance zu haben, sich wieder in die Gesellschaft integrieren zu können. Was hier nicht der Fall zu sein scheint, da das Reichspolizeiamt ja definitiv die Beteiligung an einem Verbrechen ausschließt.«

»Was hältst du von Katharinas Idee, dass er ein Wissenschaftler auf der Flucht sein könnte?«, wollte PM wissen.

»Theoretisch gäbe es so viele Möglichkeiten«, sagte Roffe gähnend. »Lasst euch nicht von meiner begrenzten Erfahrung beirren. Vielleicht kommt er auch aus dem Weltraum. Was weiß ich?«

PM runzelte die Brauen. »Aus dem Weltraum? Also von einem Kriminalhauptkommissar darf man wohl ein bisschen mehr Realitätssinn erwarten. Du hast zu viele Fernsehkrimis gesehen, mein Lieber.«

Roffe wandte sich an Katharina.

»Kann ich mich darauf verlassen, dass ihr beide nichts weitererzählt?«

»Da kannst du ganz beruhigt sein«, antwortete sie. »Für dich ist das hier vielleicht Routine, aber du musst verstehen, dass solche Neuigkeiten für uns ziemlich aufregend sind. Es ist eine Sache, seinem Nachbarn gegenüber misstrauisch zu sein, aber eine ganz andere, von der Polizei bestätigt zu bekommen, dass etwas mit ihm nicht stimmt. Und vor allem eine Sache geht mir nicht aus dem Kopf: Wie kann das Reichspolizeiamt sich denn so absolut sicher sein, dass er in kein Verbrechen verstrickt ist? Haben sie sich nicht so ausgedrückt? Es steht schließlich fest, dass in seinem Umkreis die sonderbarsten Dinge geschehen. Und wenn er geschützt werden muss, dann sollten sie sich zumindest für die Vorfälle interessieren, anstatt den Kopf in den Sand zu stecken und kategorisch zu behaupten, er könne in nichts verwickelt sein. Also mir kommt das zumindest grob fahrlässig vor.«

»Da bin ich ganz deiner Meinung«, sagte Roffe. »Ich habe gerade darüber nachgedacht, noch mal Kontakt zur Reichspolizei aufzunehmen und um nähere Informationen zu ersuchen. Hinsichtlich des Verhaltens von Marco Fermi scheint mir das gerechtfertigt. Mal sehen, ob ich am Montag so viel Mumm aufbringe.«

»Warum denn nicht?«, fragte PM. »So leicht lässt du dich von deiner Obrigkeit doch wohl nicht ins Bockshorn jagen. Denk dran, dass du ein streitbarer Mann bist, der schon manche Bürokraten das Fürchten gelehrt hat.«

Katharina stand auf.

»Jetzt gibt's Kaffee und Zitronentorte«, verkündete sie, während sie begann, den Tisch abzudecken. »Danach sollten wir uns einen Drink genehmigen. Hast du nur deinen alten Whisky anzubieten, Patrik?«

PM sah beleidigt aus. »Alt ist er, aber einen besseren wirst du kaum finden. Was hältst du von Macallan, Roffe? Ich habe zu Weihnachten eine große Flasche von meinem Bruder bekommen.«

Roffe betrachtete neugierig das Etikett, das PM ihm vor die Nase hielt.

»Hm, hab ich noch nie probiert ... Ich nehme gern ein Glas, aber erst nach dem Kaffee«, sagte er.

Sie setzten sich vor den Kamin aufs Sofa. PM legte eine neue CD ein, Prokofjews Ballettmusik *Romeo und Julia*.

Als sie eine ganze Weile später vor der leuchtenden Glut des verbrannten Holzes saßen und ansehnliche Mengen des Weihnachtswiskys hinuntergespült hatten, kam PM ein Gedanke, den er Roffe sofort mitteilte.

»Du solltest Nisse kennen lernen«, sagte er. »Da du bei uns übernachtet, könnten wir morgen früh bei ihm vorbeischauen. Dann mache ich euch miteinander bekannt.«

Roffe nickte zustimmend. »Keine dumme Idee. Wäre gut, wenn ich mit ihm allein sprechen könnte. Aber dann musst du zusehen, dass du zeitig aus den Federn kommst. Ich habe nämlich keine Lust, den halben Tag hier herumzusitzen und zu warten, bis du aufwachst. Außerdem habe ich morgen Nachmittag eine Verabredung, die ich unter keinen Umständen verpassen will.«

Katharinas aufmerksamer Blick registrierte den flüchtigen Schimmer in seinen Augen.

»Geht es um diese rätselhafte Frau, die du kennen gelernt hast?«, fragte sie.

»Was?«, fragte PM. »Er hat eine rätselhafte Frau kennen gelernt?«

Roffe hob abwehrend die Hände und lachte verlegen.

»Okay, sie kommt mich morgen besuchen. Wir sehen uns erst zum dritten Mal. Ich hab mich zwar schon ziemlich in sie verguckt, aber ich weiß nicht, ob sie ... Ich meine, sie ist wirklich etwas rätselhaft ... Eigentlich verstehe ich gar nicht, was sie an mir findet.«

»Weiß sie, dass du Bulle bist?«, fragte PM.

»Natürlich weiß sie das.«

»Dann kann nicht mehr viel schief gehen. Wenn sie das geschluckt hat, wird sie sich auch mit allem anderen abfinden. Was macht sie denn selbst?«

Roffes Blick irrte an der Decke entlang, als wüsste er nicht, was er antworten sollte. Schließlich begann er: »So Verschiedenes ... sie ist Textilkünstlerin, unter anderem. Sie macht sehr schöne, wie sagt man dazu ... Wandbehänge und so was.«

PM blickte Roffe forschend an. »Als Polizist müsstest du wissen, dass solch vage Aussagen verdächtig sind. Was meinst du mit ›Verschiedenes‹? Raubt sie auch Banken aus oder arbeitet sie für die Polizei?«

Roffe sah etwas verlegen aus. »Nein, sie schreibt. Sie besitzt ein Haus auf dem Land, genau wie ihr, und jede Menge Tiere ... Katzen und Hunde, ja sogar Hühner.«

»Was schreibt sie denn?«

»Ich weiß es nicht genau. Wir kennen uns ja noch nicht so lange, aber ich glaube, es hat mit Psychotherapie zu tun. Ein weiteres Beschäftigungsfeld von ihr.«

PM gab beeindruckt einen langen Pfiff von sich.

»Wie vielseitig. Wandbehänge, Psychotherapie und Tiere, und jetzt angelt sie sich auch noch einen Polizisten. Wie schafft sie das nur alles?«

»Warum sollte sie das nicht schaffen«, sagte Katharina spitz.

»Also ich finde, das hört sich alles sehr interessant an. Du musst uns unbedingt erzählen, wie du sie kennen gelernt hast.«

Roffe warf PM einen skeptischen Blick zu.

»Ich verbitte mir alle albernsten Kommentare, aber sie ist die Mutter meiner künftigen Schwiegertochter. Wir haben uns auf der Einweihungsparty von Martin und Lisa in Lund kennen gelernt.«

PM beugte sich vor und versuchte Roffe einen kumpelhaften Klaps auf den Rücken zu geben, doch er schätzte den Abstand sowie sein eigenes Balancevermögen falsch ein und wäre fast kopfüber in den Resten der Zitrontorte gelandet, hätte Katharina nicht beherzt eingegriffen.

»Gut gemacht, Roffe!«, lallte er. »War auch höchste Zeit, dass du dir endlich eine Frau angelst. Darauf trinken wir! Und dir zuliebe breche ich sogar mit meinen Prinzipien und stehe morgen mitten in der Nacht auf, mach dir also keine Sorgen.« Er schenkte allen großzügig nach.

Katharina gähnte, was sie in Anbetracht der letzten beiden Nächte nicht verwunderlich fand. Sie hatten im Lauf des Abends alle nur erdenklichen Ideen gedreht und gewendet, und zumindest sie hatte versucht, Roffe eine Aussage zum inoffiziellen Stand der Ermittlungen zu entlocken. Und sie war noch nicht bereit, ins Bett zu gehen. Eine nagende Unruhe hielt sie an ihrem Platz und ließ sie weiter auf ermutigende Informationen hoffen.

Sie wusste selbst nicht recht, was sie sich erwartete, doch bei objektiver Betrachtung dessen, was in den letzten vierundzwanzig Stunden auf Knigarp geschehen war – so unglaublich und suspekt es auch erscheinen mochte –, musste sie sich eingestehen, dass dies an ihrer persönlichen Situation nichts geändert hatte. Patriks unglückselige Beziehung zu Marianne Wester machte ihn in den Augen der Polizei immer noch verdächtig, und Axel Hemberg, der vom rachedürstenden

Patrik nachweisbar verfolgt worden war, konnte von irgendjemandem ermordet worden sein, der Patrik die Schuld in die Schuhe schieben wollte. Ganz gleich, wie vielen Schweinen Marco Fermi den Hals durchgeschnitten haben mochte, so änderte dies nichts an der Tatsache, dass Patrik am selben Tag in Stockholm gewesen war, an dem diese Frau getötet wurde. Hatte sie sich etwas anderes eingebildet, so war dies auf ihr Wunschdenken und den guten Wein zurückzuführen. Sie konnte nicht fassen, wie sorglos sich Patrik gab. Begriff er denn nicht, wie es um ihn stand? Er war den ganzen Abend über bester Laune gewesen, als hätte er keine Sorgen auf dieser Welt. Auch sie hatte sich unbeschwert gegeben, in der vagen Hoffnung, ihre prekäre Lage würde durch die rätselhaften Vorgänge auf Knigarp in den Hintergrund treten. Was hielt Roffe eigentlich von der ganzen Situation? Sie hatte das Gefühl, dass er hinter seiner unerschütterlichen Fassade zutiefst besorgt war.

Als sie bemerkte, dass sie kurz eingenickt war, stand sie widerwillig auf und verabschiedete sich.

Bevor sie einschlief, hörte sie die Stimmen der beiden Männer durch die geschlossene Tür. Sie schienen ein leises und intensives Gespräch zu führen.

18

Samstag, 6. Mai

Katharina erwachte vom Geräusch des Regens, der gegen die Fensterscheibe prasselte. Sie hörte Patrik schwer atmen und drehte den Kopf. Sein Bart kitzelte an ihrem Oberarm, sein Atem stank nach abgestandenem Whisky. Die einsetzende Erinnerung bereitete ihr körperliches Unbehagen. Sie rückte von ihm ab und ekelte sich beinahe vor seiner unwissentlichen Zudringlichkeit. Roffe schlief bestimmt im Atelier, und natürlich konnte sie nicht erwarten, dass Patrik auf dem Sofa im Wohnzimmer übernachtete. Eigentlich aber wollte sie ihr Schlafzimmer so lange für sich allein beanspruchen, bis sie seine Nähe wieder einigermaßen ertragen konnte.

Derart schlecht gelaunt kam sie aus dem Bett und zog fröstelnd einen dicken Frotteebademantel über ihr dünnes Nachthemd. Als sie den Vorhang einen Spaltbreit öffnete, musste sie feststellen, dass der Frühling eine Ruhepause einlegte und einem launischen, böigen Wind das Feld überlassen hatte, der an den empfindlichen Gewächsen zerrte. Doch der Regen hatte auch sein Gutes; so brauchte sie wenigstens den Garten nicht zu wässern.

Ohne den schlafenden Mann in ihrem Bett noch eines Blickes zu würdigen, verließ sie den Raum mit dem festen Vorsatz, das Bestmögliche aus diesem trüben Tag zu machen. Doch ihre Energie verließ sie sofort, als sie sah, in welchem Zustand sich die Küche befand. Sie hatte zwei Möglichkeiten: Entweder sie frühstückte allein, kümmerte sich nicht um die schmutzigen Kochtöpfe und die benutzten Teller mit den eingetrockneten Saucenresten und zog sich dann mit einem Buch zurück, um Patrik die Beseitigung dieses ganzen Elends zu überlassen. Oder sie wusch jetzt ab, um die beiden Schlafenden zum Duft frisch

gekochten Kaffees und gerösteten Brots zu wecken. Dass sie sich für Letzteres entschied, lag daran, dass sie sich an Roffes Wunsch erinnerte, heute mit Nisse zusammenzutreffen. Wenn sie nach Äsperöd wollten, würde sich vor dem späten Nachmittag niemand um den Abwasch kümmern, und so lange hielt sie dessen Anblick nicht aus. Mit angewidertem Gesicht begann sie, Teller und Gläser einzusammeln.

Sie hatte die Küche gerade wieder in einen erträglichen Zustand versetzt, als Roffe im Türrahmen erschien und um eine Kopfschmerztablette bat. Sie warf einen skeptischen Blick auf seine geschwellenen Lider.

»Wie lange wart ihr eigentlich auf heute Nacht?«

»Bis vier«, sagte er mit matter Stimme. »Eigentlich hatte ich mich um halb drei hingelegt, aber PM saß auf der Bettkante und quatschte mir so lange die Ohren voll, bis ich gedroht habe, nach Hause zu gehen, wenn er mich nicht schlafen lässt. Wir haben die ganze Flasche Whisky leer gemacht, das heißt, er hat sie leer gemacht, und ich habe ihm ein bisschen dabei geholfen. Aber es ist nicht nur der Kater. Ich bin es einfach nicht gewohnt, so wenig zu schlafen.« Katharina gab ihm das Glas Wasser mit der aufgelösten Kopfschmerztablette. »Danke«, sagte er, »damit werde ich gleich wieder ein anderer Mensch sein.«

Dann gelang es ihnen mit Mühe, PM zu wecken, der anfangs nicht aus dem Bett kommen wollte. Erst als er sich an das gestrige Versprechen erinnerte, Roffe mit Nisse bekannt zu machen, stakste er in die Küche und stürzte eine Tasse Kaffee auf nüchternen Magen hinunter. Die Atmosphäre am Frühstückstisch war gedämpft, und hätte sich Roffe nicht zusammengerissen, hätte sich wohl eine bedrückende Stille über den Raum gelegt.

Schließlich boxte Roffe PM in die Seite und sagte: »So, jetzt bin ich für die Ermittlungen des heutigen Tages gerüstet. Sieh zu, dass du in die Klamotten kommst, dann fahren wir rüber zu

Nisse. Bin schon gespannt, was dieser ehrenwerte Mann zu sagen hat.«

Es war beinahe zwölf Uhr, als sie endlich aufbrachen. PM wollte sich hinters Steuer setzen, aber Roffe weigerte sich mit jemanden zu fahren, der in der vorigen Nacht so viel getrunken hatte. Sich selbst betrachtete Roffe als vollkommen nüchtern, und nach einer hitzigen Diskussion ließen sie den Fiat stehen und machten sich in Roffes Saab auf den Weg.

Katharina atmete erleichtert auf, als sie die beiden auf dem Weg verschwinden sah. Nach einem Moment der Unschlüssigkeit widerstand sie der Versuchung, wieder ins Bett zu gehen und sich in ein Buch zu vertiefen. Stattdessen ging sie unter die Dusche.

Sie kam gerade aus dem Badezimmer, als das Telefon in der Küche klingelte. Im Bademantel, um die nassen Haare ein Frotteehandtuch gewickelt, eilte sie dem unnachgiebig klingelnden Apparat entgegen. Sie ahnte, wer es war, und nahm mit leichtem Zittern den Hörer ab.

»Ja?«

»Ach? Bist du zu Hause? Heißt das, ihr habt euch wieder versöhnt?«

Marikas helle, melodiose Stimme löste bei Katharina stets große Freude aus, doch an diesem Tag konnte sie noch nicht einmal das ungetrübt genießen.

»Hallo, mein Schatz«, sagte sie. »Ich habe gehört, dir geht es besser. Ja, wir haben uns so einigermaßen wieder vertragen.« Katharina wurde bewusst, wie angespannt sie klang.

»So einigermaßen? Was war denn eigentlich los? Papa wirkte total deprimiert.«

Marikas Stimme hatte jetzt diesen inquisitorischen Ton, der bedeutete, dass sie nicht locker lassen würde, ehe sie Klarheit gewonnen hatte.

»Hat er dir denn nichts gesagt?«, fragte Katharina.

»Nein. Er sagte nur, du wärst stocksauer auf ihn und würdest eine Weile bei Kajsa wohnen.«

Katharina holte tief Luft, ehe sie ohne Umschweife sagte: »Er ist mir wieder untreu gewesen.«

Eine Weile war es still in der Leitung, dann sagte Marika: »Mein Gott, ist er kindisch. Hat er diese Phase nicht inzwischen hinter sich?«

Katharina lächelte. »Offenbar nicht. Aber vielleicht ist er ja auf gutem Weg.«

»Mit wem war er jetzt wieder zusammen? Jemand, den wir kennen?«

»Nein, niemand, den wir kennen. Außerdem ist die Affäre beendet. Es ist vor einem halben Jahr passiert.«

»Warum hat er jetzt erst davon erzählt?«

»Er fühlte sich dazu gezwungen.«

Marika seufzte resigniert auf. »Also ist die Sache doch noch nicht richtig ausgestanden. Aber trennen willst du dich trotzdem nicht von ihm, oder?«

»Nein, aber ich arbeite daran.«

»Dann passt es wohl nicht besonders gut, wenn ich nach Hause komme«, sagte Marika enttäuscht.

Katharinas Herz zog sich erschrocken zusammen.

»Was sagst du da? Aber natürlich kannst du nach Hause kommen. Wir hatten doch gerade erst verabredet, dass du an Christi Himmelfahrt kommst und übers Wochenende bleibst. Wir streiten uns nicht den ganzen Tag, falls du das befürchten solltest. Das Schlimmste ist sicherlich vorüber, bis ...«

Marika unterbrach sie. »Ich meinte heute.«

»Heute? Wie sollte das gehen?«

»Es sollte eigentlich eine Überraschung werden.« Marika

klang ein bisschen beleidigt. »Aber jetzt kann ich's ja auch gleich erzählen. Daniel hat am Mittwoch seinen Führerschein gemacht.«

Sie machte eine absichtsvolle Pause, um ihrer Mutter Gelegenheit für einen Freudenausbruch zu geben.

»Ist das wahr?«, reagierte Katharina erwartungsgemäß. »Wie schön. Also das ging ja wirklich schnell. Er hatte doch erst vor kurzem angefangen. Grüß ihn bitte und gratuliere ihm von mir.«

Marika sagte: »Daniel kann sich übers Wochenende das Auto seines Vaters ausleihen, und eigentlich wollten wir euch besuchen, aber wenn ihr euch streitet, dann macht es keinen Spaß. Ich will nicht, dass Daniel einen komischen Eindruck von meinen Eltern bekommt.«

Katharina entgegnete gereizt: »Er hat uns doch schon mehrmals getroffen, und bis jetzt haben wir uns in seiner Gegenwart weder gezankt noch geschlagen, und das werden wir diesmal auch nicht tun. Glaubst du etwa, dass er nicht in der Lage ist, sich mit ganz normalen Konflikten auseinander zu setzen?«

»Das sind doch wohl keine normalen Konflikte«, entgegnete Marika vorwurfsvoll. »Außerdem streiten sich seine Eltern nie. Er ist so was nicht gewohnt.«

Katharina platzte der Kragen. »Ach nein?«, sagte sie spitz. »Armer Daniel, ich hoffe, er nimmt keinen allzu großen Schaden.«

Sie bereute ihre Worte auf der Stelle, kämpfte jedoch mit widerstreitenden Gefühlen. Der vorwurfsvolle Ton ihrer Tochter kränkte sie zutiefst, doch einem gemeinsamen Besuch von Marika und Daniel fühlte sie sich momentan kaum gewachsen. Andererseits war sie schrecklich enttäuscht, auf diese Weise um die Freude eines Überraschungsbesuchs gebracht zu werden. Sie hätte so viel darum gegeben, ihre Tochter eine Weile in die Arme schließen zu können. Sie spürte einen Kloß im Hals.

»Entschuldige«, sagte sie. »Wir haben im Moment fürchterlich viel um die Ohren. Mehr als du dir vorstellen kannst. Du hast sicherlich Recht. Es ist wohl das Beste, euren Besuch ein wenig aufzuschieben. Die Atmosphäre hier im Haus ist für Überraschungsbesuche nicht geeignet. Unter anderen Umständen hätte ich mich so sehr darüber gefreut. Du kommst doch in jedem Fall an Christi Himmelfahrt, oder?«

Katharina glaubte das Schlagen der Haustür gehört zu haben und warf einen Blick auf die Küchenuhr. Waren sie schon zurück? Das war unmöglich. Sie mussten etwas vergessen haben.

Marika war unschlüssig. Auch ihr war anzuhören, dass sie verletzt war. Katharina versuchte ihren Schnitzer wieder gutzumachen: »Daniel ist natürlich auch willkommen, und ich verspreche dir, dass wir uns ganz normal verhalten werden.«

Von plötzlicher Unruhe erfüllt, drehte sie sich um. Sie hörte Schritte in der Diele. Zögerliche Schritte. Nicht die von Patrik oder Roffe. Sie lauschte gespannt.

Plötzlich füllte Marco Fermis Gestalt den Türrahmen.

Katharina starrte in seine schönen, sanften Augen und hätte vor Schreck fast laut aufgeschrien, beherrschte sich aber und ließ nur einen schwachen Laut des Erstaunens hören. Als sie in der Ferne Marikas Stimme hörte, wurde ihr bewusst, dass sie Fermi den Hörer wie eine Waffe entgegenstreckte.

Marco Fermi lächelte verlegen und machte eine entschuldigende Geste in Richtung Haustür, als wolle er darauf hindeuten, dass sie nicht verschlossen gewesen war. Katharina nahm sich zusammen und sprach in den Hörer: »Ich muss jetzt Schluss machen, Marika. Ich ... äh ... wir haben Besuch bekommen. Ich rufe dich nachher noch mal an.«

»Ich gehe gleich aus dem Haus«, sagte Marika.

»Ich rufe später an«, wiederholte Katharina hastig und legte auf.

Nisse Hallman wohnte am Stadtrand, in einem Holzhaus, das noch Reste seiner einstigen gelben Farbe erkennen ließ. Sie parkten an einem außergewöhnlich schönen alten Eisenzaun.

»Das ist sein Elternhaus«, sagte PM. »Er war der Jüngste einer großen Geschwisterschar und der Einzige von ihnen, der noch am Leben ist. Ich glaube, er ist ziemlich einsam. Aber daran ist er selbst schuld. Sein ewiges Gemecker schreckt die Leute eben ab.« Er deutete auf den Zaun. »Sein Vater war Schmied. Da drüben, schräg hinter dem Haus, kannst du die Schmiede sehen. Sie ist ziemlich verfallen. Aber der Zaun ist erstklassiges Handwerk. Das Haus verfällt ebenfalls. Ich glaube, außer seinen Schweinen ist ihm alles egal.«

»War er nie verheiratet?«, fragte Roffe.

»Nein, er hat eine Heidenangst vor Frauen. Katharina, die es mag, wenn er von seiner Kindheit und den alten Zeiten hier in der Gegend erzählt, hat ihn nach Jahren immerhin so weit gebracht, dass er sich traut, allein mit ihr in unserer Küche zu sitzen und Kaffee und Schnaps zu trinken.«

Als sie das imponierende Eisentor durchschritten, ließ Roffe den Blick über den vernachlässigten Garten schweifen. Das Gras war mit der Sense gemäht worden, und in den einstigen Blumenbeeten vor dem Haus wuchsen nur noch Löwenzahn und ein paar dürre rote Tulpen. Auf dem Weg, der zum Treppenaufgang führte, stand ein Moped. PM klopfte an die Haustür und flüsterte Roffe rasch zu: »Mach dich auf einen bestialischen Gestank gefasst. Er wäscht sich nie.«

Langsam wurde die Tür geöffnet. Nisse Hallman starrte sie mürrisch an, doch sein Gesicht hellte sich auf, als er PM erkannte.

»Ach du bist's«, sagte er mit sichtlicher Verwunderung und blickte misstrauisch zu Roffe hinüber.

PM klopfte ihm herzlich auf die Schulter und sagte: »Hallo, Nisse. Das hier ist mein Freund Roffe Stenberg.« Er blickte sich verstohlen um und fuhr mit gesenkter Stimme fort: »Er ist Polizist. Ich habe ihm von dem Eber erzählt.«

Als Nisse den Polizisten erschrocken anstarrte, fügte PM rasch hinzu: »Nygren wird nichts erfahren, wenn du es nicht willst. Du kannst dich auf Roffe verlassen. Er will dich nur ein paar Dinge zu Marco fragen. Du weißt doch schließlich einiges über ihn.«

Die bloße Erwähnung Fermis ließ Nisses Augen dunkel vor Hass werden.

»Und ob ich diesen Mörder kenne!«, sagte er voller Abscheu.

PM schaute über die Schulter.

»Können wir nicht lieber drinnen miteinander reden? Es braucht ja nicht das ganze Dorf zuzuhören.«

Nisse trat unwirsch einen Schritt zur Seite und ließ sie in einen dunklen, muffigen Vorraum voller Gerümpel eintreten, an dessen Wänden Jacken und Mäntel hingen. Das einzige Licht drang aus der Küche, die sie ansteuerten. Obwohl PM schon vor dem Geruch gewarnt hatte, traf er Roffe wie ein Schlag in die Magengrube. Es stank ganz einfach nach Dreck und Essensresten.

Roffe sah sich unauffällig um und erahnte ein unbeschreibliches Durcheinander menschlicher Abfälle auf Tischen und Bänken. Das gnädige Zwielflicht verhinderte ein allzu gründliches Studium derselben. Das Fenster war von einem grauen Schleier überzogen, der vermutlich auf das Konto jahrlanger Bratdämpfe ging und es so gut wie unmöglich machte, hinauszusehen. Hohe Zeitungsstapel auf dem Boden bildeten schmale Passagen zwischen Tür, Arbeitsplatte und Esstisch.

Auf dem Herd dampfte ein verbeulter Aluminiumkochtopf. Aus den fetten Schwaden, die ihm entstiegen, konnte man

schließen, dass er unter anderem mit Speck gefüllt war. Nisse zog den Topf zur Seite und stellte die Platte ab. Er fuhr sich unschlüssig durch die Haare und fragte: »Soll ich Kaffee machen?«

PM und Roffe antworteten wie aus einem Mund, das sei nicht nötig. Nisse wirkte erleichtert und zog zwei Stühle unter der Tischplatte hervor. Er wischte mit der Hand über die Sitzflächen und bat seine Gäste, Platz zu nehmen. Er selbst setzte sich auf einen dreibeinigen Schemel, der neben dem Herd stand. Er zeigte auf Roffe und fragte PM: »Kommt er hier aus der Gegend?«

»Ja, natürlich«, sagte PM. »Er ist der Vorgesetzte der Polizisten, die bei euch auf dem Hof waren und mit dir gesprochen haben.«

Ein triumphierendes Lächeln huschte über das runzlige Gesicht.

»Dann bitte ich sagen zu dürfen, was ich auch zu den anderen gesagt habe. Wenn ihr den Mörder des Polen schnappen wollt, dann müsst ihr Sandström festnehmen, denn er war es.«

Roffe schien ein wenig überrumpelt, entgegnete jedoch diplomatisch: »Sandström haben wir gerade vernommen, und natürlich haben wir auch alle Hebel in Bewegung gesetzt, um den Polen zu finden. Aber was ich fragen wollte ...«

»Wieso finden?«, fragte Nisse gereizt. »Sie haben ihn doch schon gefunden. Ich habe ihn aus der Grube gefischt.«

»Um beweisen zu können, dass es der Pole ist, müssen wir uns zunächst davon überzeugen, dass er auch wirklich verschwunden ist«, sagte Roffe.

»Eigentlich wollten wir doch über Marco sprechen«, erinnerte PM.

»Stimmt«, sagte Roffe. »Sie glauben also, dass er den Eber letzte Nacht getötet hat?«

»Das glaube ich nicht, das weiß ich!«, sagte Nisse erregt. »Er hat es selbst zugegeben.«

»Selbst zugegeben?«, wiederholte Roffe erstaunt. »Wann?«

»Er hat es zugegeben, als wir unter uns waren.«

»Was genau hat er gesagt?«

Nisse dachte nach. »Er sagte, es hat ihm Spaß gemacht.«

»Es hat ihm Spaß gemacht, den Eber zu töten?«

Nisse nickte.

»Sagte er auch, warum er es getan hat? Ich meine, hatte er noch andere Gründe, außer dass es ihm Spaß gemacht hat?«

»Er hat es gemacht, um mir eins auszuwischen. Er weiß, dass ich die Eber gern hab.«

»Sagte er, dass er Ihnen eins auswischen wollte?«

»Ja, und er hat gesagt, wenn ich mich nicht vorsehe und nicht tue, was er sagt, dann bringt er den anderen vielleicht auch noch um.«

Roffe und PM tauschten kurze Blicke.

»Was ist mit Nygren?«, fragte Roffe. »Der kann doch nicht zulassen, dass sein Vorarbeiter einem der Eber den Hals durchschneidet. Was sagt er dazu?«

»Der interessiert sich nicht für die Schweine«, antwortete Nisse düster.

»Das kann ich mir nicht vorstellen«, entgegnete Roffe skeptisch.

»Davon lebt er doch.«

Nisse kniff schweigend die Lippen zusammen. Roffe schaute ihn forschend an, bevor er fragte: »Wie erledigt Marco Fermi eigentlich seinen Job? Ist Nygren mit ihm zufrieden?«

Nisses Gesicht verzerrte sich vor Wut, während seine farblosen Augen aufblitzten. Er schaukelte auf seinem Schemel

hin und her und fuhr sich unablässig durch sein struppiges graues Haar.

»Ich arbeite seit vierzig Jahren mit Schweinen, aber hören tun die beiden trotzdem nicht auf mich«, sagte er erregt. »Die glauben, das mit den Schweinen geht von allein, aber das stimmt nicht. Man muss sich viel um sie kümmern und an tausend Dinge denken. Über Nygren will ich nichts sagen, der ist schon in Ordnung, obwohl er keine Ahnung hat. Im Gegensatz zu diesem Dreckskerl, den er als Vorarbeiter hat. Böartig ist der, und nichts, was er sagt, kann man glauben. Wenn Nygren nicht aufpasst, kriegt er eines Tages selbst den Hals durchgeschnitten.«

Roffe nickte nachdenklich. »Sie meinen also, dass Fermi seine Arbeit nicht zufrieden stellend erledigt?«

Nisse, der sich mehr und mehr auf heimischem Terrain fühlte, glotzte Roffe verständnislos an und knurrte: »Wie soll man seine Arbeit erledigen, wenn man nichts kann? Außerdem ist er fast nie da.«

Roffe beugte sich vor und sah Nisse durchdringend an. »Glauben Sie, Nygren weiß, dass Marco den Eber getötet hat?«

»Natürlich weiß er das.«

»Aber wenn er das weiß, warum wird er dann nicht fuchsteufelswild und zeigt seinen Vorarbeiter bei der Polizei an? Und wenn er die Polizei nicht einschalten will, warum schmeißt er ihn nicht hochkant raus?«

Nisse sah ängstlich aus. Sein Blick irrte durch die Küche, er rutschte unruhig hin und her.

»Nygren wollte nicht, dass ich was von dem Eber erzähle«, sagte er und wirkte plötzlich reserviert. »Ich will keinen Ärger haben.«

PM schaltete sich beruhigend ein: »Wir haben dir doch versprochen, dass Nygren nichts von unserem Gespräch erfährt. Wir wollen nur wissen, was Marco für ein Typ ist.«

Nisse lachte nervös auf. »Den könnt ihr gern ins Gefängnis sperren. Da gehört er auch hin.«

»Was hältst du von Annika, Marcos Frau?«, fragte PM.

Nisse kratzte sich sein stoppeliges Kinn und blickte zur Decke.

»Ich weiß nicht ... um sie ist es schade.«

»Warum?«

»Er ist böse zu ihr, schimpft und schreit.«

»Das kann ich mir denken«, sagte PM.

»Noch eine Frage«, sagte Roffe, »dann werden wir Sie nicht länger belästigen. Glauben Sie, dass Nygren Marco Fermi schon kannte, als er ihn als Vorarbeiter auf seinem Hof anstellte?«

Nisse schien das für eine merkwürdige Frage zu halten. »Woher soll ich das wissen?«, sagte er. »Aber ich kann es mir nicht vorstellen, sonst hätte sich Nygren sicher in Acht genommen.«

Roffe stand auf und streckte ihm zum Abschied die Hand entgegen. Nisse streifte unbeholfen seine Finger und starrte auf den Fußboden. PM gab ihm einen freundschaftlichen Klaps auf den Rücken und sagte mit Wärme: »Du bist ein guter Kerl, Nisse. Die Schweine können sich glücklich schätzen, dass es dich gibt. Wollen wir hoffen, dass Nygren genug Grips hat, sich einen neuen Vorarbeiter zu suchen. Wenn du's nicht mehr aushältst da drüben, dann komm einfach rüber zu mir auf ein Bier. Du weißt, dass du immer bei uns willkommen bist. Nein, bleib nur hier. Wir finden allein raus.«

Auf dem Weg zum Auto atmete Roffe tief durch. PM lachte.

»Hast du die ganze Zeit die Luft angehalten?«

Roffe sah ihn erschöpft an. »Nein. Aber ich musste aufpassen, dass mir das Frühstück nicht wieder hochkommt. Dieser Speckgeruch und der übrige Gestank in der Küche ...«

Sie stiegen ins Auto.

»Wie empfindlich du bist«, sagte PM. »Also ich finde den verdreckten, biestigen Nisse eigentlich ganz erfrischend. So wunderbar weit weg vom schwedischen Durchschnittsbürger. Weißt du, was er nach Feierabend macht?«

»Deinem Ton kann ich entnehmen, dass er sich nicht vor den Fernseher setzt.«

»Stimmt, er hat gar keinen Fernseher. Aber im Zimmer hinter der Küche, in das er eigentlich niemanden reinlässt, außer mich einmal, steht ein altes Harmonium, das er von seinem Vater geerbt hat. Auf dem spielt er, bis es an der Zeit ist, ins Bett zu gehen. Und er besitzt wirklich ein unerschöpfliches Repertoire.«

»Was spielt er denn?«

»Jede Menge Gesangsstücke, die er von seinem Vater gelernt hat. Dann haufenweise Schlager aus den zwanziger und dreißiger Jahren, Operettenthemen und Music-Hall-Melodien, und Samstagabend, wenn er einen im Tee hat, sogar ein paar Jazz-Standards. Vor ein paar Jahren hat er mich mal zu sich nach Hause eingeladen und ein kleines Konzert gegeben. Ich kann dir sagen, das war ein Erlebnis! Nisse war wie ausgewechselt. Wenn er spielt, ist er glücklich; sein Verdruss fließt wie Wasser von ihm ab, und er beginnt zu strahlen. Er spielt wirklich gut.«

Roffe ließ den Motor an. Langsam rollten sie durch die menschenleeren Straßen.

»Verdammter Mist!«, fluchte Roffe. »Hier stinkt's. Wahrscheinlich hängt der Gestank immer noch in unseren Klamotten. Warum wäscht er sich eigentlich nie. Ist er wasserscheu?«

»Nenn mir einen vernünftigen Grund, warum er das tun sollte«, entgegnete PM. »Er hat doch nur mit Schweinen zu tun, und die werden sich nicht beklagen. Jetzt hör auf, so empfindlich zu sein, und sag mir lieber, wie du ihn findest. Hältst du ihn für glaubwürdig?«

»Schwer zu sagen. Ich glaube, er ist ein grundehrlicher Kerl. Andererseits werden seine Aussagen stark von seiner Voreingenommenheit beeinflusst. Was natürlich nicht bedeutet, dass er nicht auch Recht haben kann.«

Sie hatten das Dorf kaum hinter sich gelassen, da legte PM die Hand auf Roffes Arm.

»Halt mal an«, sagte er und zeigte auf ein Gebäude. »Das ist der Hof von Kalle Svanberg. Wenn wir schon meine Freunde besuchen, dann dürfen wir Kalle nicht auslassen.«

Roffe hielt am Straßenrand und sah PM missmutig an. »Wozu soll das gut sein?«, fragte er. »Irgendwann will ich auch nach Hause.«

»Ach komm schon, jetzt hast du Gelegenheit, noch eine andere Sicht der Dinge kennen zu lernen. Kalle ist wirklich das, was du als redlichen Menschen bezeichnen würdest. Ich kenne ihn seit fast zwanzig Jahren. Er ist einer der nettesten und vernünftigsten Menschen, die ich je kennen gelernt habe. Wagnhäräd ist natürlich schon bei ihm gewesen. Er dürfte also nicht ganz unvorbereitet sein. Sein Hof liegt dem von Nygren am nächsten, außerdem hat er einen Teil der Felder von Knigarp gepachtet. Er hat also mit Nygren und mit Fermi zu tun.«

Roffe nickte und schwenkte in die kurze, breite Auffahrt ein, die bereits nach zehn Metern auf den Vorplatz vor dem roten Wohngebäude mündete.

»Übrigens bin ich ihm schon mal begegnet«, sagte Roffe. »An deinem vierzigsten Geburtstag. Er machte wirklich einen sympathischen Eindruck. Über den toten Eber dürfen wir aber kein Wort verlieren.«

»Natürlich nicht«, sagte PM. »Lass mich nur machen.«

Katharina bemerkte, wie Marcos Blick über ihren Körper glitt, und zog den Bademantel enger um sich zusammen. Doch ehe sie etwas sagen konnte, kam er ihr zuvor.

»Entschuldige die Störung«, sagte er. »Aber ich muss mit dir über Annika sprechen.«

Sie war außerstande, einen klaren Gedanken zu fassen, und suchte fieberhaft nach einer passenden Entgegnung.

»Patrik ist im Atelier. Soll ich ihn rufen?«, fragte sie mit erzwungener Leichtigkeit.

Marco lachte. »Warum willst du mich an der Nase herumführen?«, fragte er. »Dein Mann ist vorhin mit seinem Freund weggefahren. Ich sehe doch jeden, der bei mir vorbeikommt. Ich wollte mit *dir* reden, nicht mit ihm. Darum bin ich auch gleich gekommen.«

»Warum willst du mit mir über Annika reden?«, fragte sie und verfluchte im Stillen ihre Unfähigkeit, natürlich zu klingen.

»Ich glaube, sie hat Sachen zu dir gesagt, die nicht der Wahrheit entsprechen. Du musst wissen, dass sie viel lügt. Sie kann nichts dagegen tun, das ist krankhaft.«

Sie spürte, dass ihr Gesicht zu einer ungläubigen Grimasse erstarrte, doch sie hielt verzweifelt an ihrer vorgeblichen Unwissenheit fest.

»Ich weiß nicht, wovon du sprichst. Ich habe seit Wochen nicht mit ihr geredet.«

Marco sah sie mit mildem Tadel an und schüttelte sachte den Kopf.

»Warum lügst du mich an?«, fragte er. »Ich weiß, dass du sie gestern in die Stadt gefahren hast.«

Er zog etwas aus seiner Hosentasche und hielt es ihr vors Gesicht. Es war ein dünner Seidenschal in klaren Farben.

Katharina starrte ihn verständnislos an. Sie erkannte ihn wieder. Es war derselbe Schal, den sie am Straßenrand aufgelesen hatte, während Annika in ihren Wagen gestiegen war. Wie war er in Marcos Besitz gelangt?

»Ich habe ihn in deinem Auto gefunden«, sagte er leichthin. »Er lag hinten auf dem Boden. Ich habe ihn gestern gesehen, als du aus der Stadt kamst, aber da hattest du es ja so eilig.«

Das Blut schoss ihr heiß ins Gesicht. Die Situation hätte nicht peinlicher sein können. Er hatte sie ertappt, doch plötzlich schlug ihre Furcht in Zorn um.

»Was fällt dir ein, in meinem Auto herumzuznüffeln?«, fragte sie aufgebracht. »Und wer hat dir erlaubt, hier einfach ins Haus zu kommen, ohne anzuklopfen? Okay, ich habe Annika in die Stadt gefahren. Na und? Was willst du jetzt tun? Mich erschlagen?«

Marco betrachtete sie durch die dichten Wimpern seiner halb geschlossenen Augen, während er den Schal durch die Finger gleiten ließ.

»Ich will nur mit dir reden«, wiederholte er.

»Ich bin mir aber nicht sicher, ob ich mit dir reden will.«

Er ließ sich gemächlich am Küchentisch nieder. Katharina blieb an der Spüle stehen.

»Früher warst du mir gegenüber freundlicher«, sagte er betrübt.

»Annika hat schlimme Dinge über mich gesagt, die nicht wahr sind. Sonst hättest du auch keine Angst vor mir. Aber du musst verstehen, dass sie krank ist. Es ist sehr traurig. Sie denkt sich so viel aus.«

Katharina sah ihn aufmerksam an und konnte so viel Unverfrorenheit einfach nicht fassen. Sie sah ein, dass sie mit Aggressivität nicht weiterkam und fragte in besonnenem Ton: »Wovon willst du mich eigentlich überzeugen?«

Er machte eine ungeduldige Kopfbewegung. »Ich will wissen, was sie gesagt hat.«

»In Ordnung. Sie hat mir erzählt, dass du sie schlägst.«

»Das ist nicht wahr!«, rief er empört. Er tippte sich mit dem Finger an die Schläfe. »Sie ist nicht ganz richtig im Kopf. Du darfst ihr nicht glauben.«

»Wie erklären sich dann ihre blauen Flecken?«

Er sah aufrichtig erstaunt aus. »Welche blauen Flecken?«

»Ihr ganzer Oberkörper war voller Blutergüsse, und ihre Lippen waren aufgeplatzt und geschwollen. Das hat sie nicht nur behauptet, ich habe es mit eigenen Augen gesehen.«

Für einen Augenblick schien es ihm die Sprache verschlagen zu haben, doch er fing sich rasch wieder.

»Ach, jetzt verstehe ich, wovon du sprichst«, sagte er mit erleichterter Miene. »Sie ist am Mittwoch die Treppe vom Dachboden runtergefallen und hat sich sehr wehgetan. Du weißt schon, dieses alte Haus, die Treppe ist sehr gefährlich. Wahrscheinlich hatte sie Glück, dass sie sich nicht den Hals gebrochen hat. Deswegen mache ich mir ja so große Sorgen um sie. Sie ist seitdem sehr verwirrt. Vielleicht ist sie zu hart mit dem Kopf aufgeschlagen und braucht einen Arzt.«

»Darüber brauchst du dir keine Gedanken zu machen«, entgegnete Katharina trocken, »den wird sie inzwischen längst aufgesucht haben.«

Er warf ihr einen raschen Blick zu. »Wie meinst du das? Weißt du, wo sie ist?«

Sie schüttelte den Kopf und sah ihm fest in die Augen. »Ich habe nicht die leiseste Ahnung. Wenn du also hierher gekommen bist, um herauszufinden, wo sie ist, dann vergeudest du deine Zeit.«

»Wo hast du sie hingebracht?«, fragte er.

Sie zuckte mit den Schultern.

»Ich habe sie am Bahnhof rausgelassen, aber sie hat nicht gesagt, wo sie hin wollte.«

Für einen Augenblick verlor Marco die Beherrschung. Wutentbrannt schlug er mit voller Wucht auf den Tisch.

»Die verdammte Schlampe ist nach Stockholm gefahren!«, schrie er.

Katharina wich langsam in Richtung Tür zurück und ließ ihn nicht aus den Augen.

»Sie war einem Zusammenbruch nahe, als ich sie getroffen habe«, sagte sie. »Und ich glaube nicht, dass es daran lag, dass sie die Treppe runtergefallen ist.«

»Getroffen? Wo?«

»Sie lief mir um kurz vor fünf bei strömendem Regen auf der Straße entgegen, als ich gerade nach Hause fuhr.«

Marco schlüpfte mit Leichtigkeit wieder in die Rolle des besorgten Ehemanns.

»Du musst verstehen, dass ich manchmal böse auf sie werde, wenn sie solche Sachen macht. Ich trage schließlich eine große Verantwortung für sie. Sie ist nicht in der Lage, auf sich selbst aufzupassen. Von *Domus* hat auch jemand angerufen und gefragt, warum sie nicht zur Arbeit erschienen ist. Sie hätte heute arbeiten sollen. Was soll ich ihnen sagen? Ich kann doch nicht erzählen, dass meine Frau sich manchmal etwas merkwürdig benimmt. Ich muss sie finden, verstehst du? Ich bin mir sicher, dass sie dir erzählt hat, wo sie hin wollte. Wenn du es gut mit ihr meinst, dann solltest du mir sagen, wo sie steckt.«

Katharina warf einen verstohlenen Blick auf die Wanduhr. Sie hoffte inständig, dass Nisse heute nicht in Erzähllaune war. Sie mussten doch bald zurück sein. Es blieb ihr wohl nichts anderes übrig, als mit PM und Roffe zu drohen.

»Ich habe doch schon gesagt, dass ich nicht weiß, wo sie hin wollte. Würdest du jetzt bitte gehen. Bald wird Patrik mit

seinem Freund zurückkommen, und es wird ihm gar nicht gefallen, dass du hier einfach so reingeschneit bist.«

Er schien ihr nicht zugehört zu haben. Seine Augen hatten einen eigentümlichen Ausdruck angenommen, der sie erschreckte, obwohl sie ihn nicht deuten konnte. Er ließ den Blick durch die Küche schweifen, als suche er nach etwas, vielleicht nach einer Idee. Dann grinste er unverschämt.

»Vielleicht bringt er mich um und wirft mich in die Jauchegrube!«, sagte er höhnisch.

Katharina stutzte. »Was sagst du da?«

Marco lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Sein Grinsen wurde noch breiter.

»An deiner Stelle wäre ich nicht so hochmütig. Könnte doch sein, dass du deine Nächte bald allein verbringen musst. So wie ich.« Er ließ seinen Worten einen lüsternen Blick folgen, als könne er durch ihren Bademantel hindurchsehen.

Katharina blieb der Mund offen stehen.

»Was versuchst du mir eigentlich gerade zu sagen?«

»Ich rede davon, dass dein Mann ein Mörder ist und vielleicht bald ins Gefängnis kommt«, sagte er triumphierend.

Ihr wurde beinahe übel vor Unbehagen.

»Wer hat das gesagt?«

»Alle wissen das. Und vielleicht hast du es ja auch die ganze Zeit gewusst. Er hat sich einen Feind vom Hals geschafft, und ihr habt geglaubt, es würde niemand merken.« Er kicherte amüsiert.

»Aber ihr habt Nisse nicht mit einberechnet. Der liebt es, die Jauche abzupumpen.«

Der Kerl war widerlich. Sie empfand eine lähmende Machtlosigkeit. War es möglich, dass man sich in der Ortschaft schon das Maul über sie zerriss? Wenn ja, würde sie Roffe zur Rede stellen. Dann konnte nur die Polizei verantwortlich dafür

sein. Sie sah die höhnische Fratze vor sich und verspürte Ekel. Irgendwie musste sie dieses Untier schnellstens aus dem Haus schaffen, bevor es hier weiter sein Gift versprühte. Doch sie hatte Angst, große Angst. Dennoch verspürte sie einen unwiderstehlichen Drang, diesem grinsenden Scheusal das Maul zu stopfen. Ihre Worte kamen wie von selbst, und sie erschrak über das Ausmaß ihrer Verachtung.

»Du scheinst einiges nicht begriffen zu haben«, sagte sie mit Eiseskälte. »Ich weiß nicht, wie es dort zugeht, wo du herkommst, aber hier kann man nicht einfach seine Frau schlagen und erwarten, dass sie die Klappe hält. Ich kann dir nur raten, Annika in Frieden zu lassen, wenn du dir keine Anzeige wegen Körperverletzung einhandeln willst. Was über uns geredet wird, weiß ich nicht, aber ich warne dich: Solltest du falsche Behauptungen über uns verbreiten, wirst du es bereuen. Es dürfte kein Problem sein, dich zur Rechenschaft zu ziehen, wenn man bedenkt, was du in den Nächten so alles ...«

Weiter kam sie nicht. Was der Auslöser war, der ihn die Kontrolle verlieren ließ, würde sie nie erfahren. Das, was folgte, erlebte sie wie in Trance.

Mit einem Sprung war er bei ihr, riss mit einer einzigen Bewegung ihren Bademantel auf und packte sie an der Kehle. Ihre Angst schlug in besinnungslose Raserei um. Instinktiv rammte sie ihm mit voller Wucht das Knie zwischen die Beine. Verwundert nahm sie einen erstickten Schrei wahr und sah wie durch einen roten Schleier, dass er vor ihr zusammenklappte. Sie riss das andere Knie nach oben und traf seine Nase. Mit einem dumpfen Geräusch schlug er auf dem Boden auf.

PM und Roffe fanden Kalle Svanberg in der Werkstatt hinter dem Kuhstall, wo er gemeinsam mit seinem erwachsenen Sohn einen Traktor reparierte. Begrüßungen wurden ausgetauscht, und Roffes höfliche Frage, ob sie ein Problem mit dem Traktor

hätten, quittierten Vater und Sohn mit unbeschwertem Lachen und der Versicherung, es sei nicht schlimmer als üblich. Kalle Svanberg war ein hoch aufgeschossener, hagerer Mann mit kantigen Gesichtszügen. Obwohl seine Haare schneeweiß waren, konnte er kaum älter als sechzig sein. Sein Sohn war schwarzhaarig, doch im Übrigen ein Abbild seines Vaters, wenn auch in einer jüngeren Ausgabe. Beide hatten einen ausgesprochen freundlichen und offenen Blick und nahmen ihren Gästen prompt das Versprechen ab, doch zum Kaffeetrinken zu bleiben. »Roffe und ich sind gerade bei Nisse gewesen«, sagte PM, als sie den Hofplatz überquerten.

»Was du nicht sagst!«, rief Kalle überrascht. »Und er hat euch wirklich ins Haus gelassen?«

»Ja, natürlich, wir sind eine ganze Weile bei ihm gewesen.«

Als Signe Svanberg vor dem Haus erschien, kam eine ausgelassene Stimmung auf. Roffe wurde Zeuge, wie PM sie um die Hüften fasste und auf dem Hofplatz in einem wilden Tanz mehrmals herumwirbelte. Die Szene wirkte grotesk, weil Signe Svanberg eine überaus üppige und schwergewichtige Frau war, mindestens dreimal so breit wie PM.

Danach wurde die ganze Gesellschaft in eine große, helle Küche gebeten, in der es nach frisch gebackenem Brot duftete. Für Roffe stand sie in befreiendem Kontrast zu der Küche, die sie eben verlassen hatten. Wohlgefällig blickte er sich um. Freundliche Schränke aus Kiefernholz, sauber schimmernde Bänke, farbenfrohe handgewebte Flickenteppiche auf dem Boden und Geranien in den Fenstern. Er lächelte Signe strahlend an. In ihrer Gesellschaft würde das Kaffeetrinken eine reine Freude sein.

Nachdem sie eine Weile über Gott und die Welt geredet hatten, sagte PM: »Roffe und ich haben uns gerade über Knigarps trauriges Schicksal unterhalten, und dabei denke ich nicht nur an so bedauerliche Zwischenfälle wie die Leiche in der

Jauchegrube, sondern an den allgemeinen Verfall, den wir in den letzten Jahren mit ansehen mussten.«

»Zu Zeiten deines Onkels war Knigarp wirklich ein Musterhof«, sagte Signe.

Kalle nickte zustimmend. »Ja, Anders Hammar hat das großartig gemacht«, sagte er. »Sicher gibt es viele, die ihn vermissen. Und was für ein Händchen er für die Tiere hatte.«

»Aber er hat sich auch wirklich abgerackert, um den Hof in Schuss zu halten«, warf Signe ein. »Und viel Hilfe hatte er nicht dabei, seit Lilly krank wurde. Seine Söhne haben an Knigarp ja nie Interesse gezeigt. Natürlich hat Nisse ihm mit den Tieren geholfen, aber das ist auch alles. Den Ackerbau hat er selbst betrieben, und ich habe ihm oft gesagt, er solle sich Hilfe holen, aber das hat er nie getan. Er hat es als seine Berufung empfunden, für diesen Hof zu schuften. Ein Jammer, dass seine Söhne ihn nicht übernehmen wollten. So war er gezwungen, ihn zu verkaufen, als er nicht mehr genug Kraft hatte.«

»Das ist ja das Tragische an Knigarp«, pflichtete PM ihr bei, »dass sich niemand dem Hof wirklich verbunden gefühlt hat, seit Anders ihn verkaufen musste.«

»Außer Nisse«, sagte Kalle. »Er arbeitet doch seit mindestens vierzig Jahren dort und ist auf seine Weise mit ihm verwachsen.«

»Ich wollte dich als Fachmann etwas fragen, Kalle«, begann PM.

»Wie kommt es, dass sich ein Landwirt nach dem anderen an Knigarp versucht hat und niemand lange geblieben ist? Waren die allesamt unfähig, oder liegt es an dem Fluch unserer Tage, der sich Rentabilität nennt? Und wird diese Entwicklung erst enden, wenn alle Gebäude baufällig sind und der Wald die Felder zurückerobert hat?«

»Um Himmels willen, wie sich das anhört!«, rief Signe erschrocken. »So weit wird es schon nicht kommen.«

PM hatte sich richtig in Fahrt geredet.

»Was muss man denn erwirtschaften, damit so ein Hof nicht völlig auf den Hund kommt?«

Kalle schüttelte bedächtig den Kopf. »Also die ökonomische Seite ist nie meine große Stärke gewesen«, entgegnete er. »Aber wenn man über die nötige Berufserfahrung verfügt und sich nicht auf die faule Haut legt, dann ist es im Grunde nicht allzu schwer, über die Runden zu kommen. Falls man sich nicht völlig verkalkuliert hat, versteht sich.«

»Mir scheint, dass viele Höfe in den letzten Jahren finanzielle Probleme bekommen haben«, sagte Roffe vorsichtig. »Und dass sich die Besitzer förmlich die Klinke in die Hand geben, passiert doch auch anderswo.«

»Sicher«, sagte Kalle. »Aber für mich ist das eben ein typisches Beispiel für die mangelnde Berufserfahrung, von der ich gesprochen habe. Wenn der Kaufpreis schon so überhöht war, dass ein normaler Jahresertrag gerade mal dazu ausreicht, die Hypothekenzahlungen zu leisten und die laufenden Kosten zu decken, dann hat man keinen Handlungsspielraum mehr.«

»Und was hältst du von dieser einseitigen Bewirtschaftung, indem man nur auf die Schweinezucht setzt?«, fragte PM.

Kalle lachte in sich hinein. »Du weißt doch, was ich davon halte. Die Großproduktion soll ja so rentabel sein. Aber wenn die Preise für das einzige Produkt, das man anzubieten hat, sinken, oder wenn das Wetter nicht mitspielt, dann steht man plötzlich mit leeren Händen da. Wie auf Knigarp. Schweine gab es dort schon immer, und lange Zeit waren sie sogar eine bedeutende Einnahmequelle. Jetzt haben sie ungefähr fünfmal so viele Säue, während alle anderen Produktionszweige brachliegen. Worüber ich mich nicht zu beklagen brauche. Ich habe ja schließlich zwölf Hektar ihrer besten Ackerfläche gepachtet und gute Erträge erzielt. Aber die Lage für Knigarp ist schwieriger geworden. Wenn es mit der Schweinezucht

irgendwann den Bach runtergehen sollte, warum auch immer, dann können sie das durch nichts ausgleichen.«

Während sich Kalle Svanberg nachdenklich sein Brot mit Fleischwurst schmecken ließ und Signe ihre Gäste nötigte, ordentlich zuzugreifen, starrte ihr Sohn gedankenverloren aus dem Fenster.

»Du meinst also, dass Nygren ein schlechtes Geschäft gemacht hat?«, fragte PM.

»Diese Vermutung liegt zumindest nahe«, antwortete Kalle. »Als Anders Hammar den Hof zu einem anständigen Preis verkaufte, war er in einem Topzustand. Dann kamen drei Eigentümer nacheinander, die nur ein einziges Interesse zu haben schienen: möglichst viel aus dem Hof herauszuholen, um ihn dann zu einem überhöhten Preis wieder abzustoßen.«

»So ging ein Großteil des Waldbesitzes verloren«, ergänzte PM.

»Ja, für Nygren sicher ein schmerzlicher Verlust. Denn wenn er nicht so eine hohe Hypothek hätte aufnehmen müssen, würde er von der Schweinezucht sicher gut leben können.«

»Glaubst du, dass er was kann?«

»Dass er an dieser einseitigen Schweinezucht festhält, spricht möglicherweise nicht dafür, dass er besonders fachkundig ist«, antwortete Kalle vorsichtig.

»Was hältst du von ihm persönlich?«

Kalle schaute von PM zu Roffe hinüber und kniff ein wenig die Augen zusammen.

»Wie merkwürdig, dass alle von mir wissen wollen, was ich persönlich von Nygren halte«, sagte er. »Dieser Wagnhärar von der Polizei hat mir dieselbe Frage gestellt, und die Antwort fällt mir schwer, weil ich eigentlich gar keine Meinung von ihm habe.«

PM lachte. »Ich wette, auch du hältst ihn für einen merkwürdigen Kerl, bei dem man sich fragt, was er eigentlich auf dem Land verloren hat.«

Kalle trank seinen Kaffee aus und blickte ihn mit sonderbarem Ausdruck an.

»Kann schon sein, dass ich manchmal wirklich gedacht habe, er wäre hier fehl am Platz. Aber wir sollten ihm ein wenig Zeit geben. Er ist doch erst ein halbes Jahr hier.«

»Was meinst du, Signe?«, fragte PM.

»Also ich finde, er macht was her«, entgegnete sie freimütig.

»Und höflich ist er auch, was sich von manchen seiner Vorgänger nicht behaupten lässt.«

»Denkst du an den Neandertaler?«, fragte PM.

»Erraten, wenn du von Sandström sprichst.« Kichernd fuhr sie fort: »Was für ein Glück, dass der endlich weg ist. Ich könnte Nygren allein dafür um den Hals fallen, dass er ihm den Hof abgekauft hat. Und dieser Schweizer ist doch auch nicht zu verachten. So wie der aussieht, ist er eine Gefahr für alle Frauen in dieser Gegend. Nur gut, dass er verheiratet ist. Hoffentlich hat seine Frau ihn unter Kontrolle.« Signe warf PM einen viel sagenden Blick zu.

»Was sagt denn Katharina zu ihm? Pass bloß auf, dass sie sich nicht in ihn verguckt.«

»Hat sie schon«, sagte PM. »Sie hält ihn für ein ästhetisches Wunderwerk und bekommt einen glasigen Blick, wenn sie ihn sieht. Aber natürlich zieht sie mich vor, weil ich so eine schöne Seele habe.«

Signe schlug sich lachend auf die Schenkel. »Eine schöne Seele, hör sich das einer an! An Selbstbewusstsein hat es dir ja noch nie gefehlt. Sieht man die schöne Seele auf deinen Bildern? Dann muss man sich allerdings fragen, was schön ist. Aber ich weiß ja, dass du auch ganz anders malen kannst.« Sie

wandte sich erklärend an Roffe: »Kalle hat ein sehr schönes Bild zu seinem sechzigsten Geburtstag bekommen. Es hängt im Wohnzimmer. Und mir hat er eines mit Blumen geschenkt, als ich fünfundfünfzig wurde. Es ist nur schade, dass er uns seine schönsten Bilder schenkt und die anderen verkauft, obwohl niemand begreift, was sie bedeuten sollen. Aber es gibt ja Leute, denen so etwas gefällt.«

»Apropos Marco Fermi«, nahm PM den Faden wieder auf.

»Kennt ihr seine Frau eigentlich näher?«

Signe runzelte die Stirn.

»Ich glaube, sie ist sehr schüchtern, die Arme. So sieht sie jedenfalls aus. Schwierig, mit so einem jungen Mädel ins Gespräch zu kommen. Manchmal treffe ich sie bei *Domus*, wenn ich in der Stadt einkaufe, aber sie wirkt immer völlig eingeschüchtert, wenn ich mit ihr rede. Vielleicht legt sich das mit der Zeit.«

PM fand, dass es an der Zeit zum Aufbruch war, und wechselte mit Kalle abschließend ein paar Worte über den neu installierten Kaminofen. Die ganze Gesellschaft bewegte sich zur Haustür, vor der ihnen ein peitschender Regen entgegenschlug.

»Brr, was für ein Wetter!«, stöhnte Signe. »Hoffentlich kehrt der Sommer bald zurück. Viele Grüße an Katharina! Sie fragt sich bestimmt schon, wo ihr bleibt.«

»Das glaube ich nicht«, sagte PM. »Sie genießt es sicher, eine Weile allein zu sein.«

Ehe Katharina wirklich begriff, was geschehen war, stürmte sie aus dem Haus. Ihr Bademantel flatterte wie ein rosa Segel hinter ihr her, als sie die Autotür aufriss und sich auf den Fahrersitz warf. Sie verriegelte alle Türen und griff automatisch in die Tasche ihres Bademantels, aber der Autoschlüssel befand sich

natürlich außer Reichweite in der Tasche ihres Mantels, und der hing im Flur. Außer sich vor Wut hämmerte sie fluchend gegen das Lenkrad. Ihre Atmung war nur mehr ein hektisches Keuchen. Ihr Brustkorb schmerzte.

Sie starrte unablässig zur Haustür hinüber, die sie nicht einmal abgeschlossen hatte, überzeugt davon, dass er jeden Moment aus der Tür stürzen würde. Er würde nur wenige Sekunden brauchen, um zu erraten, wo sich ihr Autoschlüssel befand. Obendrein schlug und quietschte die Tür gespenstisch im böigen Wind.

Aber er kam nicht. Warum nur? Lag er etwa besinnungslos auf dem Fußboden?

Katharina vergegenwärtigte sich, was eigentlich geschehen war, und staunte, zu welcher Brutalität sie imstande gewesen war. Und wenn sie ihn nun ernsthaft verletzt hatte? Vielleicht brauchte er einen Arzt.

Ach, verdammt, es war doch nicht ihre Sache, sich darüber Sorgen zu machen. Sie hatte in Notwehr gehandelt. Vielleicht wäre der zweite Angriff mit dem Knie nicht nötig gewesen, aber schließlich hatte sie sich in Lebensgefahr gefühlt.

Plötzlich blieb ihr das Herz stehen. Und wenn sie ihn getötet hatte? Um Gottes willen! Sie hatte mit voller Wucht sein Nasenbein getroffen. Ihr Knie tat immer noch weh. Hatte sie nicht schon mal gehört, dass jemand nach einem kräftigen Schlag auf die Nase gestorben war? Es lief ihr kalt über den Rücken. Hier konnte sie nicht länger sitzen bleiben. Sie fror entsetzlich und musste an ihren Autoschlüssel herankommen. Es regnete wieder in Strömen.

Als hätte sie Angst, unerwünschte Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, öffnete sie behutsam die Autotür. Auf Zehenspitzen schlich sie zur Haustür und lauschte gespannt. Nur der Regen und das Rauschen des Windes in den Baumkronen waren zu hören.

Mit einem langen Schritt erreichte sie den Kleiderbügel und griff rasch in die Manteltasche. Der Schlüssel fühlte sich beruhigend an. Jetzt musste sie nur noch zurück zum Auto laufen. Aber sie tat es nicht, konnte nicht. Sie musste nachschauen, was geschehen war.

Immer noch auf Zehenspitzen und mit angehaltenem Atem näherte sie sich der Küche. Zuerst sah sie die Füße, die sich im Teppich verfangen hatten, dann die Beine, die sich in einer unnatürlichen Stellung befanden – sagte man das nicht so? Er lag der Länge nach auf dem Boden, die Hände immer noch zwischen die Beine gepresst. Der Kopf war auf die Seite gedreht und lag in einer Blutlache. Die Nase sah gebrochen aus. Sie konnte weder sehen noch hören, dass er atmete. Ohne den Blick von ihm zu wenden, zog sie sich rückwärts in die Diele zurück. An der Haustür drehte sie sich um und rannte zum Auto.

Mit dieser Situation wurde sie nicht allein fertig. Sie brauchte Hilfe.

Eine befreiende Gefühllosigkeit war an die Stelle von Wut und Angst getreten. Sonderbar betäubt lenkte sie den Wagen auf die Straße. Während sie Äsperöd entgegenfuhr, gingen ihr verschiedene Möglichkeiten durch den Kopf. Man würde die Tat vermutlich als Totschlag einstufen. Sie hatte keine Ahnung, wie viele Jahre man dafür bekam, ging aber davon aus, dass mildernde Umstände vorlagen.

Warum war sie so ruhig? Weil sie die letzten Illusionen über ein glückliches Dasein verloren hatte?

Es war ein Segen, dass Marika in Kalmar wohnte. Wenn sie vorsichtig waren, brauchten ihre Mitschüler nie etwas von der Sache zu erfahren. Die Frage war, wie ihr wohlzogener Freund sich verhalten würde. Der Schwiegervater in spe unter Mordverdacht, die künftige Schwiegermutter wegen Totschlags hinter Gittern. Aber Marika würde schon damit fertig werden. Schwieriger war die Situation für Patrik. Sie fragte sich, ob

dieser Vorfall die Ermittlungen gegen ihn negativ beeinflussen konnte.

Wie gut, dass sie Roffe hatten. Er würde entscheiden, was in ihrem Fall zu tun war. Bei den vielen Verbrechen, von denen sie betroffen waren, war es äußerst praktisch, einen Hauskommissar zu haben. Sie selbst wollte im Moment nichts als Ruhe.

Und ihre Arbeit? Verdammt, die hatte sie ganz vergessen. In Gedanken sah sie, wie sich ihre Kollegen feixend um sie versammelten. »Was hast du denn am Wochenende gemacht?« – »Ich habe meinen Nachbarn erschlagen.« Konnte man sich beurlauben lassen, um eine Gefängnisstrafe abzusitzen? Vielleicht würde die Strafe zur Bewährung ausgesetzt.

Unwillkürlich trat sie auf die Bremse, sodass die Reifen quietschten. Sie hatte Roffes Auto erblickt, das vor Svanbergs Hof stand.

Ohne weiter darüber nachzudenken, parkte sie den Wagen einfach am Wegesrand.

Doch erst nach ein paar Schritten sah sie die Gruppe im strömenden Regen vor dem Haus stehen und zu ihr hinüberschauen. Der Anblick der vier Menschen riss sie auf einen Schlag aus ihren Gedanken. Sie musste einen sonderbaren Anblick bieten, nur mit einem offenen Bademantel bekleidet, die Haare nass und wirr. Den Gürtel hatte sie irgendwo verloren, also musste sie den Bademantel mit der Hand zusammenhalten. Zum Umkehren war es zu spät. Ihr Zustand verlangte eine Erklärung. War sie dazu in der Lage?

Patrik lief ihr erschrocken entgegen. Sie warf sich ihm in die Arme.

»Ist etwas mit Marika?«, fragte er. »Ist ihr was passiert?«

Zunächst verstand sie nicht, was er meinte, begriff dann aber, dass es die nahe liegendste Erklärung für ihren hysterischen Auftritt war. Sie schüttelte den Kopf und spürte, wie ihre Verkrampfung sich löste.

»Nein, es ist Marco«, schluchzte sie.

Im nächsten Moment wurde sie von allen umringt und mit Fragen bombardiert. Signe wollte sie erst mal ins Trockene bringen, doch sie flehte Patrik an, sofort mit ihr nach Hause zu fahren. Nach einigem Hin und Her fand sie sich auf dem Beifahrersitz wieder, während sich Patrik hinter das Steuer setzte. Er wendete den Wagen und winkte Signe und Kalle zu, die bestürzt und verwirrt auf dem Hofplatz zurückblieben. Roffe folgte ihnen mit seinem Wagen.

Patrik betrachtete sie von der Seite. Seine buschigen Augenbrauen waren nach oben geschnellt, wie stets, wenn er aufgebracht war.

»Was ist denn passiert?«, fragte er erregt.

»Ich habe Marco erschlagen«, antwortete sie mit erstickter Stimme und versuchte ihr tränenüberströmtes Gesicht mit einer Ecke ihres Bademantels zu trocknen.

Er brauchte eine Weile, um diese Neuigkeit zu verdauen. Doch nach einer Minute fragte er: »Wie ist das möglich? Er ist doch viel stärker als du.« Er schien ihr nicht zu glauben.

»Er liegt auf dem Küchenboden, sieh selbst.«

Sie drehte den Kopf, um sich zu vergewissern, dass Roffe dicht hinter ihnen fuhr.

»Woher weißt du, dass er tot ist?«, fragte Patrik.

»Er sah tot aus«, schniefte sie.

Schweigend trat er aufs Gaspedal. Sie fuhren an Knigarp vorbei und bogen in gefährlich hohem Tempo auf den kleinen Weg ab. Erst als sie das Eingangstor erreicht hatten, bremste er abrupt und stellte den Motor ab.

»Bleib hier sitzen!«, sagte er entschieden. »Ich geh rein und schau nach.«

Sie beobachtete, wie er auf die Haustür zueilte, vor der Eingangstreppe stehen blieb und sich umsah. Dann nahm er

einen kleinen, orangefarbenen Spaten zur Hand, den sie an der Treppe stehen gelassen hatte. Derart bewaffnet ging er ins Haus. Im selben Moment fuhr Roffe auf das Grundstück. Er lief auf sie zu und half ihr aus dem Wagen.

»Was ist los?«, fragte er bestürzt.

Sie antwortete nicht, weil in diesem Augenblick Patrik im Türrahmen erschien.

»Er ist nicht mehr da!«, rief er.

Katharina drückte Roffes Arm und flüsterte: »Dann habe ich ihn nicht umgebracht.«

Roffe zog sie zur Tür.

»Wer ist nicht mehr da? Und wen hast du nicht umgebracht?«, rief er aus.

Nachdem PM auf Katharinas dringliche Bitte hin das ganze Haus durchsucht und Marco Fermi nicht entdeckt hatte, versammelten sich alle drei um die Blutlache in der Küche. Katharina bemühte sich um eine anschauliche Beschreibung des Tathergangs und demonstrierte Roffe, wie sie zugetreten hatte. PM brach in schallendes Gelächter aus.

»Wo hast du denn das gelernt? Ich dachte, du hättest im Winter Tai-Chi gemacht.«

Sie sandte ihm einen zornigen Blick. »Hab ich auch. Es ist einfach so passiert. Kapierst du das nicht?«

Roffe schüttelte bedächtig den Kopf. »Ich möchte jetzt nicht an Fermis Stelle sein. Ein gebrochenes Nasenbein tut fürchterlich weh. Außerdem besteht die Gefahr, dass sichtbare Spuren bleiben. Ich frage mich, ob er klug genug ist, einen Arzt aufzusuchen.«

PM hatte begonnen, das Blut mit Küchenpapier wegzuwischen.

»Er ist doch selbst schuld«, sagte er. »Wer sich mit Katharina anlegt, muss auch die Konsequenzen tragen.«

»Er muss rasch zu sich gekommen sein, nachdem du weggefahren bist«, sagte Roffe. »Sonst wären wir ihm doch auf dem Weg begegnet.«

»Vielleicht hat er den Weg durch den Wald genommen«, sagte PM.

Katharina ließ sich erschöpft auf den nächstbesten Küchenstuhl sinken. Sie hatte zunächst eine unendliche Erleichterung empfunden; die Erkenntnis, ihn nicht getötet zu haben, war wie ein Rausch gewesen. Aber die Freude währte nicht lange. Ein toter Marco wäre natürlich eine Katastrophe gewesen, aber ein lebender und gedemütigter Marco mit gebrochenem Nasenbein war auch eine Katastrophe. Als befände sich ein angeschossener Tiger in ihrer Nähe. Sie schaute hilflos zu Roffe hinüber.

»Was soll ich nur tun? Ihn wegen Hausfriedensbruchs anzeigen? Oder macht das die Sache nur noch schlimmer?«

Roffe verfolgte nachdenklich Patriks Anstrengungen, den Küchenfußboden zu säubern.

»Das ist eigentlich keine schlechte Idee«, sagte er zögerlich.

»Wir wollen ihm ja schließlich noch eingehender auf den Zahn fühlen, und eine solche Anzeige wäre der richtige Vorwand dafür. Allerdings, wenn die Sache vor Gericht kommen sollte, dann wird er dich, entweder aus eigenem Antrieb oder auf Betreiben seines Anwalts, der Körperverletzung bezichtigen. Die Gewalt, die du angewandt hast, könnte als unverhältnismäßig eingestuft werden.«

»Wie kannst du das beurteilen?«, rief Katharina erregt. »Er hatte mich an der Kehle gepackt. Und in Anbetracht dessen, was mir Annika erzählt hat, musste ich doch wohl mit dem Schlimmsten rechnen.«

»Das wollte ich gerade hinzufügen. Der Richter wird vermutlich zu der Auffassung gelangen, dass du in äußerster

Notwehr gehandelt hast. Aber so etwas lässt sich immer schwer voraussagen.«

Ihr wurde ganz schlecht bei der Vorstellung, ein Gericht davon überzeugen zu müssen, dass sie nicht unverhältnismäßig starke Gewalt angewandt hatte. Sie legte überhaupt keinen Wert darauf, diese unappetitliche Geschichte an die Öffentlichkeit zu zerren.

»Ich will keinen Prozess«, sagte sie. »Da lasse ich die Sache lieber auf sich beruhen. Mir kommt es nur darauf an, dass er irgendwie von hier verschwindet. Wie sollen wir sonst jemals in Ruhe weiterleben können?«

»Es muss ja nicht unbedingt zum Prozess kommen«, sagte Roffe. »Wenn die Untersuchungen abgeschlossen sind, könntest du darüber nachdenken, die Anzeige zurückzuziehen.«

PM, der dazu übergegangen war, die Dielen mit nassem Küchenpapier zu putzen, hob seine Stimme: »Also wenn du ihn nicht anzeigst, dann mach ich das. Er ist in mein Haus eingedrungen und hat meine Frau belästigt. Damit werde ich mich nicht abfinden. Außerdem werde ich bald zu ihm gehen und ihn zur Rede stellen.«

Katharina stöhnte auf und warf hilflos die Arme in die Luft.

»Herrgott, hat es heute nicht schon genug blutige Auseinandersetzungen gegeben? Was bringt es denn, ihn jetzt zur Rede zu stellen? Das endet nur damit, dass du auf ihn losgehst, oder schlimmer noch, dass er auf dich losgeht.«

Roffe pflichtete ihr bei. »Es wäre regelrecht töricht, jetzt zu ihm zu gehen«, sagte er. »Die Situation ist doch schon schlimm genug.«

PM warf verärgert das Küchenpapier auf den Boden.

»Warum gehen eigentlich immer alle davon aus, dass ich gewalttätig werde? Traut ihr mir denn nicht ein bisschen mehr

Verstand zu? Ich will nur sichergehen, dass er uns in Zukunft in Frieden lässt.«

»Und wie willst du das anstellen?«, fragte Katharina.

»Indem ich ihm ein paar Dinge klar mache.«

»Das habe ich ja auch schon versucht«, entgegnete sie. »Es hat nichts genutzt. Die einzige Lösung, die ich sehe, ist, dass er von hier verschwindet. Das wäre wohl auch das Beste für ihn selbst. Er hat sich doch schließlich auf jede erdenkliche Weise unmöglich gemacht.«

Roffe nickte. »Am einfachsten wäre es tatsächlich, wenn Nygren sich gezwungen fühlte, ihn zu entlassen. Oder wenn er von sich aus kündigen würde. Darüber sollten wir sowohl mit Nygren als auch mit Fermi reden. Doch zunächst sollten wir weitere Auskünfte über Signore Fermi einholen. Das könnte die Prozedur vereinfachen.«

»Gut«, sagte Katharina. »Dann erstatte ich Anzeige gegen ihn.«

»Ist praktisch schon geschehen«, sagte Roffe. »Ich schicke dir am Montag die Formulare zum Ausfüllen. So, und jetzt müsst ihr eine Weile ohne mich auskommen, weil ich mich nun ganz anderen Dingen widmen werde. Ich gehe davon aus, dass ihr dafür Verständnis habt und alles unternimmt, was in eurer Macht steht, um weitere Überraschungen zu vermeiden.«

Katharina stand auf und umarmte Roffe herzlich.

»Mach dir keine Sorgen. Wir werden hinter dir die Tür abschließen. Dann werde ich ein Bad nehmen, um mich zu entspannen, und Patrik wird vor der Tür Wache halten.«

PM protestierte heftig: »Wenn hier einer baden muss, dann bin ich das. Ich bin schließlich bei Nisse gewesen. Und wenn ich dich wirklich beschützen soll, ist es wohl das Beste, wir baden zusammen.«

Katharina schien irgendwelche Einwände zu haben, doch Roffe erfuhr nicht mehr, worauf sie sich einigten. Noch ehe die Sache entschieden war, machte er sich auf den Weg.

19

Montag, 8. Mai

Fax von der Kriminalpolizei in Stockholm an Kriminalhauptkommissar Rolf Stenberg, Christiansholm.

Lieber Roffe, hier einige Informationen über den Stand der Ermittlungen bezüglich des Mordes in der Engelbrektskata. In der Wohnung konnten wir ungefähr einhundert Fingerabdrücke sicherstellen. Die meisten sind noch nicht identifiziert. Um die zwanzig Personen aus dem Bekanntenkreis von Marianne Wester wurden verhört. Die interessanteste von ihnen ist zweifellos ihre Freundin Gisela Nordh. Sie machte einen erschütterten Eindruck, war aber sehr auskunftsfreudig. Während des Verhörs bestätigte sie, dass MW und sie größtenteils von »Dienstleistungen« lebten, die »Geschäftsfreunde« von Axel Hemberg in Anspruch nahmen. Nach intensivem Nachfragen räumte sie ein, es seien keine »Geschäftsfreunde« von Hemberg gewesen. Vielmehr habe Hemberg als Kontaktmann zwischen ihnen und Personen fungiert, die mit irgendeinem Konzern oder einer Organisation in Verbindung stünden. Da ihre so genannten Gäste meist aus dem Ausland gekommen seien, müsse es sich um eine internationale Organisation handeln. MW und sie hätten den Eindruck gewonnen, dass Axel Hemberg auf der Gehaltsliste der Organisation ziemlich weit unten stünde, doch konnte sie diesen Eindruck nicht näher begründen. Die Frage, wer Hembergs Funktion als Kontaktmann übernommen hätte, wollte sie zunächst nicht beantworten, gab jedoch schließlich Folgendes zu Protokoll:

Einige Wochen nach Hembergs Verschwinden seien beide Frauen von einem Mann aufgesucht worden, der sich als

Hembergs Auftraggeber zu erkennen gegeben habe. Er habe Näheres zu Hembergs Plänen und seinem gegenwärtigen Aufenthaltsort erfahren wollen. Da sie darüber nichts wussten, hätten sie auch nichts sagen können. Daraufhin habe er erklärt, er habe bis auf weiteres Hembergs Funktion als Kontaktmann übernommen. Wenige Tage später habe er sie mit ein paar »Gästen« aus Südamerika bekannt gemacht.

Gisela Nordh wollte unter keinen Umständen den Namen des neuen Kontaktmanns verraten, doch nach Andeutungen unsererseits, er könne für den Mord an MW verantwortlich sein und sie schwebe nun selbst in Gefahr, gab sie ihren Widerstand auf und sagte aus, er heiße Peter Enqvist und sei Immobilienverwalter mit Büro in der Surbrunnsgata. Bei unseren Recherchen hörten wir von Unregelmäßigkeiten bei der Wohnungsvergabe, haben aber bislang keine Beweise für solche Behauptungen. Wir beantragten eine Hausdurchsuchung, konnten im Interesse der Sicherheit von Frau Nordh jedoch nichts über unsere Kenntnis seiner Beziehung zu MW verlauten lassen. Darum haben wir vorgegeben, es handle sich um eine Routineüberprüfung seiner Immobiliengeschäfte. Zwei unserer Mitarbeiter, die angeblich eine Wohnung kaufen wollten, haben eine Wanze in seinem Büro installiert. Es wurde ihnen eine Zweizimmerwohnung angeboten, aber das Band konnte keine Geräusche aufzeichnen. Die Techniker gehen davon aus, dass sich ein Störsender im Büro befand. Die Hausdurchsuchung diene offiziell der Steuerprüfung, sollte in Wahrheit aber Aufschlüsse darüber geben, ob eine Verbindung zu Axel Hemberg und zu dem Mord an MW existiert. Sie wurde von denselben Mitarbeitern durchgeführt, die mit der Wanze in seinem Büro waren, was Enqvist in der Meinung bestärken sollte, dass es sich wirklich um eine Routineprüfung handelte, die keine Gefahr für ihn darstellte. Wie vermutet, war mit der Buchführung alles in Ordnung. Es wurden auch keine Unterlagen entdeckt, die auf eine Verbindung zu den beiden

Frauen schließen lassen, abgesehen von der Tatsache, dass ihre Wohnungen derselben Firma gehören, bei der Enqvist als Verwalter angestellt ist. Eine Visitenkarte von Hemberg wurde in Enqvists Schublade gefunden. Wir haben ihn jedoch nicht darauf angesprochen. Auf der Rückseite eines kleinen Bildes, das in seinem Büro hängt, befand sich eine Nummer, vermutlich eine Telefonnummer. Wir bemühen uns um Klärung. Unabhängig davon, ob Enqvist etwas mit dem Mord an MW zu tun hat oder nicht, sind wir auf eine Reihe von Merkwürdigkeiten gestoßen, die eine Telefonüberwachung rechtfertigen. Wir werden ihn im Auge behalten.

In Bezug auf Patrik Andersson hat Gisela Nordh folgende Aussage gemacht: Sie und MW sind ihm zum ersten Mal im vergangenen Herbst in der Opernbar begegnet. Andersson war dort in Begleitung von Axel Hemberg und zwei weiteren Personen. Frau Nordh zeigte kein Interesse an ihm, da er für ihren Geschmack zu »ungestüm« und zu betrunken gewesen sei. Frau Wester hingegen habe ihn unbedingt näher kennen lernen wollen. Frau Nordh hatte den Eindruck, dass Herr Andersson diesen Wunsch nachhaltig erwiderte, und so hätten beide die Gesellschaft mit »auffälliger Eile« verlassen. Andersson habe sie nie wieder gesehen, jedoch von ihrer Freundin gehört, dass er jeden weiteren Kontakt zu MW abgelehnt habe. MW habe ihr einen Brief Anderssons gezeigt, der regelrecht unverschämt gewesen sei und MW tief verletzt habe. Die Frage, ob Andersson als Mörder von MW in Betracht komme, hat sie mit einem klaren Nein beantwortet. Sie betonte, dass sie Männer gut einschätzen könne, weil sie in ihrem Gewerbe ohnehin darauf achten müsse, kein unnötiges Risiko einzugehen. Irrtümer seien natürlich nicht ausgeschlossen, aber im Großen und Ganzen könne sie sich auf ihr Urteil verlassen. Ihr zufolge sei es nahezu unvorstellbar, dass Patrik Andersson eine Frau tötet.

Das war's fürs Erste. Lass von dir hören. Hjalle P.

20

Dienstag, 9. Mai

Roffe befand sich irgendwo über Småland, dessen Himmel an diesem Tag von keiner Wolke getrübt wurde. Er lehnte sich bequem in seinem Sitz zurück, betrachtete die Landschaft unter sich und ließ seinen Gedanken freien Lauf. Das monotone, dumpfe Surren der Motoren machte ihn schläfrig. In weniger als einer Stunde würde er in Stockholm sein.

Wenn er sein Vorhaben schnell erledigte, was er inständig hoffte, blieben ihm noch mehrere Stunden, um nach Bromma hinauszufahren und Camilla zu besuchen. Er hatte sie seit mehreren Monaten nicht gesehen und freute sich schon jetzt auf ihr verblüfftes Gesicht. Vielleicht sollte er ein Geschenk kaufen. Allerdings war es schwer zu beurteilen, worüber sie sich im Moment wirklich freuen würde. Sie selbst hatte von einer CD gesprochen, doch hatte er es längst aufgegeben, ihren komplizierten Musikgeschmack verstehen zu wollen. Das Risiko, völlig daneben zu liegen, war groß, wenn er von seinem eigenen Geschmack ausging. Er sollte ihr Geld geben, um sich selbst eine CD auszusuchen. Allerdings hatte die ganze Angelegenheit einen Haken: Wenn er nach Bromma fuhr, lief er Gefahr, auch Anita zu begegnen, worauf er nun wirklich keinen Wert legte. Es ließ sich nicht leugnen, dass er vor seiner geschiedenen Frau weiterhin eine gewisse Furcht hegte. Aus irgendeinem Grund gelang es ihr immer, ihn in die unsinnigsten Diskussionen zu verwickeln. Die letzten Jahre ihrer Ehe waren von ständigen Meinungsverschiedenheiten geprägt gewesen, und obgleich sich ihr Umgangston entspannt hatte, waren die Unstimmigkeiten geblieben. Das Unangenehmste war ihre vermeintliche moralische Überlegenheit, die auf ihrer und wohl auch seiner unausgesprochenen Überzeugung beruhte, dass er

ihr Unrecht getan hatte. Er war es, der die Scheidung durchgepeitscht hatte. Er war es, der ihr keine Chance mehr hatte geben wollen, was er im Grunde seines Herzens kein bisschen bedauerte. Aber jetzt hatte er Sehnsucht nach seiner jüngsten Tochter. Wie wäre es, wenn er sie einfach aus der Stadt anrief und zu einem luxuriösen Mittagessen einlud? Das wäre ganz nach ihrem Geschmack. Sie liebte das Unvorhergesehene und hatte gegen ein bisschen Luxus nichts einzuwenden. Er lächelte bei der Vorstellung, in einem exklusiven Ambiente ihre erfrischende Gesellschaft zu genießen.

Die Zeitung lag immer noch zusammengerollt und ungelesen auf seinem Schoß. Er würde sie heute Abend auf dem Rückflug lesen, jetzt war er zu unkonzentriert.

Unsinnigerweise verspürte er einen gewissen Widerwillen gegen das Treffen, das der eigentliche Zweck seiner Reise war. Vermutlich lag dies an dem merkwürdigen Telefongespräch, das er gestern geführt hatte.

Mit dunklen Vorahnungen hatte er einen Regierungsdirektor namens Roos an den Apparat bekommen und mit ihm ein kurzes, unangenehmes Gespräch geführt. Es ließ sich beim besten Willen nicht behaupten, Roos wäre von Hauptkommissar Stenbergs Gründlichkeit begeistert gewesen. Er ließ hingegen durchblicken, Stenberg fische in fremden Gewässern und solle sich lieber seiner eigentlichen Aufgaben besinnen. Roffe hatte jedoch die Angewohnheit, auch Vorgesetzten gegenüber keinen Millimeter zurückzuweichen, wenn er von einer Sache überzeugt war. Der Regierungsdirektor hatte ihn abzuwimmeln versucht, aber er ließ sich nicht abwimmeln. Deswegen saß er jetzt hier in diesem Flugzeug.

Es war Roos gewesen, der die knappe Faxantwort auf Roffes frühere Anfrage, wie Bengt Nygrens rätselhafte Identität zu erklären sei, unterschrieben hatte, und es erforderte von Roffes Seite schon eine gute Portion Starrsinn, weitere Informationen anzufordern.

Roffe hatte betont, er wolle die Autorität der Reichspolizei keineswegs in Frage stellen, doch hätten die Recherchen eine Reihe neuer Gesichtspunkte ans Tageslicht gebracht, die nicht ignoriert werden könnten. Er hatte angedeutet, dass einige Hintergrundinformationen, selbstverständlich unter Wahrung absoluter Diskretion, für die weiteren Ermittlungen von unschätzbarem Wert wären. Roos hatte am Ende nachgegeben, sich jedoch geweigert, weiter am Telefon über die Sache zu sprechen. Die Angelegenheit sei allzu sensibel, und wenn Hauptkommissar Stenberg unbedingt nähere Aufschlüsse wolle, müsse er sich schon persönlich nach Stockholm bemühen.

Roffe ging in Gedanken noch einmal die Fakten durch, die er zur Sprache bringen wollte, sowie die Fragen, die er nicht vergessen durfte. Er war gut vorbereitet, jedoch ziemlich angespannt, was das bevorstehende Treffen anging. Vor allem aber war er sehr neugierig.

Mit dem Shuttlebus von Arlanda bis ins Zentrum zu gelangen, dauerte nicht ganz so lang wie der Flug, doch die Busfahrt kam ihm definitiv zäher und langweiliger vor.

Auch in Stockholm war der Frühling in diesem Jahr ungewöhnlich warm. Er hätte eine leichtere Jacke anziehen sollen, dann würde er in dem stickigen Bus weniger schwitzen. Als er endlich aussteigen konnte, besserte sich seine Laune schlagartig, und so entschloss er sich zu einem raschen Spaziergang nach Kungsholmen. Seine gefütterte Jacke über dem Arm, steuerte er auf die Hantverksgata zu. Er fühlte sich in dem Gewimmel wie zu Hause und passte sich willig dem Puls der Großstadt an, der Christiansholm wie ein verschlafenes Kaff wirken ließ. Dennoch wollte er nicht tauschen, hatte er die Kehrseite Stockholms doch jahrelang aus nächster Nähe erlebt.

Trotz einer gewissen Unsicherheit, wie seine Begegnung mit Roos verlaufen würde, war er guten Mutes. Die Straßen

wimmelten von leicht bekleideten Menschen, die ihre winterbleiche Haut der Sonne aussetzten. Er fand, dass eine Atmosphäre der Sorglosigkeit und freudigen Erwartung in der Luft lag, oder projizierte er seine eigene Stimmung auf seine Umgebung?

Er war schon viel zu weit gegangen, hatte die Polhemsgata hinter sich gelassen und passierte gerade die Kronobergsgata, als er einem plötzlichen Impuls nachgab, in den nahe gelegenen Park abgog und sich auf eine Bank setzte.

Hier schien alles unverändert, und als er seinen Blick über die altbekannte Umgebung schweifen ließ, wurden Erinnerungen an seine Stockholmer Tage lebendig. Jeder Anblick, jede Hausfassade weckte Assoziationen. Menschen, denen er seit Jahren keinen Gedanken gewidmet hatte, tauchten plötzlich in seinem Gedächtnis auf. Mit leichter Verwunderung musste er sich eingestehen, dass die Zeit in Stockholm auch aus schönen Erlebnissen bestanden hatte. Er hatte sich angewöhnt, sein früheres Leben als weniger wertvoll zu betrachten als sein gegenwärtiges – welche Ignoranz. Außerdem war es ein unfreundlicher Akt von ihm, Anita zu ignorieren. Er sollte sie beide, Anita und Camilla, zum Essen einladen.

Er warf einen Blick auf die Uhr. Es war zehn nach zwei. Roos hatte gesagt, er mache irgendwann zwischen zwölf und ein Uhr Mittagspause, sei ansonsten aber den ganzen Tag über zu sprechen. Er sollte jetzt zu ihm gehen. Er stand auf und hielt Kurs auf das Reichspolizeigebäude.

Roos besaß einen untadeligen Ruf, was seine berufliche Vergangenheit betraf. Man durfte also annehmen, dass er seinen Aufstieg zum Regierungsdirektor seiner Kompetenz zu verdanken hatte. Doch natürlich waren Roffe auch die üblichen Andeutungen zu Ohren gekommen, die stets darauf hinausliefen, dass es bei der Besetzung von Spitzenpositionen um ganz andere Qualifikationen als die berufliche Kompetenz gehe. Dennoch hatte niemand zu behaupten gewagt, Roos sei Regierungs-

direktor geworden, weil er in der richtigen Partei sei und die richtigen Leute kenne.

Als er schließlich vor ihm stand, fühlte er sich von dem intensiven Eindruck, den Roos auf ihn machte, regelrecht überrumpelt.

Roos war ein feingliedriger, eleganter Herr, dessen Bewegungen ebenso geschmeidig wie exakt waren. Mit seinen grauen Haaren und dem gebräunten Teint wirkte er wie ein Gentleman alter Schule. Er streckte Roffe seine schmale, gepflegte Hand entgegen und lächelte unvoreingenommen.

»Willkommen, Herr Stenberg.«

»Danke«, entgegnete Roffe, ein wenig aus der Fassung gebracht.

Erst wenige Male in seinem Leben hatte er Menschen kennen gelernt, deren Gesichtszüge im selben Maße auf eine gelassene Lebenseinstellung sowie einen warmen Humor schließen ließen. Er empfand sofort Sympathie für den Mann, der vor ihm stand. Und Erleichterung. Spontan entschied er sich, seine Vorbehalte zu vergessen und den Auskünften seines Gesprächspartners zu vertrauen.

Er wurde in einen großzügigen, geschmackvoll eingerichteten Raum gebeten. Roos machte eine einladende Geste in Richtung einiger Sessel, die um einen runden Tisch gruppiert waren. Auf der glänzenden Mahagoniplatte stand eine Kristallvase mit prächtigen Narzissen. Schwere, grüne Samtvorhänge ließen nur mäßiges Licht in den Raum, der eine vornehme, wenn auch ein wenig düstere Abgeschlossenheit atmete.

Nachdem sie sich einander gegenübergesetzt hatten, befreite Roos seinen Gast sofort aus seiner beklemmenden Rolle, indem er einen vertraulichen Ton anschlug.

»Entschuldigen Sie die Dunkelheit«, sagte er, »aber ich habe Probleme mit meinen Augen. Mein Arzt verordnet mir Halbdunkel.« Er lachte leise. »Drinne geht es ja noch, aber

wenn ich an einem Tag wie heute aus dem Haus gehe, brauche ich eine stark getönte Sonnenbrille, und die trage ich nicht besonders gern. Ich komme mir dann irgendwie verkleidet vor. Möchten Sie einen Kaffee?» Roffe fragte sich, ob er bejahen durfte.

»Ich trinke immer eine Tasse um diese Zeit«, fügte Roos hinzu, »aber in Gesellschaft macht es natürlich mehr Freude.«

»Ja, sehr gern«, sagte Roffe.

»Dann rufe ich in der Cafeteria an und bitte sie, uns zwei Tassen nach oben zu bringen. Einen Moment, bitte.« Er ging an seinen Schreibtisch und gab die Bestellung auf.

Nachdem er wieder in seinem bequemen Sessel saß, schaute er Roffe wohlwollend an und sagte: »Da wir uns noch nie begegnet sind, habe ich nach unserem gestrigen Telefonat ein paar Erkundigungen über Sie einholen lassen. Wie erwartet, waren sie ausnahmslos positiv, also habe ich keine Bedenken, Ihnen die Informationen anzuvertrauen, die Sie benötigen.«

»Wie schön zu hören«, entgegnete Roffe, der sich allen Ernstes fragte, ob dies wirklich derselbe Mann war, mit dem er gestern telefoniert hatte. Dann fuhr er fort: »Also im Grunde habe ich gar keine Erkundigungen einholen lassen, aber ich habe während meiner Tätigkeit in Stockholm viel von Ihnen gehört, natürlich nur Schmeichelhaftes.«

Roos warf lachend den Kopf zurück und entblößte eine beeindruckende Anzahl perfekter Zähne. »Einer guten Zusammenarbeit sollte also nichts im Wege stehen. Ich habe ja bereits am Telefon einen gewissen Eindruck von der Problematik Ihrer Ermittlungen bekommen, aber ich denke, wir sollten erst einmal alle wichtigen Punkte durchgehen.«

Roffe begann vorsichtig: »Ich habe den Eindruck, dass sich dieser Fall noch viel komplizierter gestalten wird, als er ohnehin schon ist. Ich hatte am Telefon erwähnt, dass ein Mord in Stockholm geschehen ist, der mit dem Leichenfund auf Knigarp

in Verbindung stehen könnte. Dieser Nygren gibt uns Rätsel auf ...«

Roos nickte. »Würden Sie mir zunächst berichten, welche neuen Erkenntnisse das sind, die Ihnen Probleme bereiten?«

»Selbstverständlich«, sagte Roffe. »Die Probleme hängen mit einem Angestellten Nygrens, dem Schweizer Marco Fermi zusammen. Während unseres ersten Verhörs, das unmittelbar nach dem Fund der Leiche stattfand, hat Nygren ausgesagt, er habe Fermi als Vorarbeiter eingestellt, nachdem dieser auf seine Zeitungsannonce reagiert habe. Fermi trat die Stelle zu Beginn des neuen Jahres an. Die Annonce war tatsächlich im Dezember in der Zeitung gewesen, und auch sonst hatten wir keinen Anlass, Nygrens Aussagen anzuzweifeln. Doch vor kurzem lieferte Fermis Ehefrau eine andere Version der Vorgänge. In einem Privatgespräch sagte sie, dass Nygren und Fermi schon seit Jahren miteinander bekannt seien und ihr Mann den Job aus Gefälligkeit erhalten habe. Daran ist an und für sich nichts Besonderes; Nygren ist nicht verpflichtet, über die Beziehung zu seinen Angestellten Rechenschaft abzulegen, doch im Lichte gewisser Vorkommnisse scheint uns diese Frage von besonderer Bedeutung zu sein.

Fermis Ehefrau hat unter anderem behauptet, ihr Mann sei in der Nacht zum Freitag mit blutigen Kleidern nach Hause gekommen, eine Behauptung, die zu der Tatsache passt, dass am nächsten Morgen ein Eber mit durchgeschnittener Kehle auf dem Hof gefunden wurde.«

Es klopfte deutlich vernehmbar an der Tür. Roos stand auf und öffnete, worauf eine mollige Frau mit einem großen Tablett an den Tisch trippelte. Sie lächelte Roffe mütterlich zu und stellte rasch zwei Porzellantassen, zwei kleine Teller mit Käsebrötchen und Gebäck, Kaffeekeanne, Sahnkekännchen und Zuckerschale auf den Tisch. Mit stummer Liebenswürdigkeit war sie sogleich wieder verschwunden.

Roos rieb die Handflächen aneinander und blickte begehrllich auf die Teller. »Ich habe Sie gar nicht gefragt, ob Sie besondere Wünsche haben«, sagte er. »Ich habe einfach die doppelte Menge meiner üblichen Portion bestellt. Aber ich kann Ihnen versichern, dass die Kekse sensationell sind.«

Roffe fühlte sich plötzlich hungrig. Er nahm sich ein Käsebrötchen und versicherte: »Es könnte nicht besser sein.«

Nach einem Moment sagte Roos: »Die Aussagen von Fermis Frau haben Sie also nicht aus erster Hand?«

»Nein«, antwortete Roffe. »Wir kommen zurzeit leider nicht an sie heran. Sie ist abgetaucht.«

Roos Augenbrauen hoben sich eine Spur. Er setzte die Kaffeetasse ab und sagte leise: »Ich bin ganz Ohr.«

»Nygrens nächste Nachbarn heißen Patrik Andersson und Katharina Ekman. Ich sprach gestern von ihnen am Telefon. Sie wurden unfreiwillig in die Geschichte hineingezogen. Katharina Ekman hat mir erzählt, sie sei am Freitag in der Frühe auf dem Weg von Christiansholm nach Hause gewesen. Ungefähr auf halbem Weg begegnete sie Fermis Frau Annika, die zu Fuß in die Stadt wollte. Frau Fermi habe einen sehr erregten und verwirrten Eindruck gemacht. Sie sagte, sie sei von zu Hause geflüchtet, nachdem ihr Mann sie misshandelt habe. Sie zeigte Frau Ekman die Blutergüsse an ihrem Oberkörper und sagte, ihr Mann schlage sie schon seit Jahren. Sie wollte nach Stockholm zu ihren Eltern und sich von ihnen Geld leihen, um dann unterzutauchen. Sie war davon überzeugt, dass ihr Mann sie suchen würde, um sich an ihr zu rächen. Sie hatte sich spontan entschieden, vor ihrem Mann zu flüchten, weil er in der Nacht mit blutbefleckter Kleidung nach Hause gekommen sei. Annika Fermi glaubt, er habe einen Menschen getötet. Während des Gesprächs mit Frau Ekman berichtete Frau Fermi auch von der langen Bekanntschaft zwischen ihrem Mann und Nygren.«

Roos hatte sich ein wenig vorgebeugt und betrachtete die Narzissen. Es bestand kein Zweifel, dass er intensiv zuhörte.

»Und der Eber?«, fragte er. »Wer hat von dem Eber erzählt?«

»Auf Knigarp gibt es einen Angestellten namens Nils Hallman, einen älteren Mann, der seit Jahrzehnten auf dem Hof arbeitet. Als er um sieben Uhr morgens dort ankam, entdeckte er den toten Eber im Schweinestall. Er informierte Nygren auf der Stelle, doch hier haben wir das nächste Rätsel: Nygren wollte unter keinen Umständen die Polizei informieren, sondern wies Hallman an, den Eber sofort hinter den Schweineställen zu begraben und kein Wort über die Angelegenheit zu verlieren. Fermi half sogar beim Ausheben der Grube. Hallman hat dies Patrik Andersson erzählt, dem er am selben Vormittag begegnete. Nygren hatte Hallman zwar das Versprechen abgenommen, den Vorfall für sich zu behalten, doch Hallman, der ohnehin unzufrieden mit seinem jetzigen Arbeitgeber und vor allem mit dem Vorarbeiter ist, kam die ganze Sache offenbar mehr als faul vor. Als ich Hallman später dazu befragte, behauptete er, Fermi habe ihm gegenüber zugegeben, den Eber getötet zu haben, und Nygren habe davon gewusst. Zum allgemeinen Kontext gehört, dass Fermi und Nisse in ständigem Streit miteinander liegen. Hallman hat eine sehr innige Beziehung zu den Tieren und ist davon überzeugt, Fermi habe den Eber nur getötet, um ihm eins auszuwischen. Natürlich muss man Hallmans Aussagen mit Vorsicht genießen, doch sehe ich keinen Grund, an der Tötung des Ebers zu zweifeln. Dies lässt sich im Übrigen ja auch leicht nachprüfen.«

»Sie haben also weder mit Fermi noch mit Nygren über die Sache gesprochen?«

»Nein, sie glauben sicher, dass bislang niemand außerhalb des Hofes davon erfahren hat.«

Roos sah erleichtert aus. »Eine gute Nachricht«, sagte er. Eine Weile saß er schweigend da, die Stirn in Falten gelegt. Roffe

achtete darauf, seine Kekse aufzuessen. Bedächtig äußerte Roos: »Die Aussage, dass Nygren und Fermi sich von früher her kennen, beruht vermutlich auf einem Missverständnis. Aber die Geschichte mit dem Eber weckt bei mir ungute Assoziationen. Ich werde darauf zurückkommen. Doch zuerst möchte ich hören, ob Sie Ihrem Bericht noch Weiteres hinzufügen möchten, um das Bild abzurunden.«

»Ja. Wie ich gestern bereits erwähnte, richten sich Verdächtigungen gegen Patrik Andersson. Es gibt Anhaltspunkte, die ihn sowohl mit der Leiche in der Jauchegrube als auch mit dem Mord in Stockholm, der letzte Woche geschah, in Verbindung bringen. Natürlich folgen wir auch dieser Spur, doch lassen die Umstände darauf schließen, dass es sich um eine bewusste Inszenierung handelt, die dazu dient, Andersson beide Verbrechen in die Schuhe zu schieben. Falls es sich bei der Leiche in der Jauchegrube tatsächlich um die Person handeln sollte, die wir im Blick haben, ist es wahrscheinlich, dass eine größere Organisation ihre Hände im Spiel hat, was umso mehr für den Mord in Stockholm gilt. In Hinsicht auf Marco Fermi ist eine weitere Komplikation aufgetreten. Vermutlich hat er erfahren, dass Katharina Ekman seine Frau zum Bahnhof in Christiansholm gebracht hat. Am Samstag, während Frau Ekman allein war, verschaffte er sich Zugang zu ihrem Haus und weigerte sich, wieder zu gehen, solange sie ihm nicht sage, wo seine Frau geblieben sei. Als Frau Ekman ihm diese Auskunft verweigerte, die sie im Übrigen auch gar nicht hätte geben können, bedrohte er sie und griff sie schließlich tätlich an. Sie setzte sich spontan zur Wehr und traf mit dem Knie sein Nasenbein, worauf Fermi kurzzeitig das Bewusstsein verlor. Ich habe ihr geraten, Anzeige wegen Hausfriedensbruchs zu erstatten, damit wir die Möglichkeit bekommen, ihn genauer unter die Lupe zu nehmen. Hinsichtlich des Vorfalls haben sie und ihr Mann selbstverständlich größtes Interesse daran, dass Fermi so bald wie möglich von der

Bildfläche verschwindet. Wie viel Nygren von Fermis Aktivitäten mitbekommt, weiß ich nicht, doch kann ich mir nicht vorstellen, dass ihm mit solch einem Mitarbeiter langfristig gedient ist. An sich habe ich keinen Grund, Nygren selbst zu misstrauen, nur haben sich in seinem Umfeld allzu viele merkwürdige Vorfälle ereignet.«

Roos ließ sich in seinen Sessel sinken. Seine schmalen Hände ruhten entspannt auf den Armlehnen. Er hatte die Augen geschlossen.

»Ich verstehe«, sagte er leise und schien seinen eigenen Gedanken nachzuhängen. Roffe wartete.

Plötzlich gab Roos ein warmherziges Lachen von sich. »Ich war gestern am Telefon ein wenig grob zu Ihnen«, sagte er. »Das gehört leider auch zu meinem Job. Am bequemsten wäre es natürlich gewesen, wenn ich Sie mit irgendeinem Vorwand hätte beschwichtigen können. Doch nachdem ich eine Weile mit Ihnen gesprochen hatte, hielt ich es für das Beste, den Stier bei den Hörnern zu packen.« Er öffnete die Augen und sah Roffe durchdringend an.

»Also hören Sie zu: Vor fünf Jahren hat einer unserer Männer mit Interpol zusammengearbeitet. Seine Aufgabe bestand darin, eine Verbrecherorganisation zu unterwandern, die sich in ganz Europa, nicht zuletzt in Schweden verzweigt. Zu diesem Zweck wurde er mit einer geeigneten Identität ausgestattet. Ich kann Ihnen verraten, dass auch eine Reihe anderer Nationen ihre V-Männer auf die Organisation ansetzte, doch allesamt ohne Erfolg. Vorigen Sommer gelang es unserem Mann, Beweise zu sichern, mit deren Hilfe wir die Organisation hätten ausheben können, doch gleichzeitig hatte er sich in eine so prekäre Lage gebracht, dass er untertauchen musste. Es ist nicht auszuschließen, dass der Tipp von einem Maulwurf kam. Unser Mann konnte sich rechtzeitig absetzen. Um sein Leben zu schützen, mussten wir ihm eine neue Identität verpassen, was sein äußeres Erscheinungsbild mit einschloss.

Es handelt sich um den Landwirt Bengt Nygren. Es gibt nur drei Personen beim Reichspolizeiamt, die seine wahre Identität kennen. Dass Marco Fermi ihn von früher her kennt, ist daher im Grunde ausgeschlossen. Als wir Ihre Anfrage erhielten, nachdem Sie bei der zentralen Meldestelle auf Granit bitten, waren wir natürlich besorgt. Der Leichenfund in Nygrens nächster Umgebung kam auch uns äußerst unangelegen. Wir nahmen Kontakt zu ihm auf und bekamen die in dieser Hinsicht beruhigende Nachricht, dass er mit dem Vorfall nichts zu tun habe. Vermutlich war das Opfer in der Grube gelandet, ehe er den Hof übernahm. Das war zwar Pech, aber keine Katastrophe. Solch ein Fall schlägt zunächst hohe Wellen und gerät dann rasch in Vergessenheit. Die Informationen zu Marco Fermi sind umso beunruhigender. Nygren kann wirklich keinen Vorarbeiter gebrauchen, der die ganze Umgebung in Aufruhr versetzt. Die Geschichte mit dem Eber ist sonderbar. Dass Nygren die Sache verheimlichen will, versteht sich von selbst. Der Leichenfund hat schon genug Wirbel verursacht. Doch wie ich schon sagte, löst die Tötung des Ebers bei mir alarmierende Assoziationen aus. Sie verstehen sicher, warum. Die Mafia, ein Begriff, den wir auf den gesamten Bereich der organisierten Kriminalität anwenden, bedient sich ja im Allgemeinen einer drastischen Sprache. Falls Fermi der Mafia angehört, die Nygren irgendwie auf die Schliche gekommen ist, könnte die Tötung des Ebers ein Versuch sein, Nygren aus der Deckung zu locken, beispielsweise indem er zu erkennen gibt, dass er den Symbolgehalt der Tat versteht, den Kopf verliert, Hilfe sucht oder andere unbesonnene Reaktionen zeigt. Sollte er enttarnt werden, das heißt von der Mafia identifiziert werden, dann sind seine Tage gezählt.«

Roffe konnte sich einen Einwand nicht verkneifen: »Wenn Nygren daran gelegen ist, kein Misstrauen an seiner Identität aufkommen zu lassen, warum hat er dann nicht sofort die Polizei verständigt, was das Natürlichste gewesen wäre?«

Roos' Augenbrauen schnellten erneut nach oben. Er nickte bedächtig. »Da ist was Wahres dran«, sagte er. »Doch ist es auch nichts Ungewöhnliches, dass ein Landwirt vor allem auf seine Ruhe bedacht ist. Nach dem, was Sie mir am Telefon berichtet haben, wurde er bereits wochenlang von Polizisten und Journalisten belagert. Die meisten Bauern hätten sich aus geringerem Anlass zurückgezogen. Und seine wirtschaftlichen Verluste scheinen sich in Grenzen zu halten. Sollte ihm klar werden, dass sein Vorarbeiter hinter der Tötung des Ebers steckt, wird er versuchen, die Angelegenheit unter vier Augen zu klären. Wir wissen ja nicht, wie er sich Fermi gegenüber geäußert hat. Aber wir wissen, dass er eine große Geschicklichkeit besitzt, wenn es darum geht, seine eigene Person zu schützen. Also dürfen wir auch davon ausgehen, dass er sich eines Vorarbeiters entledigen würde, sollte ihm dieser zu unbequem werden. Bleibt die Aussage Hallmans, es sei ein persönlicher Angriff auf ihn gewesen. Das könnte tatsächlich ein Motiv für diese bizarre Handlung sein. Und dass er seine Nachbarin tätlich angreift, könnte ebenfalls dafür sprechen, dass er einfach ein südländischer Hitzkopf ist, aber nicht zwangsläufig ein Mitglied der Mafia. Natürlich dürfen wir keine Möglichkeit außer Acht lassen, wie unwahrscheinlich sie uns auch erscheinen mag. Fermi als Mafioso ist eine These von vielen, und soweit ich dies gegenwärtig beurteilen kann, keine sehr wahrscheinliche. Dennoch möchte ich Sie in diesem Zusammenhang um eine Gefälligkeit bitten.«

Roos hielt inne und sah Roffe fragend an.

»Ich werde mein Bestes tun«, entgegnete Roffe.

»Es wird nicht leicht sein«, sagte Roos, »aber ich möchte Sie bitten, mir ein Foto und mehrere Fingerabdrücke von Fermi zu beschaffen, ohne dass dieser den geringsten Verdacht schöpft. Trauen Sie sich das zu?«

Roffe dachte nach. »Mit der Unterstützung von zwei wertvollen Mitarbeitern sollte es möglich sein«, entgegnete er.

»Gut, erledigen Sie das so schnell wie möglich, dann werde ich eine internationale Überprüfung veranlassen. Das ist im Moment alles, was ich für Sie tun kann. Was die übrigen Hindernisse bei Ihren Ermittlungen betrifft, wünsche ich Ihnen natürlich, dass es auch dort bald vorangeht.«

Roos erhob sich geschmeidig und streckte sich. Wie eine Katze, dachte Roffe voller Neid. Er selbst musste beide Arme zur Hilfe nehmen, um sich aus dem tiefen Sessel zu hieven.

Roos streckte ihm die Hand entgegen und lächelte ihn munter an.

»Ich brauche doch nicht zu betonen, dass mich alle Informationen zu diesem Fall brennend interessieren? Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sich die Mühe machten, mich persönlich auf dem Laufenden zu halten.«

Roffe schüttelte Roos' ausgestreckte Hand und fühlte plötzlich den starken Drang, ihm seine Sympathie zu bekunden. Leider war er nicht der Geschickteste, was spontane Äußerungen dieser Art betraf, und wurde von einer leichten Verwirrung erfasst.

»Danke. Vielen, vielen Dank. Das wird mir keine Mühe sein ... im Gegenteil, ich meine ... ein Vergnügen.«

Er verstummte betreten und bemerkte, dass er immer noch Roos' Hand schüttelte.

Roos begleitete ihn zur Tür und öffnete sie ihm.

»Werden Sie unmittelbar nach Christiansholm zurückkehren?«

»Nein, ich fliege erst heute Abend. Ich möchte vorher noch meine Tochter besuchen, da ich schon einmal hier bin. Und ihre Mutter ebenfalls«, sagte er ein wenig unmotiviert. »Ich überlege, ob ich sie beide zum Essen einlade, doch ich weiß nicht recht, wohin.«

»Wenn ich mir einen Vorschlag erlauben darf«, entgegnete Roos, »dann versuchen Sie es doch mit dem *Stallmästergården*.

Das ist ein vorzüglicher Ort, um zwei Damen zum Essen einzuladen.«

»Danke für den Tipp. Das werde ich machen.«

Beschwingt stürzte sich Roffe in das Gewimmel der Großstadt.

21

Mittwoch, 10. Mai

Die Tür zu Roffes Büro stand einladend offen. Lasse Wagnhäräd kam herein und ließ sich vorsichtig auf einem der Besucherstühle nieder. Seinen Plastikbecher, der bis zum Rand mit heißem, starkem Kaffee gefüllt war, stellte er zum Abkühlen aufs Regal und nahm eine entspannte Position ein.

Roffe riss sich widerwillig vom Bildschirm los und drehte sich mit seinem Stuhl herum.

»Du bist schnell wieder da. Alles in Ordnung?«

Wagnhäräd spitzte die Lippen und machte eine vage Handbewegung. »So ziemlich. Du bekommst meinen Bericht nach dem Essen.«

»Das kann bis morgen warten«, sagte Roffe rasch. »Ich habe ein paar delikate Aufträge für dich, die keinen Aufschub dulden. Was hältst du davon, noch mal nach Knigarp zu fahren und Nygren ein bisschen Feuer unterm Hintern zu machen?«

Wagnhäräd sah nicht gerade begeistert aus.

»Ich kann mir kaum etwas Schöneres vorstellen«, entgegnete er.

»Was soll ich machen? Seinen Hund vernehmen?«

Roffe nahm mit zufriedener Miene zwei braune Umschläge aus seiner Schreibtischschublade und legte sie vor Wagnhäräd auf den Tisch.

»Mach sie nicht auf«, sagte er. »Schau dir bloß an, wie sie gekennzeichnet sind. Auf dem einen befindet sich ein kleines N, auf dem anderen ein F. Die Buchstaben stehen für Nygren und Fermi. In jedem Umschlag befinden sich zwei Fotos in

Klarsichthüllen, eines von Axel Hemberg und eines von Marianne Wester.

Was ich haben will, sind Fermis Fingerabdrücke, aber er soll nicht bemerken, dass er sie uns gibt. Sag ihm, du hättest die Fotos beim letzten Mal vergessen, würdest aber größten Wert darauf legen, dass er sie sich ansieht. Sieh zu, dass er die Klarsichthüllen ordentlich anfasst. Das ist das Wichtigste.«

»Was ist mit Nygren?«

»Um keinen Verdacht zu wecken, machst du mit ihm genau dasselbe, aber seine Fingerabdrücke sind uns egal. Darum die zwei identischen Umschläge. Pass auf, dass du bei Nygren den anderen benutzt, damit Fermis Fingerabdrücke unbeschädigt bleiben. Ich schlage vor, dass du mit Fermi beginnst, aber natürlich kann es sein, dass du improvisieren musst, wenn du vor Ort bist. Noch Fragen?«

Wagnhäräd streckte den Arm nach dem Kaffeebecher und trank in kleinen Schlucken.

»Warum dieses plötzliche Interesse an Fermi?«, wollte er wissen.

Roffe kniff die Augen zusammen und bemühte sich um eine geheimnisvolle Miene.

»Was Signore Fermi angeht«, sagte er, »tappst du immer noch im Dunkeln. Falls sich nicht alle äußeren Umstände gegen ihn verschworen haben, deutet alles darauf hin, dass er ziemlich viel Dreck am Stecken hat.«

Wagnhäräd schaute verblüfft. »Inwiefern?«

»Leider kann ich dir die Gründe nicht nennen, aber unsere Stockholmer Kollegen haben größtes Interesse an ihm. Sie haben auch die Sache mit den Fingerabdrücken veranlasst.«

»Haben sie auch die Umschläge präpariert?«

»Nein, das habe ich getan. Dies ist praktisch das Ergebnis meiner morgendlichen Denkarbeit. Gar nicht so übel, wenn du mich fragst.«

»Mit Fermi komme ich schon zurecht, aber bei Nygren sehe ich Schwierigkeiten, der wird sich fürchterlich aufregen.«

»Der kann sich aufregen, so viel er will. Doch er wird sich kaum weigern, einen Blick auf die Fotos zu werfen«, entgegnete Roffe.

»Aber das ist nur die eine Hälfte deines Auftrags. Ich habe eine Anzeige gegen Fermi vorliegen wegen Hausfriedensbruchs und Belästigung. Sie wurde von seiner Nachbarin Katharina Ekman erstattet.«

Die Nachricht brachte Wagnhäräd kurzzeitig aus der Fassung. Sein Gesicht spiegelte grenzenlose Verwunderung.

»Das darf doch nicht wahr sein! Ganz gleich, was Fermi angestellt hat, aber ich war mir sicher, dass er sich gut unter Kontrolle hat. Nun gut, bei Frauen mag sein Temperament schon mal mit ihm durchgehen. Geht es um sexuelle Belästigung?«

»Nicht direkt. Es könnte so aussehen, aber ich vermute, das war nicht die Absicht.«

Roffe gab Wagnhäräd eine Kurzfassung der Ereignisse. »Wie du siehst, verbirgt sich hinter seiner geleckten Fassade offenbar ein ziemlich unberechenbarer Typ. Es kann also nicht schaden, wenn du ihm diesbezüglich noch mal auf den Zahn fühlst. Gib ihm einfach Gelegenheit, seine Version des Vorfalls zu erzählen, und stell dich darauf ein, dass er dir gegenüber wieder sein sympathischstes Gesicht zeigen wird. Der Kerl schlüpft einem durch die Hände wie ein nasses Stück Seife. Die Fotos zeigst du ihm am besten gleich zu Anfang, solange seine Laune noch gut ist – sofern sie mit einem gebrochenen Nasenbein gut sein kann.«

Wagnhäräd, der anfangs so entspannt gewirkt hatte, war mehr und mehr in sich zusammengesunken. Er starrte Roffe düster an und unterdrückte ein Gähnen.

»Da kann ich mich ja auf einen heiteren Nachmittag freuen«, brummte er.

»Und ich mich auf deine Rückkehr«, entgegnete Roffe mit freundlicher Miene.

Wagnhäräd schaute auf die Uhr. »Ich geh erst mal was essen. Mit leerem Magen fühle ich mich dieser Aufgabe nicht gewachsen.« Er stemmte sich hoch und nahm die Umschläge mit den Fingerspitzen, als fürchte er, seine eigenen Fingerabdrücke darauf zu hinterlassen. Seinen Kaffeebecher ließ er auf dem Regal stehen.

Als er gerade aus der Tür war, sprang Roffe auf und rief ihm nach: »Warte! Ich hab was vergessen. Hast du dich um die Fingerabdrücke von Patrik Andersson gekümmert?«

»Nein, ich dachte, das hättest du inzwischen schon getan.«

»Ich hatte ihn gebeten, deswegen bei uns vorbeizukommen, aber wahrscheinlich hat er es vergessen. Wenn du ohnehin nach Knigarp fährst, könntest du das ja gleich mit erledigen. Ich rufe ihn an und sage, dass du kommst.«

Mit gut gefülltem Magen und schon etwas optimistischer, was seine bevorstehenden Prüfungen betraf, machte sich Wagnhäräd auf den Weg nach Knigarp.

Als Katharina Ekman die Tür öffnete, konnte er ihrem offenen Lächeln entnehmen, dass er schon erwartet wurde.

»Roffe hat mich angerufen und Ihren Besuch angekündigt«, sagte sie. »Kommen Sie doch herein. Ich sage meinem Mann, dass Sie da sind.«

Sie ging ihm ins Wohnzimmer voraus und schritt durch die Tür, die, wie er vermutete, zum Atelier führte. Er beobachtete,

dass sie die Tür nur so weit öffnete, dass sie gerade durch den Spalt schlüpfen konnte. Offenbar betrat sie einen heiligen Bereich, der nur Auserwählten vorbehalten war. Sie kam rasch wieder heraus und schloss hinter sich die Tür.

»Er kommt gleich. Setzen Sie sich doch.«

Sie selbst nahm auf dem Sofa Platz und sah ihn mit einer Mischung aus Neugier und Verlegenheit an.

Wagnhäräd setzte sich in einen der großen Sessel und musste abermals feststellen, dass sie eine wahre Schönheit war. Es fiel ihm schwer, sich vorzustellen, wie diese besonnene, hübsche Frau ihrem aufdringlichen Nachbarn brutale Schläge versetzte. Doch Roffe zufolge war genau dies geschehen. Offenbar ein ruhender Vulkan ...

Sie lächelte verhalten und fragte: »Haben Sie schon mit Marco Fermi gesprochen?«

Er wich ihrem Blick aus und fühlte sich ertappt, als hätte sie seine Gedanken gelesen.

»Nein ... äh ... ich fand es am besten, zuerst zu Ihnen zu kommen.«

Er glaubte die Enttäuschung in ihrem Gesicht sehen zu können. Vielleicht hatte sie sich Aufschlüsse über die Strategie ihres Widersachers erhofft.

»Wir haben ihn seit Sonntag nicht mehr zu Gesicht bekommen«, fuhr sie fort, »und dafür sind wir dankbar.«

Die Tür zum Atelier schwang auf, und Patrik Andersson betrat den Raum. Diesmal trug er keinen verschlissenen Bademantel, sondern einen fleckigen Overall, der von Klecksen eingetrockneter Ölfarbe übersät war. Er schien strahlender Laune zu sein und wischte sich mit einem terpeningetränkten Lappen die Finger ab.

»Entschuldigen Sie, dass es so lange gedauert hat, aber ich kann einfach nicht in jeder Situation den Pinsel hinwerfen. Ich

geh mir rasch die Hände waschen«, sagte er, winkte mit dem Lappen und verschwand durch eine andere Tür, die vermutlich zum Badezimmer führte.

Als er wenig später fröhlich pfeifend zurückkehrte, streckte er Wagnhäräd sogleich seine Hände entgegen.

»Sauber genug?«

»Sicher«, entgegnete Wagnhäräd und holte seine Utensilien aus der Aktentasche, während die anderen beiden ihn neugierig anblickten und interessierte Fragen stellten. Dank Anderssons Munterkeit herrschte eine gelöste, nahezu ausgelassene Atmosphäre, als sei Wagnhäräd nur gekommen, um sie mit den lustigen Einfällen der Polizei bei Laune zu halten.

Als er sich verabschieden wollte, schaute ihn der Maler durchtrieben an und sagte: »Viel Glück bei Marco Fermi. Angesichts seiner schmerzenden Nase und der Taubheit zwischen den Beinen dürfte er nicht gerade bester Laune sein.«

Den missbilligenden Blick seiner Frau nahm PM nicht zur Kenntnis.

Als Wagnhäräd Knigarp erreichte, begegnete er zunächst Nisse Hallman, der schadenfroh verkündete, Marco Fermi habe sich aus dem Staub gemacht.

»Wie, aus dem Staub gemacht?«, fragte Wagnhäräd misstrauisch.

Hallman spuckte in hohem Bogen eine zähe, nikotinbraune Speichelmasse auf den Boden und klang ungewohnt fröhlich: »Na, abgehauen! Keine Ahnung, wo der hin ist. Ich dachte, die Polizei hat ihn vielleicht schon geschnappt.«

»Warum sollten wir?«, entgegnete Wagnhäräd zerstreut, während er den Blick über den Hofplatz schweifen ließ, als erwarte er, dass Fermi jeden Moment grinsend um die Ecke schaue. »Wann ist er abgehauen?«

»Schon vor ein paar Tagen. Der kann bleiben, wo der Pfeffer wächst!«

»Ist seine Frau zu Hause?«, fragte Wagnhäräd, dem im selben Moment klar wurde, dass diese Frage vollkommen überflüssig war.

»Nee, die ist auch weg«, antwortete Nisse und wandte sich wieder seiner Arbeit zu, vermutlich in der Gewissheit, jetzt wieder das Regiment zu führen.

Wagnhäräd trottete auf das Wohngebäude zu, um Nygren zu sprechen. Das Klopfen konnte er sich sparen, weil der Hund ein so wildes Spektakel aufführte, dass sein Herrchen automatisch die Tür öffnete. Wie erwartet, war Nygren über den Besuch nur mäßig erfreut, setzte jedoch eine wohlwollende Miene auf und begrüßte Wagnhäräd höflich. Dieser wollte sich sogleich nach Fermi erkundigen, beherrschte sich aber und »improvisierte«. Er zog das richtige Kuvert aus der Aktentasche und ließ seine einstudierte Erklärung vom Stapel. Es hätte ihn nicht gewundert, hätte sich Nygren über die dilettantische Vorgehensweise mokiert, doch dieser gab sich erstaunlich kooperativ und betrachtete die Fotos eingehend. Dann gab er sie kopfschüttelnd zurück und sagte: »Tut mir Leid, aber ich kenne keine der beiden Personen.«

Gemäß seiner Rolle als dienstbeflissener Kommissar legte Wagnhäräd die Umschläge sorgsam in seine Tasche zurück und entschuldigte sich für die Unannehmlichkeiten, die er verursache. Erst dann erkundigte er sich, wo er Marco Fermi finden könne.

Nygrens Gesicht verfinsterte sich. »Er ist nicht mehr hier«, sagte er knapp.

»Ist er verreist?«

»Nein, er ist vor zwei Tagen weggefahren, um seine Frau zu holen, und seitdem nicht zurückgekehrt. Ich habe keine Ahnung, wo er sich aufhält.«

Wagnhäräd sah bedrückt aus. »Tja«, sagte er, »dann muss ich leider ein anderes Mal wiederkommen. Erwarten Sie ihn in den nächsten Tagen zurück?«

Nygren warf einen verbitterten Blick auf das Chaos um sich herum und knurrte: »Ich kann nur hoffen, dass er zurückkehrt. Hier gibt es jede Menge zu tun.«

Wagnhäräd blieb nichts anderes übrig, als sich für Nygrens Entgegenkommen zu bedanken und unverrichteter Dinge den Heimweg anzutreten.

Als er unzufrieden wieder in seinem Wagen saß, ging ihm durch den Kopf, dass Nygren irgendwie verändert gewirkt hatte. Es wusste selbst nicht genau, was diesen Eindruck hervorrief. An der kühlen Distanz, die stets zu spüren gewesen war, hatte sich nichts geändert, doch hinter dieser Fassade meinte er plötzlich eine innere Unruhe wahrgenommen zu haben. Vielleicht hing dies nur mit Fermis Verschwinden zusammen, aber da war noch mehr. Wagnhäräd, der sich selbst als guten Psychologen betrachtete, hätte wetten können, dass der Kerl verunsichert, wenn nicht gar erschüttert war. Aber das war sein persönlicher Eindruck, den er für sich behalten wollte. Und natürlich konnte dieser auch ganz banale Ursachen haben wie plötzliche ökonomische Probleme oder eine saftige Stromrechnung.

Um drei Uhr war er wieder im Präsidium. Roffe hob erwartungsvoll den Kopf, als er zur Tür hereinkam.

»Das war leider ein Schuss in den Ofen«, begann Wagnhäräd.

»Der Kerl ist uns durch die Lappen gegangen, zumindest vorerst. Er war nicht da.«

»Was heißt das, er war nicht da?«, fragte Roffe. »Wo ist er denn?«

»Nisse Hallman äußerte die Hoffnung, dass wir ihn festgenommen hätten. Natürlich habe ich Nygren die Fotos gezeigt, und er hat gesagt, Fermi sei vor zwei Tagen

weggefahren, um seine Frau zu holen. Er wirkte erstaunt und verärgert darüber, dass Fermi immer noch nicht zurückgekehrt war. Wohin Fermi gefahren ist, um seine Frau zu holen, hat er nicht gesagt, und ich hielt es für das Beste, auch nicht nachzufragen.«

»Verdammt!«, fluchte Roffe und starrte gedankenverloren an die Wand. »Wie ging's bei PM?«, fragte er abwesend.

»Alles in Ordnung. Ich bringe die Fingerabdrücke sofort auf den Weg.«

Roffe nickte.

Wagnhäräd holte das Kuvert aus seiner Tasche und legte es auf den Schreibtisch.

»Also werde ich mich wohl noch mal nach Knigarp bemühen müssen«, sagte er mit hörbarem Mangel an Begeisterung.

»Ja, das wirst du wohl«, entgegnete Roffe. »Aber mein Gefühl sagt mir, dass Fermi nicht wiederkommt.«

22

Freitag, 12. Mai

Roffe Stenberg saß scheinbar beschäftigungslos in seinem Büro und starrte aus dem Fenster. Seiner Umgebung schenkte er keine Beachtung. Vermutlich bemerkte er nicht einmal, dass er mit dem Kugelschreiber unentwegt auf die Tischplatte tippte. Auch dass seine Sekretärin Vera Sahlstedt zweimal den Kopf zur Tür hereingesteckt hatte, um ihn sogleich wieder zurückzuziehen, war ihm entgangen. Ihre lange Erfahrung auf dem Präsidium hatte sie gelehrt, dass eine solch tiefe Versunkenheit entweder auf private Tagträume oder intensives Nachdenken zurückzuführen war, und beides galt es zu respektieren. Daher nahm sie mit zufriedenem Lächeln ihre Handtasche und ging ins Erdgeschoss, um ihre Kaffeepause ein wenig zu verlängern.

Im selben Moment legte ihr Chef den Kugelschreiber hin und murmelte: »Tja, da bleibt mir wohl nichts anderes übrig.« Dann fuhr er auf seinem Stuhl herum, griff entschlossen zum Telefonhörer und wählte die Nummer der Reichspolizei. Er fragte nach Regierungsdirektor Roos und wurde umgehend verbunden. Roos' leise, eindringliche Stimme hatte sofort eine beruhigende Wirkung auf ihn.

»Hier ist Rolf Stenberg aus Christiansholm«, sagte er ein wenig überhastet.

Nach kurzem Zögern, als müsse Roos erst sein Gedächtnis aktivieren, bekam er eine herzliche Erwiderung.

Roffe sagte: »Hier sind ein paar merkwürdige Dinge vorgefallen, die Sie sicher interessieren werden.«

»Ach ja?«, sagte Roos beiläufig. »Ich hoffe, sie helfen Ihnen weiter.«

»Da bin ich mir nicht so sicher. Die Lage wird ja nicht gerade einfacher und übersichtlicher.«

»Doch nicht etwa ein weiterer Schweinemord?«, fragte Roos, dessen Tonfall nicht zu entnehmen war, ob er scherzte oder nicht.

»Nein«, sagte Roffe, »den Schweinen geht es gut. Aber die Fingerabdrücke, die Sie haben wollten, konnte ich Ihnen leider nicht beschaffen. Ich habe am Mittwoch einen Mitarbeiter nach Knigarp geschickt, der erfahren hat, dass die betreffende Person bereits seit Montag nicht mehr gesehen wurde, was seinen Arbeitgeber zu beunruhigen schien. Wir haben die letzten Tage abgewartet, und heute Morgen hat ihn sein Arbeitgeber dann offiziell als vermisst gemeldet. Um zehn Uhr haben wir die Fahndung eingeleitet, und schon eine halbe Stunde später erhielten wir eine gelinde gesagt überraschende Nachricht von unseren Kollegen aus Mjölby.«

»Aus Mjölby?«, wiederholte Roos mit einer Betonung, als höre er diesen Ort zum ersten Mal. »Ich platze vor Neugier. Was hatten sie zu sagen?«

»Es sieht ganz so aus, als sei unser Mann in Mjölby festgenommen worden«, antwortete Roffe, der sich der sensationellen Wirkung dieser Nachricht bewusst war.

Roos war für einen Moment verstummt. Jedenfalls war nichts als sein Atem zu hören. Schließlich sagte er nachdenklich: »Wenn er in Mjölby festgenommen wurde, gibt es sicherlich eine komplizierte Begründung dafür.«

»Selbstverständlich«, entgegnete Roffe lächelnd. »Ziemlich kompliziert, würde ich sagen. Wollen Sie sie hören?«

»Ob ich sie hören will?«, fragte Roos mit leisem Glucksen. »Ich wäre sehr enttäuscht, wenn Sie mir den Rest der Geschichte vorenthielten.«

Roffe räusperte sich und begann mit der Miene eines Mannes, der weiß, dass er eine gute Geschichte zu erzählen hat: »Am

Montag, also vor vier Tagen, meldete sich bei der Polizei in Mjölby ein anonymen Anrufer, der behauptete, dass um acht Uhr abends eine große Menge Kokain an eine bestimmte Adresse in Mjölby geliefert werden sollte. Der anonyme Anrufer benutzte ein Handy, konnte aber nicht identifiziert werden. Eine Überprüfung der Adresse ergab, dass es sich um das Einfamilienhaus eines pensionierten Arztes handelte, das sich in einer ruhigen Villengegend befindet. Die Beamten hatten sich rechtzeitig um das Haus postiert, und um Punkt acht fuhr tatsächlich ein Wagen vor. Ein Mann mit einem Päckchen stieg aus und klingelte an der Tür. Die Beamten hatten keine Mühe, ihn festzunehmen. Das Päckchen enthielt ein halbes Kilo Kokain. Der pensionierte Arzt, der in Mjölby eine bekannte und geachtete Persönlichkeit ist und früher in der Kommunalpolitik tätig war, fiel aus allen Wolken und behauptete, nichts mit der Sache zu tun zu haben. Nach mehreren Verhören und weiteren Untersuchungen gelangten die Kollegen zu der Auffassung, dass der Arzt als Lockvogel ausgewählt worden war, um den Kokainlieferanten in die Falle zu locken. Dieser schweigt beharrlich und trägt keine Papiere bei sich. Bleibt das Auto, das mit falschem Kennzeichen unterwegs war. Es hat eine Weile gedauert, um dessen ehemalige Halter aufzuspüren. Der Wagen wurde offenbar nicht in Schweden, sondern in Italien gekauft, wo er dreimal den Besitzer wechselte. Und als die Kollegen aus Mjölby heute unser ziemlich unscharfes Fahndungsfoto auf den Tisch bekamen, trauten sie ihren Augen nicht. Sie meldeten sich sofort bei uns und baten um weiteres Material. Ich rief seinen Arbeitgeber an, der mir bestätigte, dass unser Mann einen silbergrauen Ford Scorpio fährt, Baujahr '90, den er vermutlich während eines Urlaubs in Italien gekauft hat. Natürlich wusste sein Arbeitgeber nicht, dass die Kennzeichen falsch waren. Nachdem wir mit den Kollegen aus Mjölby weitere Informationen ausgetauscht haben, besteht wohl kein Zweifel mehr, dass wir von derselben Person sprechen. Ich gehe davon

aus, dass sie uns wegen einer Hausdurchsuchung um Hilfe ersuchen werden.«

»Was sagt sein Arbeitgeber dazu?«, fragte Roos.

»Er wirkte schockiert und hatte keine Ahnung, dass sein Vorarbeiter in Drogengeschäfte verstrickt ist.«

»Haben Sie mit ihm selbst gesprochen?«

»Nur am Telefon.«

Roos schwieg eine Weile. Dann war ein leises Seufzen zu hören.

»Ich befürchte, dass die These, die wir bei Ihrem Besuch diskutiert haben, damit nicht vom Tisch ist. Im Gegenteil ...«, sagte er ernst.

»Eine unmittelbare Bedrohung vermag ich zwar nicht zu erkennen, doch haben wir allen Grund, wachsam zu sein. Es ist ein sehr unglücklicher Umstand, dass sich auf diesen Ort so viel Aufmerksamkeit richtet.«

Roffe atmete tief durch, als befürchte er, Roos mit der nächsten sensationellen Nachricht zu überfordern.

»Ich habe noch eine weitere Nachricht«, sagte er vorsichtig.

»Um Himmels willen«, stöhnte Roos. »Bei Ihrem Tempo komme ich kaum noch mit.«

»Auch die Kollegen in Stockholm haben sich mit unserem Fahndungsfoto beschäftigt, insbesondere eine Kommissarin, die im Mordfall Marianne Wester ermittelt. Erst vor kurzem hat sie deren private Fotosammlung durchgesehen, und da sie offenbar über ein hervorragendes optisches Gedächtnis verfügt, stutzte sie, als sie unser Fahndungsfoto sah. Sie ließ sich die Fotos von Frau Wester noch einmal kommen und rief mich kurz darauf an. Die Person, nach der wir fahnden, ist auf drei Fotos gemeinsam mit Marianne Wester zu sehen.«

»Puh, war's das oder haben Sie noch mehr auf Lager?«

»Im Moment ist das alles.«

»Haben Sie schon überprüft, wo sich die betreffende Person an dem Tag aufhielt, an dem Frau Wester ermordet wurde?«

»Ich habe versucht, seinen Arbeitgeber anzurufen, um mich danach zu erkundigen, aber im Moment erreiche ich ihn einfach nicht. Ich bleibe natürlich am Ball. Vermutlich hat er viel um die Ohren, jetzt, da sie ein Mann weniger auf dem Hof sind.«

»Der zweite Verdacht, den ich habe, ist schwerwiegender«, sagte Roos bedächtig. »Sie stellten am Dienstag doch selbst in den Raum, dass hinter dem Mord in Stockholm eine größere Organisation stehen könnte. Eine Verbindung unseres Manns zu solch einer Organisation wäre äußerst beunruhigend.«

»Ja, das finde ich auch«, stimmte Roffe mit unangemessener Munterkeit zu. »Aber ich denke, mit dem Ertrag des heutigen Tages können wir sehr zufrieden sein. Wenn das in diesem Tempo weitergeht, bin ich zuversichtlich, dass beide Fälle bald aufgeklärt sein werden. Übrigens habe ich heute ein vergrößertes Foto unseres Mannes zu Ihnen losgeschickt. Und seine Fingerabdrücke haben wir jetzt ja auch.«

»Gewiss«, sagte Roos. »Es versteht sich von selbst, dass wir Interpol einschalten werden. Aber ich werde persönlich ein Auge auf die Entwicklungen haben.«

Mit der wechselseitigen Zusicherung einer weiteren guten Zusammenarbeit beendeten sie das Gespräch.

23

Am selben Tag

Er hatte soeben den letzten glühenden Schimmer der Sonne im See versinken sehen. Der Himmel verwandelte sich in ein grünblaues Dunkel, das zusehends undurchdringlicher wurde. Normalerweise ging er nach Sonnenuntergang hinein, doch am heutigen Abend blieb er unschlüssig sitzen und betrachtete schweigend die diffuse Silhouette dessen, was er als seinen Park bezeichnete: eine Anzahl verschiedener Bäume, hauptsächlich Eschen und Birken. Bäume, die er vor Jahren auf dem Abhang zwischen Haus und See eigenhändig gepflanzt hatte. Ein paar mächtige Balsampappeln flankierten das Grundstück zu beiden Seiten und verströmten einen betörenden Duft. Heute Abend betrachtete er sie mit Wehmut, wie etwas, das er bald verlassen musste. Seine Gedanken irrten rastlos zwischen den Eindrücken des Augenblicks und den bedrückenden Ereignissen der letzten Wochen hin und her. Sein Grundgefühl war Angst. Eine diffuse, beklemmende Angst vor etwas, das er nicht benennen konnte. Unaufhörlich suchte er nach Auswegen und Erklärungen, kam jedoch zu keinem Ergebnis. Wenn er nur nicht so verdammt einsam wäre. Es gab niemanden, den er um Hilfe bitten oder um Rat fragen konnte. Er musste selbst entscheiden, wie gefährlich die Situation war.

Die Stille wurde von der aufdringlichen Stimme eines Nachrichtensprechers brutal unterbrochen. Mit gequälter Miene versuchte er die monotonen Geräusche des Fernsehers, die aus dem Inneren des Hauses drangen, auf Distanz zu halten. Sie verursachten ihm beinahe Übelkeit. Plötzlich stand seine Frau in der Terrassentür und fragte verwundert: »Sitzt du immer noch hier draußen? Im Dunkeln? Willst du die Nachrichten nicht sehen?«

Mangelnde Sensibilität konnte er ihr nicht vorwerfen, da er sich in den vergangenen zwanzig Jahren in der Regel pünktlich um diese Zeit vor den Fernseher gesetzt hatte.

»Nein, ich hab keine Lust«, sagte er kurz angebunden.

Doch wenn er sich einbildete, das Thema damit vom Tisch zu haben, hatte er sich getäuscht. Denn seine Frau, die ein solches Verhalten von ihm nicht gewohnt war, brachte ihre Beunruhigung sofort zum Ausdruck: »Ist was passiert?«

Seine Verärgerung wuchs. »Muss denn irgendwas passiert sein, nur weil ich keine Lust auf die Nachrichten habe?«

»Ja«, antwortete sie mit ungewöhnlicher Entschiedenheit.

»Wenn du mit einer Gewohnheit brichst, die niemand in deiner Umgebung gewagt hätte, in Frage zu stellen, dann muss etwas passiert sein.«

»Gewagt hätte, in Frage zu stellen ...? Du tust ja gerade so, als hätte ich jahrelang meine Umgebung terrorisiert. Ich kann mich an viele Tage erinnern, an denen ich weder Zeit noch Lust auf die Nachrichten hatte.«

»Aber irgendwas ist doch los mit dir«, beharrte sie. »Du wirkst so niedergeschlagen.«

Er seufzte gequält und entschied sich, die Chance des Augenblicks zu nutzen. Warum sollte er ihr nicht sein Herz ausschütten? Alles auf einmal konnte er ihr nicht zumuten, doch er wusste schließlich seit langem, dass er irgendwann damit beginnen musste, sie auf die Zukunft vorzubereiten.

»Wenn du so lieb sein würdest, den Fernseher auszuschalten, dann können wir uns hineinsetzen«, sagte er.

Der Raum lag im Halbdunkel, nur eine Leselampe neben seinem Sessel leuchtete. Er bat sie, die Deckenbeleuchtung nicht einzuschalten.

»So ist es mir angenehmer, meine Augen sind ein wenig erschöpft«, sagte er.

Er wartete, bis sie es sich auf dem Sofa bequem gemacht hatte, und setzte sich neben sie. Als sie sich an ihn schmiegte, legte er den Arm um ihre Schultern und wiegte sie, wie es ihre Gewohnheit war, sacht hin und her, als wolle er sie so weit wie möglich entspannen. Doch im Grunde wollte er sich selbst beruhigen.

»Du weißt doch, wie oft ich an unsere Zukunft denke«, begann er leise und vertraulich. »Wenn ich bei der Reichspolizei aufhöre, steht unserem Glück nichts mehr im Wege«, sagte er und drückte sie leicht. »Dann werden wir aus diesem engen Land verschwinden, überlassen Haus und Boot den Kindern – sie sollen teilen oder sich drum schlagen – und brechen zu irgendeiner spärlich besiedelten Südseeinsel auf, aber zuerst schauen wir uns China an, und du wolltest doch auch nach Indien. Ob die Lebensbedingungen in der Südsee allerdings so gut sind, wage ich zu bezweifeln. Vielleicht sollten wir doch in Europa bleiben. Eine kleine Villa am Genfer See, quasi als Stützpunkt für unsere Reisen, wäre doch gar nicht übel. Was meinst du? Möchtest du ein Haus in Montreux haben?«

»Mmm«, murmelte sie träumerisch, als lausche sie seinen Fantasien, von denen er schon so oft erzählt hatte, nur mit halbem Ohr und traue sich nicht, sie ernst zu nehmen.

Er lachte leise und hielt seine Lippen an ihre Schläfe.

»Ja, ich weiß schon, dass du meiner Fantasien müde bist, denn als solche betrachtest du sie doch, oder? Wirklichkeitsflucht auf hohem Niveau, die man mit Gleichmut hinnehmen muss. Denn du bist schließlich eine kluge Frau und weißt, dass die Verwirklichung solcher Träume sehr viel Geld erfordert. Sehr viel mehr, als man sich je ersparen könnte ... Aber was würdest du sagen, wenn ich allen Ernstes behauptete, schon jetzt fast genug Geld zu haben, um meine Fantasien in die Tat umsetzen zu können?«

Sie lachte amüsiert. »Ich würde sagen, dass du im Lotto gewonnen hast, ohne mir davon erzählt zu haben.«

»Hast du mich je ein Los kaufen sehen?«

Er spürte, wie sie erstarrte. »Du hast doch nicht wieder zu spielen angefangen?«, fragte sie ängstlich.

»Nein, ich habe mir das Geld verdient.«

»Wie denn? Du behauptest doch immer, dass dein Gehalt in keinem Verhältnis zu deinem Arbeitseinsatz steht.«

»Das stimmt, und ich spreche auch nicht von meinem Gehalt.«

Sie drehte den Kopf und schaute ihn fragend an. »Wovon sprichst du dann?«

»Ich versuche dir so schonend wie möglich beizubringen, dass wir ziemlich wohlhabend sind. Ich habe noch eine andere Arbeit, die bedeutend mehr Geld abwirft.«

Sie machte sich von ihm frei und rückte ein bisschen zur Seite, um ihm besser ins Gesicht sehen zu können.

»Was ist das für eine Arbeit und wann gehst du ihr nach?«

Er lächelte, fühlte sich jedoch auf unsicherem Terrain.

»Das ist nicht so leicht zu erklären, aber so viel kann ich dir sagen, dass sie extrem gut bezahlt wird. Sie kostet mich fast keine Zeit, ist dafür mit einem erheblichen Risiko verbunden.«

»Was meinst du mit Risiko? Sind es geheime Aufträge, die du für die Polizei erledigst?«

Er warf ihr einen müden Blick zu. »Du darfst nicht vergessen, Liebste, dass ich es bin, der solche Aufträge vergibt, und ich weiß auch sehr genau, wie schlecht sie bezahlt sind. Doch es gibt andere Auftraggeber, die den Wert riskanter Aufgaben zu schätzen wissen und sie angemessen entlohnen.«

Er beobachtete sie wachsam und fragte sich mit beklommener Neugier, wann bei ihr der Groschen fiel und sie die Tragweite seiner Andeutungen erkannte. Ihr Blick war ausdruckslos,

beinahe stumpf, ehe sich ihre Züge plötzlich verhärteten. Ihr Mund formte sich zu einem stummen Schrei, ehe der Anflug eines Zweifels über ihr Gesicht huschte. »Sag mal, erlaubst du dir einen Scherz mit mir?«

Er schüttelte nachdrücklich den Kopf. »Nichts liegt mir ferner. Ich erzähle dir das alles aus einem ganz bestimmten Grund. Natürlich hätte ich dir früher oder später ohnehin davon erzählt, aber der Grund dafür, dass ich es jetzt tue, ist ... dass sich die Lage zugespitzt hat. Mit anderen Worten: Es besteht eine gewisse Gefahr, dass ich gezwungen sein könnte, früher in Pension zu gehen, als ich eigentlich geplant habe.«

Sie war verwirrt und erschrocken. Er kannte die äußeren Anzeichen, aber es half nichts; gewisse Fakten ließen sich nun mal nicht beschönigen. Er nahm ihre Hände und streichelte sie beruhigend.

»Hab keine Angst«, sagte er sanft, »du kannst dir doch denken, dass ich bis jetzt alles unter Kontrolle habe.« Er wusste, dass dies Wunschdenken war, sprach aber weiter: »Das Schlimmste, was uns passieren kann, ist, dass ich, ich meine, dass *wir* kurzfristig auf Reisen gehen müssen. Aber ich glaube nicht, dass das nötig sein wird.«

»Arbeitest du für eine Verbrecherorganisation?«, stieß sie hervor.

Er zuckte zusammen und ärgerte sich über ihre unverblümte Wortwahl.

»Ich leiste einer Wirtschaftsorganisation gewisse Dienste, ja. Eine Organisation, die ein großes Interesse an polizeilichen Interna hat. Ich verschaffe ihr diese Informationen, die sie sich andernfalls auch ohne mich, nur eben auf viel unbequemerem und riskanterem Weg beschaffen würde.«

»Wie lange ...?«

»Seit acht Jahren. Ich hatte auf ein paar weitere Jahre gehofft, aber vermutlich sollte ich dankbar sein, dass es so lange gut gegangen ist.«

Sie entzog ihm abrupt ihre Hände und schlug die Augen nieder. Er wartete schweigend ab, wollte ihr Zeit geben, die schockierenden Informationen zu verdauen. Sie beugte ihren Kopf tief hinunter. Ihre dunkelblonden Haare, in denen nach wie vor keine einzige graue Strähne zu finden war, hingen wie ein schützender Vorhang vor ihrem Gesicht. Die Finger ihrer rechten Hand drehten nervös an ihrem Ehering. Mit wachsender Unruhe begriff er, dass ihre Reaktion nicht vorhersehbar war. Aus irgendeinem Grund hatte er stets mit ihrer Loyalität gerechnet, doch eigentlich wusste er nicht, wo deren Grenzen lagen. Er wusste nur eins: Dass er sie unbedingt mitnehmen wollte. Ein Leben ohne sie war nahezu unvorstellbar. Sie hatten in ihrer langen Ehe so manche Krise ausgestanden, doch stets aneinander festgehalten. Er glaubte, sie hätten ein großzügiges und tolerantes Verhältnis zueinander entwickelt, das auf aufrichtigem gegenseitigen Vertrauen basierte. Doch wie konnte er sicher sein, dass sie deswegen bereit war, mit ihm ins Exil zu gehen? Ihre Bindung zu den erwachsenen Kindern war außerdem stärker als seine. Als sie endlich die Sprache wiederfand, hörte er ihrer Stimme eine beunruhigende Distanziertheit an.

»Warum tust du das? Etwa wegen des Geldes?«

»Ich hoffe, du verstehst, dass ich mich niemals darauf eingelassen hätte, wäre ich nicht seinerzeit durch die äußeren Umstände dazu gezwungen gewesen.«

»Was für Umstände?«, fragte sie misstrauisch.

Er holte tief Luft und versuchte gegen eine schleichende Mattigkeit anzukämpfen. Es kostete viel Kraft, nach all den Jahren reinen Tisch zu machen.

»Du weißt doch, dass ich vor acht Jahren unter bedrückenden Spielschulden litt. Du weißt jedoch nicht, dass die Hypothek, die ich damals auf das Haus aufgenommen habe, bei weitem nicht ausreichte, um die Schulden zurückzuzahlen, wie ich dir damals weisgemacht habe. Ich stand kurz vor der finanziellen Katastrophe, und der Gedanke, dir dies alles zuzumuten, war unerträglich. Ich sage dies nicht, um dein Mitleid zu erregen, aber ich trug mich zu dieser Zeit mit ernsthaften Selbstmordgedanken, vorausgesetzt natürlich, ich hätte alles wie einen Unfall aussehen lassen können. Damit dir zumindest meine Lebensversicherung ausgezahlt worden wäre. In dieser Situation bin ich von einem Mitarbeiter der Organisation kontaktiert worden, er gehörte nämlich zu meinen Gläubigern. Er machte mir einen Vorschlag, den ich nicht ablehnen konnte. Er rettete mir das Leben.«

»Was hat er dir angeboten?«

»Erstens einen Schuldenerlass und zweitens eine Million jährlich für meine Dienste.«

Sie blickte hastig auf und flüsterte: »Das ist nicht wahr.«

Ihre erschreckte Reaktion nötigte ihm ein Lächeln ab.

»Meinem letzten Kontoauszug zufolge besitze ich rund zehn Millionen. Schon die Verzinsung einer solchen Summe ist beträchtlich.«

Schwer atmend starrte sie ihn an, als begriffe sie erst jetzt, dass er die Wahrheit sagte.

»Aber du hast das Geld doch wohl nicht auf einer Bank?«, entfuhr es ihr.

»Doch, ich habe es auf einer Bank, aber natürlich nicht in Schweden. Es liegt und wächst auf einem Schweizer Nummernkonto. Ich muss mich darum nicht kümmern, bekomme nur in regelmäßigen Abständen einen Kontoauszug, das ist alles.«

Jetzt hatte der Schock sie eingeholt. Sie begann zu zittern und schlang die Arme um sich, als wolle sie sich schützen. Ihr Blick irrte durch den halb dunklen Raum. Er spürte, dass sie es vermied, ihn anzusehen.

»Was willst du jetzt tun?«, fragte sie.

»Abwarten. Im Moment kann ich nichts tun.«

»Aber irgendwas ist schief gegangen, oder?« Sie flüsterte immer noch, als befürchte sie, belauscht zu werden.

»Ja, etwas ist schief gegangen, aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt kann ich nicht beurteilen, wie gefährlich die Situation ist. Ich muss abwarten, wie sich die Lage entwickelt.«

»Es besteht also die Gefahr, dass du auffliegst?«

»So weit werde ich es nicht kommen lassen. Daher spiele ich mit dem Gedanken, mich von allem zurückzuziehen. Würdest du in diesem Fall mit mir kommen?«

In ihren eigenen Gedanken befangen, schien sie seine Frage nicht gehört zu haben. Er überlegte, ob er sie in Details einweihen sollte.

»Erst heute ist mir klar geworden, wie gefährlich meine Lage geworden ist. Mein Verbindungsmann ist plötzlich ...«

»Ich will nichts wissen«, unterbrach sie ihn mit einer abwehrenden Geste. »Sei so gut und verschone mich mit den Einzelheiten. Ich habe nicht darum gebeten, in irgendeiner Form über diese Dinge informiert zu werden. Tatsache ist, dass ich bis jetzt ... vor einer Stunde noch glaubte, mit einem Polizisten verheiratet zu sein.«

Aus irgendeinem Grund kamen ihm ihre Worte vollkommen unsinnig vor. Er gab ein gereiztes Lachen von sich.

»Das bist du immer noch, allerdings mit einem sehr viel reicheren Polizisten, als du gedacht hast. Ist es denn eine so schreckliche Vorstellung, zehn Millionen zu besitzen?«

»Ich habe damit nichts zu tun, und ich will damit auch nichts zu tun haben!«, schrie sie und stürzte schluchzend aus dem Zimmer. Er hörte, wie sie die Badezimmertür hinter sich zuschlug, und widerstand der Versuchung, ihr nachzulaufen. Es war gut, dass sie sich abreagierte, dann konnten sie ihr Gespräch fortsetzen, wenn sie sich wieder beruhigt hatte.

Sonderbar leer und erleichtert, vielleicht ein wenig enttäuscht, saß er da und lächelte in sich hinein. So musste man sich fühlen, wenn man gründlich abgefertigt worden war.

Nach einer Weile ging er in die Küche, um sich etwas zu essen zu machen. Er schaute in den Kühlschrank und redete sich ein, einen Schritt vorangekommen zu sein. Das Eis war jedenfalls gebrochen, und er musste sein Geheimnis nicht mehr allein mit sich herumtragen. Er verschwendete keinen Gedanken daran, dass sie ihn verraten könnte, doch ob sie ihn begleiten würde, war alles andere als gewiss. Schlimmstenfalls musste er sich eben allein auf den Weg machen. Ihn schauderte bei diesem Gedanken.

Als er sich an den Küchentisch gesetzt hatte, vor sich ein paar Butterbrote und ein Bier, erschien sie plötzlich verweint und zerzaust in der Tür.

Ehe er etwas sagen konnte, hatte sie sich ihm gegenübergesetzt und das Kinn auf die Hände gestützt. Mit immer noch zittriger Stimme sagte sie: »Okay, erzählst du mir jetzt die Details?«

24

Montag, 15. Mai

Kriminalkommissarin Gudrun Skog aus Stockholm stand auf und schüttelte der Frau, die gerade den Raum betreten hatte, freundlich die Hand.

»Guten Tag. Nehmen Sie doch Platz. Möchten Sie einen Kaffee?«

Die Frau schüttelte den Kopf und blickte sich in dem spartanisch möblierten Büro misstrauisch um.

»Ich trinke keinen Kaffee.«

»Möchten Sie lieber einen Tee?«

»Nein danke. Darf ich rauchen?«

»Ja, wenn Sie nichts dagegen haben, dass ich das Fenster öffne«, sagte Gudrun Skog und nahm einen Aschenbecher aus der untersten Schreibtischschublade.

Gisela Nordh setzte sich vorsichtig auf die äußerste Stuhlkante und fingerte nervös eine Zigarette aus der Schachtel, die sie unangezündet in der Hand behielt. Die Kommissarin sah ihre Besucherin aufmerksam an.

»Wie geht es Ihnen denn?«, erkundigte sie sich mitfühlend.

Gisela Nordhs Lippen zuckten, während sie hastig die Zigarette anzündete.

»Marianne fehlt mir. Es ist schrecklich einsam ... ohne sie ... und ich habe Angst.«

»Haben Sie Angst vor Peter Enqvist?«

Gisela Nordh nickte. »Unter anderem.«

»Vor wem haben Sie noch Angst?«

»Im Moment habe ich vor allen Angst, auch vor der Polizei.«

Gudrun Skog betrachtete die junge Frau schweigend und konnte ihre Gefühlslage gut nachvollziehen. Sie hätte ihr gern ein wenig von ihrer Angst genommen, doch ihre Aufgabe bestand darin, deren Ursachen auf den Grund zu gehen.

»Haben Sie mit Enqvist gesprochen?«

»Nur ein paarmal am Telefon.«

»Sprachen Sie auch über Marianne?«

»Ja, er hat mich angerufen, weil er sie nicht erreichen konnte. Er fragte sich, ob ich wüsste, wo sie ... Ich sagte ihm, dass sie tot ... ermordet wurde ... er konnte es nicht glauben.«

»War das eine ehrliche Reaktion?«

»Das weiß man bei ihm nie. Er ist anders als andere Menschen. Ich glaube, echte Gefühle kennt er gar nicht.«

»Was hat er noch gesagt?«

»Er hat mich gefragt, was die Polizei von mir gewollt hätte. Und er hat mir gedroht, auf keinen Fall seinen Namen zu nennen. Dann hat er noch gesagt, dass in unserem Beruf immer ein Risiko besteht, dass man ermordet wird. Er glaubte, dass es einer von ihren Bekannten war, und meinte, dass ich besonders gut aufpassen soll. Als wenn er nur ein bisschen Geld verloren hätte ... So hat er sich angehört.«

»Hat er irgendwelche Namen genannt?«

»Nein.«

Gudrun Skog stand auf und öffnete das Fenster ein Stück weiter. Als sie zum Tisch zurückging, wurde ihr bewusst, wie attraktiv Gisela Nordh eigentlich war. Vielleicht war es übertrieben, sie als bildschön zu bezeichnen, doch besaß sie eine eigentümliche Anziehungskraft, und ihr Äußeres, angefangen bei ihrer Kleidung bis hin zu Frisur und Make-up, zeugte von einem exklusiven und sicheren Geschmack mit einer ausgeprägt persönlichen Note. Ein unvoreingenommener Betrachter hätte sie für eine selbstbewusste, erfolgreiche junge Frau halten

können. Sie war erst fünfundzwanzig, Marianne Wester zweiunddreißig gewesen. Gewisse Bemerkungen Gisela Nordhs ließen darauf schließen, dass Marianne Wester ihre Lehrerin gewesen war, was die Kunst anbelangte, sich vorteilhaft in Szene zu setzen. Das Einzige, was auf ihre innere Unruhe hindeutete, waren ihre erschrockenen Augen und die nervösen, wenn auch gepflegten Hände. Leider war die Kommissarin gezwungen, den Druck auf sie zu erhöhen, und mit einem kaum merklichen Seufzen machte sie sich ans Werk.

»Als wir das letzte Mal miteinander sprachen, sagten Sie, dass Enqvist Ihnen und Marianne vollkommen unbekannt war, bis er sich ein paar Wochen nach Hembergs Verschwinden bei Ihnen meldete. Mir liegen jedoch Informationen vor, nach denen er an besagtem Abend mit Ihnen in der Opernbar war. Ich spreche von dem Abend, an dem Marianne Wester und Patrik Andersson sich kennen lernten.«

Gisela Nordh errötete und senkte den Blick.

»Habe ich das gesagt? Ich ... ich weiß nicht mehr, was ich letztes Mal gesagt habe. Ich ... war so geschockt ... und verzweifelt. Es kann schon sein, dass ich ihn ein paarmal zuvor gesehen habe, aber näher gekannt habe ich ihn nicht.«

»Wussten Sie, dass er Hembergs Auftraggeber war?«

»Nein ... äh ... ich weiß nicht. Vielleicht habe ich mir etwas in dieser Richtung gedacht.«

»Was für einen Eindruck hatten Sie von der Beziehung zwischen Enqvist und Andersson?«

»Wie meinen Sie das?«

»Hatten Sie den Eindruck, dass sich die beiden gut kannten?«

»Nein, das kann man wohl nicht behaupten. Aber natürlich haben sie miteinander geredet.«

»Worüber haben sie geredet?«

»Daran kann ich mich nicht erinnern. Doch, warten Sie ... sie haben darüber geredet, wie es ist, auf dem Land zu leben.«

»Aha ...«

»Es war Axel, der sagte, Patrik sei verrückt, sich auf dem Land einzugeln, und dass Peter ihm eine erstklassige Atelierwohnung mitten in der Stadt besorgen könnte. Patrik hat das natürlich nicht gefallen, also hat er die Vorteile aufgezählt, die das Landleben hat. Er hat überhaupt sehr viel geredet.«

»Was für Vorteile hat er genannt?«

»Daran kann ich mich nicht erinnern.«

»Wie hat Enqvist reagiert, als Patrik und Marianne zusammen die Gesellschaft verlassen haben? War er vielleicht eifersüchtig?«

Gisela Nordh gab ein nervöses Lachen von sich. »Eifersüchtig? Ich kann mir nicht vorstellen, dass er solche Gefühle kennt. Alles, was mit Frauen zu tun hat, scheint er aus seinem Leben verdrängt zu haben.«

»Okay, lassen wir ihn einen Moment beiseite. Was hielten Sie von Patrik Andersson?«

»Das habe ich doch letztes Mal schon gesagt. Er war viel zu betrunken, als dass ich ihn hätte interessant finden können. Besoffene Kerle sind das Schlimmste, was es gibt.«

Gudrun Skog nickte zustimmend. »Da haben Sie Recht. Falls es noch etwas Schlimmeres gibt, dann allzu nüchterne Kerle.«

»Die treffe ich nie«, entgegnete Gisela Nordh.

»Waren die anderen an diesem Abend nicht genauso betrunken?«

»Nein, ich glaube, weder Axel noch Peter hatten sonderlich viel getrunken. An den Namen des Vierten kann ich mich nicht erinnern. Er saß die meiste Zeit über still in der Ecke; wie viel er getrunken hat, weiß ich nicht. Aber alle haben Patrik ständig mit neuen Drinks versorgt.«

»Hatten Sie den Eindruck, die anderen wollten ihn betrunken machen?«

»Nicht direkt, aber natürlich war er der Star des Abends. Er sollte ja schließlich gefeiert werden.«

»Und Marianne hat sich an seinem Zustand nicht gestört?«

»Nein, und das war eigentlich merkwürdig, denn sie konnte betrunkene Kerle genauso wenig ausstehen wie ich. Ich konnte auch nicht verstehen, was sie an ihm so aufregend fand.«

Die Kommissarin sah sie durchdringend an. »War es von Anfang an geplant, dass Sie zu der Gesellschaft stoßen sollten?«

Gisela Nordhs Augen flackerten. »Nicht dass ich wüsste. Marianne und ich wollten eigentlich allein etwas unternehmen. Für mich war es jedenfalls eine Überraschung, dass wir auf Axel und Peter trafen.«

»Vielleicht hatten sie das Treffen in der Opernbar nur mit Marianne verabredet?«

Gisela Nordh schien einen Augenblick über diese Möglichkeit nachzudenken und schüttelte dann den Kopf. »Nein, das glaube ich nicht. Wir haben uns immer alles erzählt.«

Die Kommissarin beobachtete, wie sich Gisela Nordh ihre dritte Zigarette anzündete.

»Wir kennen leider nicht den genauen Inhalt des Briefes, den Patrik an Marianne geschrieben hat«, sagte sie. »Können Sie sich an den ungefähren Wortlaut erinnern?«

»Ah, nein, das ist zu lange her. Ich habe den Brief nur einmal gelesen. Sein Ton war sehr ... schroff.«

»Hat er ihr gedroht?«

»Nein, überhaupt nicht. Aber der abweisende Ton hat Marianne sehr verletzt.«

»War sie in ihn verliebt?«

»Ja, so was in der Art. Ich konnte es nicht fassen. Sie gehörte eigentlich nicht zu den Menschen, die sich schnell beeindrucken lassen. Patrik muss irgendwas an sich gehabt haben ... Ich weiß nicht, was.«

Gudrun Skog öffnete eine Schreibtischschublade und nahm eine Klarsichthülle heraus, in der drei kleine Fotos lagen. Sie stammten aus einem Fotoautomaten und hingen immer noch zusammen. Ursprünglich waren es vier gewesen, doch das oberste Foto war abgeschnitten worden. Sie gab Gisela Nordh die Klarsichthülle in die Hand und fragte: »Wer ist die Person auf diesen Fotos?«

Sie studierte aufmerksam die Mimik der vor ihr sitzenden Frau, deren Veränderung nicht zu übersehen war. Die Angst stand Gisela Nordh ins Gesicht geschrieben, die Kommissarin hätte schwören können, dass sie erbleichte.

»Ich kenne diesen Mann nicht«, sagte sie hastig und legte die Hülle auf den Schreibtisch.

»Sie werden doch wohl Marco Fermi wieder erkennen?«, sagte die Kommissarin.

Gisela Nordh schüttelte den Kopf und starrte auf den Boden.

»Ich kenne diesen Mann nicht«, wiederholte sie und wirkte mit einem Mal verstockt.

»O doch, ich glaube, Sie kennen ihn. Ihre Reaktion war sehr heftig.«

»Das war, weil ... Marianne mit auf den Bildern ist. Ich habe kein Foto von ihr gesehen, seit sie gestorben ist.«

»Wenn es wahr ist, dass Sie sich immer alles erzählt haben, dann sollten Sie auch über Marco Fermi Bescheid wissen. Marianne sieht auf den Fotos doch sehr verliebt aus.«

Als Entgegnung bekam sie nur ein Achselzucken.

»Tja, dann bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als Marco Fermi zu fragen, was er über Sie und Marianne zu erzählen hat.«

Gisela Nordh zuckte zusammen und blickte auf. »Ich will nicht ermordet werden.«

»Glauben Sie, dass Fermi Marianne ermordet hat?«

»Ich weiß nicht, wer Marianne ermordet hat, und je weniger ich weiß, desto besser für mich.«

»Sie kennen ihn also doch?«

Gisela Nordh atmete schwer, während ihr Blick Hilfe suchend umherirrte.

»Vielleicht habe ich ihn ein paarmal gesehen, aber ich kann nichts über ihn sagen.«

»Was hat Marianne von ihm erzählt?«

»Nichts ... so gut wie nichts. Sie hatte Angst vor ihm.«

»Auf den Fotos sieht sie nicht besonders ängstlich aus.«

»Haben Sie die in ihrer Wohnung gefunden?«, fragte sie kleinlaut.

»Wir haben sie nicht bei ihren Privataufnahmen entdeckt. Diese Fotos lagen unter anderen Dokumenten in einer Schreibtischschublade, als wollte sie sie verstecken. Warum hatte sie Angst vor ihm?«

»Ich weiß es nicht«, entgegnete Gisela Nordh und kniff den Mund zusammen.

»Vielleicht sind Sie ja bereit, mir mehr zu sagen, wenn ich Ihnen versichere, dass Marco Fermi wegen Kokainbesitzes in Untersuchungshaft sitzt und vermutlich für viele Jahre ins Gefängnis muss«, versuchte es die Kommissarin.

»Mehr weiß ich nicht.«

»Sie könnten mir zumindest sagen, ob Marco Fermi und Peter Enqvist sich kennen.«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Und Axel Hemberg? Kennt er Fermi?«

»Das weiß ich auch nicht.«

Gudrun Skog ließ die Klarsichthülle wieder in der Schublade verschwinden und schaute Gisela Nordh forschend an. Es bestand kein Zweifel, dass weitere Fragen zwecklos waren.

Dennoch fügte sie hinzu: »Können Sie uns irgendeinen anderen Hinweis geben, der uns helfen könnte, Mariannes Mörder zu fassen?«

»Nein.«

»Das wäre dann alles. Wenn Ihnen noch etwas einfällt, wissen Sie ja, wo ich zu finden bin.«

Gisela Nordh stand hastig auf. Mit sichtbarer Erleichterung schüttelte sie der Kommissarin die Hand und war im nächsten Moment aus dem Büro verschwunden.

Gudrun Skog stieß das Fenster weit auf und leerte den Aschenbecher auf der Toilette, ehe sie ihre Sekretärin rief.

»Ich möchte, dass Sie einen Bericht an Hauptkommissar Stenberg in Christiansholm schreiben«, sagte sie ein wenig zerstreut.

25

Am selben Vormittag

PM war im Atelier. Die Sonne hatte gerade ihren Zenit überschritten. Die Lichtverhältnisse waren perfekt, und er arbeitete mit höchster Konzentration. Das helle Licht verlieh der feuchten Leinwand eine lebendige, nahezu bewegliche Oberfläche, um schon im nächsten Moment eine atemberaubende Tiefe zu offenbaren.

Er war ausnahmsweise frühzeitig aus den Federn gekommen und sah mehreren Stunden ungestörten Arbeitens entgegen. Es war einer dieser gesegneten Tage, an denen eine sprudelnde Arbeitsfreude mit nahezu unbegrenzter Zeit einherging.

Langsam und präzise gab er dem einen Antlitz des Bildes eine feine, dunkle Kontur. Nachdem er die lange, geschwungene Linie beendet hatte, trat er sofort einen Schritt zurück, um das Ergebnis zu begutachten. Während er den Pinsel reinigte und an einem Lappen abwischte, brach er die Stille, indem er ein paar Takte aus der Cavatine des Herzogs aus dem *Rigoletto* pfiiff.

Lady Pamela streckte sich wohlig auf dem Diwan. Als PM zu pfeifen begann, hob sie den Kopf in seine Richtung und öffnete ein Auge; nicht aus Verwunderung, denn PM pfiiff oft, sondern um sich wohlgefällig zu vergewissern, dass er auch wirklich da war. Eine summende Fliege hielt sorgsam Abstand von der feuchten Leinwand, deren Berührung ihr sicheres Ende gewesen wäre. Sie umschwirrte Lady Pamela und vervollständigte den Eindruck eines idyllischen, friedvollen Sommertags.

PM hatte zu pfeifen aufgehört und setzte mit angehaltenem Atem einige perfekte Lichtreflexe in ein Auge. Während er nachdenklich den Effekt prüfte, hörte er plötzlich einen Automotor verstummen und ein paar Türen schlagen. Lady

Pamela setzte sich auf und lauschte. PM hob die Brauen und fluchte leise. Er legte den Pinsel hin und trocknete sich die Hände. Mit ärgerliche Miene eilte er zur Haustür, um alle Versuche, seine Arbeitsruhe zu stören, im Keim zu ersticken.

Doch als er die Tür öffnete, bot sich ihm ein ungewöhnlicher, wenn nicht unwirklicher Anblick. Vor dem knospenden Flieder, den zarten Akeleien und Herzblumen stand ein Polizeiauto. Ein richtiger Streifenwagen in Blau und Weiß, dessen unübersehbarer Schriftzug keinen Lesekundigen im Zweifel lassen konnte. Auf der Eingangstreppe bauten sich zwei hoch gewachsene Beamte vor ihm auf.

»Wir suchen Patrik Andersson«, sagte der eine. »Sind Sie das?«

Er nickte stumm.

»Dann müssen wir Sie bitten, uns zu begleiten.«

PM blickte ungläubig vom Streifenwagen zu den beiden unbeweglichen Gesichtern, die aus den Uniformen herauschauten, doch ihre Mienen ließen keine weiteren Aufschlüsse zu.

»Soll das ein Scherz sein?«, fragte er.

Die beiden Polizisten tauschten einen raschen Blick, dann sprach ihr Wortführer den Satz aus, der jeden Gedanken an einen Scherz zunichte machte.

»Wir haben den Auftrag, Sie festzunehmen, weil Sie des Mordes an Marianne Wester verdächtig werden.«

Er hörte die seltsamen Worte, schien sie aber nicht zu verstehen.

»Was?«, war das Einzige, das er hervorbrachte.

»Sie sollen verhört werden«, fügte der andere hinzu, der offenbar auch sprechen konnte.

Er hatte das Gefühl, jemand ziehe ihm den Boden unter den Füßen weg. Er musste sich am Türrahmen festhalten, um nicht

das Gleichgewicht zu verlieren. Sein Hinterkopf schien zu brennen, während es ihm eiskalt den Rücken hinunterlief. Sein Mund verkrampfte sich, und er nahm an, dass aus seinen Lippen das Blut wich. Das konnte nicht wahr sein, schoss es ihm durch den Kopf. So etwas passierte einfach nicht. Entweder handelte es sich um ein furchtbares Missverständnis, oder er sah sich zwei entlaufenen Psychopathen gegenüber, die in Polizeiformen geschlüpft waren.

»Können Sie sich ausweisen?«, presste er hervor.

Sie zeigten ihm ihre Ausweise. Er deutete kraftlos in Richtung Haus.

»Ich muss Hauptkommissar Stenberg anrufen.«

Die beiden Uniformierten, die wohl argwöhnten, er könne Schwierigkeiten machen, wechselten wie auf Verabredung ihren Gesichtsausdruck. Ihre unpersönliche Höflichkeit wich einer verbissenen Entschlossenheit.

»Das ist nicht nötig. Mit Stenberg können Sie auf dem Präsidium sprechen. Er erwartet Sie.«

Eine Weile starrte er sie ungläubig an, ehe er ausrief: »Weiß er denn, dass Sie ... dass Sie mich holen?«

»Er hat uns geschickt«, sagte der eine mit deutlichen Zeichen der Ungeduld. »Wir wollen jetzt, dass Sie mitkommen. Diskutieren können wir später.«

Ohne sichtbaren Anlass begann PM zu lachen; ein leises, nach innen gerichtetes Lachen.

»Und was passiert, wenn ich mich weigere?«, fragte er neugierig.

Sie blickten ihn durchdringend an. »Das würde ich Ihnen nicht raten«, sagte der eine mit beneidenswertem Selbstvertrauen. »Sie kommen mit aufs Präsidium, ob Sie wollen oder nicht.«

PM musterte nickend die schwellenden Oberarme und Schultern der Uniformierten.

»Wie Sie wünschen«, sagte er verbindlich. »Unter diesen Umständen werde ich Ihnen natürlich unnötige Schwierigkeiten ersparen. Aber wenn Sie gestatten, werde ich rasch meine Katze informieren, dass ich sie verlassen muss. Sie wäre gekränkt, wenn ich mich nicht von ihr verabschieden würde. Am besten kommen Sie mit hinein, damit ich nicht durch den Hinterausgang verschwinde oder auf andere dumme Gedanken komme.«

Mit diesen Worten machte er auf dem Absatz kehrt und eilte ins Atelier. Die Polizisten folgten ihm auf dem Fuße.

Lady Pamela hatte aufgrund ihres umfangreichen Bauches ein vermindertes Interesse an ihrer Umwelt. Darum machte sie sich auch gar nicht erst die Mühe, den Diwan zu verlassen. Sie warf den beiden Fremden einen flüchtigen Blick zu, konnte im Gegensatz zu PM aber nichts Merkwürdiges an den beiden Uniformen finden. PM streichelte ihr sanft über den Rücken und erklärte der schnurrenden Katze unter den Augen der ungläubig gaffenden Polizisten in aller Ruhe, warum er gezwungen war, sie vorübergehend allein zu lassen. Er schaute an seinem Overall herunter und fragte sich, ob er nicht etwas anderes anziehen sollte, um auf dem Präsidium einen besseren Eindruck zu machen. Außerdem würde er in diesem Aufzug nur Autositze und Stühle schmutzig machen. Aber als er genauer darüber nachdachte, hatte er keine Lust, seine Garderobe zu wechseln. Da hatten sie eben selbst Schuld.

Im Streifenwagen, auf dem Weg in die Stadt, erwachte sein Zorn. Was zum Teufel hatte sich Roffe nur dabei gedacht, ihn solch einer Behandlung auszusetzen? Hatte er völlig den Verstand verloren? Beeinträchtigte der Stress inzwischen sein Urteilsvermögen? Mit verkniffenem Gesicht überlegte er sich gewandte und kraftvolle Formulierungen, die er Roffe entgegenschleudern wollte. Mit gestochenen Sätzen wollte er

ihm mitteilen, was er davon hielt, von zwei dressierten Gorillas aus seiner Arbeit gerissen zu werden.

Doch nachdem sie am Präsidium angekommen waren und PM in einem deprimierenden Vernehmungszimmer eine geschlagene Viertelstunde hatte warten müssen, ehe es jemandem beliebte, Kontakt mit ihm aufzunehmen, war es nicht PM, der seine aufgestaute Wut zum Ausdruck brachte, sondern Roffe, der blass vor Erregung in den Raum stürmte. Grußlos und ohne Entschuldigung für sein Verhalten schrie er ihn an, ehe PM den Mund öffnen konnte. »Was fällt dir ein, mich anzulügen?«

PM starrte ihn wie gelähmt an und entgegnete kühl: »Bin ich dir etwa eine Erklärung schuldig? Ich dachte, *du* hättest mir einiges zu erklären.«

Roffe schaute ihn verbittert an. »Im Gegensatz zu dem, was du mir erzählt hast, habe ich erfahren, dass du doch in der Wohnung von Marianne Wester warst, und zwar an dem Tag, an dem sie ermordet wurde. Warum hast du mir das nicht gesagt?«

PM zuckte zusammen und spürte zu seiner Verärgerung, dass er errötete. »Woher weißt du das?«

»Weil meine Stockholmer Kollegen mich darüber informiert haben. Warum hast du mir das verschwiegen?«

»Ich dachte, das wäre nicht so wichtig.«

Roffe stöhnte auf und schlug sich an die Stirn. »Wie kann man nur so dumm sein! Begreifst du denn nicht, dass du deine gesamte Glaubwürdigkeit in Frage stellst, wenn du auch nur im kleinsten Detail die Unwahrheit sagst? Außerdem wirft das die Frage auf, warum du gerade in dieser Sache gelogen hast.«

PM schloss die Augen und versuchte sich zu sammeln. »Würdest du mir bitte verraten, wie in aller Welt die Stockholmer Polizei erfahren hat, dass ich in der Wohnung war?«

»Ganz einfach«, sagte Roffe. »Als sie endlich deine Fingerabdrücke erhielten, stimmten sie mit den Fingerabdrücken auf der Einkaufstüte überein, die du im Schlafzimmer vergessen hast. Außerdem war ein Kassenzettel in der Tüte, der keinen Zweifel daran ließ, an welchem Tag du in der Wohnung warst.«

»Einkaufstüte?«, wiederholte PM fragend.

»Herrgott, Patrik!«, rief Roffe entnervt aus. »Warum machst du hier so ein Theater? An den Fakten führt kein Weg vorbei.«

Erneut loderte PMs Zorn auf. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie: »Was für eine verdammte Einkaufstüte? Ich weiß nicht, wovon du redest.«

In diesem Augenblick zuckte eine Erinnerung durch seinen Kopf und er verstummte. Eine Szene spielte sich vor seinem inneren Auge ab. Eine unangenehme Szene, in der er eine geradezu lächerliche Figur abgegeben hatte. Unwillkürlich zog sich sein Gesicht zusammen. Er musste ein erschreckendes Bild geboten haben, denn Roffe beugte sich ihm entgegen und fragte in sanfterem Ton: »Was ist? Geht's dir nicht gut?«

PM schüttelte den Kopf. »Die Tüte hatte ich völlig vergessen«, sagte er mit brüchiger Stimme. »Ich bekam es so mit der Angst zu tun, dass ich sie einfach stehen ließ und davonrannte.«

»Aber warum hast du mir nicht gesagt, dass du in der Wohnung warst?«

»Ist das so schwer zu verstehen?«, rief PM aufgebracht. »Ich hatte ganz einfach die Hosen voll. Sie war tot. Jemand hatte sie umgebracht, anscheinend erst kurz zuvor. Und ich war in ihrer Wohnung. Ich hatte nichts mit der Sache zu tun, aber wer würde mir das schon glauben? In Panik bin ich aus der Wohnung gerannt und habe die ganze Szene seitdem völlig verdrängt. Aus reinem Selbsterhaltungstrieb habe ich mir eingeredet, sie nie gesehen zu haben.«

Roffe schaute ihn skeptisch an. »Als ich dir erzählte, dass ihr jemand den Hals durchgeschnitten hat, hast du sehr heftig

reagiert«, sagte er. »Du wusstest zu diesem Zeitpunkt aber schon, dass sie ermordet worden war. Du hast mir also alles nur vorgespielt?«

PM schaute ihm in die Augen und schüttelte den Kopf. »Nein, das war absolut nicht gespielt. Ich wusste nicht, dass man ihr die Kehle durchgeschnitten hatte. Als du mir das erzählt hast, kam mir die ganze Szene wieder zu Bewusstsein. Es war wie ein verspäteter Schock. Ich habe sie nie richtig angesehen. Als ich begriff, dass sie tot war, bin ich Hals über Kopf geflüchtet.«

Roffe blickte ihn düster an. »Es wäre weitaus klüger gewesen, wenn du mir das von Anfang an erzählt hättest«, sagte er.

Die Tür öffnete sich, und Wagnhäräd kam herein. Er nickte PM freundlich zu und stellte sein Aufnahmegerät auf den Tisch.

Roffe sagte: »Nun hast du jedenfalls Gelegenheit, wahrheitsgetreu zu schildern, was damals passiert ist. Lasse wird das Verhör leiten.«

Roffe und Wagnhäräd ließen sich am Tisch nieder. PM schaute von einem zum andern. Dann ließ er seinen scheuen Blick durch den nackten Raum schweifen.

»Was passiert danach?«, fragte er gehetzt. »Werde ich eingebuchtet oder kann ich nach Hause fahren?«

Roffe schaute auf die Tischplatte.

»Nach dem Verhör kannst du gehen«, sagte er kurz angebunden.

»Aber ich weiß nicht, was meine Kollegen in Stockholm mit dir vorhaben. Das hängt wohl davon ab, was jetzt ans Tageslicht kommt.«

»War es wirklich nötig, die beiden Gorillas zu schicken und mich so zu erschrecken?«, fragte PM grimmig. »Hättest du mich nicht einfach bitten können, hierher zu kommen?«

Roffe verzog den Mund und schaute seinen Freund amüsiert an.

»Du wirst ziemlich überrascht gewesen sein«, sagte er mit einem Anflug von Schadenfreude.

»Überrascht?«, rief PM beleidigt. »Ich hätte fast mein Vertrauen in den Rechtsstaat verloren.«

»Was meinst du, wie *ich* mich gefühlt habe, als ich erfuhr, dass du mich angelogen hast?«, entgegnete Roffe schroff. »Ich war nicht in der Stimmung, dich um irgendwas zu bitten. Ich wollte dich wachrütteln. Außerdem hättest du auch gar keinen Wagen gehabt, um allein in die Stadt zu kommen. Katharina ist schließlich bei der Arbeit.«

Wagnhäräd schaltete das Aufnahmegerät ein.

»Also von Anfang an«, sagte er. »Erzählen Sie uns, was Sie getan haben, nachdem Sie am Dienstag, den fünfundzwanzigsten April, in Stockholm aus dem Zug stiegen. Um wie viel Uhr sind Sie eigentlich angekommen?«

»Um sechs«, antwortete PM mürrisch.

»Was taten Sie dann?«

»Ich habe die U-Bahn zum Mariatorget genommen. Ein Freund von mir hat ein Atelier in der Tavastgata, zu dem ich einen Schlüssel habe. Ich pflege dort zu übernachten, wenn ich in Stockholm bin.«

»Dorthin sind Sie also zuerst gefahren?«

»So früh am Morgen wollte ich Frau Wester nicht belästigen. Außerdem fühlte ich mich nach der Nacht im Zug wie zerschlagen. Ich habe schließlich nicht den Schlafwagen benutzt, sondern die ganze Nacht über gesessen. Also bin ich erst mal in Ivans Atelier und habe mich ein wenig aufs Ohr gelegt. Ivan war nicht da. Das ist er morgens eigentlich nie.«

»Wann haben Sie das Atelier wieder verlassen?«

»Ich glaube, so gegen halb neun. Ganz genau kann ich es Ihnen nicht sagen. In einer Kneipe in der Hornsgata habe ich gefrühstückt. Dann habe ich die U-Bahn bis zum Hötorget

genommen, weil ich die Kungsgata hinunter bis zum Stureplan gehen wollte. In der Kungsgata gibt es eine Galerie, die ein paar Bilder von mir ausstellt, und ich wollte mir ansehen, wie sie gehängt waren. Von dort aus bin ich auf direktem Wege zur Engelbrektsgata gegangen.«

»Können Sie sich erinnern, wie spät es zu dieser Zeit war?«

»Ungefähr elf, würde ich sagen. Ich klingelte an der Tür, doch niemand öffnete. Ich dachte mir, sie wäre vielleicht noch nicht wach, also habe ich etwas heftiger gegen die Tür geschlagen. Dann bin ich nach unten auf die Straße und habe eine Viertelstunde später einen neuen Versuch unternommen. Als sie immer noch nicht aufmachte, kam ich auf die Idee, sie anzurufen, um zu hören, was ihr Anrufbeantworter zu sagen hat. Also bin ich runter zur nächsten Telefonzelle.«

»Ja?«

»Es war eine ganz normale Bandansage: ›Guten Tag. Dies ist der telefonische Anrufbeantworter von Marianne Wester. Ich bin im Moment nicht zu Hause. Sie können mir aber gerne eine Nachricht hinterlassen ...‹ Irgend so was.«

»Haben Sie eine Nachricht hinterlassen?«

»Ja, mehrere, über den Tag verteilt. Die müssen Sie doch bis zum Überdruß gehört haben.«

»Sind Sie nach dem ersten Anruf wieder zur Wohnung gegangen?«

»Ja, das bin ich. Ich habe geklingelt und geklopft und habe mich dann auf die Treppe gesetzt, um zu warten. Einmal kam es mir so vor, als hätte ich ein Geräusch in der Wohnung gehört. Da bin ich aufgesprungen und habe erneut gegen die Tür gehämmert. Ich rüttelte frustriert an der Klinke, aber die Tür war abgeschlossen, wie nicht anders zu erwarten.«

»Was haben Sie gehört?«

»Ich weiß nicht genau, ein leises Geräusch. Ich dachte, ich hätte mich geirrt. Aber nach dem, was dann passierte, kann sehr wohl jemand in der Wohnung gewesen sein.«

»Was taten Sie dann?«

»Ich konnte ja nicht den ganzen Tag lang auf der Treppe sitzen bleiben. Leute kamen und gingen, und ich wollte nicht zu viel Aufmerksamkeit erregen. Ich kaufte mir eine Zeitung und setzte mich wieder nach draußen auf eine Bank, von der aus ich das Eingangstor im Auge behalten konnte. Während ich wartete, wurde ich immer wütender. Zwar hielt ich sie ohnehin nicht für besonders ehrlich, aber dieses Verhalten empfand ich als bodenlose Frechheit. Ich überlegte mir alle möglichen Gründe für ihr Verhalten, aber das machte die Situation nicht besser. Außerdem hatte ich inzwischen einen riesigen Hunger. Ich fragte eine Frau nach der Uhrzeit, es war halb zwei. Da entschied ich mich, etwas essen zu gehen. Aber zuerst habe ich noch mal bei ihr geklingelt und sie auch noch mal angerufen. Dann bin ich auf der Suche nach einem Imbiss den Stureplan hinuntergegangen und direkt einem alten Bekannten in die Arme gelaufen, den ich seit Jahren nicht mehr gesehen hatte. Er heißt Jonne und arbeitet in der Werbebranche. Auf seinen Vorschlag hin haben wir ein kleines türkisches Restaurant in der Grev Turegata aufgesucht. Ich war mit meinen Gedanken aber die ganze Zeit über bei dem verdammten Miststück, das mich so an der Nase herumgeführt hatte. Ich habe auch vom Restaurant aus noch mal anrufen.«

»Wie lange waren Sie dort?«

»Wohl eine gute Stunde. Auf dem Rückweg zu ihrer Wohnung schöpfte ich neue Hoffnung und sagte mir, sie sei vielleicht unterwegs gewesen und habe sich verspätet. Doch auch jetzt öffnete niemand die Tür. Ich hatte die Schnauze gestrichen voll, war aber nicht in der Lage, einfach aufzugeben. Ich wollte unbedingt an Axel herankommen, und sie schien die einzige Person zu sein, die mir dabei helfen konnte. Also latschte ich

wieder hinunter, setzte mich auf meine Bank und wartete dort mehrere Stunden. Zwischendurch habe ich irgendwo die Toilette benutzt und danach wieder bei ihr geklingelt. Ich glaube, ich habe auch noch mal angerufen. Dann bin ich wieder zum Stureplan und habe mir Tabak, ein paar Süßigkeiten, eine große Tüte Chips und ein paar Dosen Bier gekauft. Das türkische Essen hatte mich ziemlich durstig gemacht. Ich habe mir sogar den *Expressen* gekauft, woran sie den Grad meiner Verzweiflung erkennen können. Dann bin ich mit einer kleinen Plastiktüte zurück zur Wohnung, um die Lage zu untersuchen.«

»Woher kannten Sie den Zahlencode für das Eingangstor?«

»Den hatte sie mir in ihrem Brief verraten, 2138, den werde ich wohl nie wieder vergessen. Da es draußen langsam kalt wurde, setzte ich mich wieder auf die Stufen und ignorierte all die unfreundlichen Blicke der Leute, die durch das Tor gingen. Dort saß ich also, futterte meine Süßigkeiten und las den *Expressen*. Wirklich die reine Zeitverschwendung. Langsam schwante mir, dass weiteres Warten zwecklos war, und ich überlegte, ob ich den Rest des Abends nicht mit Ivan, dem Besitzer des Ateliers, verbringen sollte. Alles war besser, als weiter wie ein Idiot auf den Stufen zu hocken. Obwohl ich wusste, dass es sinnlos war, klingelte ich noch einmal und drückte noch einmal die Türklinke hinunter – und siehe da, die Tür ging auf. Ich war völlig verdutzt und habe sicher ziemlich blöd aus der Wäsche geschaut. Ein Stockwerk über mir wurde eine Tür geöffnet, worauf jemand die Treppe hinunterlief.

Ich zog mich rasch in die Wohnung zurück und schloss die Tür hinter mir, um nicht gesehen zu werden.«

»Wie spät war es da?«

»Ich weiß es nicht, vielleicht sechs Uhr, jedenfalls war es immer noch hell draußen.«

»Sie sagten, Sie hätten am Vormittag zum ersten Mal an der Klinke gerüttelt. Sind Sie ganz sicher, dass die Tür zu diesem Zeitpunkt abgeschlossen war?«

»Ja, hundertprozentig sicher. Ich habe mit aller Kraft daran gerüttelt. Am Abend glitt die Tür dagegen mit Leichtigkeit auf.«

»Und zwischendurch haben Sie kein weiteres Mal die Klinke gedrückt?«

»Nein, kein weiteres Mal.«

»In Ordnung, fahren Sie fort.«

»Zuerst schaute ich in die Küche. Ich hatte ein mulmiges Gefühl, als wäre ich ein Einbrecher. Mir kam die ganze Situation nicht geheuer vor. Die Tür zum Schlafzimmer war ebenfalls angelehnt. Ich schob sie auf und tastete in dem dunklen Raum nach einem Lichtschalter. Als ich die Deckenlampe einschaltete, begriff ich sofort, dass die Person, die auf dem Bett lag, tot sein musste. Die Decke war über ihren Kopf gezogen und die Beine waren sonderbar verdreht. Dann sah ich, dass das ganze Bett voller Blut war. Ich begann zu zittern und traute mich nicht, die Decke wegzuziehen. Trotzdem war ich mir vollkommen sicher, dass es sich um Marianne Wester handelte, die in ihrem Bett ermordet worden war. Dann hatte ich plötzlich das Gefühl, dass sich in irgendeinem Winkel ein Psychopath versteckt hielt und mich beobachtete. Meine Beine wären fast eingeknickt, aber irgendwie bin ich in den Flur gekommen und war drauf und dran, ins Treppenhaus zu stürzen und um Hilfe zu rufen. Doch mein nächster Gedanke war, dass mich jeder für den Mörder halten würde; ich weiß nicht, warum, vielleicht hatte ich ein schlechtes Gewissen, weil ich so wütend auf sie gewesen war. Jedenfalls nahm ich mich zusammen und dachte nach. Es brauchte ja niemand zu wissen, dass ich in der Wohnung gewesen war und sie gesehen hatte. Aber dazu musste ich meine Fingerabdrücke beseitigen. Es gab schließlich Leute, die wussten, dass ich sie kannte, und ihre Nachbarn hatten mich

den ganzen Tag um das Haus streichen sehen. In der Küche fand ich ein Geschirrtuch, das immer noch feucht war, und so habe ich mich gezwungen, ins Schlafzimmer zurückzugehen, um den Lichtschalter und den Teil der Tür abzuwischen, den ich möglicherweise berührt hatte. Mit dem Geschirrtuch habe ich auch das Licht wieder ausgeschaltet und kam mir dabei ziemlich clever vor, aber die Plastiktüte, die ich bei ihrem Anblick vermutlich fallen gelassen hatte, habe ich völlig vergessen. Auf dem Weg zur Haustür habe ich ziemlich unsystematisch die Stellen abgewischt, von denen ich glaubte, ich hätte sie berührt, und schließlich dachte ich noch daran, die Klinke der Wohnungstür von beiden Seiten zu reinigen. Ich überlegte, was ich mit der Tür machen sollte, und entschied mich – ich weiß nicht, warum –, sie hinter mir zuzuziehen. Dann lief ich davon. Das Geschirrtuch warf ich irgendwo an der Norrlandsgata in einen Mülleimer. Ich hatte keine Ahnung, wo ich hin sollte, ich wollte nur weg, weg, weg. Kurz darauf fand ich mich in der Kungsgata wieder und sah einige Leute vor dem Kino stehen. Ohne groß nachzudenken kaufte ich mir ebenfalls eine Karte und folgte den Leuten mit hinein. Ich habe nicht einmal geschaut, welcher Film gezeigt werden sollte. Fragen Sie mich nicht, wie er hieß oder wovon er gehandelt hat. Das weiß ich alles nicht. Ich muss einen völligen Blackout gehabt haben, denn ich kann mich erinnern, wie ich erschrak, als mich plötzlich jemand an der Schulter schüttelte und sagte, ich müsse das Kino verlassen, der Film sei vorbei. Dann ging ich ziemlich langsam zum Hauptbahnhof, wo ich noch einen Kaffee getrunken und gewartet habe, bis mein Zug ging. Das war um kurz nach elf.«

PM lehnte sich zurück und sah Roffe an. »Das war alles. Mehr kann ich nicht berichten.«

Roffe nickte. »Wollen wir hoffen, dass der Bericht die Gemüter in Stockholm ein wenig beruhigen kann«, sagte er.

Wagnhäräd entschuldigte sich, er habe noch ein Menge zu tun, nahm das Aufnahmegerät und verließ den Raum.

»Zumindest in einem Punkt kannst du beruhigt sein«, sagte Roffe.

»Ja?«

»Die Blutprobe hat ergeben, dass Marianne Wester HIV-negativ war.«

PM schloss für einen Moment die Augen und ließ hörbar die Luft entweichen. Seine Erleichterung war offenkundig.

»Danke, zumindest dafür ...«, sagte er, während er an die Decke blickte. Es war unklar, ob er Roffe oder höheren Mächten dankte.

Nachdem sie einige Minuten schweigend am Tisch gegessen hatten, fragte PM: »Wie komme ich jetzt nach Hause?«

Roffe schaute auf die Uhr. »Wann hört Katharina auf?«

»Kommt nicht in Frage«, knurrte PM. »Die arbeitet bis acht, und ich hab keine Lust, hier den ganzen Tag rumzuhängen. Ich wurde mitten aus meiner Arbeit gerissen und hierher geschleppt. Ich will so schnell wie möglich nach Hause und weitermachen.«

»Okay, okay«, sagte Roffe und hob abwehrend die Hände. »Dann fahren wir dich eben nach Hause. Bist du jetzt zufrieden?«

»Nicht besonders, aber wenn das dein bestes Angebot ist, muss ich es wohl annehmen.«

Roffe sah seinen Freund forschend an. »Ich hoffe, dass diese Geschichte unsere Freundschaft nicht allzu sehr beeinträchtigt«, sagte er ernst.

»Das Risiko ist nicht von der Hand zu weisen, wenn du mir zwei Bullen auf den Hals hetzt, die mir sagen, ich stehe unter Mordverdacht«, sagte er kühl.

Roffe stand schwerfällig auf. Er sah bedrückt aus.

»Ich habe einfach eine verdammte Angst gekriegt, als ich erfahren habe, dass du mich in einem so wesentlichen Punkt

belogen hattest. Und du weißt ja aus eigener Erfahrung, wie wütend man werden kann, wenn man Angst hat.«

PMs Gesicht war starr und unversöhnlich. »Es wäre gut, wenn du deine Bluthunde jetzt zusammentrommeln könntest«, sagte er schroff. »Ich hab keine Zeit, hier noch länger rumzusitzen. Ich will nach Hause und arbeiten.«

»Wie der Herr wünschen. Ich lasse den Wagen vorfahren«, sagte Roffe und verließ den Raum.

26

Mittwoch, 17. Mai

Der Kunsthändler Hans Ramklo aus Eskilstuna hatte einen schweren Tag hinter sich. Als er sich um kurz nach vier in seiner einsamen Villa, die um zahlreiche Möbel und Gegenstände ärmer geworden war, in einen Sessel sinken ließ, fragte er sich, ob sich plötzlich die ganze Welt gegen ihn verschworen habe.

Der Tag hatte bereits auf die schlimmstmögliche Art begonnen. Noch ehe er richtig zu sich gekommen war, hatte ihn seine Freundin Majlis mit hysterischen Vorwürfen überhäuft, die nahtlos an den Streit des vorigen Abends anknüpften. Schon mehrmals hatte sie ihm gesagt, dass sie endgültig genug habe und sofort ausziehen wolle.

Während des Frühstücks hatte sie ihm all seine unerträglichen Eigenschaften an den Kopf geworfen. Im Moment konnte er sich nur noch daran erinnern, dass sie ihm in sexueller Hinsicht ein stupides, geradezu abstoßendes Verhalten bescheinigt hatte. Eine Aussage, die er nicht nachvollziehen konnte. Im Lauf des Tages hatte er immer wieder darüber nachgegrübelt, doch ihr Vorwurf blieb ihm ein Rätsel.

Als er gegen zehn in sein Geschäft kam und die Post öffnete, musste er einmal mehr einen unheilschwangeren Brief des Finanzamts zur Kenntnis nehmen, und als wäre das nicht schon genug gewesen, hatte er kurz vor Ladenschluss noch überraschenden Besuch bekommen, dessen Konsequenzen er mit Recht fürchtete.

Er fingerte nervös an seinem Handy und schenkte sich, entgegen seiner Gewohnheit und obwohl er nichts zu Mittag gegessen hatte, ein großes Glas Gin ein. Um sich etwas Mut anzutrinken, kippte er den Gin in einem Zug hinunter und wurde

sofort von einem stechenden Schmerz in der Magengrube bestraft. Mit verzerrtem Gesicht wählte er eine ganz bestimmte Nummer.

Keine Antwort. Er überlegte eine Weile und wählte dann eine andere Nummer.

»Hallo?«

»Enqvist?«

»Ja.«

»Hier ist Hasse. Ich weiß, dass ich diese Nummer nicht benutzen soll, aber auf dem anderen Handy warst du nicht zu erreichen.«

»Das liegt zu Hause. Ich bin im Büro. Was ist los?«

»Ich habe heute unerwarteten Besuch bekommen, und ich brauche deinen Rat, wie ich in dieser Sache weiter verfahren soll. Axel Hemberg ist vorhin in meinem Geschäft aufgetaucht.«

»Was du nicht sagst. Was wollte er?«

»Mir seine Schuldscheine verkaufen, natürlich zu einem günstigen Preis.«

»Der Kerl ist wirklich dreist. Und dumm dazu. Begreift er denn nicht, dass er sich sein eigenes Grab schaufelt?«

»Er hat keine Ahnung, dass ich auch dem Kreis angehöre. In diesem Zusammenhang sind wir uns nie begegnet. Vor ein paar Jahren haben wir beide ein paar gute Geschäfte miteinander gemacht, daher kennen wir uns. Er hält mich sicher für einen kleinen Provinzhändler, der keine Gelegenheit auslässt, einen guten Deal zu machen.«

»Was hat er dir angeboten?«

»Er kam kurz vor vier und hat mir erzählt, dass er an einem großen Ding dran ist und unbedingt Bares braucht. Er hatte einen ganzen Packen Schuldscheine dabei, die in zwei Monaten zur Bezahlung fällig werden. Er bot an, mir den ganzen Packen für sechzig Prozent des nominellen Wertes zu verkaufen. Als ich

zögerte, ging er auf fünfzig runter. Ich tat so, als wäre ich interessiert, sagte ihm aber, dass ich etwas Zeit brauchte, um das Geld zu beschaffen.

Wir haben verabredet, dass er heute Abend um zehn zu mir nach Hause kommt.«

»Und du bist sicher, dass er keinen Verdacht geschöpft hat?«

»Ganz sicher.«

»Dann pass auf, dass er dir nicht durch die Lappen geht. Ich wollte schon lange mal ein Wörtchen mit ihm reden. Warte mal, wir sollten ... Olof und Robert erledigen einen Auftrag in Västerås. Hast du ihre Nummer?«

»Ja.«

»Sie können in einer Stunde bei dir sein. Ruf sie an und sag ihnen, diese Sache geht vor. Ich will Hemberg morgen Abend um neun in der Hütte haben.«

»Morgen Abend? Was sollen wir bis dahin mit ihm anfangen?«

»Legt ihn auf Eis. Sprich das mit den beiden ab. Die wissen, wie man so was macht. Ich will aber, dass er in guter Verfassung ist, wenn ich mit ihm rede. Sag ihnen das. Ich will, dass er einen klaren Kopf hat und zu einem normalen Gespräch in der Lage ist. Bereitet ihm keine zu großen Unannehmlichkeiten. Es ist schließlich der letzte Tag seines Lebens.«

»Wissen sie, wo die Hütte liegt?«

»Ja. Ruft mich an, wenn's Probleme gibt, und zwar auf dem Handy. Ich geh jetzt nach Hause.«

Hans Ramklo legte sein Handy beiseite und ließ sich tiefer in den Sessel sinken. Sein Gesicht war schweißnass, ihm war übel. Was hatte er nur getan, um in so etwas hineingezogen zu werden?

Für einen kurzen Moment überlegte er gar, seinen alten Geschäftspartner zu warnen, um später zu behaupten, dieser habe ihn versetzt. Aber er traute sich nicht. Denn falls das herauskäme, musste er selbst die schlimmsten Konsequenzen befürchten. Er hatte sich stets geschworen, niemals in einen Mord verwickelt zu werden. Doch jetzt blieb ihm keine Wahl. Es war zu spät, die Verabredung abzusagen, und was passieren würde, falls er sich seinem Auftraggeber widersetzte, daran wollte er gar nicht erst denken.

Er ließ den Blick durch den unordentlichen Raum schweifen, der eine beklemmende Einsamkeit ausstrahlte. Noch gestern hatte er mit Majlis auf dem Sofa gesessen und einen schwedischen Spielfilm angeschaut. Zwar hatten sie noch während des Films zu streiten begonnen – eine Auseinandersetzung, die sich bis in die Nacht fortsetzte –, doch angesichts seiner jetzigen Lage kam ihm der gestrige Abend wie die reine Idylle vor.

Seine Bekanntschaft mit Olof und Robert war äußerst flüchtig. Gott sei Dank hatte er bisher nicht viel mit ihnen zu tun gehabt. Doch waren ihm gewisse Gerüchte über ihre Brutalität zu Ohren gekommen, und schon bei dem Gedanken, diesen Typen seine Haustür zu öffnen, drehte sich ihm der Magen um. Apropos Magen: Er hatte fürchterlichen Hunger und musste unbedingt etwas essen, ehe sie bei ihm auftauchten.

Die Küche bot einen traurigen Anblick. In der Spüle türmte sich das Geschirr. Hatte sie möglicherweise auch den Kühlschrank ausgeräumt? Er öffnete die Tür. Ein vertrocknetes Schweinekotelett sowie ein paar Bratkartoffeln von gestern Mittag waren alles, was da war. Er schlang das kalte Essen hinunter und spülte mit einem weiteren Gin nach. Dann ging er auf wackligen Beinen zum Telefon und rief an.

»Hallo, hier ist Hasse Ramklo aus Eskilstuna. Ich habe gerade mit Enqvist telefoniert. Ich soll euch informieren, dass es einen

Job gibt, der absoluten Vorrang hat. Ich bekomme heute Abend um zehn Besuch von Axel Hemberg ...«

»Hemberg? Ist der immer noch im Land?«

»Sieht so aus, da er heute Abend bei mir vorbeikommt. Enqvist will, dass ihr ihn morgen Abend um neun Uhr lebend in der Hütte abliefert.«

»Morgen Abend? Was sollen wir bis dahin mit ihm anfangen?«

»Das weiß ich auch nicht. Enqvist sagt, ihr hättet mit so was Erfahrung.«

»Verstehe, wir lassen uns was einfallen.«

»Aber keine Gewalt. Enqvist hat betont, dass Hemberg morgen in guter Verfassung sein soll.«

»Alles klar. Es reicht doch wohl, wenn wir um acht bei dir sind?«

»Das dürfte in jedem Fall reichen.«

Er legte auf. Es war kurz nach fünf. Was sollte er tun? Abwaschen? Aufräumen? Was für eine unglückliche Fügung, dass Majlis ihn ausgerechnet heute verlassen hatte. Wenn sie noch da wäre, hätte er Axel niemals zu sich nach Hause eingeladen. Er wusste nicht, ob er erleichtert oder verzweifelt über ihren Entschluss sein sollte. Er ging in die Küche und nahm den Abwasch in Angriff.

Um kurz vor acht klingelte es an der Tür. Zu diesem Zeitpunkt war er schon ziemlich angetrunken und dachte für einen Moment, sie seien zu viert gekommen. Er machte sicher keinen guten Eindruck und empfand einen scharfen Kontrast zwischen seiner eigenen Labilität und ihrer effektiven Professionalität. Sie erkundeten zuerst das Haus und diskutierten die verschiedenen Möglichkeiten, den morgigen Tag zu verbringen. Der Partykeller wurde als geeigneter Verwahrungsort für Hemberg ausgewählt und mit einem provisorischen Schlafplatz versehen.

Aus der kleinen Toilette neben dem Partykeller wurden alle Gegenstände entfernt, die Hemberg auf dumme Gedanken bringen konnten. Als sie eine Injektionsspritze herausholten, fühlte Ramklo einen vorsichtigen Einspruch für angebracht: »Enqvist hat doch gesagt, er soll einen klaren Kopf behalten.«

Der mit der Spritze lachte herablassend. »Morgen Abend wird er völlig klar im Kopf sein. Und wenn er noch einen Funken Verstand hat, wird er wissen, dass dies seine letzte Nacht ist. Und wenn nicht seine letzte, dann jedenfalls seine vorletzte, und da kann es dir doch scheißegal sein, ob er ein Auge zumacht oder nicht. Das hier ist nur ein bisschen Morphinum, das ihm helfen wird, sich zu entspannen und die Situation ein bisschen positiver zu sehen, als sie ist.«

Ramklo startete die Spritze an und fuhr sich nervös mit der Zunge über die Lippen.

»Was soll ich tun, wenn er kommt?«, fragte er. »Soll ich mit ihm reden, oder wollt ihr euch gleich um ihn kümmern?«

»Hast wohl zu viel getrunken, was? Natürlich sollst du mit ihm reden. Wir können ja wohl nichts tun, ehe er nicht richtig im Haus ist. Aber ich rate dir, wieder nüchtern zu werden, sonst gefährdest du die ganze Aktion.« Er wandte sich an seinen Kompagnon: »Herr Ramklo ist ein bisschen von der Rolle und braucht einen starken Kaffee. Aber stell ihn erst mal unter die kalte Dusche.«

Bei diesen Worten zuckte Ramklo zusammen und mobilisierte den letzten Rest seiner Selbstachtung.

»Danke, Hilfe ist nicht nötig«, entgegnete er kurz und ging ins Badezimmer.

Als es auf zehn Uhr zuing, saß er einigermaßen nüchtern im Eingangsbereich auf einer Stuhlkante und hatte die Haustür fest im Blick. Irgendwo in seinem Haus hielten sich zwei Männer lautlos im Verborgenen. Er kam sich vor wie ein schlecht vorbereiteter Schauspieler, der, obwohl er seinen Text vergessen

hatte, gleich auf die Bühne musste. Außerdem wusste er, dass Olof und Robert über sein Verhalten genauestens Bericht erstatten würden.

Es klingelte an der Tür. Er wischte seine schweißnassen Handflächen an seiner Hose ab, bevor er zur Tür ging und öffnete.

Axel Hemberg kam gut gelaunt herein.

»Hallo, Hasse. Wow, was für ein tolles Haus! Und was für eine schöne Gegend. Am Abend ist es ja wunderbar ruhig hier.« Er zog eine Flasche aus der Manteltasche. »Ich hab einen Martell mitgebracht. Gute Geschäfte sollte man mit einem edlen Kognak begießen.«

Ramklo nahm die Flasche entgegen und bemühte sich um ein unbeschwertes Lachen. »Du bist wie immer die Großzügigkeit selbst.«

Hemberg schaute sich fragend um. »Wohnst du etwa allein?«

Ramklo ging ins Wohnzimmer voraus.

»Ja, seit neuestem. Meine Freundin hat mir gerade den Laufpass gegeben.«

Hemberg legte eine prall gefüllte Aktentasche auf den Tisch und strich ein paar unsichtbare Falten seines eleganten Anzugs glatt.

»Das tut mir Leid. Vielleicht bereut sie ihren Entschluss ja und kommt zurück.«

»Schon möglich. Das hat sie früher auch schon mal gemacht. Aber eigentlich bin ich ganz froh, wieder mein eigener Herr zu sein. Setz dich doch, ich hole zwei Gläser.«

Von seiner eigenen Kaltblütigkeit überrascht, ging Ramklo auf etwas unsicheren Beinen in die Küche. Da die Kognakschwenker erwartungsgemäß verstaubt waren, spülte er sie rasch unter dem Wasserhahn. Während er sie abtrocknete, hörte er Stimmen aus dem Wohnzimmer. Sein Herz begann zu

rasen. Hilflos verharrte er mitten in der Küche, hielt sich das Geschirrtuch vor den Mund und lauschte. Alles schien friedlich vor sich zu gehen. Es klang wie eine ruhige Unterhaltung. Sollte er hineingehen? Er hätte alles dafür gegeben, nicht dabei sein zu müssen, hatte jedoch das Gefühl, dass seine Gegenwart vorausgesetzt wurde.

Mit versteinerter Miene und den überflüssigen Kognakschwenkern in der Hand kam er ins Wohnzimmer zurück. Axel Hemberg saß ungewöhnlich steif in seinem niedrigen Sessel, flankiert von den beiden Männern. Einer von ihnen hielt ihm eine Pistole an den Kopf. Ramklo schlug die Augen nieder und stellte die Gläser auf den Tisch.

»Tut mir Leid«, murmelte er mit belegter Stimme.

Hemberg versuchte etwas zu sagen, doch kein Laut kam über seine Lippen. Sein Gesicht war grau, er stand offensichtlich unter Schock. Ramklo wurde von heftigem Mitleid gepackt. Der Mann im Sessel hatte ihm nie etwas Böses getan. Warum musste er jetzt an seiner Erniedrigung teilhaben? Er hasste die beiden Gangster, die Enqvist ihm geschickt hatte, doch am meisten hasste er seine eigene Feigheit.

»Möchtest du trotzdem einen Kognak?«, fragte er verlegen.

Hemberg nickte.

Mit zitternder Hand füllte er das Glas fast bis zum Rand und reichte es seinem Gast.

Hemberg trank in einem Zug.

Die Zeit schien stehen zu bleiben, während die beiden Ganoven offenbar darauf warteten, dass er das Kommando übernahm. Er räusperte sich: »Enqvist will mit dir sprechen«, sagte er mit gequetschter Stimme.

Keine Reaktion.

Er machte eine vage Geste in Richtung der beiden Männer.

»Diese Jungs fahren dich morgen nach Stockholm. Heute

Nacht schläfst du hier. Wir haben dir im Partykeller ... einen Schlafplatz hergerichtet.«

Schweigen.

»Vielleicht solltest du dich gleich hinlegen ...«

Endlich geschah etwas. Der Mann mit der Waffe machte eine vielsagende Geste, während der andere Hemberg unter den Achseln packte und aus dem Sessel hob. Hemberg schwankte kurz, bevor seine Beine einknickten und er zu Boden stürzte. Die drei Männer trugen ihn in den Partykeller.

Als er auf der Matratze lag, kam er wieder zu sich und unternahm plötzlich einen gewaltsamen und überraschenden Versuch aufzuspringen. Doch die Wirkung der Spritze ließ nicht lange auf sich warten, und nach ein paar Minuten hatte er sich wieder beruhigt. Als Ramklo sich noch einmal zu ihm umdrehte, bevor er sich erschöpft die Treppe hinaufschleppte, lag Hemberg auf dem Rücken und starrte relativ ruhig an die Decke.

27

Donnerstag, 18. Mai

Auf allen vieren jätete Katharina die Erdbeerbeete und genoss jede Sekunde. Sie liebte diese meditative Tätigkeit, die ihr ein Gefühl für die Relationen des Daseins wiedergab.

Als das schrille Klingeln des Telefons die friedvolle Stille zerriss, legte sie die Hacke beiseite und rappelte sich murrend auf. Das Telefon lag zwischen ein paar Topfpflanzen im offenen Fenster. Auf dem Weg dorthin sah sie zu ihrem Mann hinüber, der immer noch schmollend in der Hängematte lag, wo er anscheinend für den Rest des Tages zu bleiben gedachte.

Da sie schlechte Nachrichten inzwischen gewohnt war, hob sie den Hörer mit derselben gespannten Erwartung ab, mit der man einen Stein hochhebt, um zu sehen, was darunter ist.

»Hallo, hier ist Roffe. Ist PM in der Nähe?«

Ihr Gesicht verhärtete sich. »Nein, er will mit niemandem reden«, sagte sie entschieden.

»Du meinst wohl, er will nicht mit *mir* reden. Ist er etwa immer noch sauer wegen Montag?«

»Ist ja wohl kein Wunder«, entgegnete sie solidarisch. »Das war ein ziemlicher Schock für ihn.«

»Ich gebe zu, dass wir ihn etwas hart angefasst haben, aber zu meiner Entschuldigung kann ich anführen, dass auch ich schockiert war. Ich wusste nicht mehr, was ich glauben sollte, als ich die Informationen aus Stockholm bekam.«

Katharina schwieg.

»Hast du für mein Verhalten denn überhaupt kein Verständnis?«, fragte Roffe vorsichtig.

»Sehr wenig«, antwortete Katharina bedächtig. »Ich finde,

nach all den Jahren solltest du wissen, was Patrik für ein Mensch ist. Er ist ein notorischer Lügner, wenn er sich bedrängt fühlt, aber er ist kein Frauenmörder.«

»Ich glaube auch nicht, dass er Männer umbringt. Aber ich war einfach so wütend. Na ja, das spielt jetzt keine Rolle mehr, vermutlich bin ich auch schon berufsgeschädigt.«

Katharina bereute ihre Schroffheit und erkundigte sich in freundlicherem Ton: »Wolltest du etwas Bestimmtes?«

»Ja, das kann man wohl sagen. Ich habe eine gute Nachricht. Da PM nicht mit mir sprechen will, kannst du ihm vielleicht etwas ausrichten.«

»Alle guten Nachrichten werden dankbar entgegengenommen«, sagte sie seufzend.

»Eigentlich handelt es sich um eine kleine Sensation. Ich habe gerade mit meinen Kollegen in Stockholm gesprochen, und sie haben gute Gründe zu der Annahme, dass Axel Hemberg noch am Leben ist.«

Ein Ruck ging durch Katharina. »Was sagst du da? Haben sie ihn etwa gefunden?«

»Nein, aber sie sind ihm auf der Spur und hoffen, ihn heute Abend noch zu finden.«

»Mach's nicht so spannend«, sagte sie ungeduldig. »Wenn sie wissen, dass er noch lebt, dann werden sie ihn wohl gefunden haben.«

»Da irrst du dich. In Stockholm wohnt ein Mann namens Peter Enqvist, dem PM möglicherweise einmal begegnet ist. Hast du seinen Namen schon mal gehört?«

»Nein.«

»Eine zwielichtige Gestalt, die einen Großteil von Axels Geschäften übernommen hat und vielleicht mit dem Mord an Marianne Wester in Verbindung steht. Die Sache ist die ...«

»Warte, ich glaube, das wird Patrik interessieren.«

Sie ließ den Hörer sinken und rief nach draußen: »Sie haben Axel gefunden. Er lebt. Willst du mit Roffe sprechen?«

Patrik sprang mit erstaunlicher Leichtigkeit aus der Hängematte und war in weniger als fünf Sekunden am Telefon.

»Hallo, was gibt's?«

»Gute Nachrichten. Die Stockholmer Polizei ist an Peter Enqvist dran. Der war vermutlich nach der Vernissage mit euch in der Bar. Sie haben seit Tagen sein Handy abgehört und auf diese Weise erfahren, dass eine weitere Person Axel gestern Abend zu sich nach Hause eingeladen hat. Enqvist hat zwei Mitarbeitern die Order erteilt, Axel heute Abend um neun zu irgendeiner Hütte zu bringen. Dort soll er wahrscheinlich von Enqvist verhört und danach liquidiert werden.«

»Liquidiert ...? Sie wollen ihn töten?«

»Ja, sieht so aus. Aber es besteht eine gewisse Hoffnung, dass wir es rechtzeitig verhindern können. Es scheint so zu sein, dass Enqvist und Axel für dieselbe Verbrecherorganisation arbeiten und Axel mit der Kasse durchgebrannt ist. Jetzt soll er zur Verantwortung gezogen werden.«

»Wie wollt ihr verhindern, dass er ermordet wird?«

»Indem wir alle Hebel in Bewegung setzen und Enqvist beschatten, wenn er sich, wie verabredet, zu dieser Hütte aufmacht. Wir wissen bis jetzt leider nicht, wo sie liegt. Ich werde gleich nach Stockholm fliegen. Wenn es schief geht, wollen sie, dass ich Axel identifiziere.«

Patrik starrte Katharina schweigend an.

»Hallo, bist du noch da?«, fragte Roffe.

»Ja, äh, ich ... bin nur völlig überrascht. Steht wirklich fest, dass es Axel ist?«

»Es ist sehr unwahrscheinlich, dass es noch einen anderen Axel Hemberg gibt, hinter dem Enqvist her ist.«

»Ich hoffe inständig, dass ihr ihn retten könnt. Was auch immer er auf dem Kerbholz hat, das hat er nicht verdient. Aber es ist schon sonderbar ...«

»Was meinst du?«

»Gerade hat man sich damit abgefunden, dass er möglicherweise nicht mehr am Leben ist, da taucht er plötzlich aus der Versenkung auf und soll ermordet werden ... Was sind das eigentlich für schmutzige Geschäfte, in die er verwickelt ist?«

»Die Ermittlungen laufen noch, aber ich glaube, wir haben gute Chancen, sie bald abschließen zu können. In Stockholm wird alles daran gesetzt, ihn zu retten. Aber jetzt muss ich los.«

Patrik lachte. »Ihr rettet ihn bestimmt. Wie aussichtslos die Lage auch scheint, Axel fällt eigentlich immer wieder auf die Füße. Außerdem müsst ihr ihn retten, damit ich mir ihn endlich vorknöpfen kann. Aber im Ernst, ich hoffe sehr, dass ihm das Glück heute Abend zur Seite steht. Grüß ihn von mir, falls du mit ihm sprechen solltest.«

Am selben Nachmittag

Auf der Suche nach seinem ehemaligen Vorgesetzten Hjalmar Pählström irrte Roffe über die Korridore. Seit seinem Abschied vor mehreren Jahren hatte sich an seinem früheren Arbeitsplatz viel verändert.

Es war kurz nach fünf, und die Büros leerten sich zusehends. Da erblickte er plötzlich ein wohlbekanntes Gesicht. »Hallo Roffe, wie geht's dir denn? Behandeln sie dich anständig in Christiansholm? Bist du wieder in festen Händen?«

Roffe küsste Gudrun Skog flüchtig auf die Wange.

»Mir geht's so lala«, sagte er. »Christiansholm ist der Traum für jeden Kriminalkommissar, und ich bin nicht wieder in festen Händen. Was ist mit dir? Immer noch verheiratet?«

Sie seufzte.

»Mehr verheiratet als ich kann man gar nicht sein. Also wenn Christiansholm so ein Traum ist, sollte ich dich vielleicht beerben, wenn du zum Polizeidirektor befördert wirst. Das kann doch eigentlich nicht mehr lange dauern. Schließlich habe ich keine Lust, hier ewig Kommissarin zu bleiben. Hast du Hjalle schon gesehen?«

»Nein, aber ich habe nach ihm gesucht.«

Gudrun nahm ihn am Arm und zog ihn auf den Korridor.

»Komm mit, ich führ dich rum. Hjalle streitet sich mal wieder mit dem Direktor herum. Wir sind alle auf Hjalles Seite, aber du weißt ja, wie das ist. Granestam kriegt immer alles in den falschen Hals. Daran hat sich bis heute nichts geändert.«

»Worum geht's denn diesmal?«

»Um die Vorgehensweise. Hjalle will in diesem Fall äußerst behutsam vorgehen. So behutsam, wie man bei dem riesigen Aufgebot, das uns zur Verfügung steht, nur sein kann. Aber Granestam besteht natürlich auf einem Sonderkommando, und die gehen in der Regel alles andere als behutsam vor. Die Frage ist, ob es Hjalle gelingt, ihn zur Vernunft zu bringen.«

In Gudruns Büro setzte sich Roffe auf einen Stuhl, während sie mit der Schreibtischplatte vorlieb nahm. Sie neigte den Kopf zur Seite und schaute ihn lächelnd an.

»Du siehst aus, als würde es dir richtig gut gehen«, sagte sie nachdenklich. »Etwas fülliger bist du geworden. Kocht jemand für dich?«

»Ich koche selbst. Deshalb nehme ich auch zu. Ich habe eben keine Hemmungen, was fette Saucen oder gute Weine betrifft, und selbst vor Desserts schrecke ich nicht zurück. Was ist mit dir? Wer sorgt für dein leibliches Wohl? Du bist immer noch genauso gertenschlank wie mit fünfundzwanzig.«

»Ach«, seufzte sie, »Åke und ich joggen mindestens dreimal die Woche durch den Wald und nehmen niemals den Aufzug, obwohl wir im achten Stock wohnen. Wir sind Experten für gesunde Ernährung und zucken schon bei dem Gedanken zusammen, dass wir in derselben Welt leben, in der auch Sahnetorten und Chips existieren. Das ist zwar nicht immer besonders lustig, aber wir glauben nun mal an die ewige Jugend.«

»Was habt ihr für Zukunftspläne?«, fragte Roffe.

»Wir wollen aufs Land ziehen und uns Hühner, Hunde und Katzen anschaffen. Der soziale Druck in Stockholm ist doch unerträglich. Hier muss man ständig demonstrieren, wie erfolgreich man ist.«

»Also wenn du es auf meine Stelle abgesehen hast, kannst du Hühner und Hunde vergessen. Um eine Katze könntest du dich gerade noch kümmern. Will Åke denn auch aufs Land?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht. Er spielt wohl manchmal mit dem Gedanken, aber im Grunde bin ich mir nicht sicher, ob es für uns eine gemeinsame Zukunft gibt. Oh, da kommt Hjalte.«

Hauptkommissar Hjalmar Pählström, ein kurz gewachsener, schwächlicher Mann, der auf die sechzig zugeht, erschien im Türrahmen. Seine schwarzen Haare waren nach wie vor frei von grauen Strähnen, hatten sich jedoch merklich gelichtet, und die Züge seines ewig sonnengebräunten Gesichts waren ein wenig eingefallen. Die dunklen Augen unter den markanten Brauen blickten so durchdringend und stechend wie eh und je, doch Roffe wusste, dass er ein zurückhaltender Mann war. Einst als Choleriker verschrien, hatten die vielen kräftezehrenden Konflikte sein Temperament spürbar abkühlen lassen, und heute war er die Friedfertigkeit selbst, vielleicht mit einem Anflug von Resignation.

Ehe er den Mund öffnen konnte, sagte Gudrun Skog: »Ich sehe dir an, dass Granestam nicht klein begeben will.«

Sein heftiges Atmen verriet seine Erregung. »Ich habe mit Engelszungen geredet, aber gegen dieses Ego kommt man einfach nicht an. Dem ist doch völlig egal, wie die Sache ausgeht, Hauptsache er hat mal wieder seine Autorität unter Beweis gestellt. Ich wasche meine Hände jedenfalls in Unschuld.«

Als er Roffe ansah, hellte sich sein Gesicht auf. »Hallo, Roffe, schön dich zu sehen. Hier geht wie üblich alles drunter und drüber. Wenn man nur einmal in Ruhe seine Arbeit machen könnte, wäre alles viel einfacher. Du kennst ja die alte Leier. Hat Gudrun dir schon erzählt, dass Granestam uns ein Sonderkommando auf den Hals hetzen will? Die kennen doch immer nur eine Methode, und man weiß schließlich nie, wie das endet. Komm, lass uns in mein Büro gehen und abwarten, was passiert.«

Påhlström ging voraus, die Hände tief in den Taschen vergraben. Für Roffe hatte er stets etwas äußerst Privates ausgestrahlt. In seinem ausgeleierten Pullover und den ausgelatschten Schuhen hätte er ebenso gut auf dem Weg vom heimischen Esstisch zum Fernseher sein können.

Doch in seinem Büro hatte sich eine hektische Stimmung verbreitet. Roffe wurde Polizeimeister Stig Hansson vorgestellt, der in ständigem Funkkontakt zu den Einsatzkräften stand. Hjalle übernahm die Kommunikation und versorgte Roffe zwischendurch mit allen wesentlichen Informationen.

»Ausnahmsweise ist mir ein wirklich großes Kontingent zur Verfügung gestellt worden«, sagte er. »Diesmal gibt's keine halben Sachen. Wenn nur dieses Sonderkommando nicht wäre, würde ich mich freuen wie ein Kind an Weihnachten. Wir gehen davon aus, dass die Hütte von der Stadt aus bequem zu erreichen ist. Wir wissen natürlich nicht, in welcher Richtung, aber wir haben Einsatzkräfte an allen Ausfahrtsstraßen postiert.«

»Was macht Enqvist?«, fragte Roffe.

»Sitzt noch in aller Ruhe in seinem Büro. Ist ja auch erst halb sechs, und er scheint keine Eile zu haben. Wir haben zwei Wagen und zusätzlich zwei Einsatzgruppen in seiner Gegend. Jetzt können wir nur abwarten, bis er sich in Bewegung setzt. Was mich daran erinnert, dass ich das Sonderkommando instruieren muss.«

Hjalle gab dem Leiter des Sonderkommandos, das sich versteckt hielt, präzise Anweisungen. Währenddessen setzten Gudrun und Roffe ihr Gespräch leise fort.

»Wir hatten großes Glück«, sagte sie. »Normalerweise wickelt Enqvist seine dubiosen Geschäfte ausschließlich über gestohlene oder anderweitig registrierte Handys ab. Doch gestern hatte er sein Handy zu Hause vergessen und nahm den Anruf in seinem Büro entgegen. Übrigens haben wir auch diese rätselhafte Nummer identifiziert, die sich auf der Rückseite eines Bildes in

seinem Büro befand. Rückwärts gelesen ist sie eine Handynummer. Angemeldet ist es auf einen gewissen Allan Jonebro aus Göteborg. Frührentner, Alkoholiker, früher Sozialarbeiter. Während des Verhörs hat er ausgesagt, vor ein paar Jahren einen netten Kerl in einer Kneipe kennen gelernt zu haben. Er hieß Figge oder Sigge und hat ihm eine beträchtliche Summe angeboten, wenn er sich für einen Handyvertrag registrieren lässt. Als Erklärung hat der andere angegeben, dass er viel auf Reisen sei und keine feste Adresse habe. Für Jonebro war das ein gutes Geschäft, also ließ er sich darauf ein. Zwei Jahre lang bekam er Anfang Dezember einen Umschlag mit jeweils dreißigtausend Kronen, um die Telefonrechnungen der nächsten Jahre zu bezahlen. Von dem Geld hat er sogar noch einiges übrig behalten, hat Jonebro erzählt. Sie hatten verabredet, dass er den Vertrag kündigt, sollte er Anfang Dezember kein Geld mehr erhalten. Seine nette Kneipenbekanntschaft hat er nie wieder gesehen und natürlich auch keine Ahnung, was mit dem Handy geschehen ist. Es könnte sein, dass es von jemandem benutzt wird, der in der Hierarchie über Enqvist steht. Enqvist ist mit Sicherheit nicht der dickste Fisch, den wir an der Angel haben.«

»Vermutlich nicht. Habt ihr versucht, die Nummer zu wählen?«

»Nein, möglicherweise werden wir irgendwann dazu gezwungen sein, aber im Moment wollen wir alles tun, um sie nicht auf uns aufmerksam zu machen.«

Hjalle wandte sich an Roffe: »Was meinst du, welche Rolle Hemberg in dieser Angelegenheit spielt? Ist er im Besitz von Informationen, die der Organisation gefährlich werden könnten, oder handelt es sich um eine simple Racheaktion, weil er sie betrogen hat?«

»Vermutlich beides«, tippte Roffe. »Vielleicht ist er so plötzlich abgetaucht, weil er sich bedroht fühlte. Und dass er gleichzeitig versuchte, Kapital aus der Angelegenheit zu

schlagen, ist doch nahe liegend. Möglicherweise hatte er gehofft, irgendwo im Ausland neu anfangen zu können. Ich nehme an, dass diese Pläne ökonomisch gescheitert sind, sodass er gezwungen war, nach Stockholm zurückzukehren, um sich mehr Geld zu beschaffen.«

»Was den vermuteten Mord an Hemberg betrifft, ist Patrik Andersson also entlastet.«

»Meiner Meinung nach können wir Patrik Andersson ohnehin vernachlässigen«, sagte Roffe. »Irgendetwas sagt mir, dass Hembergs Verschwinden mit dem Mord an Marianne Wester in Verbindung steht. Vielleicht haben sie unter einer Decke gesteckt. Oder der Mörder vermutete dies zumindest. Hemberg ging auf Nummer Sicher und tauchte ab. Marianne Wester ist das nicht mehr gelungen. Möglicherweise ist sie von Enqvist oder von einem seiner Killer liquidiert worden.«

»Warum nicht von Marco Fermi?«, warf Gudrun ein.

»Fermi ist ein undurchsichtiger Typ. Er ist quasi das Bindeglied in der Kette. Wir wissen ja, dass er Kontakt zu Marianne und höchstwahrscheinlich auch zu Gisela Nordh hatte und dass er an dem Ort angestellt war, an dem die Leiche gefunden wurde. Außerdem war er der nächste Nachbar von Patrik Andersson. Hätte er kein perfektes Alibi, wäre er zweifellos der Hauptverdächtige im Mordfall Marianne Wester.«

»Er könnte natürlich auch jemanden mit dem Mord beauftragt haben, zum Beispiel Enqvist.«

»Du meinst, dass Enqvist ihm untergeordnet ist? Daran habe ich auch schon gedacht. Einiges spricht dafür. Aber was sollte er für ein Interesse haben, Andersson den Mord in die Schuhe zu schieben?«

»Keine Ahnung, schließlich kenne ich die beiden nicht, aber Gründe ließen sich bestimmt viele finden.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass Fermi riskiert hätte, leichtfertig die Aufmerksamkeit auf sich und den Hof zu lenken. Da glaube ich schon eher, dass Enqvist seine Gründe hatte, Marianne Wester aus dem Weg zu räumen, und dass Andersson sich als idealer Sündenbock anbot. Entweder hat er sie gezwungen, die beiden Briefe zu schreiben, oder er hat sie selbst verfasst. Ich bin mir ziemlich sicher, dass er es war, der Andersson am fünfundzwanzigsten April nach Stockholm gelockt hat. Wenn alles nach Plan läuft, könnte sich das heute Abend noch bestätigen.«

Hjalle nickte. »Klingt überzeugend, abgesehen davon, dass Enqvist kaum an Hembergs Tod geglaubt haben dürfte und daher jederzeit befürchten musste, dass er wieder auftaucht und seine Strategie durchkreuzt. Und so ist es ja auch gekommen.«

»Das stimmt, aber er rechnete natürlich damit, dass sich Hemberg aus reinem Selbsterhaltungstrieb versteckt halten würde. Nun gut, jetzt ist Hemberg wieder aufgetaucht, und Enqvist wird sich denken: Umso besser, dann löse ich dieses Problem eben ein für alle Mal.«

»Stimmt!«, sagte Hjalle. »Nur gut, dass Enqvist zuerst mit ihm reden will. Sonst hätten wir wohl keine Chance ...«

Jemand rief Hjalles Namen, und Roffe wandte sich wieder an Gudrun.

»Was habt ihr jetzt mit mir vor? Soll ich zur Hütte mitkommen oder mich hier im Hintergrund halten?«

»Du kommst mit uns«, antwortete sie. »Wir fahren mit Hjalle im selben Wagen. Stig fährt uns. Sobald wir erfahren, in welche Richtung Enqvist unterwegs ist, hängen wir uns dran, aber das kann natürlich noch eine Weile dauern.«

Hjalle hob die Hand, und alle lauschten erwartungsvoll. Irgendetwas war geschehen. Aus einem in der Surbrunnsgata postierten Auto kam die Nachricht, Enqvist habe sein Büro verlassen und schlenderte gemächlich dem Sveavägen entgegen.

Zwei Männer und ein Auto hätten in gebührendem Abstand die Verfolgung aufgenommen. Hjalle vermutete, dass Enqvist irgendwo etwas essen wolle. »Apropos essen«, sagte er zu Gudrun, »wo bleibt eigentlich die Pizza?«

»Ist unterwegs«, antwortete sie.

Roffe schaute sie entgeistert an. »Du isst Pizza?«

Sie lächelte verlegen. »Hjalle hat doch vorhin gesagt, der heutige Tag ist eigentlich wie Weihnachten. Also sollte man sich auch was Besonderes gönnen, findest du nicht? Ich hab dir übrigens auch eine bestellt.«

»Danke, die wird mir jetzt gut tun. Wie soll der Einsatz eigentlich ablaufen?«

»Du weißt doch, was Hjalle immer predigt: intelligente Improvisation. Kein krampfhaftes Festhalten an starren Strategien. Deshalb hält er es auch für vollkommenen Wahnsinn, bei so vielen unsicheren Faktoren wie in diesem Fall ein Sonderkommando hinzuzuziehen.«

Bei diesen Worten huschte ein verschmitztes Lächeln über Hjalles Gesicht. »Soll ja schon vorgekommen sein, dass ein Sonderkommando sich verfährt und zu spät am Tatort erscheint.«

»Sich verfährt? Wie willst du das anstellen?«

»Bei solch großen Operationen kann es jederzeit zu Missverständnissen bei der Kommunikation kommen ... Wäre wirklich nicht das erste Mal.«

In diesem Moment wurde gemeldet, Enqvist habe ein Steakhouse am Sveavägen betreten. Hjalle hatte also richtig vermutet.

»Gutes Restaurant«, sagte er, »das Entrecote kann ich nur empfehlen. Ah, da kommt ja die Pizza. Ist doch ein gutes Timing. Wir haben genauso viel Zeit zu essen wie Enqvist. Dann sollte es losgehen.«

Nach vierzig Minuten erhielten sie die Nachricht, dass Enqvist gerade bezahlt habe und auf dem Weg zum Ausgang sei. Gudrun sprang auf und lief aus der Tür. Zu Roffes Erstaunen erschien ihr Chauffeur, Polizeimeister Hansson, auf einmal im Jogginganzug.

Bevor sie den Raum verließen, wurde gemeldet, Enqvist gehe zur Surbrunnsgata zurück, vermutlich um sein Auto, einen flaschengrünen BMW, zu holen, den er auf dem Firmengrundstück geparkt hatte.

Als sie auf dem Weg zu ihren Autos waren, schloss sich ihnen Gudrun wieder an. Auch sie war so gekleidet, als wolle sie eine große Runde im Wald drehen. Hjalle wechselte ein paar Worte mit dem Leiter des Sonderkommandos, der bereits im Mannschaftswagen saß.

Er nahm auf dem Vordersitz Platz und hielt fortwährend Funkkontakt zur Einsatzzentrale. Gudrun und Roffe saßen auf der Rückbank. Über Polizeifunk wurden sie in regelmäßigen Abständen über Enqvists Route auf dem Laufenden gehalten: »Er biegt auf die Odengata ab. Fährt in westliche Richtung ...«

Sie achteten darauf, nicht zu dicht aufzuschließen. Ein weißer Saab, der in der Nähe der Surbrunnsgata postiert gewesen war, hielt unmittelbaren Kontakt zu Enqvists Wagen.

Als klar war, dass Enqvist auf der E4 Richtung Süden blieb, gab Hjalle seine Anweisungen. »Einsatzleitung an alle: Zielobjekt bleibt auf der E4 Richtung Süden. Wir folgen ihm, außerdem die Wagen zwei und drei. Wagen sieben und acht schließen sich uns an. Wagen vier, fünf, sechs und neun kehren zur Einsatzzentrale zurück. Der Mannschaftswagen fährt nach Södertälje und wartet dort auf weitere Instruktionen.«

Er drehte sich um und hob triumphierend den Daumen. Gudrun schüttelte den Kopf. »Was soll der Mannschaftswagen in Södertälje?«, fragte sie.

»Irgendwo muss er doch schließlich bleiben«, antwortete Hjalle grinsend. »Dort ist er mir jedenfalls nicht im Weg. Sollte der Zugriff missglücken, ist Södertälje mit Sicherheit ein guter Standort, um die Flüchtenden abzufangen. Außerdem wissen wir gar nicht, ob sie in der Hütte bleiben oder noch weiter gen Süden fahren werden.«

»Und wenn die Hütte hinter Södertälje liegt? Kommandierst du den Wagen dann nach Nyköping?«

»Wenn wir den Zeitfaktor berücksichtigen, kann der Treffpunkt nicht weiter als hundertfünfzig Kilometer von Stockholm entfernt liegen. Aber ich bin mir sicher, dass wir nicht so weit fahren müssen. Frag mich nicht, warum, ich habe so ein Gefühl ...«

Von Hjalles Funkkontakt zu dem weißen Saab gelegentlich unterbrochen, setzten sie ihren Weg schweigend fort. Nach weiteren zehn Minuten konnte Hjalle erneut frohlocken. Sie erfuhren, das Zielobjekt sei in Richtung Tumba abgebogen.

»In Tumba habe ich letztes Jahr Mittsommer gefeiert«, sagte Gudrun. »Åke und ich haben dort gute Freunde.«

»Gibt's dort viele Ferienhütten?«, fragte Hjalle.

»Wir waren zwar in einem Wohngebiet, aber in der Umgebung dürfte es zahlreiche geben, da bin ich ganz sicher«, antwortete sie.

»Dann nimm du das Straßenverzeichnis und schau dir die Gegend noch mal genau an.«

Hjalle nahm Kontakt zum Sonderkommando auf.

»Treffpunkt liegt offenbar östlich von Södertälje«, gab er durch.

»Wir bleiben am Zielobjekt dran. Bereitet euch darauf vor, kurzfristig eine Straßensperre zu errichten. Ab jetzt keine Funkgespräche mehr und weitere Instruktionen abwarten.«

Sie erreichten die Weggabelung nach Tumba und verließen die E4.

Hjalle wies ihren Fahrer an, das Tempo zu erhöhen, und sprach ins Mikro: »An Wagen zwei: Wir überholen euch, damit er mal ein anderes Auto im Rückspiegel sieht. Wagen drei, sieben und acht halten sich zwei Kilometer hinter uns.«

Ungefähr zwanzig Kilometer hinter Tumba bog der BMW auf eine kleinere, immer noch relativ stark befahrene Straße ab, und Hjalle hoffte inständig, dass Enqvist nicht plötzlich einen schmalen Waldweg nahm, was die Observierung erheblich erschweren würde. Doch genau das geschah. Plötzlich blinkte er und verschwand linker Hand auf einem in der Dunkelheit kaum zu erkennenden Kiesweg ohne Beschilderung.

»Verdammt!«, fluchte Hjalle. »Halt an, wir können ihm nicht weiter folgen.«

Auf der Karte erkannten sie zu ihrer Erleichterung, dass der Kiesweg nur kurz war und mitten im Wald endete. Sie warteten auf die übrigen Autos, ehe sich vier Männer zu Fuß auf den Weg machten und sowohl die Hütte als auch Enqvists Wagen schon bald identifiziert hatten.

Der grüne BMW stand vor einer schlichten, auf einer Anhöhe gelegenen Sommerhütte, deren Veranda nahezu die halbe Grundfläche einnahm. In ungefähr zweihundert Metern Entfernung befand sich eine weitere, offenbar unbenutzte Hütte.

Hjalle wandte die Improvisationstaktik an, für die er berühmt war. Zunächst musste er die fünf Einsatzwagen aus dem Blickfeld entfernen. Nachdem er die offene Landschaft verflucht hatte, beorderte er zwei Autos auf den nächsten Parkplatz, während die anderen beiden mit Mühe ein akzeptables Versteck im Wald fanden. Nachdem er gehört hatte, Enqvist sei in der Hütte verschwunden, rollten sie nahezu lautlos auf den Kiesweg und stellten ihren Wagen an einer Ausbuchtung hinter einem

großen Stapel geschlagener Baumstämme ab. Es war Viertel nach acht und die Dämmerung weit fortgeschritten.

Unter Hjalles Leitung, der auf dem Beifahrersitz Informationen empfang und Anweisungen gab, entfaltete sich eine ebenso hektische wie geräuscharme Betriebsamkeit. Roffe, dem bewusst war, dass er in diesem Stadium der Operation keine Funktion hatte, verhielt sich passiv. Er würde seinen Kollegen später noch von Nutzen sein können.

Gudrun war mit dem Polizeimeister von der Bildfläche verschwunden, und Roffe rechnete aus, dass es insgesamt achtzehn Personen waren, die sich um die Hütte verteilten. Alles wirkte wohl durchdacht, wie nicht anders zu erwarten war, wenn Hjalle das Kommando hatte. Roffe, dem wenig daran lag, im Dunkeln über unsichtbare Wurzeln zu stolpern, genoss das befreiende Gefühl, einmal nicht die Verantwortung zu tragen, und machte es sich auf dem Rücksitz bequem.

Die Männer, die dem Haus am nächsten standen, konnten vermelden, dass Enqvist in aller Ruhe eine Tasse Kaffee trank, während er abwechselnd das *Aftonbladet* las und fernsah. Eine gespannte Ruhe hatte sich ausgebreitet. Roffe, der sich in Anbetracht der lauen Temperaturen seiner Jacke entledigt und die Füße hochgelegt hatte, lauschte mit Wohlbehagen dem einförmigen Schreien einer Eule.

Gegen neun Uhr schwenkte ein Transporter – einem scharfsichtigen Beamten zufolge handelte es sich um einen Dodge Van – auf den Kiesweg ein und parkte hinter Enqvists Auto. Was dann in rascher Folge geschah, konnte Roffe zwar nicht mit eigenen Augen erkennen, doch gewann er durch Hjalles energische Direktiven ein recht genaues Bild von der Situation.

Im selben Augenblick, in dem zwei Männer aus dem Transporter stiegen, öffnete Enqvist die Tür und kam ihnen entgegen. Sie wechselten ein paar Worte miteinander, ehe einer

der Männer die Hintertür öffnete und in den Wagen sprang. Unmittelbar darauf kam er mit einer schweren Last wieder heraus. Es war Hemberg, an Händen und Füßen gefesselt, dessen Körperhaltung darauf schließen ließ, dass er bewusstlos war. Zu dritt trugen sie ihn hinein. Es war nun fast ganz dunkel.

Hjalle gab zwei Wagen die Anweisung, die Einfahrt zum Kiesweg zu blockieren. Damit war die Hütte immer noch von vierzehn Beamten umstellt.

Zwei Männer bekamen das verabredete Signal, sich zum Transporter zu schleichen, um unter dessen vorderem Teil eine Rauchpatrone zu installieren. Unmittelbar darauf hatte Hjalle Kontakt zu Gudrun und Stig, die kurzatmig durchgaben, sich bereits in der Nähe der Auffahrt zu befinden. Sie klangen, als seien sie tatsächlich vom Joggen erschöpft. Roffe begann zu verstehen, was Hjalle im Schilde führte, und sah anerkennend zu ihm hinüber.

Doch irgendwas schien nicht nach Plan zu laufen. Gudruns Stimme klang erregt. »Wir sehen keinen Rauch. Was ist los?«

Hjalle fluchte mit zusammengebißenem Zähnen und nahm Kontakt mit dem Team am Transporter auf. »Was zum Teufel macht ihr da so lange?«, fauchte er. »Die Jogger sehen keinen Rauch. Beeilt euch!«

Gudrun meldete sich erneut. »Vielleicht haben sie uns schon gesehen. Wir simulieren einen Stein im Schuh. Tut was!«

Roffe stellte sich vor, wie die beiden Jogger am Wegesrand unmittelbar vor Enqvists Hütte verzweifelt versuchten, sich nichts anmerken zu lassen. Sie durften sich dort keinesfalls länger aufhalten, wollten sie kein Misstrauen erregen und ein Scheitern der gesamten Aktion riskieren. Während Roffe und Hjalle unwillkürlich den Atem anhielten, bekamen sie die unheilschwangere Nachricht, die Rauchpatrone sei erloschen. Ein neuer Versuch wurde unternommen, und Hjalle flüsterte etwas vor sich hin, das wie ein Stoßgebet klang. Schließlich die

befreiende Nachricht: »Alles okay. Kräftige Rauchentwicklung.«

Im selben Augenblick hörten sie Gudruns erleichterte Stimme.

»Wir sehen den Rauch. Laufen jetzt zum Haus.«

Hjalle ließ sich kurz zurücksinken und atmete erleichtert aus, war aber schon im nächsten Moment wieder voll konzentriert.

Ein Team, das sich bis zum Ostgiebel der Hütte vorgearbeitet hatte, konnte berichten, dass die vermeintlichen Jogger inzwischen vor der Tür standen und Gudrun bereits geklopft habe. Von wiederholtem Knistern unterbrochen, erhielten Hjalle und Roffe eine sehr detaillierte Beschreibung der aktuellen Lage. Die Tür wurde von Enqvist einen Spaltbreit geöffnet, und Gudrun zeigte aufgeregt in Richtung des Transporters, der wegen der starken Rauchentwicklung kaum noch zu sehen war. Für einen langen Moment schien Enqvist ratlos zwischen dem Joggerpaar und dem Transporter hin und her zu schauen, ehe er sich besann und etwas ins Haus rief. Einer der beiden Männer erschien in der Tür. Als er den Rauch sah, zögerte er keine Sekunde und spurtete fluchend auf das Auto zu. Währenddessen äußerten Gudrun und Stig zahlreiche Vermutungen, wie der Brand entstanden sein könnte, und gaben Tipps zu seiner Behebung, alles mit dem Zweck, Enqvist von der Tür wegzulocken und abzulenken, damit die Einsatzkräfte den Ring um die Hütte unmerklich enger ziehen konnten. Erst als er Geräusche hörte, die nicht von dem Mann an dem rauchenden Wagen stammten, wurde er misstrauisch, doch im selben Moment wurde Enqvist auch schon von hinten überwältigt. Auch die vier Männer, die in die Hütte eindrangen, hatten ein leichtes Spiel. Der dritte Ganove wurde mit einem solchen Tempo überrumpelt und entwaffnet, dass an Widerstand gar nicht zu denken war.

»So muss das laufen!«, sagte Hjalle mit unverhohlener Freude, nachdem er gehört hatte, dass die drei Männer entwaffnet und

festgenommen worden waren. Mit breitem Lächeln wandte er sich Roffe zu: »Ich muss sagen, dass ich sehr beeindruckt bin. Was sagst du dazu? Nicht ein einziger Schuss ist gefallen. Also besser kann es nun wirklich nicht laufen.«

Roffe brachte wortreich seine Bewunderung für die professionelle Durchführung und Hjalles perfekte Regie zum Ausdruck. Kurz darauf lief ihnen Gudrun aus dem Dunkel entgegen. Sie war so euphorisch wie eine Schauspielerin, die nach einer glanzvollen Vorstellung ihren verdienten Applaus erwartet.

Ausgelassen scharten sich alle um das Einsatzfahrzeug. Der Gegensatz zu der angespannten Stille, die eben noch geherrscht hatte, hätte nicht größer sein können. Hjalles organisierte den Rückzug und sagte zu Gudrun und Roffe: »Ich will Enqvist bei mir im Wagen haben. Ihr fahrt zusammen mit Hemberg in Wagen zwei.«

Roffe wusste, dass er jetzt an der Reihe war. Zu ihm würde Hemberg vermutlich das größte Vertrauen haben.

Hjalles bekräftigte das: »Wir haben ihm gerade das Leben gerettet, er sollte also überaus erleichtert sein. Aber er darf nicht zu viel Zeit zum Nachdenken bekommen. Gudrun wird das Verhör auf dem Präsidium leiten, doch bis dahin wird er sich irgendeine Geschichte zurechtgelegt haben. Versucht deshalb alles, um ihm während der Fahrt ein paar Aussagen zu entlocken, die er beim Verhör sicher nicht machen wird. Wartet, ich gebe euch noch ein Aufnahmegerät mit.«

In diesem Moment erblickten sie Axel Hemberg, der ihnen, gestützt auf zwei Polizisten, schwankend entgegenkam. Roffe wandte sich rasch ab, damit Hemberg ihn nicht sofort erkannte, und sagte zu Gudrun: »Es wäre gut, wenn du zuerst mit ihm sprichst, ehe er mich erkennt. Dann können wir sehen, welche Linie er fährt. Wenn ich mich recht entsinne, ist er glatt wie ein Aal.«

»Du meinst, ich soll ihm das Gefühl geben, dass es immer noch Schlupfwinkel für ihn gibt?«

»So in etwa.«

Axel Hemberg zitterte so heftig, dass sie ihn behutsam ins Auto manövrieren mussten. Als er schließlich auf der Rückbank saß, starrte er bewegungslos vor sich hin und sagte kein Wort. Gudrun und Roffe nahmen ihn in die Mitte, und das Auto setzte sich in Bewegung.

29

Am selben Abend

Da es dunkel im Auto war, lief Roffe nicht Gefahr, erkannt zu werden. Sobald sie auf der Hauptstraße waren, wandte sich Gudrun in mitfühlendem Ton an Hemberg: »Sie sahen sehr mitgenommen aus, als Sie zum Wagen gebracht wurden. Im Moment kann ich Ihnen nur eine Kopfschmerztablette anbieten, wenn Sie möchten. Auf dem Präsidium können wir uns besser um Sie kümmern. Haben Sie in letzter Zeit etwas zu essen bekommen?«

Hemberg schüttelte den Kopf. Roffe ahnte mehr, als dass er sah, wie Hemberg sie mit unmerklichem, aber geschultem Blick taxierte.

»Danke für Ihre Hilfe«, murmelte er leise und fuhr mit schwacher Stimme fort: »An Essen wage ich im Moment gar nicht zu denken. Ich kann immer noch nicht fassen, was geschehen ist. Wo sind wir eigentlich?«

»Südlich von Tumba.«

»Tumba? Kein Wunder, dass ich die Orientierung verloren habe.« Das erzwungene Lachen seiner brüchigen Stimme klang wie ein Schluchzen, Roffe warf seinem ehemaligen Mitschüler einen diskreten Blick zu. Er hatte sich seit ihrer letzten Begegnung vor ungefähr zehn Jahren nicht wesentlich verändert. Zwar sah er im Moment ein wenig derangiert aus, doch wenn Roffe ihn recht kannte, war sein Äußeres tadellos gewesen, bis Enqvists Killer sich seiner angenommen hatten. Neu war allerdings sein gepflegter Vollbart, der vermutlich der Tatsache zu verdanken war, dass er hatte untertauchen müssen.

»Von woher hat man Sie zu dieser Hütte gebracht?«, fragte Gudrun.

»Aus Eskilstuna.«

»Eine sehr lange Fahrt, wenn man gefesselt ist«, sagte sie ernst.

Erst jetzt schien Hemberg vollständig zu realisieren, dass er seinen Peinigern und damit seinem sicheren Tod entgangen war. Mit einem Mal klang er wie befreit.

»Ja, eine schrecklich unangenehme Art zu reisen. Ich kann noch gar nicht glauben, dass es vorbei ist. Eben war ich noch sicher, sterben zu müssen, und jetzt sitze ich hier. Wie soll man sich für sein Leben bedanken? Vermutlich kann man das nicht.«

»Sie können ja alle beteiligten Polizisten zum Essen einladen«, sagte Gudrun scherzhaft.

»Ja, das würde ich gern tun und jeden Einzelnen von Ihnen umarmen«, antwortete er gerührt, wobei er sich Gudrun entgegenbeugte, als wolle er sogleich mit ihr beginnen. Doch sie wandte rasch den Kopf ab und schaute aus dem Fenster. Er schien es nicht zu bemerken, so ergriffen war er von seiner wiedergewonnenen Freiheit.

»Wenn man bedenkt, was ich durchgemacht habe, fühle ich mich erstaunlich gut«, sagte er. »Obwohl mir alle Knochen wehtun. Die hatten mich verdammt stramm gefesselt. Aber was spielt das jetzt noch für eine Rolle? Ich bin am Leben!« Er lachte auf, und diesmal war es ein richtiges Lachen.

»Sieht so aus, als brauchten Sie keine Kopfschmerztablette mehr«, sagte Gudrun munter.

»Nein, die brauche ich wirklich nicht.« Er senkte die Stimme und sagte vertraulich: »Aber es gibt etwas anderes, das Sie für mich tun könnten.«

»Und was?«

»Die haben mir wirklich alles abgenommen. Ich habe nicht einmal mehr ein bisschen Kleingeld bei mir. Ich weiß natürlich, dass in diesem Fall gründlich ermittelt werden muss, und ich

werde alles tun, um meinen Teil zur Aufklärung beizutragen. Aber vielleicht könnten Sie mir erst einmal mein Eigentum wiedergeben, meine Kreditkarten, meinen Pass ... Die Nacht werde ich dann wohl in einem Hotel verbringen. Gott, wie sehr ich mich nach einer warmen Dusche und einem weichen Bett sehne! Morgen werde ich dann ausgeruht sein und Ihnen all Ihre Fragen beantworten können. Das Präsidium werde ich schon finden.«

»So hatten wir uns das eigentlich nicht vorgestellt«, sagte Gudrun liebenswürdig. »Es wird das Beste sein, Sie kommen gleich mit aufs Präsidium und machen eine vollständige Zeugenaussage.«

Axel erstarrte und schlug sofort einen sehr viel kühleren Ton an: »Ist das wirklich notwendig? Ist es nach allem, was ich durchgemacht habe, nicht etwas viel verlangt, dass ich die halbe Nacht aufbleibe und Fragen beantworte? Und irgendwo muss ich ja schließlich schlafen.«

»Sie brauchen nicht die halbe Nacht aufzubleiben«, sagte Gudrun. »Das wird heute Abend nur eine vorläufige Befragung. Selbst Polizisten müssen irgendwann schlafen. Morgen früh findet die ausführliche Vernehmung statt. Daher ist es am besten, Sie übernachten gleich auf dem Präsidium.«

Axel schien beleidigt zu sein. »Das sind ja ganz neue Methoden. Also ich habe wirklich noch nie gehört, dass die Polizei das Opfer eines Verbrechens gegen seinen Willen festhält. Sie wollen mich doch wohl nicht dafür bestrafen, dass ich das Opfer von Raubmördern wurde.«

»Raubmörder?«, fragte Gudrun. »Kannten Sie die Männer denn nicht?«

Kurzes Schweigen.

»Ich habe sie noch nie in meinem Leben gesehen!«, rief er aufgebracht. »Das ist wirklich nicht die Sorte von Leuten, mit der ich Umgang pflege. Ich wurde auf offener Straße überfallen

und entführt. Ich habe einen Schock erlitten und brauche vor allem einen Arzt. Soll ich jetzt erneut meiner Freiheit beraubt werden? Von der Polizei selbst? Ich dachte, Sie würden zumindest ein Minimum an Rücksichtnahme zeigen.«

Gudrun ignorierte seine Bemerkung. »Woher wissen Sie, dass die Männer Sie töten wollten?«, fragte sie neugierig.

»Das versteht sich doch von selbst. Sie haben mich fortwährend bedroht, und Sie haben doch selbst gesehen, wie viele Waffen sie dabei hatten. Nachdem sie mir alles gestohlen hatten, wollten sie, dass ich etwas unterschreibe, damit sie an mein Konto herankommen. Was sie danach mit mir vorhatten, ist wohl nicht schwer zu erraten.«

Gudrun nickte und sagte nachdenklich: »Ich verstehe. Haben Sie denn viel Geld auf dem Konto?«

Axel starrte finster vor sich hin und antwortete nach einiger Bedenkzeit: »Ein paar Millionen.«

»Nicht übel«, entgegnete Gudrun beeindruckt. »Da hatten die Männer aber Glück. Sie hätten ja auch an einen armen Schlucker geraten können.«

Axel schien der Verlauf ihres Gesprächs nicht zu behagen. Er wand sich unruhig hin und her, als habe er zwischen den beiden Polizisten plötzlich zu wenig Platz.

»Den armen Schlucker hätten sie vermutlich wieder laufen lassen«, sagte er mit offensichtlichem Unverständnis über ihre Naivität, »aber zufällig sind sie an den Geschäftsmann Arne Hansson geraten, der in Eskilstuna auf der Durchreise war. Leider hatte ich ein paar Dokumente dabei, die auf ihr Interesse stießen.«

»Arne Hansson, ist das Ihr Name?«

»Gewiss, und wenn Sie mir nicht glauben, dann kontrollieren Sie doch meine Papiere, die sich hoffentlich ebenfalls auf dem Weg zum Präsidium befinden.«

Obwohl Roffe diesem aufschlussreichen Gespräch gern noch länger zugehört hätte, fand er es an der Zeit, sich zu erkennen zu geben. Er gab die Rolle des anonymen Polizisten auf und sagte mit leiser, aber deutlich vernehmbarer Stimme: »Ich gratuliere dir, Axel.«

Der vorgebliche Arne Hansson glaubte sicher, sich verhört zu haben; dennoch drehte er den Kopf und brauchte beim Schein der Straßenbeleuchtung nur wenige Sekunden, um Roffe wiederzuerkennen. Entgeistert starrte er ihn an. Roffe lächelte ihm freundlich und, wie er hoffte, beruhigend zu, denn er empfand in diesem Moment großes Mitleid mit Axel.

»Wir haben uns lange nicht gesehen«, sagte er.

»Roffe ... was tust du denn hier?«

»Ich soll dich identifizieren. Normalerweise arbeite ich in Christiansholm.«

»Was hast du eben gesagt?«

»Dass ich dir gratuliere.«

»Wozu?«

»Dazu, dass es sich bei der nicht identifizierten Leiche aus der Jauchegrube ganz offensichtlich nicht um dich handelt, und dazu, dass du auch heute dem Tod von der Schippe gesprungen bist. Einem solchen Überlebenskünstler darf man gratulieren, finde ich.«

Obwohl Axel in dieser Hinsicht nicht widersprechen konnte, schien er von seinem großen Glück nichts mehr wissen zu wollen. Sein Ausdruck war nun wieder äußerst konzentriert, als versuche er hartnäckig, sich der neuen Situation anzupassen. Roffe ließ keine Zeit verstreichen, sondern übernahm nach einem raschen Blickwechsel mit Gudrun das Verhör.

»Außerdem bin ich hier, um dir ein paar Fragen zu stellen, die für mich von größtem Interesse sind. Da ich morgen früh nach Christiansholm zurückmuss, werde ich sie dir jetzt stellen. Arne

Hansson sollten wir schnellstens vergessen. Du gibst zu, dass du Axel Hemberg bist?«

Axel nickte resigniert. »Aber es ist nicht alles so einfach, wie du dir das vorstellst«, murmelte er verärgert.

»Sicher nicht.«

»In gewisser Weise bin ich erleichtert, dass alles vorbei ist. Ich glaube, viel länger hätte ich das auch nicht durchgehalten. Wenn du wüsstest, unter welchem gewaltigem Druck ich stehe.«

Roffe kannte Axels geistige Flexibilität und wusste, dass sich dieser bereits gut auf die gegenwärtige Situation eingestellt hatte.

»Ich kann es mir denken«, sagte er verständnisvoll. »Aber vermutlich wissen wir mehr, als du ahnst. Nutze die Situation und mach deinem Herzen Luft. Fang ganz von vorne an. Wann bist du in die Fänge von Enqvists Organisation geraten?«

»Von vorne!« Axel lachte gequält. »Das ist eine lange Geschichte. Sagtest du nicht, dass du morgen früh wieder nach Christiansholm musst?«

»Ich glaube dir gern, dass es eine lange und komplizierte Geschichte ist. Dann gib mir eben eine gute Zusammenfassung. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, dass irgendwelche Details für die Nachwelt verloren gehen. Gudrun wird das Verhör später gewissenhaft fortsetzen.«

Axel warf Gudrun einen raschen Blick zu und musterte sie offenbar ein weiteres Mal. Dann ließ er sich mit diskretem Stöhnen in das Polster zurücksinken und setzte eine leidgeprüfte Miene auf.

»Ich ... fange am besten damit an, wie ich Peter Enqvist kennen lernte. Also im Grunde genommen begann alles damit, dass ich mich plötzlich in einer schrecklichen finanziellen Klemme befand. Sonst hätte ich mich nie mit Enqvist

eingelassen. Das war, kurz nachdem ich meine Galerie eröffnet hatte.«

»In welchem Jahr?«

»1985 war die Eröffnung, und ein Jahr später war ich pleite. So geht das, wenn man es in der Kunstbranche auf die ehrliche Tour versucht. Es war ein ständiges Auf und Ab, und ich war bis über beide Ohren verschuldet. Ich hatte noch mit dem Konkurs meines Vaters zu kämpfen und wickelte gerade meine Scheidung ab ... Meiner Frau bist du nie begegnet?«

»Nicht dass ich wüsste.«

»Da hast du auch nichts verpasst. Jedenfalls versuchte sie, mich über den Tisch zu ziehen, so wie alle anderen auch. Zu allem Überfluss erkrankte zu dieser Zeit auch noch meine Mutter. Sie war nach dem Selbstmord meines Vaters am Boden zerstört; mir selbst ging es nicht viel besser. Ich musste für ihre Pflegekosten aufkommen. Sie war schon immer eine sehr empfindsame und eigenwillige Person und wäre bei der normalen Pflege beinahe vor die Hunde gegangen. Also habe ich ihr einen Platz in einem privaten Pflegeheim ...«

»Okay!«, unterbrach ihn Roffe brüsk. »Ich habe verstanden, dass du damals einige Probleme hattest. Wie kam Enqvist ins Bild?«

»Ich habe ihn durch Bekannte kennen gelernt, das erste Mal auf einer Party. Wir haben viel über Kunst geredet. Er erzählte von seinen guten Geschäften und meinte, wir sollten unbedingt zusammenarbeiten. Ich habe das anfangs nicht besonders ernst genommen, aber nach ein paar Wochen erschien er in der Galerie und schlug mir ein Geschäft vor. Ich sollte einige Lithografien von Dali verkaufen. Die Lithografien waren günstig, mein Erfolgshonorar dagegen umso höher. Ein verlockender Deal also, und als ich nach ein paar Monaten sämtliche Blätter verkauft hatte, zeigte Enqvist sich äußerst zufrieden und schlug eine Ausweitung der Zusammenarbeit vor.

Ich war nicht besonders scharf drauf, denn ehrlich gesagt kam er mir ziemlich undurchsichtig vor. Doch als ich auf Distanz zu ihm ging, ließ er seine Maske fallen und begann mir zu drohen. Mir sei doch wohl klar gewesen, dass es sich bei den Dali-Lithos um Fälschungen handelte, und niemand würde mir glauben, wenn ich das leugnete. Ich war so überrumpelt, dass ich nicht einmal auf den Gedanken kam, dass er mich nicht belasten konnte, ohne sich selbst zu belasten. Er deutete an, ich würde erhebliche Schwierigkeiten bekommen, falls ich die Zusammenarbeit verweigerte.«

»Und, hatte er nicht Recht?«, fragte Roffe. »Hast du nicht von Anfang an gewusst, dass es sich um Fälschungen handelte?«

»Nein, das habe ich nicht. Und eigentlich kann man auch nicht von Fälschungen sprechen. Es ging um eine Serie mit doppelter Nummerierung. Darum waren die Blätter auch so billig. So etwas ist immer schwer zu entscheiden.«

»Dann lässt sich kaum leugnen, dass du die Sache von Anfang an durchschaut hast«, sagte Roffe, der sich über Axels Scheinheiligkeit zu ärgern begann. »Aber erzähl weiter, was ist dann passiert?«

»So, wie die Dinge lagen, blieb mir keine Wahl. Von diesem Tag an fungierte ich als eine Art anonymer Zwischenhändler, wenn es um den Verkauf falscher Druckgrafiken ging. Alles war perfekt organisiert. Die Geschäfte erstreckten sich über das ganze Land, ja sogar bis nach Dänemark und Norwegen. Wenn ich mich auf der sicheren Seite fühlte, verkaufte ich selbst ein paar Blätter, aber nicht besonders oft. Enqvist zwang mich auch, Gemälde und kleine Skulpturen zu verkaufen, die allem Anschein nach echt waren. Ich habe nie zu fragen gewagt, wie er an sie herangekommen ist. Seine kalte, unpersönliche Ausstrahlung machte mir Angst. Wie soll ich das weiter erklären? Er hatte mich in der Hand. Kunst interessiert ihn nicht die Bohne. Sie ist für ihn nur Mittel zum Zweck; etwas, das sich zu Geld machen lässt. Übrigens wurde mir im Lauf der Zeit klar,

woher die Kunstgegenstände kamen, die ich für ihn weiterverkaufte. Und ich begriff, dass Enqvist nicht allein war, sondern über eine Reihe von Leuten verfügte, die seine Interessen vertraten. Dieses Erkenntnis war für mich sehr schmerzhaft. Als ich endlich ein bisschen Geld zu verdienen begann, forderte er plötzlich zwanzig Prozent meiner gesamten Einkünfte, also auch der Einkünfte, die nichts mit unseren Geschäften zu tun hatten. Natürlich wurde ich wütend und weigerte mich. Da lächelte er bloß zynisch und verließ wortlos die Galerie. Am nächsten Tag, kurz vor Geschäftsschluss, kamen zwei Gorillas zu mir herein, und sofort wusste ich, was die Stunde geschlagen hatte. Zuerst dachte ich, sie wollten mich ausrauben, aber sie fassten nichts an, sondern drängten mich einfach in mein Büro, wo sie mich einer ausgeklügelten Behandlung unterzogen. Es war eine schreckliche Qual, hinterließ aber nahezu keine Spuren. Es waren absolute Profis, die so leise und konzentriert arbeiteten, als wären sie Techniker, die nur die Telefonleitungen überprüften. Bevor sie gingen, besaßen sie die Frechheit, eine Bezahlung für ihre Dienste zu fordern. Sie sagten, ihr Stundenlohn betrage zweitausend Kronen, und da sie mich eine halbe Stunde behandelt hätten, wären tausend Kronen fällig. Natürlich bezahlte ich ohne zu zögern. Es dauerte mehrere Stunden, bis ich in der Lage war, nach Hause zu fahren. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, dass ich auch die zwanzig Prozent an Enqvist widerspruchslos bezahlte. Im Grunde war es eine Art Schutzzahlung, um weiteren Misshandlungen zu entgehen. Ich habe die beiden Männer nie wieder gesehen, doch das bloße Wissen, dass sie existierten, machte mich gegenüber Enqvist gefügig.«

Axel hielt inne und kramte in seinen Hosentaschen. Als er nicht fand, wonach er suchte, rief er zornig: »Diese Banditen haben mir sogar mein Taschentuch weggenommen.«

Der Schweiß rann ihm die Schläfen hinunter und wurde von seinem Bart aufgesogen. Gudrun reichte ihm ein paar

Papiertaschentücher. Er nahm sie dankbar entgegen und tupfte sich umständlich die Stirn ab. Roffe warf einen verstohlenen Blick auf seine Armbanduhr. Er wollte keine Zeit verlieren und das Verhör zügig fortsetzen.

»So viel also zu den Kunstgeschäften«, sagte er kurz. »Kommen wir zu Enqvists sonstigen Tätigkeiten, die offenbar sehr vielfältig sind.«

Axel schaute ihn vorwurfsvoll an und ließ die Mundwinkel hängen. »Du wolltest schließlich alles von Anfang an hören«, sagte er beleidigt. »Zu den anderen Dingen wollte ich gerade kommen.«

»Gut, wir haben nämlich nicht die ganze Nacht lang Zeit.«

»Wie ich eben schon sagte, begann ich mit der Zeit zu begreifen, woher die Kunstobjekte kamen, die ich für ihn verkaufte. Anfangs fürchtete ich, es handle sich um Diebesgut, aber das war nicht der Fall. Vielmehr handelte es sich um das Nebenprodukt einer anderen Tätigkeit, nämlich der des Geldverleihens. Kunstobjekte dienen bei Geldgeschäften ja gern als Sicherheit und werden bei Überschreitung der Zahlungsfrist einfach gepfändet. Nachdem ich ein paar Jahre mit Enqvist zusammengearbeitet hatte, fing er an, mich mit anderen Aufträgen zu versorgen. Ich sollte die Kreditvergabe in einem gewissen Gebiet organisieren, das schließlich ganz Mittelschweden umfasste. Zu diesem Zeitpunkt war mir bewusst, dass Enqvist einer Organisation angehörte, die er ausschließlich ›den Kreis‹ nannte. Vieles deutete darauf hin, dass der Kreis eine international operierende Organisation war, doch hatte ich zunächst nur vage Vorstellungen von ihr. Eines begriff ich jedoch rasch, nämlich dass Enqvist nicht zu den Topleuten gehörte. Manchmal spürte ich, dass auch er unter Druck stand. Was die ganze Maschinerie am Laufen hielt, war die Angst ihrer Mitarbeiter. Der Kreis ist auf verschiedensten Feldern tätig und sorgt gut für seine loyalen Mitglieder. Was mit

denen geschieht, die sich widersetzen, hätte ich heute Abend erfahren, wenn ihr mich nicht da rausgeholt hättet.«

»Gewissen Personen gegenüber bist du als Gönner in Erscheinung getreten«, sagte Roffe. »Was kannst du mir darüber erzählen?«

Axel zuckte zusammen und blickte ihn fragend an. »Als Gönner? Was meinst du damit?«

»Das weißt du ganz genau. Ich spreche von Marianne Wester und Gisela Nordh.«

Axel schwieg, und Roffe hätte darauf wetten können, dass sein Gehirn unter Hochdruck arbeitete.

»Ja ... äh ... was willst du denn genau wissen?«, fragte Hemberg schließlich.

»Die Wahrheit natürlich. Schildere mir deine Beziehung zu den beiden Frauen und was es mit deiner Gönnerschaft auf sich hatte.«

»Ich verstehe gar nicht, was du mit Gönnerschaft meinst«, maulte Axel. »Du glaubst doch wohl nicht, dass ich eine Art Zuhälter war. Und was soll ich dir schon erzählen? Du weißt doch sowieso schon alles.«

»Nicht alles, aber mehr, als du glaubst. Also, wie funktionierte deine Zusammenarbeit mit den Frauen? Gab es eigentlich noch andere als diese beiden?«

»Nein, gab es nicht, und ich verstehe auch nicht, was das hier zur Sache tut. Meines Wissens haben die beiden nichts verbochen, nun gut, vielleicht haben sie ein bisschen bei der Steuererklärung getrickst, aber das ist ja wohl nichts Außergewöhnliches.«

»Ich wiederhole meine Frage: Wie sah eure Zusammenarbeit aus?«

»Ich habe ihnen die Kontakte zu gewissen Personen vermittelt, die ich durch Enqvist kennen lernte. In der Praxis hieß das, dass

ich als eine Art Fremdenführer für bestimmte, meist ausländische Gäste tätig war. Ich habe sie auf Kosten des Kreises großzügig eingeladen, und wenn die Situation es zuließ, habe ich ihnen im Lauf des Abends die beiden Frauen vorgestellt.«

»Kuppelei?«

»So würde ich das nicht nennen. Es handelte sich immerhin um zwei erwachsene Frauen, die wussten, was sie taten. Die Zusammenarbeit war unkompliziert. Finanziellen Gewinn habe ich daraus nicht geschlagen.«

»Was waren das für ... ›Gäste‹, wenn ich dich zitieren darf?«

»Das weiß ich nicht, und ich habe auch nie danach gefragt. Ich sollte für ihre Entspannung sorgen. Ob es sich um Mitglieder des Kreises oder um Geschäftspartner handelte, habe ich nie herausbekommen.«

»Hast du dafür gesorgt, dass Marianne Wester und PM sich kennen lernten?«

Axel sah Roffe erstaunt an. »Wie kommst du denn darauf?«, fragte er kopfschüttelnd. »Was sollte denn der Kreis für ein Interesse haben, die beiden zusammenzuführen?«

»Woher soll ich das wissen«, entgegnete Roffe. »Tatsache ist, dass die beiden sich durch deine oder durch Enqvists Vermittlung kennen gelernt haben, denn Enqvist war an besagtem Abend doch wohl auch dabei.«

»Du sprichst von dem Abend nach der Vernissage? Das war reiner Zufall. Ich hatte keine Ahnung, dass Marianne und Gisela in der Opernbar auftauchen würden. Und dass Marianne sich offenkundig zu PM hingezogen fühlte, war ihre Privatsache.«

»Wenden wir uns den Kreditgeschäften des Kreises zu. Sie gingen offenbar glänzend und brachten dir eine Menge Geld ein. Was ist eigentlich schief gelaufen, dass du dich sozusagen französisch verabschieden musstest?«

Axel stieß einen gereizten Laut aus, der sich offenbar auf Roffes nonchalante Ausdrucksweise bezog.

»Du weißt ja nicht, wovon du redest«, sagte er bitter. »Glaubst du etwa, mir hätte dieses Leben Spaß gemacht? Die letzten Jahre waren in vieler Hinsicht die Hölle für mich. Ich lebte in ständiger Angst und fühlte mich von allen Seiten unter Druck gesetzt. Ich wollte nur eines: endlich wieder ein freier Mann sein. Doch ich wusste nicht, wie ich das anstellen sollte.«

»Aber gut verdient hast du schon?«

»Herrgott, ja! Irgendeine Entschädigung für diesen Albtraum musste es ja wohl geben.«

»Und schließlich ist es dir gelungen, sie abzuschütteln. Wie hast du das geschafft?«

»Ich hatte lange darüber nachgedacht und verschiedene Pläne im Kopf, traute mich aber nicht, sie in die Tat umzusetzen. Doch schließlich geschah etwas, das mich so in Panik versetzte, dass ich mich zum Handeln gezwungen fühlte. Es ging um den Handel mit den falschen Lithografien. Ich hatte ihn immer mit der größten Diskretion und unabhängig von meiner sonstigen Galeristentätigkeit betrieben. Ständig fürchtete ich, dass irgendwann alles auffliegen würde. Und eines Tages wäre es fast so weit gewesen. Ich hatte einer älteren Dame mehrere Lithos verkauft, die angeblich von Miro stammten, und bekam zwei Tage später Besuch von ihrem aufgebrauchten Sohn, der mir sagte, er würde sich nicht über den Tisch ziehen lassen. Das Schlimmste war, dass ich ihn kannte. Wir hatten zusammen Kunstgeschichte studiert. Er ist ein ausgesprochener Miró-Experte und auch mit dem Umlauf falscher Grafiken bestens vertraut. Zuerst wollte er mich anzeigen, kam dann jedoch auf eine andere Idee. Er wollte die Lithos behalten, aber das Geld zurückhaben. Darüber hinaus forderte er Schweigegeld. Da es sich um eine ziemlich große Summe handelte und die ganze Situation nicht ungefährlich war, wollte ich mich mit Enqvist

beratschlagen, ehe ich zahlte. Ich bat den Mann, am nächsten Tag wiederzukommen, und nahm in der Zwischenzeit Kontakt zu Enqvist auf. Er hörte sich die ganze Geschichte an und wollte den Namen des Mannes wissen. Zu mir sagte er, ich solle Ruhe bewahren und die Forderungen des Mannes erfüllen. Der Kreis würde die Kosten übernehmen. Doch als er am nächsten Tag nicht erschien und weitere Tage verstrichen, ohne dass ich ihn zu Gesicht bekam, rief ich Enqvist erneut an, weil ich fürchtete, der Erpresser könnte es sich anders überlegt haben und zur Polizei gegangen sein. Enqvist sagte mir, ich brauche mich nicht zu beunruhigen, die Sache sei bereits erledigt. Ich ahnte Böses, hütete mich aber davor, neugierige Fragen zu stellen. Am nächsten Tag las ich in der Zeitung, in einem Müllcontainer in der Grevgata sei eine männliche Leiche gefunden worden. Das war, als hätte mir jemand eiskaltes Wasser über den Kopf geschüttet. Ich wusste, dass der Mann in der Grevgata wohnte. Ich verfolgte alle Berichte zu diesem Fall in den Zeitungen und im Fernsehen. Für mich gab es keinen Zweifel, wer da ermordet worden war. Das war im Oktober letzten Jahres, und ich hatte endgültig die Schnauze voll. Ich hielt es einfach nicht mehr länger aus. Doch um verschwinden zu können, brauchte ich ein gewisses Startkapital, und sah bei meiner damaligen Situation nur eine Möglichkeit, rasch an Bargeld zu kommen. Eine Möglichkeit, die ich nutzte.«

»Ich nehme an, du sprichst von PMs Bildern«, sagte Roffe grimmig.

»Ich muss daran erinnern, dass ich in einer absoluten Zwangslage war, und natürlich wollte ich PM irgendwann für seinen Verlust entschädigen, aber in diesem Moment brauchte ich einfach alles, was ich zusammenkratzen konnte.«

»Und was konntest du noch zusammenkratzen?«

»Über meine Geschäfte musste ich Enqvist Rechenschaft ablegen, spätestens jeden dritten Monat. Seit Anfang September hatte ich bereits zwei Millionen eingenommen, und in der Kasse

befanden sich noch dreihunderttausend, die ich noch nicht in Kredite umgewandelt hatte. Dieses Geld plus die bereits erzielten Gewinne aus dem Verkauf von Lithografien plus die Bruttoeinnahmen aus PMs Ausstellung ergaben ungefähr achthunderttausend. Ich dachte, das würde reichen, um zirka ein halbes Jahr untertauchen zu können. Ich hoffe, du verstehst, dass das kein Luxustrip erster Klasse war. Ich musste einer weit verzweigten Organisation entkommen, und so etwas kostet Geld. Während dieses halben Jahres wurden mehrere Kredite zur Zahlung fällig. Nachdem ich Enqvist über diese Kredite noch keine Rechenschaft abgelegt hatte, wusste er auch nicht, wer die Kreditnehmer waren. Und ich wusste, dass ich fast zwei Millionen bekommen würde, wenn ich das Risiko einging, die Schulden im Frühjahr einzutreiben.«

»Wo warst du in dem halben Jahr?«

»In Dänemark. Ich nannte mich Arne Hansson. Natürlich war ich gezwungen, mir einen neuen Pass zu besorgen.«

»Wann bist du zurückgekommen, um deine Schulden einzutreiben?«

»Im April. Und alles begann ausgezeichnet. Alle Schulden wurden pünktlich beglichen. Doch gab es noch ein paar Forderungen, die erst in den nächsten Monaten zur Zahlung anstanden. Die hätte ich einfach vergessen sollen. Aber das tat ich nicht. Sie hätten mindestens eine weitere halbe Million eingebracht, nur hatte ich nicht den Mut, später noch einmal wiederzukommen oder bis zur Fälligkeit der Zahlungen zu warten. Da kam ich auf die idiotische Idee, meine Schuldscheine an einen Bekannten zu verkaufen. Auf diese Weise wollte ich zumindest die Hälfte des Geldes kassieren. Es ging mir ja darum, kurzfristig so viel Geld wie möglich locker zu machen. Es kostet einiges, sich in einem anderen Land niederzulassen.«

»Wolltest du denn in Dänemark bleiben?«

»Nein, das wäre zu riskant gewesen. Ich dachte an Kanada, wo ich eine Menge Leute kenne. Aber wie du siehst, ist nichts draus geworden. Jetzt sitze ich hier und bin noch am Leben, aber ich kann nicht leugnen, dass ich lieber mit ein paar Millionen in der Tasche in Toronto wäre. Stattdessen lief ich diesem Kerl ins offene Messer.« Er gab ein dünnes, freudloses Lachen von sich. »Hätte nicht im Traum gedacht, dass der ebenfalls dem Kreis angehört.«

»Woher kanntest du ihn?«

»Wir haben früher miteinander Geschäfte gemacht, lange bevor ich in die Fänge von Enqvist geriet. Ich hielt ihn für einen anständigen Kerl, dem man vertrauen konnte.«

»Würde sich ein anständiger Kerl auf solch einen Deal einlassen?«, fragte Roffe.

»Ich habe einfach darauf vertraut, dass er gegen so leicht verdientes Geld nichts einzuwenden hätte. Das war der Fehler meines Lebens.« Er holte tief Luft und schüttelte heftig den Kopf. »Mein Gott, erst gestern habe ich ihn besucht. Es kommt mir vor, als sei das Wochen her.«

»Und? Wie hat er dein Angebot aufgenommen?«

»Mit Interesse. Er lud mich in sein Haus ein. Ich dachte, alles sei in bester Ordnung, als plötzlich Enqvists Gorillas im Wohnzimmer erschienen. Ich habe sie sofort wiedererkannt. Mir wäre fast das Herz stehen geblieben. Ich hatte selbst mehrfach ihre Dienste in Anspruch genommen, wenn es Schwierigkeiten bei der Rückzahlung von Krediten gab. Manchmal ist es ganz nützlich, den Leuten einen Schreck einzujagen. Aber *ich* habe dem Tod ins Auge geblickt. Es mag sich für dich pathetisch anhören, aber in den letzten vierundzwanzig Stunden habe ich unerträgliche Qualen gelitten. Ich weiß doch, dass Enqvist nur hundertprozentige Profis beschäftigt. Also hatte ich auch keine Hoffnung mehr, meine Haut retten zu können. Sie haben mich erst heute Abend von Eskilstuna bis zu dieser Hütte

transportiert, und als die Polizei plötzlich hereinstürmte, habe ich erst gar nicht durchgeblickt. Ich dachte, es handle sich um eine konkurrierende Organisation, und habe gehofft, möglichst schnell durch einen Querschläger getötet zu werden. Als mir schließlich klar wurde, dass es Polizisten waren und ich wider Erwarten überlebt hatte, begann ich am ganzen Körper zu zittern, als hätte ich einen Schock. Mir ist immer noch ein Rätsel, woher ihr wusstet, dass mich Enqvist heute Abend in dieser Hütte erwartete.«

»Später ...«, entgegnete Roffe nachdenklich.

Er warf einen Blick aus dem Fenster und bemerkte zu seinem Missfallen, dass sie fast am Ziel waren. Er hätte den Fahrer am liebsten gebeten, noch einmal eine Runde um die ganze Stadt zu drehen, damit er das Verhör ohne Unterbrechung fortsetzen konnte. Axel war jetzt richtig in Fahrt, und eine Änderung der äußeren Umstände konnte dazu führen, dass er den Faden verlor. Doch er sah ein, dass seine Kollegen nach dem anstrengenden Einsatz erschöpft waren und nach Hause wollten. Dann mussten sie das Verhör eben in Gudruns Dienstzimmer zu Ende führen.

»Wir machen eine Pause«, sagte er zu Gudrun, die das Aufnahmegerät bediente. »Wir können das Verhör im Präsidium fortsetzen.«

»Fortsetzen?«, rief Axel. »Was soll das heißen, Roffe? Es ist fast zwölf Uhr, und ich habe euch alles erzählt, was ich weiß. Mehr gibt es nicht zu sagen.«

Roffe starrte gedankenverloren vor sich hin. Plötzlich war ihm sehr unbehaglich zumute. Er versuchte zu ergründen, woran das lag, fühlte sich im Moment jedoch zu müde dazu. Sie brauchten eine Pause und etwas zu essen, dann würden sie weitersehen ...

»Vielleicht gibt es doch noch mehr zu erzählen«, murmelte er.

»Ich habe jedenfalls noch ein paar Fragen an dich.«

Axel stieß einen demonstrativen Seufzer aus, der in ein Gähnen überging.

»Ich dachte, ich könnte mich endlich ein wenig ausruhen«,
jammerte er.

30

Dieselbe Nacht

Es dauerte fast eine halbe Stunde, bis sie sich wieder in Gudruns Dienstzimmer versammelt hatten.

Gudrun war es irgendwie gelungen, riesige Schinkenbrote aufzutreiben, die sie zusammen mit dem Kaffee auf ihren Schreibtisch stellte. Nach den Ereignissen des Abends herrschte eine auffallende Stille.

Roffe, der seinen Hunger schon wieder vergessen hatte, nahm von der verführerischen Zwischenmahlzeit keine Notiz. Er tigerte in dem begrenzten Raum hin und her, während er sich den Kopf zerbrach, wie er die Fragen stellen musste, um die Wahrheit aus Axel herauszukitzeln.

Dieser kauerte zusammengesunken auf einem Stuhl, als wäre alle Luft aus ihm gewichen. Er sah mitgenommen und geistesabwesend aus. Gudrun gab ihm ein Zeichen, dass das Aufnahmegerät lief, worauf Roffe unerbittlich sein Verhör fortsetzte.

»Wusste Marianne, dass du untertauchen wolltest?«

Axel stützte den Kopf auf die Hände und starrte teilnahmslos zu Boden. Er schien mit seinen Kräften am Ende. Sein Gesicht war grau, die Augen matt und gerötet. Sein teurer Anzug war in einem bemitleidenswerten Zustand. Offenbar hatten sie ihm zu essen und zu trinken gegeben, während er gefesselt war; die Hälfte hatte er auf seinen Anzug gekleckert. Dieses eine Mal schien er sich nicht um sein Erscheinungsbild zu scheren, obwohl sich eine Frau im Raum befand. Er deutete kraftlos auf die Leuchtröhre an der Decke und sagte: »Ich wäre euch dankbar, wenn ihr das Licht etwas dämpfen könntet. Ich habe stechende Kopfschmerzen.«

Gudrun stand auf und löschte das Licht. Die Schreibtischlampe warf einen matten und vertraulichen Schein in den Raum.

»Möchten Sie jetzt ein paar Kopfschmerztabletten?«, fragte sie.

»Ja, bitte.«

Sie gab ihm ein Glas Wasser und zwei Tabletten. Als er sie hinuntergespült hatte, sah er Roffe gequält an.

»Entschuldige, was hattest du gefragt?«

»Ich hatte gefragt, ob Marianne in deine Pläne eingeweiht war.«

»Ja, das war sie ... in gewisser Weise.«

»Was heißt das?«

»Auch sie wollte aussteigen. Sie hasste Enqvist und hatte ebenso große Angst vor ihm wie ich. Wir hatten ein paarmal unverbindlich darüber geredet, zusammen abzuhaufen, aber ich glaube nicht, dass sie es ernst meinte. Gewollt hätte sie schon, aber wenn sie etwas noch mehr fürchtete als Enqvist und seine Gorillas, dann war es die Armut. Sie und Gisela hatten sich an einen luxuriösen Lebensstil gewöhnt, und solange sie ihren Job weitermachten wie bisher, hatten sie nahezu unbegrenzt Geld zur Verfügung.«

»Was für ein Verhältnis hattet ihr zueinander? Ging es über eine rein geschäftliche Beziehung hinaus?«

»Wenn du eine sexuelle Beziehung meinst, die hatten wir vor mehreren Jahren, aber das war schon lange vorbei. Wir waren einfach gute Freunde.«

»Und, war sie jetzt in deine Fluchtpläne eingeweiht oder nicht?«

»Am selben Abend, an dem ich verschwunden bin, habe ich sie besucht und ihr von meinen Plänen erzählt. Mir war klar,

dass Enqvist sie zuerst ausquetschen würde, also wollte ich eine falsche Fährte auslegen.«

»Was für eine falsche Fährte?«

»Sie wusste, dass ich im Haus meiner Mutter in Christiansholm noch ein Zimmer besaß. Ich sagte ihr, ich wolle mich dort für ein paar Wochen verstecken und später nach Frankreich gehen. Früher waren wir ein paarmal zusammen in Südfrankreich gewesen, genauer gesagt in Toulon, und ich deutete an, ich wolle mich in dieser Gegend niederlassen. Natürlich habe ich ihr nicht verraten, dass ich zurückkommen wollte, um meine Schulden einzutreiben. Ich gab ihr vielmehr zu verstehen, dass ich bereits genug Geld hätte, um im Ausland neu anzufangen.«

»Wie hat sie darauf reagiert?«

»Sie konnte mich gut verstehen und wünschte mir viel Glück. Mehr gab es wohl auch nicht zu sagen.«

»Wann bist du ihr das nächste Mal begegnet?«

»Ich habe sie nie wieder gesehen.«

»Du hast also keinen Kontakt mehr zu ihr gehabt, seit du im Oktober letzten Jahres untergetaucht bist?«

»Nein, warum hätte ich ein solches Risiko eingehen sollen? Ich habe mich nicht getraut, auch nur zu einem einzigen meiner alten Freunde Kontakt aufzunehmen.«

»Bist du direkt nach Dänemark gereist?«

»Ja.«

»An welchem Tag bist du nach Schweden zurückgekehrt, um deine Schulden einzutreiben?«

»Das muss der neunzehnte April gewesen sein.«

Sie wurden durch Hjalles unterbrochen, der den Kopf zur Tür hereinstreckte.

»Kann ich dich kurz sprechen, Roffe?«

Roffe blickte zu Gudrun hinüber, die nickte.

»Wir können ja inzwischen Kaffee trinken«, sagte sie und schob Axel eine Tasse entgegen.

Roffe ging auf den Flur und zog die Tür hinter sich zu. Hjalle war seine Zufriedenheit immer noch anzusehen.

»Ich werde hier gleich die Segel streichen. Aber du möchtest dir vielleicht kurz ansehen, was Hemberg in seiner Aktenmappe und in seinen Taschen hatte.«

Er öffnete die Tür des gegenüberliegenden Raumes, schaltete das Licht an und legte die Aktentasche auf den Tisch.

»Wie läuft's denn?«

Roffe öffnete die Aktentasche. »Er ist sehr gesprächig, aber seine Kräfte lassen langsam nach. Viel mehr werde ich heute nicht aus ihm herausbekommen.«

»Das hier scheinen die besagten Schuldscheine zu sein. Und dies ist ein gefälschter Pass, ausgestellt auf den Namen Arne Hansson.«

»Ja, das hat sich schon geklärt. Er hat sich den Pass besorgt, als er untergetaucht ist. Auch die angegebene Bankverbindung scheint zu stimmen. Aber was ist das?«

Aus einem Fach der Aktentasche zog Roffe ein flaches Paket, das in einem verschlossenen braunen Kuvert steckte. Nach Größe und Gewicht zu urteilen, konnte es sich um ein Buch handeln. Er schlitze das Kuvert auf, und zum Vorschein kam ein weinrotes Kunstlederetui, das von einer kleinen silberfarbenen Spange zusammengehalten wurde: ein Schmucketui, dessen Innenfutter aus dunkelblauem Samt bestand. Sie erblickten eine Ansammlung ineinander verwickelter Halsketten, Ringe und Broschen. Hjalle stieß einen langgezogenen Pfiff aus.

»Scheint sich um einen weiteren Geschäftszweig zu handeln.«

Roffe nahm die Schmuckstücke näher unter die Lupe und stellte rasch fest, dass von billigem Tand nicht die Rede sein konnte.

»Ziemlich wertvolles Zeug«, sagte er nachdenklich. »Wo er das nur her hat ...« Er steckte das Etui in seine Jackentasche. »Ich nehme es mal mit. Vielleicht kann ich ihn bei passender Gelegenheit damit konfrontieren. Die Aktentasche lasse ich hier. Er soll nicht wissen, dass ich sie gesehen habe.«

Hjalle packte die Sachen zusammen.

»Dann also gute Nacht. Ich fahr jetzt nach Hause und hau mich hin.« Er klopfte Roffe freundschaftlich auf die Schulter. »Mach nicht mehr allzu lange.«

Roffe ging in Gudruns Büro zurück.

»Ich habe einen Bärenhunger«, sagte er und biss herzhaft in ein Schinkenbrot.

Axel schlürfte seinen Kaffee, während er die Schinkenbrote mit mäßiger Begeisterung betrachtete.

»Hast du keinen Hunger?«, fragte Roffe mit vollem Mund.

Axel schüttelte den Kopf. »Ich bin einfach nur hundemüde.«

»Du wirst bald schlafen können. Heute Abend gibt es nicht mehr viel zu besprechen.«

Plötzlich fiel ihm etwas ein. »Ich soll dich übrigens von PM grüßen. Ich habe ihm erzählt, dass ich dich heute Abend treffen würde.«

Axel lächelte matt. »Kann mir schon denken, wie dieser Gruß gemeint war. PM hätte sich bestimmt gefreut, wenn sie mit mir kurzen Prozess gemacht hätten.«

»Das glaube ich kaum. So weit gehen seine Rachegelüste nicht. Aber natürlich würde er sich freuen, irgendwann sein Geld wiederzusehen. Was in Anbetracht deines fetten Bankkontos ja sicher auch der Fall sein wird. Er hat sogar

gelacht und gesagt, so wie er dich kennt, fällst du immer wieder auf die Füße, wie aussichtslos deine Lage auch aussieht.«

Diese Aussage fand bei Axel keinen Anklang. »Auf die Füße fallen ... als ob das im Moment der passende Ausdruck wäre«, maulte er. »Wenn hier einer immer wieder auf die Füße fällt, dann doch wohl er.«

»Wie meinst du denn das?« Roffe schaute Axel verwundert an, dessen Augen einen verletzten Ausdruck angenommen hatten. »Du scheinst ja nicht gerade gut auf ihn zu sprechen zu sein.«

»Bin ich auch nicht. PM hat mich doch schikaniert, so lange ich denken kann. Schon in der Schule hat er alles dafür getan, um mich bei den anderen in Verruf zu bringen. Irgendwie hat es ihm Spaß gemacht, mich lächerlich zu machen.«

»Komisch, das habe ich nie bemerkt. PM kann manchmal verletzend sein, aber boshaft ist er nicht.«

»Vielleicht nicht dir gegenüber. Ihr seid ja immer enge Freunde gewesen. Aber ich weiß, dass er herumgezogen ist und mich überall schlecht gemacht hat.«

»Und du meinst, das war vollkommen unbegründet?«

»Ja, das meine ich. Er hat mir wirklich viel zu verdanken. Vielleicht hat er geglaubt, es sei eine Ehre, seine Bilder zu verkaufen, aber ohne mich hätte er sich lange nach möglichen Käufern umsehen können. Ich habe mir keine Dankbarkeit erwartet, aber zumindest könnte er sich anständig verhalten.«

Roffe starrte seinen ehemaligen Mitschüler mit großen Augen an und fragte sich, ob er richtig gehört hatte. War es wirklich möglich, dass dieser nicht ein Mindestmaß an Selbstkritik aufbrachte?

»War dein Umgang mit PM etwa das, was du unter anständigem Verhalten verstehst?«

»Natürlich nicht, aber ich habe dir den Hintergrund doch schon erklärt. Das hatte überhaupt nichts mit ihm zu tun. Es war

purere Zufall, dass sich die Lage während seiner Ausstellung zuspitzte.«

»Was genau hast du ihm vorzuwerfen?«

»Dass er in Anwesenheit anderer Leute, zum Beispiel meiner Exfrau, über mich hergezogen ist. Marianne hat er dreiste Lügen über mich erzählt.«

»Hat er? Was zum Beispiel?«

»Als er sie bedroht hat, weil sie ihm nicht sagen wollte, wo ich mich befinde, da hat er behauptet ...«

Roffes Schinkenbrot verharrte einen Moment in der Luft, ehe es auf Gudruns Schreibtisch klatschte.

Er fixierte Axel mit funkelnden Augen. »Du hast doch vorhin behauptet, sie seit Oktober nicht mehr gesehen zu haben«, sagte er frostig. »Wie kannst du dann wissen, dass er sie bedroht hat?«

Axel schlug schweigend die Augen nieder. Er atmete schwer.

»Denk nicht zu viel nach«, sagte Roffe scharf, »sonst machst du alles nur noch schlimmer.«

»Ich weiß, was ich vorhin gesagt habe«, entgegnete Axel mit beleidigter Miene, »und vielleicht entsprach das nicht ganz der Wahrheit, aber ich dachte, das sei nicht so wichtig ...«

Roffe platzte der Kragen. »Was wichtig ist und was nicht, überlässt du gefälligst uns. Du sollst die Wahrheit erzählen. Dazu bist du hier. Wann hast du sie zum letzten Mal gesehen?«

»Ich verstehe nicht, was daran so wichtig sein soll. Aber gut, wenn du's genau wissen willst, das war jetzt im April.«

»Warum?«

»Weil ich wissen wollte, wie Enqvist auf meine Flucht reagiert hat und was er für Maßnahmen ergreift, um mich zu schnappen. Außerdem wollte ich ihr einen Vorschlag machen. Während des halben Jahres in Dänemark habe ich viel Zeit zum Nachdenken gehabt, und so fragte ich sie, ob sie mit mir nach Kanada gehen

wollte. In gewisser Weise habe ich um ihre Hand angehalten. Das war es, was ich vorhin nicht sagen wollte.«

»Ich verstehe ...«, entgegnete Roffe mit mühsamer Beherrschung. »An welchem Tag hast du sie besucht?«

»Das ... weiß ich nicht mehr genau. Hast du einen Kalender?«

Roffe gab ihm seinen Taschenkalender.

Axel studierte ihn eine Weile.

»Das muss der Zwanzigste gewesen sein, ein Donnerstag«, sagte er kurz darauf.

»Und während ihr über eure gemeinsame Zukunft gesprochen habt, seid ihr auch auf die Idee mit dem Brief gekommen, in dem steht, dass es sich bei der Leiche in der Jauchegrube wahrscheinlich um dich handelt?«

Axel schwieg. Mit provozierender Langsamkeit streckte er den Arm nach seiner Kaffeetasche aus und leerte sie.

»Na, wird's bald?« Roffe konnte sich kaum noch beherrschen.

»Ja«, kam es widerwillig.

»Wie seid ihr auf diese glänzende Idee gekommen?«

»Es war eine Laune des Schicksals, die mir in die Hände spielte, und ein solches Glück musste ich einfach nutzen. In der *Dagens Nyheter* las ich zufällig, dass in einer Jauchegrube auf einem Bauernhof in der Nähe von Christiansholm eine Leiche gefunden wurde. Ich kaufte mir die *Christiansholmsposten*, um weitere Details zu erfahren. Ich traute meinen Augen nicht, als ich erfuhr, dass es sich bei dem Hof um Knigarp handelte, denn natürlich wusste ich ganz genau, wer in unmittelbarer Nachbarschaft von Knigarp wohnt. Außerdem stand in der Zeitung, die Leiche sei so zerfressen gewesen, dass man sie nicht habe identifizieren können. Plötzlich passte alles zusammen: Ich wollte verschwinden. Ich wollte, dass der Kreis aufhörte, nach mir zu fahnden. Außerdem war mir PM nachweisbar auf den Fersen. Ja, er hat sogar gedroht, mich

umzubringen, und zwar im Oktober. Die Leiche sollte ungefähr ein halbes Jahr in der Grube gelegen haben, genauso lange, wie ich verschwunden war. Meine Adresse in Christiansholm hatte er von Marianne erfahren. Es passte wirklich alles perfekt zusammen.«

Roffes Augen blitzten streitlustig. »Und du hattest natürlich keine Bedenken, PM den Mord anzuhängen, nachdem du ihn vorher bereits betrogen hattest.«

»Ehrlich gesagt habe ich nie geglaubt, dass man ihn wirklich des Mordes verdächtigen würde. Es ließ sich ja nichts beweisen. Und ich konnte es nur begrüßen, dass die Zeitungen schrieben, bei der Leiche handle es sich vermutlich um mich.«

»Hast du bei der *Dagens Nyheter* angerufen und ihnen den Tipp mit der ›in Kunstkreisen bekannten Persönlichkeit‹ gegeben?«, fragte Roffe.

»Ja, ich wollte eine Veröffentlichung erreichen, aber sie weigerten sich, irgendeinen Namen zu nennen.«

»Und was hast du getan, nachdem du Marianne dazu gebracht hattest, diesen Brief zu schreiben?«

»Ich verstehe nicht, worauf du hinauswillst.«

»Was hat sie eigentlich zu deinem Angebot gesagt?«

»Die Sache ging ihr etwas zu schnell. Sie wollte aber in Erwägung ziehen, später nachzukommen, und das musste ich akzeptieren.«

Roffe warf ihm einen prüfenden Blick zu und entschloss sich zu einem riskanten Manöver: »Die Antwort dürfte dir gar nicht gefallen haben. Denn natürlich wusstest du, dass die Polizei sie wegen des Briefes verhören würde, und du wusstest auch, dass du dich nicht hundertprozentig auf sie verlassen konntest. Also hast du sicherheitshalber einen zweiten Brief geschrieben, ehe du sie ermordet hast.«

Axel stand die Bestürzung ins Gesicht geschrieben. Er starrte von Roffe zu Gudrun, als suche er bei ihr die Bestätigung, dass er sich nicht verhöhrt hatte.

»Sie ist ... tot?«, flüsterte er heiser.

»So tot, wie man nur sein kann«, entgegnete Roffe, ohne ihn aus den Augen zu lassen. »Ermordet von jemandem, der PM auch diese Tat in die Schuhe schieben wollte.«

Axel Hemberg sah zweifellos erschüttert aus. Eben war er noch grau vor Müdigkeit gewesen, doch jetzt war alle Farbe aus seinem Gesicht gewichen. Selbst seine Lippen waren kalkweiß.

»Das habe ich nicht gewusst«, murmelte er mit erstickter Stimme.

»Ist es nicht ein merkwürdiger Zufall, dass noch jemand die brillante Idee hatte, PM zum Sündenbock zu machen? Am Tag vor Mariannes Ermordung bekam er nämlich einen Brief, der angeblich von ihr war. In diesem Brief drängte sie ihn, schon am nächsten Tag nach Stockholm zu kommen, und bot ihm an, ihn zu dir zu führen. Er biss an und machte sich sogleich auf den Weg. Natürlich öffnete ihm niemand die Tür, als er bei ihr klingelte. Später am Tag hat er sie dann tot in ihrem Bett gefunden, nachdem jemand so hilfsbereit war, die Wohnungstür angelehnt zu lassen.«

Axel hatte sich zusammengekrümmt, als sei ihm übel. Keuchend presste er seine verschränkten Arme gegen den Bauch. Sein Kopf war ihm auf die Brust gesunken, die Haare hingen ihm strähnig in die Stirn.

Auch Roffe verspürte einen Anflug von Übelkeit, der vermutlich auf seine krampfhafte Konzentration zurückzuführen war. Jeder Muskel war gespannt. Er spürte, dass sich selbst die Zehen in den Schuhen krümmten. Sein Herz hämmerte, und in den Schläfen machte sich ein zunehmender Kopfschmerz bemerkbar. Seine Intuition gab ihm eindeutige Signale, und aus

langer Berufserfahrung wusste er, dass ihn diese Signale in der Regel nicht trugen.

Doch was auch immer er von dem Mann hielt, der ihm gegenüber saß, es widerstrebte Roffe, ihn eines solch kaltblütigen Verbrechens zu verdächtigen. Seine Konzentration durfte jetzt nicht nachlassen. Eine geringfügige Unaufmerksamkeit, und der günstige Moment würde ihm entgleiten. Axel würde sich aus seinem Griff befreien und eine plausible Erklärung aus dem Hut zaubern. Roffe beugte sich ihm entgegen und betonte jede einzelne Silbe: »Ich will eine ehrliche Antwort auf meine Frage. Wann hast du Marianne Wester zum letzten Mal gesehen?«

Axel schien den Tränen nahe. »Das habe ich doch schon gesagt. Am zwanzigsten April war ich bei ihr. Seitdem ... habe ich sie nicht mehr gesehen.«

»Das ist eine Lüge!«, stieß Roffe mit zusammengebißenem Zähnen hervor. »Dieser Brief, den ihr an die Polizei in Christiansholm geschrieben habt, wurde am Fünfundzwanzigsten zugestellt. Wer hat ihn eingeworfen?«

»Das wollte sie machen. Darauf hatten wir uns geeinigt. Ich dachte, sie würde ihn am selben Abend noch einwerfen.«

»Und der Brief an PM?«

»Welcher Brief?«

»Du weißt sehr genau, dass er einen Brief bekam, der angeblich von Marianne war, und zwar am vierundzwanzigsten April, einen Tag, bevor der andere Brief bei uns einging.«

Axel schüttelte den Kopf. »Das verstehe ich nicht«, sagte er tonlos.

Roffe spürte, dass er fast am Ziel war, und folgte einer spontanen Eingebung.

»Solltest du jetzt nicht gestehen, dass du es warst, der sie erschossen hat?«, fragte er leise.

Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Axel hob den Kopf. In seinem Blick lag grenzenloses Erstaunen, doch im letzten Moment fasste er sich wieder.

»Die Pistole wurde in deiner Aktentasche gefunden«, sagte Roffe ruhig. »Obwohl eine genaue Untersuchung noch aussteht, sind meine Kollegen der festen Überzeugung, dass es sich um die Mordwaffe handelt.«

Axel fiel die Kinnlade herunter. Roffe hatte das Gefühl, als könne er den Tumult wahrnehmen, der darauf in Axels Kopf losbrach.

»Aber ... sie wurde nicht erschossen«, flüsterte er.

Roffe beugte sich ihm noch weiter entgegen und legte eine Hand auf Axels Knie. Seine Stimme hatte einen fast hypnotischen Klang. »Wurde sie nicht? Woher weißt du das?«

Axels Augen irrten durch den Raum. Er sah aus wie ein gehetztes Tier, kurz bevor es zum Angriff übergeht.

»Das stand in der Zeitung«, sagte er brüsk.

Roffe ließ nicht locker. »In welcher?«

»Das weiß ich nicht mehr.«

»In der Zeitung hat nur gestanden, dass eine Frau um die dreißig ermordet in ihrer Wohnung aufgefunden wurde. Name und Todesart wurden geheim gehalten. Die Frage ist also, woher du deine Informationen hast. Vor ein paar Minuten wusstest du noch nicht einmal, dass sie tot ist, und jetzt willst du durch die Zeitung davon erfahren haben. Deine Behauptungen sind äußerst widersprüchlich.«

Axels Gesicht verzerrte sich krampfhaft, ehe er es in den Händen verbarg. Er schien mit den Nerven am Ende.

»Ich weiß nicht. Ich weiß gar nichts. Kann ich nicht endlich meine Ruhe haben? Ich muss schlafen.«

Roffe zog das weinrote Etui aus seiner Jackentasche. Er öffnete es und präsentierte Axel den Inhalt, als wolle er ihm Konfekt anbieten.

»Mariannes Schmuck«, sagte er. »Der ist sicher ein kleines Vermögen wert. Wolltest du ihn in Kanada verkaufen?«

Axel warf einen verstohlenen Blick auf das Etui. »Der Schmuck gehört meiner Mutter.«

Roffe schüttelte den Kopf. »Gib's auf, Axel. Es lässt sich sehr einfach beweisen, wem dieser Schmuck gehörte.«

»Sie bat mich, ihn zu verkaufen. Sie brauchte Bargeld.«

»Wer? Deine Mutter?«

»Marianne.«

»Wann hat sie dich darum gebeten?«

»Als wir uns das letzte Mal gesehen haben.«

»Wann war das?«

»Das habe ich schon gesagt.«

»Du bist wirklich ein harter Brocken«, sagte Roffe. »Aber das bin ich auch. Und du wirst so lange hier sitzen bleiben, bis du die Wahrheit sagst. Warum hast du sie umgebracht?«

Axel antwortete nicht. Er sah aus, als würde er seine Übelkeit nicht länger unterdrücken können.

»Ich ... muss mich übergeben«, murmelte er und schaute sich suchend um, während er sich die Hand vor den Mund presste. Roffe blickte ihn skeptisch an, doch als er sah, wie der andere zuckte, als werde er von Krämpfen geschüttelt, verständigte er sich mit Gudrun durch einen raschen Blick. Beide führten ihn auf die nächste Toilette.

Axel blieb keine andere Wahl, als sich vor den Augen seiner Begleiter zu übergeben. Weder Roffe noch Gudrun wichen von seiner Seite. Das Risiko einer Flucht war zwar minimal, doch wollten sie ihren psychologischen Vorteil auf keinen Fall aus

der Hand geben. Auf dem Rückweg ins Büro wimmerte Axel kläglich, und als er wieder auf seinem Stuhl saß, kam das Geständnis wie von selbst.

»Ich ... habe ihr die Kehle durchgeschnitten. Es war schrecklich. Ich hätte nie geglaubt, dass ich zu so etwas imstande wäre. Es war, als würde ein anderer die Tat ausführen, und ich wäre der Zuschauer. Eigentlich ... war es ganz einfach. Sie hat tief geschlafen und sich nicht geregt.«

Axel wurde von heftigen Krämpfen erschüttert. Roffe verspürte ein sonderbares Gefühl der Mitschuld, diese makabre Erinnerung provoziert zu haben. Gudrun betrachtete den weinenden Mann mit Verwunderung, als versuche sie vergeblich, sich ein Bild von seiner Persönlichkeit zu machen.

Nach einer Weile fragte Roffe leise: »Warum? Um dich an PM zu rächen, oder hattest du ein anderes Motiv?«

Axel hob den Kopf. Sein Blick wurde starr. »Sie verachtete mich.«

»Das ... war der Grund?«

»Außerdem hat sie versucht, mich zu erpressen.«

Roffe sah auf die Uhr. Es war halb drei. Er warf Gudrun einen fragenden Blick zu. Sie nickte, als wolle sie sagen: Wenn du noch kannst, dann kann ich auch.

Roffe setzte sich in seinem Stuhl bequemer zurecht und sagte:

»Also noch mal alles der Reihe nach. An welchem Tag hast du sie besucht?«

»Das war am Freitag. Am Donnerstag war ich nach Schweden zurückgekehrt und habe am Abend den Zug nach Stockholm genommen.«

»Lass mich nachsehen ...« Roffe zückte seinen Taschenkalender.

»Am Freitag, dem einundzwanzigsten April, hast du also Marianne Wester besucht?«

»Ja.«

»Hast du sie vorher angerufen oder bist du gleich zu ihr gefahren?«

»Ich habe sie vorher angerufen. Ich konnte ja schließlich nicht wissen, ob sie allein war.«

»Was habt ihr verabredet?«

»Dass ich sofort zu ihr in die Wohnung komme. Sie war allein zu Hause.«

»Du bist also zu ihr in die Wohnung. Und was ist dann passiert?«

Axel zögerte. »Wir haben eine Weile geredet. Ich habe ihr erzählt, dass ich in Dänemark war und weiter nach Kanada wollte.«

»Und dann hast du quasi um ihre Hand angehalten?«

Axel gab ein trauriges Lachen von sich. »Ja, gewissermaßen. Ich habe sie gefragt, ob sie mitkommen möchte.«

»Was hat sie geantwortet?«

»Sie hat mich ausgelacht und gesagt, einem Waschlappen wie mir würde sie sich nicht im Traum anschließen. Sie hat noch andere Beleidigungen von sich gegeben.«

»War sie schon immer so hochmütig?«

»Nein, nicht in diesem Maß.«

»Was ist dann passiert?«

»Ich habe sie gebeten, ein paar Tage bei ihr wohnen zu dürfen, bis ich meine Geschäfte in Stockholm erledigt hätte. Darauf ist sie dann eingegangen, wenn auch ziemlich widerwillig.«

»Hattest du zu diesem Zeitpunkt schon geplant, sie zu ermorden?«

»Nein, absolut nicht. Daran habe ich keinen Gedanken verschwendet. Ich hoffte, sie würde mit der Zeit etwas entgegenkommender werden. Wir haben den ganzen Abend

über Gott und die Welt geredet, und bei dieser Gelegenheit hat sie mir auch erzählt, dass PM sie letzten Herbst aufgesucht hatte, um zu erfahren, wo ich mich aufhalte. Sie sagte, er sei außer sich vor Wut gewesen und habe sie massiv unter Druck gesetzt. Sie hat mir auch erzählt, was PM alles über mich gesagt hätte. Ich dachte, dass darin vielleicht auch der Grund lag, warum sie mir gegenüber so ablehnend war. Als ich sie darauf ansprach, sagte sie mir, dass ich ein Dreckskerl und Betrüger sei. Es täte ihr Leid, dass PM mich nicht in die Finger gekriegt habe. Dann sagte sie lachend, wenn PM sie gefragt hätte, ob sie mit ihm nach Kanada oder bis ans Ende der Welt gehen wolle, hätte sie keine Sekunde gezögert. Sie hat mich bis aufs Blut provoziert.«

Axels Zustand hatte sich spürbar verändert. Die Tränen waren getrocknet, und seine Müdigkeit war wie weggeblasen. Mit gestrecktem Rücken saß er auf seinem Stuhl und schaute das Aufnahmegerät herausfordernd an. Es bestand kein Zweifel, dass er tief gedemütigt worden war. Roffe brauchte ihn zum Weitersprechen nicht aufzufordern.

»Später am Abend habe ich dann die Notiz in der *Dagens Nyheter* von der Leiche in der Jauchegrube gelesen. Ich habe sofort mit dem Gedanken gespielt, dass ich mich als diese Leiche ausgeben könnte. Am nächsten Tag habe ich mir die *Christiansholmsposten* besorgt und erfuhr, dass es sich bei dem Bauernhof um Knigarp handelte. Ich betrachtete das als Wink des Schicksals. Erst in diesem Moment fasste ich wirklich den Entschluss, meinen eigenen Tod zu arrangieren. Ich hatte die Bilder deutlich vor Augen: wie PM mich in Christiansholm ausfindig machte ... wie er versehentlich zu hart zuschlug ... so was kommt vor. Sein aufbrausendes Temperament ist ja weithin bekannt.« Axel gluckste amüsiert.

»Alles schien so logisch und einfach. Wie PM panisch versuchte, die Leiche im Kofferraum loszuwerden ... ziellos durch die Gegend fuhr ... in diesem kleinen, albernen Auto

seiner Frau ... mitten in der Nacht. Wie er die Leiche schließlich aus lauter Verzweiflung in die Jauchegrube seines Nachbarn warf. Genauso hätte sich alles zutragen können, wenn er mich in die Finger gekriegt hätte. Doch auf den Gedanken, ihn zum Doppelmörder zu machen, kam ich erst an einem Abend, an dem Marianne ausgegangen war. Sie hatte anscheinend eine Vorliebe für Männer, die sie hart anfassten, und da bot sich der cholerische PM als Mörder doch fabelhaft an. Die Frage war nur, warum er sie umbrachte und bei welcher Gelegenheit ... aber dieses Problem konnte ich lösen. Ich hatte mir alles perfekt zurechtgelegt. Auf Mariannes Schreibmaschine schrieb ich beide Briefe. Den Brief an PM warf ich noch am selben Abend ein. Ich kannte ihn gut genug, um sicher zu sein, dass er anbeißen würde. Es war, als würde man einen Film inszenieren ... Es war ein berauschendes Gefühl der Macht.«

»Du musst PM wirklich hassen«, sagte Roffe.

Axel nickte lächelnd. »Seit der Schule«, bestätigte er und fuhr fort: »Am Sonntag wollte Marianne mich loswerden. Ich hatte aber vor, mindestens bis Dienstag in der Stadt zu bleiben, und es kostete mich viel Überredungskunst, sie dazu zu bewegen, dass ich noch zwei Tage bleiben durfte. Da kam sie plötzlich auf die schwachsinnige Idee, mich erpressen zu wollen. Sie forderte zwanzigtausend Kronen, wenn ich bis Dienstag bleiben wollte. Sie glaubte nämlich, dass ich haufenweise Geld hätte. Als ich darauf einging, war sie immer noch nicht zufrieden und forderte einen halben Tag später eine halbe Million, ansonsten würde sie mich Enqvist ans Messer liefern. Sie scheint wirklich nicht viel von mir gehalten zu haben. Ich tat so, als sei ich am Boden zerstört, und ging zum Schein darauf ein, ihr am Dienstag die halbe Million zu geben. Da sie nicht so lange warten wollte, erzählte ich ihr, es gebe ein paar Schwierigkeiten mit der Bank und vor Dienstagmorgen sei an das Geld beim besten Willen nicht heranzukommen. Im Grunde war es gut, dass sie ihre hemmungslose Gier so deutlich zeigte, das machte es leichter

für mich. Am Montag warf ich den Brief ans Polizeipräsidium in Christiansholm ein und kaufte mir ein erstklassiges Tranchiermesser. Die Messer in ihrer Küche waren alle nicht scharf genug. Am Dienstagmorgen stand ich um acht Uhr auf. Marianne hatte eine starke Dosis Schlaftabletten genommen, damit sie mindestens bis mittags durchschlafen würde. Ich hatte also Zeit genug, um meine Vorbereitungen zu treffen. Ich durchkämmte methodisch die ganze Wohnung und beseitigte alle Spuren, die ich hinterlassen haben könnte. Ihr Schlafzimmer konnte ich außer Acht lassen, da ich dort ohnehin keinen Zutritt hatte. Es gab einen einzigen unsicheren Faktor in meiner Rechnung: Ich wusste nicht, wann PM auftauchen würde. Aber ich war mir so gut wie sicher, dass er im Lauf des Dienstags kommen würde. Schließlich hatte ich ihn in dem Brief zu allergrößter Eile aufgefordert. Aber natürlich wusste ich nicht, um welche Uhrzeit. Einerseits wollte ich nicht warten, bis Marianne aufwacht; andererseits war es wichtig, sie zu töten, wenn PM vor Ort war. Ich überlegte hin und her. Um zirka halb elf verlor ich die Geduld. Ich zog meine Kleider aus, um nicht zu riskieren, dass sie mit Blut bespritzt würden, und schlich mich ins Schlafzimmer. Als ich mit dem Messer vor ihrem Bett stand und versuchte, meine Augen an die Dunkelheit zu gewöhnen, klingelte es an der Tür. Vor Schreck wäre mir beinahe das Messer aus der Hand gefallen. Aber ich besann mich rasch und begriff, dass der ideale Zeitpunkt gekommen war, sollte es sich um PM handeln. Wenn ich noch länger gewartete hätte, wäre Marianne vielleicht aufgewacht, weil der Idiot seinen Finger nicht mehr von der Klingel nahm. Also habe ich es getan ... Es dauerte nur wenige Minuten, dann war alles vorbei. Und während der ganzen Zeit hämmerte der Schwachkopf gegen die Tür, als ob das was bringen würde ...«

»Und du bist sicher, dass auch wirklich PM vor der Tür stand?«

»Ja, ich bin zur Tür geschlichen und habe durch den Spion geschaut. Er sah genauso dumm und wütend aus, wie ich ihn mir vorgestellt hatte. Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen.«

»Und dann?«

»Ich konnte nichts tun, solange er draußen so ein Theater machte. Obwohl ich vorsichtig gewesen war, hatte ich Blutflecken am ganzen Körper. Einige wischte ich an ihrem Laken ab, aber ich musste duschen, ehe ich mich anzog, und natürlich auch das Messer säubern. Ich war mir sicher, dass PM nach draußen gehen würde, um sie anzurufen, und das tat er dann auch, sogar mehrere Male. Ich duschte in der Zwischenzeit. Durch eines der Fenster sah ich, wie er unten auf einer Bank saß und den Eingang im Auge behielt. Ich durchsuchte Mariannes Sachen und fand ihren Schmuck. Den wollte ich in Kanada verkaufen. Als ich gegen halb zwei beobachtete, wie PM den Stureplan hinunterspazierte, nutzte ich die Gelegenheit und verschwand.«

»Und die Tür hast du angelehnt gelassen?«

»Ja, das ist richtig. Ich wollte ihm Gelegenheit geben, sie zu finden und seine Fingerabdrücke in der Wohnung zu hinterlassen.«

»Was hast du dann gemacht?«

»Ich mietete mir ein Auto und fuhr nach Norrköping, um meine Schulden einzutreiben.«

»Was hast du während der gesamten drei Wochen noch unternommen?«

Axels schien wieder misshandelter zu werden. »Im Großen und Ganzen habe ich nichts anderes getan, als mein Geld einzutreiben. Ich besaß eine Liste meiner Schuldner und habe sie der Reihe nach abgeklappert, je nachdem, welche Zahlung als Nächstes fällig wurde.

Ich bin also viel mit dem Auto durch die Gegend gefahren, und wenn ich mal ein bisschen Zeit hatte, habe ich versucht, an irgendeinem entlegenen Ort ein wenig zur Ruhe zu kommen.«

Eine Zeit lang schaute Roffe ihn schweigend an, bevor er fragte: »Und wo wärest du jetzt, wenn du nicht Enqvists Männern in die Arme gelaufen wärest?«

Diese Frage machte den letzten Rest seines vermeintlichen Triumphs zunichte. Ein Ausdruck hoffnungsloser Verzweiflung huschte über sein Gesicht. Er sank zusammen und murmelte: »In Kopenhagen, nehme ich an. Ich wollte dort noch ein paar Geschäfte abwickeln und danach für immer aus Europa verschwinden.«

Roffe rieb sich die Augen und unterdrückte ein Gähnen. Es war kurz vor vier. Er sah Gudrun an, dass auch sie gegen die Müdigkeit anzukämpfen hatte. Er selbst spürte die Erschöpfung in allen Gliedern.

»Wir machen Schluss für heute«, sagte er, stand auf und streckte sich. Gudrun schaltete das Aufnahmegerät aus. Die Erleichterung war ihr deutlich anzusehen.

Axel, der regungslos vor sich hin starrte, hatte offenbar jede Lust verloren, auch nur noch ein einziges Wort zu sagen.

Als Gudrun bei der Zentrale anrief, um zwei Beamte anzufordern, die Axel zu seinem Schlafplatz bringen würden, zuckte dieser plötzlich zusammen und blickte Roffe ängstlich an.

»Es versteht sich doch von selbst, dass einiges, was ich gesagt habe, unbedingt geheim bleiben muss.«

»Was meinst du?«

»Das, was ich über den Kreis berichtet habe. Davon darf nichts an die Öffentlichkeit dringen, ich meine, bei einer Gerichtsverhandlung. Ihr müsst mich schützen.«

»Darüber können wir uns später noch unterhalten«, sagte Roffe ausweichend.

Doch Axel wollte sich nicht abwimmeln lassen.

»Über den Kreis hätte ich nie etwas sagen dürfen, aber ich war so geschockt und verwirrt, dass alles einfach aus mir herausbrach.

So was kann sich bitter rächen ... nicht dass ich so viel wüsste ... aber von den Mitgliedern des Kreises wird absolutes Stillschweigen verlangt. Ich werde mich niemals sicher fühlen können. Du weißt ja nicht, wie viel Macht sie haben ... sogar in den Gefängnissen ... wenn sie wollen, kriegen sie dich überall.« In seinem Eifer hatte er Roffes Jackettärmel gepackt. »Du musst mir versprechen, dass ich geschützt werde ...«

Roffe löste behutsam Axels Griff. »Aber natürlich wirst du geschützt, und du sagst doch selbst, dass du nicht viel über den Kreis erzählen kannst. Außerdem haben wir Enqvist und seine beiden Gorillas geschnappt.«

»Aber du fährst doch morgen nach Christiansholm zurück. Wie kann ich sicher sein, dass die Beamten hier wissen, wie sensibel dieser Fall ist? Ich werde beantragen, dass der Prozess unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfindet.«

»Das kannst du gern tun, aber vermutlich wird dein Antrag abgelehnt werden, und das aus gutem Grund. Überleg doch mal: Wenn der Prozess unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfindet, wird der Kreis sich umso mehr fragen, was du hinter geschlossenen Türen so alles ausplauderst.«

Axel, dem die Stichhaltigkeit dieses Arguments einleuchtete, erbleichte. Als er zu einer Erwiderung ansetzen wollte, betraten zwei Beamte den Raum, um ihn abzuholen.

Als Gudrun mit Roffe im Aufzug stand, fragte sie ihn: »Wo schläfst du heute Nacht?«

»In Bromma. Anita hat mir versprochen, das Gästezimmer für mich bereitzuhalten, aber sie konnte natürlich nicht ahnen, dass ich um fünf Uhr morgens nach Hause kommen würde. Als wir noch verheiratet waren, hat sie solche Überraschungen gehasst. Ich werde sie also daran erinnern, was ihr mittlerweile entgeht. Was hält Åke davon, wenn du um diese Zeit nach Hause kommst?«

»Ach, der glaubt bestimmt, ich hätte an einer Sexorgie teilgenommen. Er ist krankhaft eifersüchtig.«

»Wie hältst du das nur aus?«

»Am nächsten Tag bereut er sein Verhalten immer und entschuldigt sich dafür. Wenn du nach Bromma willst, können wir zusammen ein Taxi nehmen. Wir lassen dich dann unterwegs raus.«

Draußen begann es zu dämmern.

31

Montag, 22. Mai

Katharina lag im Bett und betrachtete nachdenklich das Profil ihres schlafenden Ehemanns. Die lästige Fliege, die sie geweckt hatte, umschwirrte inzwischen Patriks Gesicht. Summend ließ sie sich auf seiner Nase nieder und wurde im nächsten Moment von einer irritierten Grimasse verschreckt. Sie fragte sich, wie lange es dauern würde, bis auch er aufwachte.

Ein goldener Sonnenstrahl drang durch den Vorhangspalt und durchschnitt wie eine winzige Milchstraße, in der Millionen von Staubpartikeln tanzten, das weiche Dunkel des Raumes.

Sie streckte sich wohligh und zog träge die Möglichkeit in Erwägung, das Bett zu verlassen. Nicht dass sie etwas vorhätte. Sie hätte ebenso gut wieder einschlafen können. Sie sah drei Wochen entgegen, in denen sie tun und lassen konnte, was sie wollte. Na ja, im Großen und Ganzen zumindest. Für Mittwoch hatten Marika und Daniel ihren Besuch angekündigt, und obwohl sie sich unbändig darauf freute, erforderte er doch gewisse Vorbereitungen, angefangen beim Aufräumen bis zum Einkaufen der Zutaten für verschiedene Lieblingsgerichte.

Plötzlich hatte sie ein Bild von Marika vor Augen, wie sie als kleines Mädchen neben ihr in der Küche stand und eifrig beim Abtrocknen des Geschirrs half. Eine Erinnerung, die in Katharina eine Woge des Glücks auslöste, die alle Sorgen für einen Moment hinwegspülte und in einem stillen Lächeln ihren Ausdruck fand. Es folgte ein zweites Bild, das weniger deutlich, doch unschwer zu entschlüsseln war. Marika und sie bei einem Spaziergang an dem im Sonnenlicht funkelnden See, in intensivem Gespräch, das nur durch gelegentliches Blumenpflücken unterbrochen wurde. Es gab Katharina einen Stich, als sie begriff, dass die kleine Marika, die vor ihr

zwischen den warmen Baumstämmen hindurchlief, kaum älter als fünf Jahre alt war.

Hatte sie ihn also wieder mal betreten, diesen wehmütigen inneren Raum ihrer Seele, in dem beglückende und bittere Erinnerungen so nah beieinander lagen. Sollte ihre achtzehnjährige Tochter heute auf die Idee kommen, einen Spaziergang am See zu machen, würde sie sich nicht ihre Mutter, sondern Daniel als Begleiter aussuchen, was nicht nur verständlich, sondern vollkommen natürlich war. Nach diesem Gedanken verstrickte sich Katharina einmal mehr in einen inneren Kampf, der letztlich in eine tröstliche Einsicht mündete, die ihr nicht neu war.

Unwillkürlich sprach sie es aus, während sie an die Decke blickte: »Die Befreiung ist wechselseitig.«

Patrik regte sich.

»Was sagst du?«, murmelte er.

»Die Befreiung ist wechselseitig.«

»Was?«

Katharina streckte den Arm aus und verscheuchte die Fliege auf seinem Bart. Sie strich ihm flüchtig über die Stirn und sagte: »Ach, nichts. Ich habe an Marika gedacht.«

Patrik nahm ihre Hand und führte sie über seine weichen Lippen. Er öffnete ein Auge und sah sie an. Sie lächelte ihm zu, und zum ersten Mal seit langem tat sie es ohne Vorbehalte. Sie wunderte sich selbst über ihre Innigkeit, und als wolle sie prüfen, ob diese Bestand hatte, gab sie dem spontanen Impuls nach, seinen unwiderstehlich sinnlichen Mund zu küssen. Danach kam es, wie es kommen musste. Er zog sie rasch unter seine Decke, und für die nächste halbe Stunde versanken sie vollkommen in ihrer Leidenschaft und dem erlösenden Gefühl, sich nach einer leidgeprüften Zeit endlich wiedergefunden zu haben. Dann schliefen sie eng umschlungen wieder ein.

Sie erwachten beide durch das Klingeln des Telefons in der Diele, machten jedoch keine Anstalten, an den Apparat zu gehen. Als das Klingeln verstummt war, sagte Katharina: »Was für ein wunderbares Gefühl!«

»Was? Nicht ans Telefon gehen zu müssen?«

»Nein, dass endlich alles vorbei ist. Dass man keine Angst mehr vor schlechten Nachrichten haben muss, wenn das Telefon läutet. Jetzt bin ich wieder mit einem unbescholtenen Mann verheiratet, der nicht unter Mordverdacht steht. Du ahnst ja nicht, wie beglückend das ist. Ehe dieser absurde Albtraum begann, habe ich vieles als selbstverständlich betrachtet. Jetzt sehe ich diesen Zustand als Gnade des Schicksals an. Es ist so befreiend zu wissen, dass nicht irgendwelche Polizisten in Stockholm gegen dich ermitteln und sich die Köpfe zerbrechen, wie sie dich hinter Schloss und Riegel bringen können.«

»Und keine gestörten Nachbarn mehr, die sich an der Frau des Hauses vergreifen ...«

»Marco, oh Gott, ja ...« Sie schauderte. »Es war wirklich eine Heimsuchung nach der anderen. Ich hoffe, Annika hat inzwischen erfahren, dass Marco für lange Zeit hinter Gittern sitzt, damit sie sich endlich wieder unbedroht fühlt. Als seine Ehefrau muss sie doch darüber informiert werden. Die Frage ist nur, ob sie Annika ausfindig gemacht haben.«

Sie sah, dass plötzlich ein Schatten über sein Gesicht huschte.

»Denkst du wieder an Axel?«

»Ja.«

»Tut er dir immer noch Leid?«

»Ja, irgendwie schon. Ich werde einfach nicht schlau aus ihm. Er scheint mich wirklich zu hassen. Ich habe mir immer eingebildet, für solche Signale empfänglich zu sein, aber ich habe nie etwas bemerkt. Dachte immer, er wäre für solche Empfindungen viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt.«

Sie fuhr mit den Fingern durch seine dichte Brustbehaarung und kniff sanft in eine Brustwarze.

»Du unterschätzt immer die Tiefe und Komplexität anderer Menschen. Das kommt daher, dass du ein so naives und egozentrisches Wesen bist und zwangsläufig davon ausgehst, dass alle interessanten Gefühle und Gedanken ausschließlich deinem reichen Seelenleben entspringen.«

»Nicht alle. Hin und wieder habe ich auch bei dir interessante Gedanken und Gefühle festgestellt.«

»Ach wirklich?«

»Aber meine eigene Reaktion auf Axels Verhalten verblüfft mich. Als ich noch glaubte, er habe mich nur um mein Geld betrogen, war ich rasend vor Wut und hätte alles darum gegeben, ihn zu erwischen. Doch seit ich weiß, dass er mir mit zynischem Kalkül zwei Morde in die Schuhe schieben wollte und eine Frau kaltblütig getötet hat, empfinde ich eine lähmende Ratlosigkeit und sogar etwas Mitleid.«

»Das ist doch ganz natürlich«, entgegnete Katharina. »Er ist überführt und muss jetzt die bitteren Konsequenzen tragen. Du bist rehabilitiert, deine Integrität ist feierlich wiederhergestellt, und vermutlich bekommst du sogar dein Geld. Da kannst du dir deine edlen Gefühle natürlich auch leisten. Ist dir eigentlich nie in den Sinn gekommen, dass er deine tiefe Verachtung gespürt hat?«

»Meine tiefe Verachtung?«

»Herrgott, du bist aber wirklich naiv! Mir, aber auch anderen gegenüber hast du nie einen Hehl aus deiner Geringschätzung gemacht, deren Ursprung wohl in Schulzeiten lag. Ich kann das verstehen, ich konnte ihn auch nie leiden, aber du hast dir auch nie Mühe gegeben, deine Antipathien gegen ihn zu verbergen. Hast ihm gegenüber immer eine arrogante Attitüde eingenommen, als könne er sich glücklich schätzen, dir helfen

zu dürfen. Vielleicht sollte man mit niemandem, den man verachtet, eine so enge Verbindung eingehen.«

»Willst du mir etwa sagen, dass ich selbst schuld bin?«

»Ist nicht alles, was uns widerfährt, in gewissem Sinne eine Folge unseres eigenen Verhaltens?«

»Vermutlich. Doch was mich am meisten wundert, ist, dass du schon an dem Tag, an dem die Leiche auf Knigarp gefunden wurde, von bösen Ahnungen erfüllt warst.«

»Jetzt übertreibst du aber.«

»Du hast es vor ein paar Wochen selbst gesagt.«

»Hab ich das? Vor ein paar Wochen habe ich so vieles gesagt. Aber ich gebe zu, dass ich irgendwie ein mulmiges Gefühl hatte.«

»Und was sagt dir dein Gefühl jetzt?«

»Jetzt ist doch alles vorbei.«

»Meinst du? Ein Mord ist immer noch unaufgeklärt, sogar zwei Morde, wenn man den Eber mit hinzuzählt. Bis jetzt ist jedenfalls nicht geklärt worden, warum ihn jemand ins Jenseits befördert hat.«

»Meinetwegen, aber uns können sie da nicht reinziehen. Außerdem zweifelt ja wohl niemand daran, dass Marco den Eber auf dem Gewissen hat. Und was die Leiche in der Jauchegrube betrifft, hast du doch selbst gehört, was Roffe neulich gesagt hat. Dieser Fall wird wohl unaufgeklärt bleiben. Er und Wagnhäräd neigen immer mehr zu der Auffassung, dass Nisse Recht hatte. Es war der arme Pole, den er gefunden hat. Alter und Größe kommen jedenfalls hin. Allerdings können sie nicht das Geringste beweisen, also bleibt Sandström auf freiem Fuß.«

»Was denkst du jetzt über Nygren?«

»Der tut mir aufrichtig Leid. Er hat ja auch wirklich Pech gehabt. Zuerst der Leichenfund und dann die Sache mit Marco.

Ich habe ihn vor ein paar Tagen getroffen, er sah ziemlich niedergeschlagen aus.«

»Dabei ist Nygren der letzte Mensch, den ich mir niedergeschlagen vorstellen kann. Hat er was gesagt?«

»Nein, warum hätte er das tun sollen? Von meinem Vorfall mit Marco weiß er wahrscheinlich nichts, und vermutlich geht er davon aus, dass niemand hier in der Gegend etwas von Marcos kriminellen Tätigkeiten in Mjölby ahnt.«

»Nisse weiß seit seinem Verhör Bescheid.«

»Nygren wird ihn zu absolutem Stillschweigen verdonnert haben. Würde mich aber trotzdem nicht wundern, wenn schon ganz Äsperöd über die Sache spricht. Das muss für Nisse ein persönlicher Triumph gewesen sein, als die Polizei zu ihm kam, um Informationen über Marco einzuholen.«

»Wenn er jetzt auch noch erfährt, dass die Polizei ebenfalls davon ausgeht, dass es der Pole war, der in der Grube gelandet ist, wird er vor Freude überschnappen. Ist dir eigentlich aufgefallen, dass Roffe kein Wort mehr über Nygren verliert? Sobald man auf ihn zu sprechen kommt, wechselt er das Thema.«

»Vielleicht bereut er, dass er uns damals ins Vertrauen gezogen hat. So was sollte einem erfahrenen Polizisten eigentlich nicht passieren. Aber jetzt ist es nun mal passiert, und ich habe viel darüber nachgedacht. Willst du hören, worauf ich gekommen bin?«

»Aber klar.«

»Roffe sagte doch damals, dass er um nähere Informationen ersuchen wollte. Und ich glaube, das hat er auch getan. Er hat noch mal Kontakt zur Reichspolizei aufgenommen, ihnen vom Stand seiner Ermittlungen berichtet und wohl auch ein paar Details zu Nygrens Vita erfahren. Ich kann mir vorstellen, dass seinen Kollegen in Stockholm überhaupt nicht gefallen hat, was Roffe über Nygrens Vorarbeiter zu berichten hatte. Vielleicht

fürchteten sie, dass Nygrens Schutz nicht mehr gewährleistet war. Jedenfalls ist Marco doch erstaunlich schnell aus dem Verkehr gezogen worden.«

»Meinst du etwa, dass die Polizei den Kokainfund arrangiert hat?«

»Vielleicht nicht gerade das Präsidium in Christiansholm, aber möglicherweise irgendwelche Spezialkräfte vor Ort.«

Patrik vergrub lachend das Gesicht in ihren Haaren.

»Du bist wirklich zu clever für mich. Aber wie haben sie Marco deiner Meinung nach dazu gebracht, zu der ausgewählten Adresse in Mjölby zu fahren?«

»Das ist doch ganz einfach. Sie brauchten ihm nur einen Tipp zu geben, dass Annika dort möglicherweise zu finden ist. Ein halbes Kilo Kokain in seinem Auto zu verstecken, ist ja ein Kinderspiel.«

»Hat Roffe irgendwas gesagt, das dich zu dieser Theorie veranlasst hat?«

»Überhaupt nicht. Er schweigt wie ein Grab. Ich habe nur zwei und zwei zusammengezählt.«

Patrik hob die Augenbrauen und sagte nachdenklich: »Es wäre zu schön, wenn Nygren ebenfalls von der Bildfläche verschwinden würde. Selbst ein Schwachkopf wie Sandström ist mir als Nachbar immer noch lieber als ein dubioser Geheimagent. Ich beginne mich nach Ruhe und Frieden zu sehnen.«

»Sei nicht zu hart. Nygren hat uns doch nie etwas getan. Und vielleicht wird aus ihm mit der Zeit sogar noch ein richtiger Bauer.«

»Meinst du wirklich, wir haben ihn durchschaut?«

»Nein, das meine ich nicht. Er ist mir immer noch ein völliges Rätsel. Ob Spion oder nicht, sein Auftreten, besonders Marco gegenüber, wirft doch viele Fragen auf. Und wir wissen nur,

dass er nicht derjenige ist, der er zu sein vorgibt. Wenn er nur nicht so verschlossen wäre, hätte ich große Lust, den Kontakt zu ihm zu vertiefen.«

Patrik blickte sie missbilligend an. »Ich hoffe, dass du das sein lässt. Je weniger wir mit ihm zu tun haben, desto besser.«

Katharina lachte. »Was ist denn in dich gefahren? So vorsichtig kenne ich dich ja gar nicht.«

»Denk dran, was mit Leuten passiert, die ihm zur Last fallen. Ich finde, wir sollten ihn weiter als einen simplen Schweinebauern betrachten. Das ist schließlich das, was er und die Polizei in Stockholm wollen.«

»Hat dich meine Theorie mit Marco wirklich so erschreckt? Die lassen doch kein Sonderkommando ausrücken, nur weil die Nachbarin ein bisschen neugierig wird.«

»Maßlose Neugier ist eines deiner größten Laster. Und seine Laster sollte man kontrollieren, wie du weißt.«

Katharina biss ihn ins Ohr. »Das musst *du* gerade sagen.«

Er zog sie an sich. »Weißt du, was ich glaube?«, murmelte er zärtlich.

Katarina entzog sich ihm. »Ja, das weiß ich, aber jetzt will ich aufstehen. Ich bin hungrig.«

Seine Augen glitzerten. »Ich glaube, dass Lady Pamela heute Nacht ihre Jungen zur Welt gebracht hat.«

»Warum glaubst du das?«

»Als erfahrener Katzenbesitzer verstehe ich gewisse Signale zu deuten. Als ich heute Nacht aus dem Atelier kam, war sie sehr unruhig.«

Katharina war mit einem Satz aus dem Bett. »Wie viele, glaubst du?«

»Ich tippe auf vier.«

Katharina suchte nach ihren Hausschuhen.

»Ich tippe auf zwei«, sagte sie optimistisch. »Sie ist ja schließlich nicht mehr die Jüngste. Ich habe gehört, dass ältere Katzen nur noch wenige Junge bekommen.«

Patrik schwang die Beine über die Bettkante. »Dann lass uns nachsehen.«

Sie schlichen sich zu der Pappkiste, die in einer abgeschiedenen Ecke des Ateliers stand, und beugten sich vorsichtig darüber.

Lady Pamela lag tatsächlich dort und schleckte an etwas, das auf den ersten Blick aussah wie kleine Lederwülste. Doch im nächsten Moment begannen sie sich zu regen und erstaunlich schrille Pieptöne von sich zu geben.

»Du hattest Recht«, sagte Patrik. »Es sind nur zwei.«

»Nein, es sind drei«, entgegnete Katharina. »Schau, dort unten guckt noch ein Schwänzchen raus.«

»Sie sehen ganz schön schwarz aus. Scheint diesmal ein dunkelhaariger Kater gewesen zu sein.«

Sie streichelten der frisch gebackenen Mutter abwechselnd über den Rücken und übertrafen einander an höflichen Komplimenten für ihre hübschen Kinder. Das sonnendurchflutete Atelier atmete Ruhe und Frieden.

Patrik sagte: »Wir müssen ihr heute etwas besonders Gutes zu fressen geben. Haben wir noch irgendwas zu Hause?«

»Nein, nichts Besonderes, aber ich werde später zu Astrid fahren und etwas besorgen.«

Als Katharina den Dorfladen erreichte, stand Astrid Enoksson auf der Türschwelle und führte ein lebhaftes Gespräch mit Erik Jespersson. Jespersson war ein pensionierter Tischler und eine der zuverlässigen Stützen der Missionskirche in Äsperöd. Katharina parkte auf der leeren Kiesfläche vor dem Geschäft und stieg aus dem Wagen.

Jespersson nickte ihr freundlich zu und stapfte davon, während Astrid ihr bereitwillig die Tür aufhielt.

»Was für eine nette Überraschung«, sagte sie ohne eine Spur von Ironie. Katharina wusste nur zu gut, wie lange es her war, dass sie Astrid einen Besuch abgestattet hatte.

»Ja, ich habe so viel zu tun gehabt in letzter Zeit«, sagte sie und verfluchte sich, weil sie es einfach nicht lassen konnte, sich zu entschuldigen.

Um die Situation zu retten, fügte sie hinzu: »Aber jetzt habe ich Ferien und kann tun und lassen, was mir gefällt.«

»Ja, man braucht schon mal Urlaub zwischendurch«, entgegnete Astrid, »sonst ist das Leben doch allzu eintönig. Ich werde mir im Juli frei nehmen. Aber ich fahre nicht in Urlaub, sondern werde Anna mit den Kindern helfen.«

Katharina ließ ihren Blick über die Regale schweifen, um Ideen für ihren Einkauf zu bekommen.

»Patrik hat mir erzählt, dass Anna noch einen Sohn bekommen hat. Dann haben Sie jetzt zwei Enkel. Wie schön für Sie.«

Astrid seufzte leise und sah mit einem Mal ein wenig betrübt aus. »Ja, natürlich ist es eine große Freude, aber zwei so kleine Racker sind doch ganz schön anstrengend, gerade in meinem Alter. Der größere freut sich so sehr, wenn ich zu Besuch komme, und ist dann so aufgedreht, dass an Schlafen überhaupt nicht zu denken ist.«

Katharina tätschelte ihr lachend die Hand. »Natürlich ist er begeistert, wenn Sie kommen. So eine Oma hat doch schließlich nicht jeder. Übrigens haben auch wir heute Familienzuwachs bekommen. Drei Stück sogar ...«

»Drei Stück? Aber das ist ja ...«

Astrids Augen weiteten sich verwundert und waren von einem sensationslüsternen Schimmer erfüllt.

»Kleine Kätzchen«, fügte Katharina rasch hinzu.

»Ach so, Kätzchen«, sagte Astrid enttäuscht. »Von denen wimmelt es ja überall.«

»Obwohl unsere natürlich etwas ganz Besonderes sind«, sagte Katharina. »Ich wollte Sie fragen, ob Sie etwas Leckeres für eine frisch gebackene Katzenmama haben, vielleicht Herz?«

Astrid warf einen eingehenden Blick in ihre Gefriertruhe. »Ich habe gefrorenes Schweineherz.«

»Ausgezeichnet, das nehme ich.«

Astrid richtete sich auf und legte das Schweineherz auf die Ladentheke.

»Sie haben doch sicher schon von Nisse gehört?«, sagte sie mit plötzlichem Ernst.

»Nein, was sollte ich gehört haben?«

»Er hat sich gestern schwer verletzt. War wahrscheinlich wieder mal betrunken. Wieso kann er sich mit dem Alkohol auch nicht ein bisschen zurückhalten?«

Jetzt war es an Katharina, ein erstauntes Gesicht zu machen.

»Was ist denn passiert? Ich habe noch gar nichts davon erfahren.«

»Er ist die Kellertreppe runtergefallen. Wollte wohl irgendwas von unten holen. Er war nicht in der Lage, selbst aufzustehen, der Arme, und gehört hat ihn auch niemand. Er hat mehrere Stunden gerufen, bis Erik Jespersson zufällig vorbeikam. Er konnte ein Bein nicht bewegen, und einen Schlag auf den Kopf hat er auch gekriegt. Erik hat ihn zur Unfallambulanz gefahren, wo sie den Schock ihres Lebens bekommen haben. So eine verdreckte Gestalt hatten die noch nie gesehen. Erik hat gesagt, dass es ihm richtig peinlich war, weil sie dachten, er wäre mit Nisse verwandt.«

»Wie geht's ihm denn jetzt?«

»Es scheint nichts gebrochen zu sein, aber eine Zeit lang wird er wohl nicht arbeiten können.«

»Wer kümmert sich um ihn?«

»Erik war gerade bei ihm, bevor er hierher kam. Aber Sie wissen ja, wie Nisse ist. Er will niemanden sehen. Selbst Erik hat er anfangs nicht ins Haus lassen wollen. Da kann ich mir die Mühe gleich sparen, ihn zu besuchen.«

»Wissen Sie, ob Nygren schon informiert wurde?«

»Wenn, dann müsste es Erik getan haben, aber das glaube ich nicht. Er hat auch nichts davon gesagt.«

Katharina legte das Schweineherz in die Tiefkühltruhe zurück.

»Ich fahre erst mal zu Nisse und frage ihn, ob er etwas braucht«, sagte sie und war bereits auf dem Weg zum Ausgang. »Ich komme später zurück«, rief sie über die Schulter.

Trotz ihres beharrlichen Klopfens blieb Nisses Haustür geschlossen. Als sie sich davon überzeugt hatte, dass sie ordentlich verriegelt war, ging sie um das von Brennnesseln umwucherte Haus herum, was mit ihren nackten Beinen kein leichtes Unterfangen war. Auf der Rückseite stand ein Fenster offen. Sie zögerte, denn es schien kein Zweifel zu bestehen, dass er in Ruhe gelassen werden wollte. Wie sehr durfte man einem anderen Menschen seine Hilfsbereitschaft aufdrängen? In diesem Fall durfte man, entschied sie und lehnte sich über die Fensterbrüstung.

»Nisse? Ich bin's, Katharina!«

Sie zuckte zusammen und stieß einen unterdrückten Laut aus, als sie Nisse im Zwielficht direkt unter sich auf seiner Küchenbank liegen sah. Er drehte ruckartig den Kopf, womöglich noch erschrockener als sie. Die Hälfte seines Gesichts war blau verfärbt. Quer über der Stirn klebte ein großes Pflaster. Katharina kam nicht umhin, für einen Moment die gesamte Szenerie auf sich wirken zu lassen – den Gestank, die

Unordnung ... –, und musste sich zusammenreißen, um sich nicht im Anblick von Nisses origineller Küche zu verlieren.

»Entschuldige, ich wollte dich nicht erschrecken«, sagte sie hastig und sah in diesem Moment, dass eines seiner Beine verbunden war. »Ich habe mir Sorgen gemacht, als ich von Astrid Enoksson hörte, dass du dich verletzt hast. Wie geht's dir?«

Nisse schwankte offenbar zwischen dem Drang, sie zur Hölle zu wünschen, und seinem Wunsch, ihr gutes Verhältnis nicht zu gefährden. Er entschied sich für einen Kompromiss und antwortete gereizt: »Wie soll man sich eigentlich erholen, wenn man keine Ruhe hat ... aber natürlich ist es nett von dir, dass du vorbeischaust. Danke, ich komm ganz gut zurecht. Der Fuß ist geschwollen, und irgendwas stimmt mit dem Knie nicht; ich kann mich nicht auf den Beinen halten. Der Doktor hat gesagt, ich soll mich schonen und schlafen. Aber ich mache mir Sorgen um meine Schweine. Weißt du, ob sie ihr Futter bekommen?«

»Das kriegen sie bestimmt«, antwortete Katharina mit Überzeugung, musste in diesem Moment jedoch daran denken, dass Nygren nun ganz auf sich allein gestellt war. Wie sollte ein ehemaliger Spion oder was auch immer er war nur mit hundertfünfzig hungrigen Schweinen fertig werden?

»Weiß Nygren eigentlich, dass du dich verletzt hast?«, fragte sie, während ihr Blick suchend durch die Küche wanderte. Sie begriff jedoch, dass ein Telefon in Nisses Haus ein Anachronismus wäre.

»Willst du, dass ich mit ihm rede?«

»Der wird sich schon denken können, dass es mir nicht gut geht, wenn ich nicht komme. Aber das kannst du machen, wie du willst. Hauptsache, jemand schaut nach den Schweinen.«

»Mach dir um die keine Sorgen«, sagte Katharina. »Ich werde Nygren informieren, und notfalls bitten wir eben Kalle Svanberg

um Hilfe. Bist du sicher, dass du nichts brauchst, zum Beispiel etwas zu essen?»

Nisse zeigte auf einen Kochtopf, der auf dem Herd stand. Katharina vermutete, dass sich irgendeine Grütze oder ein Brei darin befand.

»Ich komm schon zurecht. Wenn ich was brauche, kann Jespersson für mich einkaufen.«

»Dann lasse ich dich jetzt schlafen«, sagte sie. »Du solltest besser rasch gesund werden, sonst komme ich nämlich wieder und werde mich um dich kümmern«, drohte sie scherzhaft und klopfte ihm behutsam auf sein bandagiertes Bein. Diese Intimität war zu viel für Nisse. Er versuchte ihrer Hand zu entkommen und verzog schmerzhaft das Gesicht.

Katharina winkte reumütig, machte einen unbedachten Schritt zurück und stieg direkt in die hohen Brennesseln. Sie fluchte gedämpft, als sie die Stiche an der Wade spürte.

Astrid erwartete offenbar nicht nur einen ausführlichen Krankenrapport, sondern auch einen detaillierten Bericht über den Zustand von Nisses Haus, über den in Äsperöd die wildesten Gerüchte kursierten. Doch in diesem Punkt hielt sich Katharina bedeckt und fühlte sich zur Loyalität gegenüber Nisse verpflichtet. Als Astrid spürte, dass sie auf Granit biss, begann sie Nygren, der ihrer Meinung nach vom Pech verfolgt werde, zu bemitleiden.

»Der Arme findet doch wirklich keine Ruhe, seit er hier ist«, sagte sie fast empört. »Nichts als Ärger hat er gehabt. Erst die Geschichte mit der Leiche und dann dieser Vorarbeiter, der ja ein Drogenabhängiger sein soll. Tja, man kann einfach nie wissen, mit was für Leuten man sich einlässt. Kam der nicht aus Jugoslawien?«

»Nein, aus der Schweiz.«

»Ach so ... na ja, ich hab ja nichts gegen Ausländer, auch bei denen gibt's Anständige, aber es ist sicher klug von Nygren gewesen, diesmal einen Schweden einzustellen.«

Katharina schüttelte den Kopf. »Er hat noch keinen neuen Vorarbeiter eingestellt. Wie er jetzt ohne Nisse zurechtkommen soll, ist mir wirklich ein Rätsel.«

»Aber ich habe ihn doch mit eigenen Augen gesehen«, sagte Astrid.

»Wen?«

»Den neuen Vorarbeiter.«

Katharina schaute sie skeptisch an. »Wo denn?«

»Na, auf Knigarp. Wir sind vorgestern direkt am Hof vorbeigefahren. Annas Schwiegereltern waren am Wochenende zu Besuch, sie kommen aus Östergötland, wirklich reizende Leute, sie wollen sich immer irgendwelche Sehenswürdigkeiten anschauen, also sind wir zum Bosjökloster gefahren, und auf dem Heimweg haben wir auf Knigarp Station gemacht, weil die Aussicht über das Tal doch so prachtvoll ist, und da habe ich diesen Kerl gesehen, der sicher der neue Vorarbeiter ist. Dass er Schwede ist, habe ich selbst gehört, weil Stig, Annas Schwiegervater, ihn gefragt hat, ob wir unser Auto vor den Schweineställen abstellen könnten.«

Katharina vermutete, dass sie Knigarp wohl nicht allein der schönen Aussicht wegen besucht hatten. Die Jauchegrube war möglicherweise die Hauptattraktion gewesen.

»Das ist unmöglich«, sagte sie. »Sonst hätte Nisse doch davon erzählt. Er liegt zu Hause und macht sich Sorgen, wie Nygren alleine zurechtkommt.«

»Nisse ist manchmal etwas durcheinander«, sagte Astrid leichthin. »Vielleicht hat er es vergessen.«

»Wie sah der Mann denn aus?«

Astrid dachte nach.

»Ziemlich groß gewachsen ... dunkle Haare, glaube ich.«

»Und sein Gesicht?«

»Ich habe nicht so genau hingeschaut. Er sah ganz normal aus.«

»Hatte er ein markantes Kinn mit dunklen Bartstoppeln und graue Schläfen?«

»Ja, daran kann ich mich erinnern.«

»Dann haben Sie Nygren gesehen.«

»Aber nein, den kenne ich doch.«

»Wie sah Nygren denn Ihrer Meinung nach aus?«

Astrid schaute sie fragend an. »Sie wissen doch selbst, wie Nygren aussieht.«

»Ja, natürlich, aber die Menschen sehen ihn offenbar sehr unterschiedlich. Ich frage mich einfach, was für einen Eindruck Sie von ihm hatten.«

»Er sah ... sehr sympathisch aus.«

Katharina lächelte. »Das sieht man's. Also auf das Wort sympathisch wäre ich in Verbindung mit ihm nie gekommen. Wie würden Sie sein Äußeres beschreiben?«

Astrid runzelte die Stirn, als sie versuchte, sich Nygrens Aussehen zu vergegenwärtigen. »Ich habe ihn ja nur ein einziges Mal gesehen. Er war eher groß und schlank. Sein Gesicht war offen und freundlich. Er sah ein bisschen so aus wie Per in seinen jungen Jahren.«

»Die Haare, welche Farbe hatten sie?«

»Dunkel, glaube ich. Ja, ganz bestimmt dunkel.«

Katharina lachte. »Das auf dem Hof, das war sicherlich Nygren. Die Beschreibung passt haargenau.«

Astrid sah plötzlich verunsichert aus.

»Kann ich mich wirklich so geirrt haben? Natürlich, es war letzten Herbst, als ich Nygren gesehen habe, und ich werde

langsam alt und vergesslich, aber das Aussehen anderer Menschen kann ich mir eigentlich noch ganz gut merken.«

Katharina nahm Astrids kleine rundliche Hände in ihre und drückte sie leicht.

»Bilden Sie sich bloß nicht ein, dass Sie vergesslicher sind als die meisten anderen«, sagte sie tröstend. »Viele schenken doch nicht einmal den Dingen Aufmerksamkeit, von denen sie täglich umgeben sind. Und natürlich ist es nicht leicht, sich ganz genau an einen Menschen zu erinnern, den man nur ein einziges Mal gesehen hat. Aber wenn Sie mir jetzt sagen, wie viel Sie für das Schweineherz und die Milch bekommen, werde ich auf direktem Weg nach Knigarp fahren und mir den Mann einmal ansehen. Und wenn es dort einen Vorarbeiter gibt, dann werde ich ihn auch finden.«

Astrid schaute nachdenklich aus dem Fenster.

»Das mit den Hunden war auch merkwürdig ...«

»Welche Hunde?«

»Svens Hunde. Nygren war so begeistert von ihnen, dass er genau solche als Wachhunde haben wollte. Sven machte ihn darauf aufmerksam, dass es eigentlich gar keine Wachhunde sind, aber sie sehen so groß und gefährlich aus und können einen Menschen sicher verteidigen, wenn's drauf ankommt. Irische Wolfshunde heißen sie wohl. Nygren wollte noch mal zurückkommen, um mit Sven darüber zu reden. Zwei Hunde wollte er haben. Aber er ist nie gekommen, und später habe ich gehört, dass er sich einen schwarzen angeschafft hat, wie heißen die noch gleich?«

»Einen Dobermann«, sagte Katharina und schauderte. »Ein schrecklich aggressiver Köter, der den Leuten Angst und Schrecken einjagt. Dem möchte ich nicht ausgeliefert sein.«

»Also Svens Hunde sind überaus gutmütig. Obwohl ein Wachhund zur Abschreckung natürlich auch ganz praktisch ist. Wollen wir hoffen, dass sich auf Knigarp alles zum Besseren

wendet. Fast hätte ich Sie gebeten, ihn von mir zu grüßen, aber er kann sich bestimmt nicht an mich erinnern.«

Astrid sah plötzlich betrübt aus und fingerte lustlos an ein paar Schachteln herum, die auf dem Ladentisch standen.

Katharina wusste nicht, weshalb Nygren auf Astrid so einen unvergesslichen und sympathischen Eindruck gemacht hatte, aber es war offensichtlich, dass er für sie mehr war als irgendein verlorener Kunde.

»Aber natürlich werde ich ihn grüßen«, sagte sie munter.

»Außerdem werde ich ihm vorschlagen, doch bald mal wieder bei Ihnen vorbeizuschauen.«

Astrid sah verlegen aus. »Ach, nein, tun Sie das nicht. Was soll er denn von mir denken?«

Katharina tätschelte ihr die Hand.

»Nur keine Sorge«, entgegnete sie. »Ich werde bestimmt nichts sagen, das Ihnen unangenehm sein muss.«

Sie bezahlte und verließ das Geschäft.

32

Am selben Tag

Auf dem Heimweg ärgerte sie sich. Warum musste sie ihre neugierige Nase immer in Dinge stecken, die sie nichts angingen? Ob die Schweine auf Knigarp pünktlich ihr Futter bekamen, sollte nun wirklich nicht ihre Sorge sein. Doch warum hatte Jaspersson Nygren nicht informiert? Das hätte er tun sollen.

Sicherlich hatte Patrik Recht mit der Behauptung, die Neugier sei eines ihrer schlimmsten Laster, und wenn sie ehrlich war, hegte sie bereits Pläne, diesen Nygren näher unter die Lupe zu nehmen. Sofern sie den Mut besaß, jemanden unter die Lupe zu nehmen, dessen Identität so viel Zündstoff zu bergen schien. Doch wollte sie in dieser Hinsicht nichts überstürzen, sondern den richtigen Moment abwarten. Wie trat man eigentlich gegenüber einem Nachbarn auf, über den man einerseits zu viel wusste, der einem aber andererseits viele Rätsel aufgab und offenbar in ständiger Bedrohung lebte? Was ihm alles zugestoßen war, ging wirklich auf keine Kuhhaut. Sollte Nisse längerfristig ausfallen, war Nygren in einer äußerst schwierigen Lage, und der Gedanke, ihm dies mitteilen zu müssen, war keinesfalls angenehm.

Neben dem Verwaltungsgebäude hielt sie an, doch anscheinend war Nygren nicht dort. Was sollte sie tun? In den Schweineställen nach ihm suchen? Da würde sie ihn vermutlich finden. Sie stieg aus dem Wagen und schaute sich um. Es herrschte eine sonderbare Stille. Nicht mal von den Schweinen war etwas zu hören. Offenbar litten sie keinen Hunger.

Zögerlich ging sie auf den nächsten Stall zu und öffnete die Tür. Kein Mensch war zu sehen. Ein paar Schweine in ihrer Nähe begannen sich zu regen und scheuchten eine Wolke von

Fliegen auf. Der Gestank war betäubend. Sie gaben ein hoffnungsvolles Grunzen von sich, in das sofort andere Tiere mit einstimmten. Rasch zog sie sich zurück und schaute unsicher zu den anderen Ställen hinüber. Ohne Nisse machte der Hof einen fast gespenstisch verlassenen Eindruck. Sie beschloss, Nygren im Wohngebäude zu suchen.

Das Erste, was sie hörte, nachdem sie den Motor vor dem roten Backsteinbau ausgestellt hatte, war ein wildes Kläffen, das aus dem Inneren des Hauses drang. Verdammt! Den Hund hatte sie ganz vergessen. War er wirklich im Haus? Sie meinte sich deutlich erinnern zu können, dass Nisse und Marco gesagt hatten, der Hund dürfe niemals ins Wohnhaus. Falls dies jetzt doch der Fall war, konnte niemand dafür garantieren, dass er sich nicht auf sie stürzen würde, ehe Nygren in der Lage war, ihn unter Kontrolle zu bringen.

Und die Risiken, die sie willentlich in Kauf zu nehmen bereit war, waren begrenzt. Sie sollte lieber nach Hause fahren und Nygren anrufen. Wenn seine Nummer nicht im Telefonbuch stand, würde sie sich bei Roffe nach ihr erkundigen. Warum hatte sie daran nicht früher gedacht?

Sie wollte gerade den Motor wieder anlassen, als sich die Tür öffnete. Umrahmt von der dunklen Türöffnung, verharrte Nygren unbeweglich auf der Schwelle. Vom Hund war nichts zu sehen. Also gut, dann stieg sie eben wieder aus und redete mit ihm.

Sie verließ ihren sicheren Wagen und ging zögerlich auf ihn zu. Aus dem Inneren des Hauses hörte sie ein gedämpftes Bellen. Trotzdem fragte sie: »Ist er eingesperrt? Ich habe Angst vor aggressiven Hunden.«

»Er ist nicht aggressiv, er tut nur seinen Job«, entgegnete Nygren.

Eine idiotische Antwort, wie sie fand. »Wenn er auf mich losgeht, habe ich gar nichts davon, dass er nur seinen Job erledigt«, sagte sie gereizt.

Nygren ging darauf nicht ein.

»Ich komme gerade von Nils Hallman«, sagte sie. »Sind Sie schon darüber informiert worden, dass er nicht zur Arbeit kommen kann?«

»Nein.«

»Er hat sich den Fuß verstaucht. Außerdem ist er am Knie verletzt. Vermutlich wird er mehrere Tage lang nicht arbeiten können.«

»Ach so?«

»Er macht sich Sorgen darum, wer jetzt die Schweine versorgt. Sie haben doch sicher keine Zeit, sich auch noch darum zu kümmern ...«

Keine Antwort. Katharina hatte mittlerweile ein beklemmendes Gefühl. Er schaute gedankenverloren an ihr vorbei, als gingen ihn ihre Worte überhaupt nichts an. Er schien weitaus wichtigere Dinge im Kopf zu haben als die Schweine. Außerdem war er unrasiert und sah hohlwangig aus. So, als hätte er seit mehreren Nächten nicht mehr geschlafen. Ihr Besuch kam ihm offensichtlich sehr ungelegen.

»Vielleicht könnte Kalle Svanberg Ihnen helfen?«, fügte sie hinzu, um ihn endlich aus der Reserve zu locken.

»Vielleicht ...«, entgegnete er gleichgültig.

Mehr gab es nicht zu sagen. Sie hatte ihre Aufgabe erfüllt und konnte nach Hause fahren. Doch sie blieb unschlüssig stehen. Irgendetwas war hier faul. Sie musterte ihn eingehend. Er wirkte völlig apathisch. Seine Augen waren sonderbar verschleiert, sein Gesicht ausgezehrt. Über sein Aussehen ließe sich einiges sagen, doch gehörte schon viel Fantasie dazu, um es

sympathisch zu finden, wie Astrid es getan hatte. Der Hund war verstummt, und Katharinas Selbstbewusstsein zurückgekehrt.

Aufs Geratewohl sprach sie das Erste aus, das ihr durch den Kopf ging: »Es gibt Gerüchte, Sie hätten einen neuen Vorarbeiter eingestellt.«

Plötzlich schien er voll konzentriert und schaute sie durchdringend an. »Was für Gerüchte?«

Katharina fühlte sich bei einer groben Übertreibung ertappt und ruderte zurück.

»Gerüchte ist vielleicht übertrieben«, sagte sie. »Vermutlich handelt es sich um ein Missverständnis. Eine Frau aus Äsperöd meinte, vorgestern einen Mann hier auf dem Hof gesehen zu haben, den sie für den neuen Vorarbeiter hielt.«

»Wer war das?«

»Die Inhaberin des kleinen Dorfladens in Äsperöd. Sie konnte sich an Sie erinnern, weil Sie letzten Herbst einmal bei ihr eingekauft hätten. Nur Ihr Aussehen war ihr nicht mehr gegenwärtig.«

Er schaute sie misstrauisch an, als überlege er, ob er ihre Erklärung akzeptieren könne. Sie fragte sich, warum sie sich die Mühe gemacht hatte, ihm Bescheid zu sagen, wenn er sich nicht einmal um ein Mindestmaß an Höflichkeit bemühte.

»Jetzt wissen Sie also, wie es um Nisse steht«, sagte sie und wollte zu ihrem Auto zurückgehen.

Plötzlich war Nygren wie verwandelt. Seine starren Züge lockerten sich, und er mobilisierte ein Lächeln, das man fast als liebenswürdig hätte bezeichnen können.

»Ich hatte schon ganz vergessen, dass ich einmal dort eingekauft habe«, sagte er. »Ich komme aber auch zu selten in diese Gegend. Hoffentlich nimmt es mir die Dame nicht übel, dass ich ihr vorzügliches Geschäft seitdem so sträflich vernachlässigt habe.«

Sein plötzlicher Stimmungsumschwung kam für Katharina völlig überraschend, doch sie überspielte ihre Verwunderung und ging gewandt auf seinen Ton ein.

»Aber natürlich nimmt sie es Ihnen nicht übel; nur ist sie sehr daran interessiert, ihre Kunden an sich zu binden. Mit uns ist das nicht anders. Auch wir haben manchmal ein schlechtes Gewissen, dass wir so selten bei ihr einkaufen.«

Nygren lachte höflich, was Katharina in Erinnerung brachte, dass ihr sein kurzes, sonores Lachen schon früher angenehm aufgefallen war. Im Grund sah er auf seine distinguierte Art auch gar nicht schlecht aus.

»Ich nehme an, dass in solch einem kleinen Ort viel getratscht wird«, sagte er. »Hat sie noch mehr zu Ihnen gesagt?«

»Sie findet es schade, dass Sie Sven Berg nicht zwei seiner Irischen Wolfshunde abgekauft haben, wie Sie eigentlich vorhatten.«

Er runzelte die Stirn, als denke er angestrengt nach.

»Ach ja, die Wolfshunde ... Sehen Sie, die hatte ich auch schon vergessen. Ich habe mich schließlich anders entschieden.« Er deutete in Richtung Haus. »Übrigens esse ich gerade zu Mittag. Was halten Sie davon, unser Gespräch in meiner Küche fortzusetzen?«

Katharina zögerte. Gab es denn noch mehr zu besprechen? Sie wusste nicht, was. Patrik wunderte sich bestimmt schon, dass sie so lange fortblieb. Auf der anderen Seite hatte man nicht alle Tage Gelegenheit, einen Agenten im Ruhestand aus nächster Nähe zu betrachten.

»Und der Hund?«, fragte sie.

»Den habe ich ins Schlafzimmer gesperrt.«

»Das hört sich beruhigend an.«

Er trat höflich einen Schritt zu Seite, und da sie das Haus von früher her gut kannte, ging sie ihm in die Küche voraus.

Sie sah sich prüfend um und bemerkte sogleich, dass sie ihn keinesfalls beim Mittagessen gestört hatte. In der Spüle türmte sich schmutziges Geschirr, doch von etwas Essbarem war nichts zu sehen. Der Hund, der sie offenbar gehört hatte, kratzte wie wild an der Tür.

Nygren öffnete einen Schrank und nahm eine Flasche und zwei Gläser heraus.

»Darf ich Sie zu dieser Uhrzeit zu einem Kognak einladen?«, fragte er.

»Ich dachte, Sie wären beim Mittagessen.«

»Das kann warten«, sagte er gleichmütig.

»Lieber keinen Kognak für mich«, sagte sie. »Ich muss noch fahren.«

»Ach, natürlich, das Auto.«

Er schenkte sich selbst ein Glas ein und fixierte sie mit unverhohlenem Interesse. Katharina schwante, dass er zu der unangenehmen Sorte Männer gehörte. Das hätte sie sich denken können.

»Es geht mich zwar nichts an«, sagte sie, »aber sollte sich nicht jemand um die Schweine kümmern?«

Sein Lächeln war ironisch. »Halten Sie mich wirklich für so dämlich?«, sagte er. »Natürlich habe ich bemerkt, dass Nisse heute Morgen nicht gekommen ist, und habe mit dem Sohn von Kalle Svanberg – wie heißt er noch gleich? – eine Verabredung getroffen.«

»Er heißt Rickard.«

»Genau, Rickard. Er war vorhin schon da und hat die Schweine gefüttert.«

»Wie schön für Sie«, sagte sie und fühlte sich an der Nase herumgeführt.

»Hier ist es zu unbequem«, sagte er. »Wollen wir nicht lieber ins Wohnzimmer gehen?«

Warum nicht, dachte sie und war gespannt, wie sich die anderen Räume verändert hatten. Entweder wollte er ihr weitere Informationen entlocken oder er wollte sich an sie heranmachen. Doch sie fühlte sich beiden Möglichkeiten gewachsen.

Das Wohnzimmer ging im Gegensatz zur Küche nach Süden hinaus, und der Kontrast hätte nicht größer sein können. Die Sonne flutete ungehindert durch die hohen, gardinenlosen Fenster und hatte das Zimmer enorm aufgeheizt.

Neugierig schaute sie sich um. Der Raum war ihr wohl bekannt. Vor vielen Jahren war hier ein geschmackvoll eingerichtetes Esszimmer gewesen. Nun bestand die Einrichtung nur mehr aus einem Sofa, zwei Sesseln, einem Couchtisch und einem Fernseher. An den Stellen, an denen früher die Bilder hingen, waren immer noch weiße Flächen zu erkennen.

»Hier habe ich oft zu Abend gegessen«, sagte sie.

»Ach, wirklich?«

»Dem Onkel meines Mannes, Anders Hammar, hat dieser Hof lange gehört. Er hat ihn Mitte der achtziger Jahre verkauft. Er und seine Frau waren sehr gesellige Menschen.«

»Und danach kam ein Besitzer nach dem anderen?«

»Ja, so ungefähr.«

Sie setzte sich in einen der Sessel und überließ sich für einen Moment der Erinnerung. Dieser Raum würde für sie auf ewig mit fröhlichem Stimmengewirr, lautem Gelächter und lärmenden Kindern verbunden sein. Die großen Familienabende auf Knigarp, deren Rituale Patrik und sie teils ermüdend empfunden hatten, waren von Marika umso mehr geliebt worden. Anders und Lilly hatten sich immer gern mit Kindern umgeben. Beim Blick auf die jetzige Einrichtung wurde ihr bewusst, dass Knigarps goldene Jahre unwiderruflich ihrem Ende entgegengingen.

»Zu Zeiten von Anders Hammar war dies ein mustergültig geführter Hof.« Ihre Stimme klang beinahe vorwurfsvoll.

Nygren antwortete nicht. Er stand vor einem der Fenster und beobachtete sie aufmerksam. Der Anflug von Liebenswürdigkeit war wie weggeblasen.

»Tragen Sie sich denn mit dem Gedanken, einen neuen Vorarbeiter anzustellen?«, brachte sie nervös hervor.

»Warum fragen Sie?«

Seine Gegenfrage war rasch und scharf gekommen.

»Ich dachte nur, dass dies ja ein großer Hof ist und ...«

Im Nu war er bei ihr und setzte sich mit solcher Heftigkeit auf das Sofa, dass er an den Tisch stieß, worauf ein Teil des Kognaks aus dem Glas schwappte und über den Tisch lief. Er schien es nicht zu bemerken. Er beugte sich ihr entgegen und sah ihr direkt in die Augen.

»Vielleicht würden Sie endlich zur Sache kommen und mir sagen, was sich die Leute über mich erzählen?«

Sie starrte ihn verblüfft an. »Sich über Sie erzählen?«

»Es gefällt mir überhaupt nicht, wenn sich die Leute das Maul über mich zerreißen. Ich will in Ruhe meiner Arbeit nachgehen, das ist alles. Es geht niemanden etwas an, was hier auf dem Hof vor sich geht oder welche Hunde ich mir anschaffe. Und ebenso wenig, ob ich einen neuen Vorarbeiter anstelle.«

Katharina brachte seine plötzliche Aggressivität vollkommen aus der Fassung. Da drückte der Schuh also. Sie hatte anscheinend zu viel geplappert. Verglichen mit Nygrens Launenhaftigkeit war Patrik geradezu ein Muster an Ausgeglichenheit.

»Auf dem Land wird eben immer viel geredet«, wiegelte sie ab.

Sein Blick nagelte sie fest. »Ach ja? Was denn zum Beispiel?«

»Sie können sich doch wohl denken, worüber die Leute reden.

Schließlich sind auf dem Hof ein paar merkwürdige Dinge vorgefallen. Die Geschichte mit Marco Fermi ...«

»Woher wissen Sie davon?«

»Nisse ... ich weiß nicht ... die Leute ...«

»Nisse!«, rief er mit Abscheu aus.

Sie fragte sich, ob er imstande wäre, ihr Gewalt anzutun. Nygren atmete schwer. Katharina registrierte ein Zucken seiner rechten Gesichtshälfte. Er schien gefährlich aus dem Gleichgewicht geraten zu sein.

»Niemand ist Ihnen schlecht gesonnen«, fuhr sie fort. »Aber die Leute machen sich eben Sorgen. Zuerst der Fund dieser Leiche und dann Fermi ... So was sorgt auf dem Land immer für Aufregung. Ansonsten passiert ja auch nicht viel ...«

Er stellte sein Glas eine Spur zu hart auf den Tisch. »Sie scheinen ja eine Menge davon zu wissen, was die Leute denken und reden. Sie schnüffeln wohl gern im Privatleben anderer Leute herum.«

Was für ein Ton! Welche Unverschämtheit! Es war an der Zeit, zu gehen. Sie wollte aufstehen und sagte in eisigem Ton: »Das habe ich nicht nötig.«

Er streckte gebieterisch den Arm aus. »Bleiben Sie sitzen! Ich bin noch nicht fertig.« Es klang wie ein Befehl. Sie traute ihren Ohren nicht, folgte jedoch seiner Anordnung.

»Ich will hören, was die Leute sagen – und was Sie wissen und zu wissen glauben. Was hat der mit den Wachhunden gesagt?«

»Sven Berg?«

»Ja, worüber haben Sie gesprochen?«

Katharina starrte ihn entgeistert an. Hatte sie irgendetwas gesagt, das sein Misstrauen hätte wecken können? Seine Paranoia schien keine Grenzen zu kennen. Glaubte er wirklich, dass die Leute in der Gegend bereits an seiner Identität zweifelten? Plötzlich tat er ihr Leid. »Sie können ganz sicher

sein, dass niemand etwas über Ihre Vergangenheit weiß«, erwiderte sie. Noch mit demselben Atemzug hätte sie sich in die Zunge beißen können.

»Meine Vergangenheit?«, wiederholte er langsam. »Was wissen Sie von meiner Vergangenheit?«

»Gar nichts!«, antwortete sie etwas überhastet.

Er schaute sie nachdenklich an. Sein Blick kam ihr kalt und berechnend vor. Ohne ein Wort der Erklärung stand er auf und verließ den Raum. Sie hörte seine Schritte verhallen, eine Tür schlug, und ehe sie sich's versah, ging der Hund bereits zum Angriff über.

Seine mächtigen Vorderläufe krallten sich in die Armlehne und hätten beinahe ihren Sessel umgeworfen. Sein geiferndes Maul war nur wenige Zentimeter von ihrem Gesicht entfernt. Sie starrte in die leeren, milchigen Augen und schrie in nackter Panik. Der Hund fletschte knurrend die Zähne, doch Nygren zog ihn zurück und befahl ihm, sich hinzulegen. Er gehorchte sofort, ließ sie jedoch nicht aus den Augen.

»Nehmen Sie den Hund weg!«, keuchte sie.

Nygren betrachtete aufmerksam ihre Reaktion. Sein Gesichtsausdruck war neugierig und drohend zugleich. Starr vor Angst begriff sie, dass sie es mit einem Wahnsinnigen zu tun hatte.

»Solange Sie sich nicht von der Stelle rühren, tut er Ihnen nichts. Nur wenn Sie aufstehen und den Raum verlassen wollen, fällt er Sie an.«

Ihr Körper zitterte, während die Übelkeit in Wellen von ihr Besitz ergriff.

»S ... Sie sind v ... verrückt«, stammelte sie. »Warum lassen Sie mich nicht gehen?«

Er setzte sich in aller Ruhe wieder hin und leerte sein Kognakglas, ehe er sagte: »Vielleicht lasse ich Sie gehen, wenn

Sie endlich mit Ihren Andeutungen aufhören und mir genau erzählen, was Sie alles wissen.«

Sie versuchte nachzudenken, doch ihre Kräfte ließen sie im Stich. Stattdessen brach sie in Tränen aus.

»Nehmen Sie den Hund weg!«, schluchzte sie.

Er schwieg und schaute sie auffordernd an.

»Was soll ich Ihnen denn sagen?«

»Das wissen Sie genau. Worüber haben Sie mit Sven Berg geredet?«

»Ich habe nicht mit ihm geredet.«

»Was wissen Sie von meiner Vergangenheit?«

»Ich weiß nichts ... von Ihrer Vergangenheit.«

»Sie haben mehrere Andeutungen gemacht, und jetzt will ich Klartext hören.«

Sie warf einen verstohlenen Blick auf den hechelnden Hund zu ihren Füßen, dessen lange rote Zunge fast den Boden berührte. Trotz der drückenden Hitze wirkte er erschreckend aufmerksam und jederzeit bereit, dem kleinsten Kommando seines Herrn zu gehorchen.

»Was wollen Sie denn hören?«, wiederholte sie.

»Machen Sie schon! Meine Geduld ist bald zu Ende«, sagte er.

Sie wusste, was er hören wollte, aber darüber konnte sie kein Wort verlieren. Er schien verrückt genug, seinen nicht minder verrückten Hund auf sie zu hetzen. Ein Bild von Patrik, wie er rastlos im Wohnzimmer hin und her lief, schoss ihr durch den Kopf. Starr vor Schreck nahm er die furchtbare Nachricht auf: »Es tut uns sehr Leid, aber Ihre Frau wurde von einem Hund in Stücke gerissen.«

»Ich glaube, Sie haben da etwas missverstanden«, versuchte sie es verzweifelt.

Er schüttelte den Kopf.

»Was habe ich denn gesagt?«, fragte sie, um Zeit zu gewinnen.

»Das wissen Sie selbst am besten.«

»Ich kann mich nicht erinnern.«

Er schaute seinen Hund an, als wolle er ihm im nächsten Moment den entscheidenden Befehl geben.

»Warten Sie!«, schrie sie. »Ich weiß nicht, wer Sie sind, und ich weiß nichts von Ihrer Vergangenheit ... die interessiert mich auch nicht. Das Einzige, das ich weiß, ist, dass Sie mit Hilfe der Behörden eine neue Identität bekommen haben. Warum, weiß ich nicht, und ich will es auch gar nicht wissen.«

Er verzog keine Miene. »Gibt es noch jemanden außer Ihnen, der das weiß?«

»Nein, das ... kann ich mir nicht vorstellen.«

»Ihr Mann?«

»Nein«, log sie.

»Was ist mit der Frau in Äsperöd und dem Mann mit den Wachhunden?«

»Woher sollten die etwas wissen?«

»Hat dieser Sven Berg behauptet, ich hätte mit ihm über den Kauf eines Hundes gesprochen?«

»Ich weiß nicht, was er behauptet hat. Ich habe kein Wort mit ihm gewechselt. Ich habe nur mit Astrid gesprochen.«

»Was hat sie behauptet?«

»Sie hat behauptet, Sie seien sehr *sympathisch*«, sagte Katharina in einem Ton, der ihre eigene Meinung mehr als deutlich machte.

Seine Augen ruhten mit erschreckender Ausdruckslosigkeit auf ihr. »Ich will hören, was sie gesagt hat.«

»Herrgott, wie soll ich mich denn daran erinnern? Sie hat alles Mögliche gesagt und dabei zufällig erwähnt, dass Sie einmal bei ihr eingekauft hätten. Sie sagte, das sei Ihr erster Tag auf dem

Hof gewesen. Sie hätten auch Svens Hunde gesehen und wären sehr angetan von ihnen gewesen.«

»Hat Sie Ihnen erzählt, ich hätte mit Sven über die Hunde gesprochen?«

»Nein, Astrid sagte, Sie wollten ein anderes Mal wiederkommen, um mit Sven über die Hunde zu sprechen. Das war alles. Sonst hat sie nur ihr Bedauern zum Ausdruck gebracht, dass Sie nie wieder bei ihr eingekauft hätten.«

»Woher haben Sie die Informationen über mich?«

»Das ... das war in der Stadt auf dem Präsidium. Ich wurde vernommen in Zusammenhang mit dem Fund der Leiche in der Jauchegrube und saß eine Weile allein im Büro des Kommissars. Ich war sehr aufgeregt und besorgt wegen des Verdachts gegen meinen Mann. Ich nehme an, Sie haben davon gehört, die Polizei hat doch sicher auch mit Ihnen gesprochen. Als der Kommissar zwischendurch aus dem Zimmer ging, konnte ich einen kurzen Blick auf die Unterlagen werfen, die offen auf seinem Schreibtisch lagen ...«

Es fiel ihr erstaunlich leicht, die Wahrheit zu modifizieren. Sein Blick brannte auf ihrer Haut, als versuche Nygren, sie Schicht um Schicht abzuschälen, um die Lügen zu entdecken, die sich darunter befanden.

»Was für Unterlagen?«

»Daran kann ich mich nicht genau erinnern, irgendwas darüber, dass Sie beim Einwohnermeldeamt nicht geführt werden und dass die Reichspolizeibehörde für Ihre Identität bürgt.«

Endlich wandte er die Augen von ihr ab. Sie riskierte einen kurzen Blick auf seinen Hund. Die Sekunden der Stille kamen ihr wie eine Ewigkeit vor. Nur das kurzatmige Hecheln des Hundes war zu hören. Ihre Handflächen waren feucht, und sie wurde sich plötzlich bewusst, dass ihr ganzer Körper in Schweiß gebadet war. Warum sagte er nichts? Er schien sich in Gedanken

weit weg zu befinden, als hätte er ihre Gegenwart vollkommen vergessen, während sie meinte, in der schwülen Wärme zerfließen zu müssen. Als er schließlich die Sprache wiederfand, zuckte sie zusammen. Seine Stimme klang fast freundlich.

»Sie verstehen sicher, dass diese Situation für mich inakzeptabel ist.«

Sie vermochte nur stumm zu nicken.

Er blickte nachdenklich an die Decke, als suche er nach einer Möglichkeit, ihr die näheren Umstände zu erklären.

»Menschen, die eine neue Identität angenommen haben, müssen sich zwischen zwei Möglichkeiten entscheiden«, begann er zu dozieren. »Entweder sie verabschieden sich für immer von ihrem alten Leben oder sie wählen den sicheren Tod. Wenn es ihnen aber gelingen soll, vollkommen in ihrer neuen Existenz aufzugehen, muss die Verwandlung perfekt sein. Was mit einschließt, dass niemand in ihrer Umgebung weiß, dass sie nicht derjenige sind, der sie zu sein vorgeben.«

Er schaute sie prüfend an, und sie nickte verständig, darum bemüht, es ihm unter allen Umständen recht zu machen.

»Jetzt haben unglückliche Umstände dazu geführt, dass Sie mich durchschaut haben. Das bringt mich in eine außerordentlich gefährliche Lage. Das müssen Sie verstehen.«

Ein furchtbarer Gedanke schoss ihr durch den Kopf. Noch am Morgen hatte sie unbedenklich einige Spekulationen über Marcos Verschwinden vor Patrik ausgebreitet. Sie nickte immer noch demütig.

»Das verstehe ich, und ich werde niemals auch nur ein Wort über das verlieren, was ich weiß«, beteuerte sie.

Er lächelte müde. »Auf Versprechen dieser Art kann ich mich nicht verlassen.«

»Was soll ich denn tun?«, rief sie verzweifelt. »Sie müssen mir vertrauen, bitte!«

»Meine Erfahrung spricht dagegen, fremden Menschen zu vertrauen. Aber so wie die Dinge liegen, habe ich wohl keine Wahl.«

»Ich habe nicht das geringste Interesse daran, Sie zu verraten«, sagte sie.

»Nein, das wäre wirklich das Dümme, was Sie tun könnten. Ich werde nicht mehr lange hier bleiben, also schlage ich Ihnen eine Vereinbarung vor.«

»Ja?«

»Ich sperre den Hund wieder ein, und Sie gehen nach Hause. Sobald Sie aus dieser Tür sind, streichen Sie unser Gespräch aus Ihrem Gedächtnis. Es hat nie stattgefunden. Verstehen Sie mich?«

»Ja, natürlich, ich verstehe vollkommen.«

Ihre Erleichterung war unbeschreiblich. Gegen ihren Willen schenkte sie ihm ein dankbares Lächeln. Er beugte sich vor und streichelte dem Hund über den Rücken. Der erwiderte die Zärtlichkeit mit einem unterwürfigen Blick. Dann nahm er ihn am Halsband, stand auf und führte ihn aus dem Zimmer.

Als er die Tür hinter sich geschlossen hatte, entfuhr ihr unwillkürlich ein lauter Seufzer der Erleichterung. Sie kam rasch auf die Beine und eilte in die Diele. An der Haustür wartete Nygren. Schweigend öffnete er sie. Sie scherte sich nicht um ihre Würde, sondern rannte zum Auto, als sei der Hund ihr auf den Fersen. Erst als sie hinter dem Steuer saß und den Motor anließ, war sie sicher, dass sie noch mal mit dem Leben davongekommen war.

Als sie das Verwaltungsgebäude passierte, fuhr eine erste Ahnung durch ihren überhitzten Kopf, die auf dem schmalen Kiesweg zur Gewissheit wurde.

Sie fuhr durch das Eingangstor, und noch ehe sie aus dem Wagen steigen konnte, stürzte Patrik aus der Tür.

Seine gesamte Erscheinung zeugte von wütender Erregung.

»Wo zum Teufel bist du gewesen?«, schleuderte er ihr gereizt entgegen. »Ich habe mich schon gefragt, ob du mich endgültig verlassen hast.«

Sie erinnerte sich an die Milch und das Schweineherz, drückte ihm wortlos beides in die Hand und ging vor ihm ins Haus.

»Was ist los? Warum antwortest du nicht? Begreifst du denn nicht, dass ich mir große Sorgen gemacht habe?«

Sie warf die Haustür hinter ihm zu und schloss sie ab. Dann wandte sie ihm ihr blasses Gesicht zu.

»Weißt du, dieses Bild ... dieser Januskopf, den du gemalt hast. Ich sagte doch, das Gesicht käme mir irgendwie bekannt vor. Erinnerst du dich?«

Er schaute sie erstaunt an. »Ja.«

»Jetzt weiß ich, woran es mich erinnert. Haben wir was Starkes zu trinken?«

»Was meinst du mit stark?«

»Schnaps.«

Er schaute sie misstrauisch an. »Wir haben Gin.«

Sie ging ins Wohnzimmer und warf sich erschöpft aufs Sofa.

»Schenk mir ein Glas ein. Dann erzähle ich dir, was es mit der Leiche in der Jauchegrube auf sich hat.«

»GG möchte, dass Sie sofort zu ihm kommen!«

Das war das Erste, was Roffe von seiner Sekretärin Vera Sahlstedt hörte, als er am Morgen sein Büro betrat. Sie bemühte sich um eine mitleidige Miene, als müsse sich Roffe vor dem Polizeidirektor für einen persönlichen Fehler verantworten.

»Bemühen Sie sich nicht«, sagte Roffe. »Ich weiß, worum es geht.«

Sie lächelte verschmitzt und entgegnete geheimnisvoll: »Es könnte ja sein, dass ich auch Bescheid weiß.«

Drei Minuten später nahm Roffe gegenüber von Gösta Green Platz, der hinter einem großen und beneidenswert aufgeräumten Schreibtisch thronte. Der Polizeidirektor war glänzender Laune und wedelte mit seiner obligatorischen, aber nicht angezündeten Zigarre.

»Ich habe vor einer Stunde grünes Licht bekommen«, sagte er.

»Die Sache ist durch. Gab ja auch im Grunde keine Alternative. Im Herbst treten Sie meine Nachfolge an. Ich denke, Sie können morgen mit einer schriftlichen Bestätigung rechnen. Richten Sie sich aber darauf ein, schon eher anzufangen, denn ich habe vor, jede Minute meines Resturlaubs geltend zu machen. Ist ja schließlich das letzte Mal, dass ich Urlaub bekomme.«

Er lachte leise in sich hinein und sah sehnsuchtsvoll aus dem Fenster; dorthin, wo die Freiheit lockte. Roffe, der erst heute bemerkte, dass die Aussicht aus Greens Büro viel schöner war als die aus seinem eigenen, weil sie auf den Stadtpark hinausging, nahm die Nachricht mit gemischten Gefühlen auf. Eigentlich hatte er lange auf sie gewartet. Schon vor zehn

Jahren, als er sich um die Stelle in Christiansholm bewarb, hatte er die Position des Polizeidirektors im Blick gehabt. Jetzt, da es so weit war, wurde er von leichter Nervosität gepackt. Nun gab es nur mehr eine Position, die es zu verwalten galt, bis er irgendwann in Rente ging. Green sah seiner Pensionierung freudig entgegen. Würde es ihm später genauso gehen?

Greens Blick kehrte in den Raum zurück. Offenbar vermisste er in Roffes Gesichtsausdruck die erwartete Freude, denn er fragte vorsichtig: »Ich darf doch gratulieren?«

»Aber natürlich«, antwortete Roffe und bemühte sich um eine zufriedene Miene.

»Also fangen wir am besten gleich mit den wichtigsten Dingen an«, sagte der Polizeidirektor, indem er einen mächtigen Aktenstapel auf den Tisch wuchtete. »Dies ist der vorläufige Bericht der Untersuchungskommission über die Problematik der geplanten Zusammenlegung der Verwaltungsbezirke, die in ein paar Jahren durchgeführt werden soll. Ich denke, er enthält bereits Vorschläge, wie in dieser Sache weiter zu verfahren ist. Die betreffenden Polizeipräsidenten haben eine Kopie erhalten und werden um Stellungnahme gebeten, damit alle Gesichtspunkte berücksichtigt werden können, bevor eine endgültige Entscheidung gefällt wird. Ist zwar nicht gerade eine fesselnde Lektüre, aber es wäre von Vorteil, wenn auch Sie sich rechtzeitig zu Wort meldeten. Da Sie es sind, der mit dieser Entscheidung wird leben müssen, schlage ich vor, dass Sie auch unsere offizielle Stellungnahme ausarbeiten. Sie müssen sich natürlich sorgfältig mit der Materie befassen, aber es gibt da ein paar Detailfragen, die ich möglichst rasch mit Ihnen besprechen möchte. Können wir gleich damit anfangen?«

Roffe betrachtete schauernd den Aktenstapel und dachte an all die Unterlagen und Dokumente, die seinen eigenen Schreibtisch überschwemmten und eigentlich keinen Aufschub duldeten. Doch andererseits war das ohnehin ein Dauerzustand und im Grunde nicht von Belang, ob er zwischendurch eine

Stunde mit GG redete oder nicht.

Ihre Diskussion war in vollem Gang, als Vera Sahlstedt gegen zehn anklopfte und den Kopf zu Tür hereinstreckte. Sie warf dem Polizeidirektor einen kurzen Blick zu und wandte sich dann an Roffe: »Entschuldigen Sie die Störung, aber Sie haben Besuch vom Regierungsdirektor. Ich habe den Eindruck, es ist dringend.«

Roffe war völlig perplex. In den väterlichen Ton des Polizeidirektors mischte sich ein Anflug von Neugier: »Oh, der Herr Regierungsdirektor ... also das geht natürlich vor. Wir machen dann später weiter.«

Als Roffe leicht verwirrt in sein Büro zurückkehrte, erhob sich Lennart Roos aus seinem Stuhl und streckte ihm die Hand entgegen. Roffe ergriff sie und sagte mit Enthusiasmus: »Also das ist aber eine freudige Überraschung! Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs?«

Roos lächelte bescheiden, als sei er es gewohnt, überschwänglich begrüßt zu werden. Sein Äußeres wirkte so maßgeschneidert und untadelig wie bei ihrer ersten Begegnung.

»Ich habe einiges auf dem Herzen«, begann er. »Und Sie kennen ja meine Abneigung, wenn es darum geht, wichtige Dinge am Telefon zu besprechen.«

»Bitte, nehmen Sie doch Platz.« Roffe deutete entschuldigend auf den hässlichen und unbequemen Besucherstuhl, der nicht einmal entfernt Ähnlichkeit mit dem komfortablen Sessel besaß, den Roos ihm angeboten hatte. »Ich gebe nur eben Bescheid, dass wir nicht gestört werden wollen«, sagte er und verließ das Zimmer. Vera saß in ihrem Büro, doch ehe er den Mund aufmachen konnte, kam sie ihm zuvor: »Hab schon verstanden: Ich werde alle Anrufer abwimmeln. Wer zu Ihnen will, muss mich vorher erschießen, und wenn ein Krieg ausbricht, werde ich Sie erst mal fragen, ob Sie das interessiert.«

»Sie nehmen mir die Worte aus dem Mund«, entgegnete er und warf ihr eine Kussband zu. »Sie sind eine Perle.« Zurück in seinem Büro, sagte er mit gespannter Erwartung: »Ich stehe voll und ganz zu Ihrer Verfügung.«

Roos nestelte an seiner Sonnenbrille. »Entschuldigen Sie bitte, dass ich die Brille auflasse. Es ist sehr hell hier drinnen.«

Vor dem riesigen Fenster, das beinahe die gesamte Wandfläche einnahm, befand sich nur eine dünne Gardine.

»Selbstverständlich.«

Roos schlug die Beine übereinander, umfasste mit beiden Händen sein Knie und wandte Roffe seine dunklen Gläser zu.

»Zunächst möchte ich Ihnen für Ihren Bericht danken, den ich aufmerksam gelesen habe. Ich habe auch den Rapport unserer Stockholmer Kollegen zur Kenntnis genommen, sodass ich ziemlich genau zu wissen glaube, was sich hier und in Stockholm abgespielt hat. Und in Mjölby natürlich auch. Die Stellungnahmen waren sehr aufschlussreich, haben jedoch auch einige Befürchtungen geweckt ...«

Roffe nickte schweigend.

Roos fuhr fort: »Interpol konnte mir keine weiteren Informationen zu Marco Fermi liefern, und Fermi selbst schweigt beharrlich, wie ich gestern erfahren habe. Trotzdem oder gerade deshalb bin ich weitgehend davon überzeugt, dass Fermi für eine Verbrecherorganisation arbeitet, möglicherweise dieselbe, die von Nygren unterwandert wurde. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, warum sich Fermi ausgerechnet auf seinem Hof beworben hat und warum Nygren ihn so unbedenklich anstellte. Vergessen wir nicht den Hinweis seiner Frau, Nygren und Fermi hätten sich bereits länger gekannt ... ein Hinweis, der mir im Lichte der Ereignisse umso bedenkenswerter erscheint. Weiterhin besteht der Verdacht, den ich Ihnen bereits in Stockholm mitgeteilt habe, dass nämlich Nygren durch einen Maulwurf aufgefliegen sein könnte. Eine

äußerst beunruhigende Möglichkeit. Was Axel Hemberg betrifft, so sind seine Aussagen über den so genannten Kreis, mit dem er in Verbindung stand, bezeichnend. Hemberg hatte zu ihm nur eine lose Verbindung und weiß nichts über seinen Aufbau. Aus Enqvist und seinen beiden gefährlichen Handlangern ist nichts herauszubekommen. Natürlich wissen wir nicht, ob Fermis Organisation dieselbe ist, für die auch Hemberg tätig war, aber Sie selbst haben ja auf einen möglichen Zusammenhang zwischen der Leiche in der Jauchegrube und dem Mord in Stockholm hingewiesen. Hemberg war eine Art Bindeglied, und für Fermi gilt dies in noch größerem Maße. Leider kommen wir nicht recht weiter, was die Leiche auf Knigarp betrifft, und Ihrem Bericht entnehme ich, dass auch Sie wenig Hoffnung haben, den Fall noch lösen zu können.«

Roffe fühlte sich zu einem Widerspruch gezwungen. »Das würde ich so nicht sagen. Es spricht immer mehr dafür, dass es sich um Kwiatkowski handelt. Wir haben Kontakt zu seinen Angehörigen in Polen bekommen, die seit sieben Monaten kein Lebenszeichen von ihm erhalten haben.«

Roos schüttelte kaum merklich den Kopf. »Ich würde eine ziemlich hohe Wette eingehen, dass der Pole sich bester Gesundheit erfreut«, entgegnete er.

»Dann müssen Sie besser informiert sein als ich«, sagte Roffe.

»Ja, das bin ich wohl. Doch um zum Ausgangspunkt unseres Gesprächs zurückzukehren, ich habe gestern eine Bilanz meiner bisherigen Erkenntnisse gezogen und bin auf drei Möglichkeiten gekommen, abgesehen natürlich von der einfachsten, dass auf Knigarp aller Komplikationen zum Trotz alles in bester Ordnung ist. Übrigens hatte ich die beiden Mitarbeiter einberufen, die außer mir über Nygrens wahre Identität Bescheid wissen. Der eine ist Viktor Krans, der in direktem Kontakt zu Interpol stand, solange Nygren noch seinem Auftrag nachging. Der Name des anderen ist Hans Sjöström. Er kümmerte sich um die praktische Umsetzung von Nygrens Identitätswechsel. Ich

gab ihnen eine kurze Zusammenfassung der bisherigen Erkenntnisse, verriet ihnen jedoch nichts von meinen eigenen Schlussfolgerungen. Stattdessen fragte ich sie, was sie an meiner Stelle tun würden. Sjöström bot an, Kontakt zu Nygren aufzunehmen, um sich zu erkundigen, ob er irgendwelche Hilfe brauche oder uns nähere Informationen geben könne. Ich nahm den Vorschlag an. Wenige Stunden später teilte Sjöström mit, er habe mit Nygren gesprochen, der natürlich irritiert über die Vorfälle war, jedoch meinte, alles unter Kontrolle zu haben. Er sagte, wir sollten nichts unternehmen. Und jetzt zu den drei Möglichkeiten, von denen ich sprach. Erste Möglichkeit: Nygren hat im Herbst, möglicherweise durch den Tipp eines Maulwurfs, Besuch von einem ›Mafioso‹ bekommen, den er sich vom Hals schaffte, indem er ihn in der Jauchegrube versenkte. Möglicherweise etwas unbedacht, aber durchaus verständlich. In diesem Fall sollten wir die Angelegenheit auf sich beruhen lassen und als Unfall zu den Akten legen: Ein Unbekannter ist versehentlich in die Grube gefallen und umgekommen. Nygren deswegen vor Gericht zu stellen, würde seinen sicheren Tod bedeuten, selbst wenn er aus Mangel an Beweisen freigesprochen würde. Zweite Möglichkeit: Nygren wechselte während seines Auftrags die Seiten und gab nur vor, enttarnt worden zu sein. In diesem Fall arbeitet er weiter für die Organisation, und zwar unter dem Deckmantel, den wir ihm verschafft haben. Die dritte Möglichkeit können wir vorerst außer Acht lassen. Wie Sie sicher verstehen werden, setzt Möglichkeit Nummer eins voraus, dass sich der Maulwurf bei uns und nicht bei Interpol befindet, wie ich zuerst annahm. Der Maulwurf kann also nur ich selbst, Krans oder Sjöström sein.«

Hätte Roffe seiner spontanen Reaktion auf Roos' Schlussfolgerung freien Lauf gelassen, wäre ihm vermutlich die Kinnlade heruntergeklappt. Doch er war ein erfahrener Polizist, der darin geübt war, sich nichts anmerken zu lassen. Daher begnügte er sich damit, die Augenbrauen zu heben und leise zu

sagen: »Das sind in der Tat interessante Erwägungen. Gehe ich recht in der Annahme, dass Sie Bengt Nygren aufsuchen wollen, um die Lage mit ihm zu besprechen?«

Roos' schmale Lippen umspielte ein feines Lächeln. »Richtig geraten. Und ich schlage vor, dass Sie mich begleiten. Außerdem möchte ich Sie bitten, mir einen geeigneten Wagen und vor allem zwei geeignete Beamte zur Verfügung zu stellen.«

»Sie rechnen also mit gewissen Problemen?«

»Natürlich hoffe ich, dass sich meine Befürchtungen als unberechtigt erweisen. Aber meine Hoffnung ist gering.«

»Sollen wir gleich losfahren?«

»Ja, meiner Ansicht nach sollten wir die Sache nicht weiter aufschieben.«

»Wenn Sie mir eine Viertelstunde Zeit geben, dann werde ich sehen, was ich ...«

In diesem Moment klopfte es, und erneut erschien Vera an der Tür.

Da zu erwarten war, dass sie gute Gründe für ihre Störung hatte, schaute Roffe sie gespannt an, als rechne er mit weiteren sensationellen Neuigkeiten. Vera, die durch kaum etwas aus der Fassung zu bringen war, sah ausnahmsweise ein wenig angespannt aus, äußerte sich jedoch mit gewohnter Präzision: »Katharina Ekman lässt Ihnen ausrichten, sie habe wichtige Neuigkeiten, die aller Wahrscheinlichkeit dazu beitragen würden, das Rätsel des Toten in der Jauchegrube zu lösen. Sie betonte, sie müsse Sie dringend sprechen.«

Roffes Fähigkeit, seine Gesichtszüge unter Kontrolle zu halten, ließ ihn im Stich. Mit offenem Mund starrte er seine zuverlässige Sekretärin an, als zweifle er an ihrem Verstand.

»Ach wirklich?«, war sein scharfsinniger Kommentar.

»Sie bittet um Ihren Rückruf.«

»Aha, hat Sie noch was gesagt?«

»Sie sagte, ich solle diese Mitteilung in meinem eigenen Interesse sofort an Sie weiterleiten, selbst wenn Sie gerade ein Gespräch mit dem Ministerpräsidenten hätten.«

Roos räusperte sich. »Wer ist Katharina Ekman? Der Name kommt mir bekannt vor.«

Roffe hatte sich wieder gefasst und warf Vera einen auffordernden Blick zu. Sie zog sich sofort zurück.

»Katharina Ekman ist die unmittelbare Nachbarin von Bengt Nygren und die Ehefrau von Patrik Andersson, der vorübergehend Gegenstand der Ermittlungen war.«

»Ja, jetzt erinnere ich mich. Sie haben von ihr gesprochen, als Sie bei mir zu Besuch waren. Offenbar eine intelligente Frau mit einem wachen Verstand. Vielleicht wollen Sie sie gleich einmal anrufen. Ach, nein, ich weiß etwas Besseres. Lassen Sie uns einfach bei ihr vorbeifahren, ehe wir Nygren einen Besuch abstatten.«

Roffe fühlte sich etwas überrumpelt. »Ich habe offen gestanden nicht die leiseste Ahnung, was sie mir mitteilen will«, sagte er nachdenklich und ein wenig beklommen. »Aber Sie haben Recht. Wir sollten einfach bei ihr vorbeifahren, um uns anzuhören, was sie zu sagen hat.«

Er stand auf. »In einer Viertelstunde werden ein Auto und zwei Beamte bereitstehen.«

Roffe empfand der gesamten Situation gegenüber einen wachsenden Widerwillen. Aus einem ganz bestimmten Grund scheute er sich, Roos mit Katharina zusammenzuführen. Sie und PM wussten zu viel über den Fall Nygren. Informationen, die er ihnen streng genommen nie hätte anvertrauen dürfen. Selbstverständlich würde Katharina ihn nicht wissentlich verraten, doch wenn sie erst einmal in Fahrt war, konnte sie sich leicht verhaspeln. Auf dem Korridor lief ihm Wagnhäräd über den Weg.

»Gut, dass ich dich sehe. Du und Bergh müsst mich unbedingt gleich nach Knigarp begleiten. Wir müssen mit Nygren sprechen. Wahrscheinlich wird es nur ein harmloses Gespräch, kugelsichere Westen können aber trotzdem nicht schaden. Organisiere ein geeignetes Auto, aber auf keinen Fall dasselbe, das ihr früher schon mal benutzt habt. Ich erkläre euch alles Weitere auf dem Weg.«

Wagnhäräd lagen offensichtlich verschiedene Fragen auf der Zunge, doch Roffes Miene hielt ihn davon ab, sie zu stellen. »Am besten nehmen wir den roten Honda.«

»Gute Idee. Sag Bergh Bescheid und fahr den Wagen vor. Wir sind in fünf Minuten unten.«

»Wir?«

»Richtig gehört«, sagte Roffe und eilte davon.

Er schaute zu Vera hinein. »Rufen Sie Katharina Ekman an und teilen Sie ihr mit, dass wir auf dem Weg zu ihr sind.«

Er schaute sich verstohlen um und fügte in gesenktem Ton, der nicht fürs Protokoll bestimmt war, hinzu: »Sie können ihr auch sagen, dass ich gemeinsam mit einem hohen Tier vom Reichspolizeiamt komme.«

Vera nickte und griff sofort nach dem Hörer. Roffe kehrte in sein Büro zurück und hoffte, dass Katharina den Wink verstehen würde.

Am selben Tag (zwischen 11 und 12 Uhr)

Katharina legte den Hörer weg und schaute Patrik bestürzt an, der auf dem Sofa lag und sie beobachtete.

»Er bringt ein hohes Tier vom Reichspolizeiamt mit.«

»Ja?«

»So ein verdammter Mist!«, rief sie aus.

»Hast du was gegen die Reichspolizei?«

»Denk doch mal nach. Wie soll ich ihm denn jetzt von meinen Schlussfolgerungen erzählen? Wie soll ich überhaupt etwas sagen, ohne dass herauskommt, dass ich Dinge weiß, die ich nicht wissen sollte? Damit würde ich Roffe wahrscheinlich in große Schwierigkeiten bringen.«

»In Ordnung, ich habe verstanden.«

»Was machen wir jetzt?«

»Ich schlage vor, wir frühstücken erst mal. Wenn du von mir was Intelligentes hören willst, brauche ich vorher wenigstens einen Kaffee.«

Patrik rappelte sich mühsam auf und latschte gähmend in die Küche. Katharina folgte ihm.

»Ich glaube, du verstehst den Ernst der Lage nicht«, sagte sie vorwurfsvoll. »Wie kann ich deutlich machen, wie die Dinge liegen, ohne zu verraten, was ich weiß?«

»Du behauptest einfach, du hättest übersinnliche Fähigkeiten«, sagte er. »Die Wahrheit hat sich dir durch eine Vision offenbart.«

»Klar, damit ein für alle Mal feststeht, dass ich unzurechnungsfähig bin.«

»Nur ein bisschen ungewöhnlich ...«

»Also wenn hier jemand mediale Fähigkeiten besitzt, bist das eindeutig du. Denk nur an dein Bild.«

»Okay, wir sagen, ich sei mitten in der Nacht aufgestanden und hätte es in Trance gemalt ... Die Polizei kann es mir gern als Beweismittel abkaufen. Wer weiß, vielleicht landet es eines Tages im Polizeimuseum.«

»Kannst du nicht versuchen, ein bisschen ernsthafter an die Sache ranzugehen?«

Patrik konzentrierte sich auf die Zubereitung des Kaffees. »Du hast selbst Schuld, wenn du mir konkrete Vorschläge abverlangst, ohne mir Zeit zu geben, darüber nachzudenken. Übrigens könntest du auch was tun. Zum Beispiel den Tisch decken.«

Katharina begann planlos den Kühlschrank auszuräumen. »Ich kann ja erzählen, dass ich schon immer ein komisches Gefühl hatte, was ja nicht einmal gelogen ist, und dass er sich in letzter Zeit immer merkwürdiger ... ach verdammt, das bringt doch nichts! Warum muss er auch diesen Typen mitbringen? So eine Schnapsidee! Hilf mir, Patrik, was soll ich ihnen sagen?«

»Was willst du mit Oliven und Senf?«

Katharina schaute verwundert auf das Glas in ihren Händen.

»Ich dachte, es wäre Marmelade.«

Er nahm ihr die Gläser ab und sagte besonnen: »Wenn er ein hohes Tier von der Reichspolizei mitbringt, dann wird er sich schon was dabei gedacht haben. Oder glaubst du etwa, er will ihm nur seine exzentrischen Freunde auf dem Land vorstellen?«

»Aber was soll er sich denn gedacht haben?«

Er schaute sie prüfend an. »Du bist ja total nervös«, stellte er fest. »Außerdem siehst du aus, als hättest du ein schrecklich

schlechtes Gewissen, weil du eben weißt, was du weißt. Es ist doch nicht unsere Schuld, dass die Bullen einen abgehalfterten Spion hierher verpflanzen.« Er nahm sie in den Arm. »Du bist ganz verkrampft. Komm, entspann dich. Iss erst mal was, und wenn das nicht hilft, massiere ich dir den Nacken.«

Sie setzte sich gehorsam an den Tisch und schaute ihn hilflos an. »Und wenn ich mich irre?«, fragte sie leise. »Wenn ich völlig danebenliege und einen Riesenwirbel veranstalte, nur weil mir die Nerven durchgegangen sind? Roffe würde mir das niemals verzeihen.«

»Selbst wenn du dich irren solltest, was ich nicht glaube, dann ist es höchste Zeit, dass das Reichspolizeiamt erfährt, wie gefährlich sein Schützling für seine Umgebung geworden ist. Es ist einfach unverantwortlich – und das werde *ich* ihm sagen –, einen paranoiden Agenten mit einem gemeingefährlichen Köter auf harmlose Nachbarn loszulassen.«

»Aber wir dürfen doch nicht sagen, dass er ein paranoider Agent ist.«

»Dürfen wir das nicht? Okay, dann streichen wir den Agenten, und du berichtest einfach, was dir gestern zugestoßen ist, als du Nygren besucht hast, um ihm von Nisses Unfall zu erzählen. Den weiteren Verlauf des Gesprächs kannst du ja für dich behalten. Erzähl ihm von seinem ruppigen Auftreten und der Attacke des Hundes. Du brauchst nicht zu sagen, dass ihr über seine Identität gesprochen habt.«

»Aber unser ganzes Gespräch hat sich darum gedreht. Sein Verhalten lässt sich doch sonst gar nicht erklären.«

»Dann solltest du es auch so darstellen. Dass sein Verhalten einfach unerklärlich ist.«

»Und wie soll ich dann zu meinen Schlussfolgerungen gekommen sein?«

Patrik schenkte Kaffee ein und drückte ihr ein Käsebrod in die Hand.

»Iss!«, befahl er und schmierte sich selbst eine Scheibe, in die er nachdenklich hineinbiss. Nachdem sie ein paar Minuten geschwiegen hatten, schaute er sie lächelnd an.

»Du fürchtest doch nur, dass du um die Gelegenheit gebracht wirst, mit deinem brillanten Kombinationsvermögen zu glänzen.«

»Hm ...«

»Miss Marple lässt sich am Ende nur ungern die Show stehlen.«

»Du meinst, sie ist es gewohnt, dass die Polizisten bewundernd zu ihr aufschauen ...«

»Wenn man bedenkt, wie viel Aufwand du betrieben hast, um deine hübsche Nase in Dinge zu stecken, die dich nichts angehen, und wenn man all die Unannehmlichkeiten berücksichtigt, denen du ausgesetzt warst, ganz zu schweigen davon, dass du fast von einem Hund verspeist worden wärst, könnte man durchaus zu dem Ergebnis kommen, dass du dir deinen Schlussaplaus redlich verdient hast. Wäre doch schade, wenn so ein spektakuläres Detail wie der blutrünstige Hund einfach unterginge.«

Sie warf ihm einen wütenden Blick zu. »Sag mal, willst du mich provozieren? Ich geb einen Dreck auf ihre Bewunderung, solange ich nicht in der ganzen Umgebung als überspannte, klatschsüchtige Schreckschraube bekannt werde.«

Patrik schaute auf die Küchenuhr. »Die kommen frühestens in einer Viertelstunde. Außerdem weiß ich, wie wir deine Ehre retten können. Wir benutzen Astrid.«

»Astrid?«

»Aber natürlich. Astrid Enoksson aus Äsperöd. Ohne sich darüber im Klaren zu sein, hat sie dich auf die richtige Spur gebracht.«

»Hat sie? Wie denn?«

Er lehnte sich zurück, verschränkte die Hände hinter dem Nacken und betrachtete sie mit halb geschlossenen Lidern.

»Im Herbst kam ein Kunde in ihr Geschäft, den sie noch nie gesehen hatte. Er war gesprächig und sympathisch und erinnerte sie zudem an ihren verstorbenen Mann. Er nannte seinen Namen und stellte sich als neuer Eigentümer von Hof Knigarp vor. Dass er eine Menge Waren kaufte, machte ihn Astrid natürlich nicht unsympathischer. Dann erblickte er Svens Hunde und war auf Anhieb begeistert. Solche wollte er sich auch zulegen. Er kündigte an, ein anderes Mal wiederzukommen, um mit Sven über die Hunde zu reden, und Astrids Herz schlug an diesem Tag ein wenig schneller als üblich, denn einen so viel versprechenden neuen Kunden lernt man nicht alle Tage kennen. Doch weit gefehlt. Es vergingen Wochen und Monate, in denen der sympathische Herr Nygren lediglich durch Abwesenheit glänzte. Auch bei Sven meldete er sich nicht. Das war natürlich eine große Enttäuschung für Astrid, die mit der Launenhaftigkeit ihrer Kundschaft allerdings bestens vertraut ist. Wenn sie hin und wieder etwas von Nygren hörte, dann nur von Nisse, aber da der ein alter misanthropischer Querulant ist, der noch über jeden Arbeitgeber hergezogen ist, gab sie nichts auf sein Gerede. Sicher versuchte sie manchmal etwas aus Kalle und Signe herauszubekommen, aber die wussten nicht viel zu berichten. Nygren blieb eine einmalige, glückliche Episode in ihrem einförmigen Dasein, die mehr und mehr in Vergessenheit geriet. Doch im Frühjahr geschah etwas Sensationelles, eine Leiche wurde auf Knigarp aus der Jauchegrube gezogen. Man kann sich denken, wie Astrid sich vor ihren Kunden ins Zeug legte: Dass sie Nygren persönlich kennt und wie reizend und höflich er ist und was für ein schreckliches Pech er auch hat und so weiter und so fort. Das Thema ist kaum richtig ausgeschlachtet, als die nächste Sensation geschieht: Der Vorarbeiter auf Knigarp, natürlich ein Ausländer, wird von der Polizei mit einem halben Kilo Kokain erwischt. Grässlich! Armer Nygren! Ein Mann, der

wirklich vom Pech verfolgt wird. Man kann verstehen, dass sich Astrid nichts sehnlicher wünscht, als den Mann wiederzusehen, der in aller Munde ist und den sie selbst so sympathisch fand. Und eines Tages bietet sich ihr eine passende Gelegenheit. Sie macht mit Annas Schwiegereltern einen Ausflug, der sie zufällig an Knigarp vorbeiführt. Da liegt es doch auf der Hand, dass sie aussteigen müssen, um die herrliche Aussicht zu genießen, und wer weiß, vielleicht läuft ihnen ja sogar der Besitzer des Hofes über den Weg. Doch leider hatte sie kein Glück und musste sich mit der Aussicht begnügen. Zwar sah sie einen Mann, aber Nygren war es nicht. Vermutlich sein neuer Vorarbeiter. Denn Astrid ging davon aus, dass er Marco Fermi rasch ersetzen würde. Wenige Tage später betrittst du ihr Geschäft, und ihr kommt auf das Thema zu sprechen. Du hast später nicht mehr darüber nachgedacht, doch als du Nygren zufällig nach seinem neuen Vorarbeiter fragst und ihm erzählst, Astrid hätte ihn gesehen, reagiert er ganz und gar unverständlich und so weiter. Wie auch immer, die Sache hat dir keine Ruhe gelassen, und jetzt hast du deine Schlüsse gezogen, die vollends mit dem übereinstimmen, was dir dein Unterbewusstsein von Anfang an signalisiert hat.«

»Meinst du wirklich, dass ich sagen soll, ich sei einzig und allein durch Astrids Aussagen darauf gekommen?«

»Und durch deine eigenen Beobachtungen. Anlass zur Verwunderung hat dir Nygren doch genug gegeben.«

»Nygren wird eine andere Version der Ereignisse erzählen.«

»Selbstverständlich. Dann steht dein Wort gegen seines. Aber ich vermute, der muss sich jetzt noch um ganz andere Dinge kümmern.«

»Ich habe Lampenfieber.«

»Iss dein Brot auf, dann kümmere ich mich um deinen verspannten Nacken. Du wirst in Topform sein, wenn sie kommen.«

»Versprichst du mir hoch und heilig, kein Wort über paranoide Agenten zu verlieren?«

»Versprochen! Eigentlich habe ich überhaupt keinen Grund, den Mund aufzumachen. Du bist die große Detektivin. Das ist dein Tag. Ich halte mich diskret im Hintergrund und Sorge dafür, dass ihre Bewunderung und Dankbarkeit keine Grenzen kennen wird.«

Katharina wurde plötzlich auf seine Kleidung beziehungsweise deren betrüblichen Mangel aufmerksam. Patrik trug nichts anderes als seinen ausgefransten, verschlissenen Bademantel, den sie von Herzen hasste.

»So kannst du doch nicht rumlaufen, wenn sie kommen.«

»Warum denn nicht? In diesem Aufzug empfangen ich alle Polizisten, das weißt du doch.«

»Nicht heute und nicht, wenn ich zu Hause bin. Wenn du dich nicht umziehst, will ich nicht, dass du dabei bist.«

»Also gut, aber zuerst massiere ich dir den Nacken.«

Als Katharina zwanzig Minuten später einen Wagen hörte und aus dem Fenster schaute, sah sie, dass sie zu viert kamen. Doch als sie die Tür öffnete, erblickte sie nur Roffe und einen älteren Herrn mit Sonnenbrille.

Roffe machte einen leicht verkrampften Eindruck, als behage ihm die ganze Situation nicht.

»So, da sind wir«, rief er mit erzwungener Munterkeit. »Wir sind etwas in Eile und wollen euch nicht lange stören ... Darf ich dir Regierungsdirektor Lennart Roos vorstellen.«

Roos streckte ihr seine gepflegte Hand entgegen und lächelte verhalten. Katharina spürte einen festen Händedruck, der etwas zu lang währte, um förmlich zu sein. Sie trat einen Schritt zur Seite und ließ ihre Gäste ins Wohnzimmer vorausgehen, wo sie eine vage Geste in Richtung Sofa machte, doch den beiden

Männern war deutlich anzumerken, dass sie lieber stehen bleiben wollten.

»Wo ist PM?«, fragte Roffe.

»Hier bin ich.«

Patrik erschien sorgfältig gekleidet in der Schlafzimmertür, ging auf Roos zu und begrüßte ihn. Ohne direkt unhöflich zu wirken, zog er sich danach an das andere Ende des Raumes zurück und stellte sich halb abgewandt vor das Fenster, um zu signalisieren, dass er sich aus dem Gespräch heraushalten wolle.

Katharina warf dem geheimnisvollen Roos, dessen Eleganz sie ebenso überraschte wie faszinierte, einen verstohlenen Blick zu. Eine zweifellos interessante Erscheinung. Wie ein distinguiert Mafiaboss, dachte sie. Im Film wäre er die Idealbesetzung eines sympathischen Ganoven. Sie spürte, dass er sie hinter den dunklen Brillengläsern eingehend musterte. Eine gespannte Stille legte sich über den Raum.

»Dann legen wir los«, sagte Roffe aufgekratzt, als wäre er der Moderator in einem Fernsehquiz. »Du wolltest uns etwas mitteilen, das mit dem Toten in der Jauchegrube in Verbindung steht?«

»Ja ...«, begann Katharina mit brennenden Wangen. »Ich glaube, ich weiß, wer dort gefunden wurde.«

»Aha?«

»Bengt Nygren.«

Sie bemerkte, wie Roffe kurz zu Roos hinübersah, ehe er wiederholte: »Bengt Nygren?«

»Ja, und ich habe gute Gründe für meine Annahme. Ich glaube, dass der Mann, der vorgibt, Bengt Nygren zu sein, ein anderer ist.«

Roffes Mienenspiel zeugte von kontrollierter Irritation an der Grenze zur Verärgerung, als wolle er sagen: Natürlich ist er ein anderer, aber sprich jetzt nicht darüber.

Roos nahm plötzlich seine Sonnenbrille ab und sah ihr in die Augen. Was es ihr nicht einfacher machte. Seine Augen waren neugierig und freundlich zugleich, und wenn sie sich nicht täuschte, lag sogar ein gewisser Humor in ihnen.

»Eine interessante Theorie«, sagte er anerkennend. »Es würde mich sehr interessieren, wie Sie darauf gekommen sind.«

Katharina schaute ängstlich zu Patrik hinüber, dessen Miene ihr genau die Gelassenheit vermittelte, die sie benötigte.

»Das ist nicht so leicht zu erklären ...«, entgegnete sie vage.

»Diese ... Theorie ist das Ergebnis eines langen Prozesses. Ich hatte von Anfang an das Gefühl, dass mit ihm etwas nicht stimmt, doch erst am gestrigen Tag wurde aus diesem Gefühl so etwas wie Gewissheit.«

Roos nickte aufmunternd, während Roffe düster auf seine Schuhe starrte.

Sie skizzierte in aller Schnelle ihr Verhältnis zu Astrid Enoksson in Äsperöd, erzählte von deren erstaunlicher Begeisterung für den sympathischen Bengt Nygren, der ihr Geschäft ein einziges Mal betreten hatte, um danach in der Versenkung zu verschwinden.

»Er hat einen großen Eindruck auf sie gemacht, zumal er ihrem verstorbenen Mann glich, der seit mehreren Jahren tot ist. Ich konnte ihre Begeisterung für Nygren nicht nachvollziehen, denn ich habe zwar nichts gegen ihn, doch sonderlich sympathisch, aufgeschlossen oder gesprächig ist er mir noch nie vorgekommen. Auch eine Ähnlichkeit mit ihrem verstorbenen Mann konnte ich beim besten Willen nicht feststellen. Astrid hatte Nygren seit dessen einmaligem Besuch im Herbst nicht wiedergesehen, doch gestern erzählte sie mir, sie habe bei einem Ausflug nach Knigarp einen Mann gesehen, den sie für den neuen Vorarbeiter hielt. Der alte wurde ja inzwischen festgenommen ...«

Roos nickte wissend, und Katharina fuhr fort: »Ich hatte nichts von einem neuen Vorarbeiter gehört, und als ich Astrid nach dessen Aussehen fragte, gab sie mir eine Beschreibung, die genau auf Nygren passte. Ich habe anfangs nicht weiter darüber nachgedacht, doch als ich später bei Nygren war, um ihm etwas auszurichten, und ihn bei dieser Gelegenheit nach dem neuen Vorarbeiter fragte und auch seinen Besuch in Astrids Geschäft erwähnte, da reagierte er ungewöhnlich abweisend und aggressiv, als wisse ich etwas, das ihm gefährlich werden könnte. Er wollte mich nicht weglassen und hätte mir fast seinen Hund auf den Hals gehetzt, einen blutrünstigen Köter ... Ich hatte Todesangst und glaubte ... ja, ich glaubte, er, Nygren, sei verrückt geworden. Doch erst nachdem er mich schließlich gehen ließ, begann ich die Zusammenhänge zu begreifen. Mir wurde klar, dass er keinesfalls den Verstand verloren hatte, sondern bloß von meiner Nachricht schockiert war, dass ihn jemand in Äsperöd ...«

Sie hielt inne, als sie Roos' ernsten Blick wahrnahm. »Und Sie schließen daraus, dass Astrid Enoksson aus Äsperöd die Einzige ist, die den wahren Bengt Nygren getroffen hat?«, fragte er leise.

»Ja.«

Nachdenklich fügte er hinzu, als spräche er mit sich selbst:

»Und dass Bengt Nygren eines gewaltsamen Todes starb, als er auf seinen Hof kam.«

»Ja«, sagte Katharina.

Eine bleierne Stille senkte sich über den Raum, als hätte der tragische Tod des echten Nygren ihnen die Sprache verschlagen.

Roos' Stimme ließ sie zusammenzucken. Sein stechender Blick schien sie zu durchdringen. »Haben Sie eine Idee, warum das geschehen sein sollte?«

Sie schüttelte den Kopf und schaute ihn mit großen Augen an.

»Nein, ich habe keine Ahnung.«

Roos setzte seine Sonnenbrille wieder auf, und es schien ihr, als wäre damit ein Zauber gebrochen.

Er wandte sich an Roffe und sagte in professionellem Ton: »Ich denke, dass sind schwerwiegende Hinweise, denen wir sofort nachgehen sollten. Was meinen Sie?«

»Absolut«, brummte Roffe und warf einen verstohlenen Blick auf seine Armbanduhr.

Roos breitete entschuldigend die Arme aus und sagte: »Wenn wir es nicht so eilig hätten, würde ich gern noch bleiben und mich eingehender mit Ihnen über den Fall unterhalten.« Er streckte seine Hand aus. Katharina ergriff sie ganz automatisch. Doch zu ihrem Erstaunen schüttelte er ihr nicht die Hand, sondern führte sie behutsam an seine Lippen. Ohne sie loszulassen, lächelte er sie vieldeutig an und sagte leise: »Darf ich auf ein Wiedersehen hoffen?«

»Gern«, murmelte sie und fühlte einen behaglichen Schwindel. Er eilte zur Tür und war verschwunden. Roffe folgte ihm nach. Katharina hielt ihn zurück und fragte: »Wollt ihr denn nicht ...?«

»Sei unbesorgt«, flüsterte Roffe und drückte leicht ihren Arm.

»Das erledigen wir auf der Stelle.« Dann eilte auch er aus dem Haus.

Wie auf Kommando stürzten Katharina und Patrik zum Küchenfenster und schauten dem langsam davonrollenden Fahrzeug nach.

»Dass sich hinter solch einem trockenen Titel ein so interessanter Mann verbergen kann«, sagte sie träumerisch.

Patrik ging darauf nicht ein.

»Verstehst du das?«, fragte sie. »Erst können sie nicht schnell genug von hier verschwinden, und dann rollen sie im Schneckentempo davon, als hätten sie den ganzen Tag Zeit.«

»Ist doch klar. Die wollen sofort nach Knigarp, aber zuerst müssen sie sich eine Strategie zurechtlegen.«

»Und warum haben sie das nicht gesagt?«

»Weil dieser Roos ein Geheimniskrämer ist, der nicht jedem gleich auf die Nase bindet, was er vorhat. Vermutlich eine eingefleischte Gewohnheit von ihm, genau wie seine Gewohnheit, Frauen den Kopf zu verdrehen.«

»Du klingst so gereizt.«

»Ich bin nicht gereizt, sondern eifersüchtig. Ich frage mich, warum du so rote Wangen und so strahlende Augen hattest und warum du ›gern‹ gezwitschert hast, als er sich an dich herangemacht hat.«

»Wieso herangemacht? Er hat auf sehr raffinierte Weise mit mir geflirtet, und das war mir nicht unangenehm. Was hätte ich denn antworten sollen? Ich musste doch schließlich höflich sein. In dieser Hinsicht hast du übrigens noch einiges zu lernen. Ich frage mich, wie er an die Sache herangegangen wäre, wenn er die Möglichkeit gehabt hätte, mich zu verführen.«

»Wahrscheinlich hätte er Champagner aus deinem Schuh geschlürft. Das hätte dem Lackaffen ähnlich gesehen«, sagte Patrik grimmig.

»Er schien von meinen Schlussfolgerungen nicht sonderlich überrascht zu sein.«

»Ist mir auch aufgefallen. Das war aber wirklich im letzten Moment. Hättest du nicht darauf bestanden, Roffe sofort zu sprechen, wären sie direkt nach Knigarp gefahren und hätten den Fall vor deiner Nase gelöst. Wäre das nicht ärgerlich gewesen?«

Roos klopfte Bergh jovial auf die Schulter und sagte: »Lassen Sie sich ruhig Zeit. Ich wollte mich ohnehin noch ein wenig umsehen.«

Bergh drosselte die Geschwindigkeit.

Roffe, der neben dem Regierungsdirektor auf der Rückbank saß, wunderte sich über dessen Gelassenheit. Roos schien von der idyllischen Landschaft um Knigarp wirklich begeistert zu sein und benahm sich fast wie ein Tourist, dessen geplanter Besuch bei Nygren nicht mehr war als eine lästige Pflicht. Roffe hingegen, der fand, dass er bei Katharina und PM keine besonders gute Figur abgegeben hatte, fühlte sich bedrückt, antwortete jedoch so gut er konnte auf Roos' interessierte Fragen zu dieser Gegend. Als das Verwaltungsgebäude in Sichtweite geriet, schlug Roos vor, kurz anzuhalten, um sich zu beratschlagen. Er ließ den Blick über das sonnendurchflutete Tal schweifen und sagte gedankenversunken:

»Ich frage mich, wie viel man für solch einen Hof hinblättern muss.«

Roffe schaute ihn erstaunt an. »Das müssten Sie doch eigentlich wissen.«

»Ja, ja, natürlich, aber mit diesem Detail war ich nicht befasst. Wahrscheinlich habe ich die Summe mal gehört und wieder vergessen. Ich habe für Preise ein miserables Gedächtnis. Aber ein paar Millionen werden es schon gewesen sein.«

»Sicher«, sagte Roffe.

Roos rümpfte die Nase und schaute sich um. »Was riecht hier so übel?«

»Vermutlich die Schweine oder die Jauchegrube da drüben«, antwortete Roffe und zeigte nach links.

»Die Schweinezucht wird man wohl einstellen«, murmelte Roos geheimnisvoll.

Nur widerwillig schien er sich von seinen Gedanken zu lösen und zu den Erfordernissen des Augenblicks zurückzukehren.

»Ich nehme an, dass Ihnen das Risiko dieser Konfrontation sehr wohl bewusst ist«, sagte er.

Wagnhäräd und Bergh hatten sich umgedreht und nickten übereinstimmend.

»Gibt es noch irgendwelche Unklarheiten? Haben Sie noch Fragen?«

Wagnhäräd schaute zu Bergh, der den Kopf schüttelte. »Nein, ich glaube nicht«, sagte er.

»Gut, dann also los«, sagte Roos und lehnte sich entspannt zurück. »Ich gehe also erst mal allein hinein, wie geplant.«

Wagnhäräd zögerte einen Augenblick, ehe er eine dunkelblaue kugelsichere Weste unter dem Sitz hervorzog und Roos fragend entgegenstreckte.

»Nein danke«, sagte Roos lachend, »die passt nicht zu meiner Krawatte.«

Ungefähr zur selben Zeit (zwischen 11 und 12 Uhr)

Er legte den Rasierapparat beiseite und studierte sein Gesicht im Badezimmerspiegel. Es hatte ihm noch nie gefallen. Zu straff an manchen Stellen. Der Teufel wusste, was sie mit seinem Mund gemacht hatten. Wenn er lachte, verspürte er einen unangenehmen Schmerz in den Wangen, als sei ein Nerv verletzt worden. Nicht dass er in letzter Zeit viel zu lachen gehabt hätte, aber für diesen Preis hätte er eigentlich eine bessere Physiognomie erwarten können. Er strich mit dem Finger über die stark ausgedünnten Augenbrauen, konnte jedoch keine Narbe fühlen. Auch der Schnitt an der Nasenwurzel hatte keine Spuren hinterlassen. Trotzdem sah etwas verkehrt aus. Würde er gezwungen sein, alles noch einmal durchzumachen? Das Ergebnis stand doch in keinem Verhältnis zu den Unannehmlichkeiten. Nächstes Mal würde er sich jedenfalls nicht unters Messer legen, ohne vorher genau zu sagen, wie er sich den Eingriff vorstellte.

Er nahm sein Handy vom Toilettendeckel und eilte in die Küche. Hielt plötzlich inne: Wie hatte es nur so weit kommen können? Und was hätte er tun können, um es zu verhindern? Er starrte widerwillig auf sein Handy, das er in den letzten Tagen nicht aus den Augen gelassen hatte. Es schwieg beharrlich. Was hätte er darum gegeben, das vertraute Signal zu hören! Würde er rehabilitiert werden? Würden sie ihm noch eine Chance geben? Vielleicht konnten sie ihn an einen anderen Ort versetzen, an dem es sich besser leben ließ als auf dieser verdammten Schweinefarm. Doch in ihrer Branche gab es selten eine zweite Chance. Fermi, dieser Schwachkopf, hatte alles zunichte gemacht. Er hätte einen so unberechenbaren Mitarbeiter nie

akzeptieren dürfen. Hätte der Schweizer einen kühlen Kopf bewahrt und ihm vertraut, hätten sie die heikle Situation meistern können, aber Fermi war mit seiner Position nie zufrieden gewesen. Als der schmierige kleine Streber, der er war, hatte er schnell nach oben kommen wollen. Jetzt spürte er am eigenen Leib, was passiert, wenn man keine Geduld hat. Dieses Wissen bereitete ihm zumindest einen kleinen Trost. Doch in den letzten Stunden hatten sich neue Gedanken seiner bemächtigt. Bedrückende Gedanken, die, kaum hatte er sie beiseite geschoben, erneut auf ihn einstürmten. Das Wort Vergeltung ließ ihn nicht mehr los. Sie wandelte auf den unwahrscheinlichsten Wegen ... ein feindliches Schicksal, das ihn zu zerschmettern drohte. So, wie es bereits Fermi zerschmettert hatte. Das Schicksal in Gestalt eines jämmerlichen Handlangers, der sich immer nur am äußersten Rand des Kreises aufgehalten hat. Er hatte nicht mal von der Existenz dieses kleinen Unterhändlers gewusst, ehe dieser mit der Kasse durchgebrannt war. Diese miese Ratte, die merkwürdigerweise mit heiler Haut davongekommen war, hatte in ihrem verzweifelten Überlebenskampf dem Kreis einen Schlag versetzt, der ihn zum Wanken brachte. Wie dies überhaupt möglich gewesen war, begriff er immer noch nicht. Doch es war eine Tatsache, dass mehrere verdienstvolle Mitglieder des Kreises der Polizei in die Falle gegangen waren und die Handlungsfähigkeit der Organisation zurzeit stark eingeschränkt war. Er selbst lief kaum Gefahr, das Interesse der Polizei zu wecken. Dazu war seine Position allzu gut geschützt. Doch schien es ihm immer wahrscheinlicher, dass er, als Hauptverantwortlicher für den schwedischen Bereich, als Sündenbock herhalten musste. Es würde ihm kaum Zeit bleiben, sich zu rechtfertigen. Das hatte er Fermi zu verdanken.

Der furchtbare Druck in seinem Kopf verstärkte sich wieder. Wie in Trance ging er zur Spüle und schluckte noch ein paar Tabletten. Er zählte sie nicht mehr.

Packen, er musste packen! Es war Wahnsinn, noch mehr Zeit zu vergeuden. Er konnte ohnehin nichts mehr ändern. Worauf stützten sich seine Hoffnungen? Dass sie ihm doch Gelegenheit geben würden, sich zu erklären? Vielleicht hatte er eine Chance, wenn sie ihm jemanden vorbeischickten, der mit sich reden ließ. Er wusste genau, was diejenigen taten, die *nicht* redeten. Sie konnten jederzeit auftauchen. Er hätte die Botschaft gleich verstehen sollen. Seit er die Order erhalten hatte, sich ruhig zu verhalten und abzuwarten, war das Handy still geblieben. Er konnte nicht länger an der Tatsache vorbeisehen, dass sie ihn kaltgestellt hatten. Vermutlich waren sie schon auf dem Weg. Er durfte nicht länger warten ...

Das verzweifelte Kratzen des Hundes an der Schlafzimmertür brachte ihm dessen Existenz in Erinnerung. Auch Cäsar war ein Problem, doch zuerst musste er packen. Er quetschte sich durch den Türspalt, um das ruhelose Tier nicht herauszulassen. Der Anblick des Schlafzimmers ließ ihn unwillkürlich zurückschrecken und erinnerte ihn daran, dass er vorhin schon sämtliche Kleider aus dem Schrank gefegt hatte. Der frustrierte Hund war auf den Haufen losgegangen und hatte einiges in Stücke gerissen. Jetzt stürzte er kläffend auf ihn zu, überglücklich und dankbar, dass seine Isolationshaft vorbei war. Doch er schenkte ihm keine Aufmerksamkeit, war nur mehr von einer panischen Hast getrieben. Was sollte er mitnehmen? Wohin sollte er überhaupt fahren? Sicherheitshalber sollte er alles einpacken. Auch die Bettwäsche konnte ihm noch von Nutzen sein. Wahllos warf er zerrissene Hemden, angekaute Bücher, Anzüge und Kissen auf die Bettdecke und schlug diese über dem ganze Wust zusammen, um alles auf einmal zum Auto tragen zu können. Dann fiel ihm ein, dass er das Handy in der Küche vergessen hatte. Er ließ das Bündel auf den Boden fallen und rannte fluchend in die Küche, den Hund dicht auf den Fersen. Während er das Handy wie einen Talisman gegen die Brust presste, nahm er seinen unterbrochenen Gedankengang

wieder auf: Was brauchte er alles? Kleider, Geld, Pass. An Pässen mangelte es ihm nicht, um Bargeld war es schlechter bestellt. Wäre er ein bisschen vorausschauender gewesen, hätte er eine große Summe loseisen können. Jetzt musste er mit dem vorlieb nehmen, was sich im Haus befand. Es war nicht genug für einen bequemen Rückzug, doch war es nicht das erste Mal, dass er überstürzt ein Land verlassen musste. Er würde wieder auf die Beine kommen, wenn ihm nur genug Zeit blieb. Und Zeit war sein Hauptproblem. Warum war er nicht längst aus dem Haus? Er hätte schon unterwegs sein können. Wie viel Geld hatte er eigentlich? Mit fieberhafter Eile lief er zum Arbeitszimmer zurück, um die Geldkassette aufzuschließen. Doch die Schublade seines Schreibtischs war bereits herausgezogen, und die Geldkassette stand sperrangelweit offen. Wie angewurzelt blieb er auf der Schwelle stehen und begriff, dass er schon mehrmals kopflos durchs ganze Haus gerannt war, mit eben derselben Absicht. Unter Aufbietung all seiner Kraft widerstand er der Versuchung, auf der Stelle zu Boden zu sinken und sich einer lähmenden Verzweiflung zu überlassen. Wenn nur sein Kopf nicht so schrecklich schwer wäre. Wenn er nur ein paar Stunden schlafen könnte. Doch jetzt musste er fort! Auf der Stelle. Er warf das verdammte Handy, das immer noch keinen Laut von sich gab, auf einen Stuhl und unternahm einen ernsthaften Versuch, der Reihe nach alles zu durchdenken.

Da schrillte das Telefon und versetzte ihm einen Stich mitten ins Herz.

Wie gebannt starrte er auf das Handy, bis er begriff, dass das Klingeln vom anderen Apparat kam, der unter einem Berg von Papieren auf seinem Schreibtisch stand. Mit einer hastigen Bewegung schob er die Papiere beiseite und griff nach dem Hörer.

Es meldete sich eine träge Stimme mit breitem schonischen Dialekt: »Ich wollte nur fragen, ob ich heute auch rüberkommen soll.«

Rasend vor Zorn, unnötig aufgeschreckt und aufgehalten worden zu sein, brüllte er: »Wie rüberkommen? Wer ist da?«

»Rickard Svanberg«, antwortete sein Gesprächspartner gekränkt.

»Ich soll doch nach den Schweinen gucken, solange Nisse noch krank ist.«

Die Schweine ... Es war wie die Erinnerung an einen fernen Traum.

»Ja ... äh ... das wäre schön«, sagte er in versöhnlichem Ton.

»Und vielleicht könnten Sie auch an den nächsten Tagen kommen. Ich muss kurzfristig verreisen.«

»Wann kommen Sie wieder?«

»Das kann ein bisschen dauern.« Plötzlich gab er einem absurden Gedanken nach. »Es wird sehr lange dauern. Sie können die Schweine behalten. Ich brauche sie nicht mehr. Machen Sie mit ihnen, was Sie wollen.«

»Also ... ich weiß nicht ... Wann kommt denn die nächste Futterlieferung?«

»Das müssen Sie Nisse fragen. Ich habe jetzt keine Zeit mehr.«

Er knallte den Hörer auf die Gabel, ließ sich grübelnd auf einen Stuhl sinken und versuchte sich zu erinnern, was eben noch so wichtig gewesen war. Er musste verschwinden, richtig, doch da gab es ein paar Probleme ...

Verdächtige Geräusche aus der Küche ließen darauf schließen, dass sich Cäsar mit etwas Essbarem versorgte. Das brachte ihn auf einen neuen Gedanken.

Hatte er den Hund gestern eigentlich gefüttert? Er konnte sich nicht daran erinnern. Gestern ... war *sie* da gewesen. Es schien ihm eine Ewigkeit her zu sein, dass sie bei ihm auf dem Sofa gesessen hatte. Danach hatte er Cäsar gefüttert, natürlich! Er hatte sich gut geschlagen, sie übrigens auch. Er sprang auf und

begann in den Papieren auf dem Schreibtisch zu wühlen. Er musste einen geeigneten Pass auswählen und die anderen verbrennen. Er musste alle Unterlagen verbrennen, die er nicht mitnehmen wollte. Er starrte unschlüssig auf die Papierhaufen um ihn herum und wurde von einer großen Müdigkeit ergriffen. Aus der Küche war ein Lärm zu hören, als ginge dort massenhaft Geschirr zu Bruch. Mit einem zornigen Schrei lief er aus dem Zimmer. Erst mal musste er den verdammten Köter rausschmeißen, ehe der ihm das ganze Haus auf den Kopf stellte.

Ungefähr zur selben Zeit (zwischen 12 und 12.30 Uhr)

Über der sonnenbeschienenen Hauptstraße von Äsperöd ruhte tiefer Frieden. Astrid Enoksson, die den Vormittag dazu benutzt hatte, ihre Gefriertruhen gründlich zu säubern, machte gerade eine wohl verdiente Kaffeepause hinter ihrer Ladentheke, als die Türglocke den ersten Kunden des Tages ankündigte. Es war Inga Jespersson. Astrids Gesicht leuchtete auf. Mehr Glück konnte man nicht haben, wenn man das Bedürfnis nach einem Plauderstündchen verspürte. Inga hatte wie immer viel auf dem Herzen, und an Einkäufe war nicht zu denken, ehe sie ihrem Ärger nicht Luft gemacht hatte. Sie stellte Korb und Einkaufstasche ab, setzte sich auf den Hocker, der neben der Theke stand, und brachte unvermittelt das Thema des Tages zur Sprache: Nisse Hallman. Für seinen verkommenen Lebenswandel und seine berüchtigte Halsstarrigkeit wusste sie ein paar brandheiße Beispiele zu erzählen, die genug Stoff zu eingehenden Erörterungen boten. Doch das Thema war unerschöpflich, und so leitete Astrid in routinierter Beiläufigkeit zu Nisses Arbeitgeber über, dem vom Pech verfolgten Bengt Nygren, der wahrhaft zu bedauern sei.

Inga, die nie das Vergnügen hatte, besagtem Herrn Nygren zu begegnen, zeigte sich gegenüber dessen Sorgen ziemlich gleichgültig und fand das Thema längst ausgereizt. Dafür konnte sie Astrid darüber aufklären, dass dieser Maler, der ganz in der Nähe von Knigarp wohne, irgendwie in die schrecklichen Vorkommnisse verstrickt sei. Sie wolle zwar nicht direkt behaupten, dass er des Mordes verdächtigt werde, aber irgendwas sei da im Busch. Sie habe gehört, dass sich die

Polizei genauestens nach seinem Lebenswandel erkundigt habe. Astrid machte große Augen, war jedoch skeptisch.

»Das kann ich mir nicht vorstellen«, sagte sie entrüstet. »Das ist doch so ein netter Mann.«

»Also davon habe ich nie was bemerkt«, entgegnete Inga säuerlich. »Ich finde, er macht einen ziemlich ungehobelten Eindruck. Und man hat doch schließlich gehört, was das für einer war, bevor er geheiratet hat. Nachher soll's ja auch nicht viel besser geworden sein. Und die Leute in der Gegend wissen doch alle, was die da in ihrem Haus für wilde Feste feiern mit Unmengen von Alkohol und ich weiß nicht was. Erik kannte noch seinen Vater. Der war auch kein Kind von Traurigkeit, das kann ich dir sagen. Na ja, jetzt ist er ja tot. Für seine Frau ist das bestimmt kein Zuckerschlecken.«

»Warum?«

»Der liegt doch den halben Tag im Bett rum, während sie arbeitet. Ich glaube, sie hält ihn aus.«

»Aber das kann man doch nicht vergleichen«, widersprach Astrid. »Er ist eben ein Künstler, und sicher verkauft er viele Bilder.«

Inga schnaubte verächtlich und wollte gerade neue Behauptungen vom Stapel lassen, als sie und Astrid plötzlich vom ungewöhnlichen Anblick eines silbergrauen Mercedes aus ihren Gedanken gerissen wurden, der auf der Kiesfläche vor Astrids Schaufenster fast lautlos zum Stehen kam. Auf den zweiten Blick sahen sie, dass es sich um ein ausländisches Fahrzeug handelte, in dem vier Männer saßen. Verblüfft nahmen sie zur Kenntnis, dass zwei von ihnen ausstiegen und Astrids Geschäft betraten.

»Wieder mal Touristen«, flüsterte Inga, als die Türglocke bimmelte.

Astrid hoffte auf ein gutes Geschäft und bemühte ihre herzlichste Miene, die ausschließlich für Touristen reserviert war.

Ein wenig unsicher wurde sie doch, als sie die tadellos gekleideten Herren erblickte, deren förmliches Auftreten auf Geschäftsleute schließen ließ. Während der eine an der Tür stehen blieb, ging der andere zielstrebig zur Ladentheke und entblöste verbindlich lächelnd ein perfektes Gebiss.

»Sprechen Sie Deutsch?«

»Er fragt dich, ob du Deutsch sprichst«, flüsterte Inga.

»Das habe ich doch verstanden«, entgegnete Astrid spitz. Dennoch sah sie sich gezwungen, langsam und unmissverständlich den Kopf zu schütteln.

»English?«, versuchte es der vermeintliche Tourist.

Astrid durchforstete in aller Eile ihren englischen Grundwortschatz, was im Nu erledigt war.

Inga kam ihr zur Hilfe. »Ich sprechen kleine Deutsch«, sagte sie triumphierend.

Ihre Initiative wurde mit einem noch breiteren Lächeln vergolten. »Sehr gut.«

Ein zusammengerollter Straßenatlas landete auf der Theke.

»Können Sie mir einen Ort auf dieser Karte zeigen?«

Inga nickte bereitwillig und schlug die Seite auf, die Christiansholm mit Umgebung zeigte.

»Wissen Sie, wo sich der Hof Knigarp befindet?«

»Knigarp?«, riefen Astrid und Inga wie aus einem Mund.

»Ja. Können Sie mir die Stelle auf der Karte zeigen?«

Inga schaute aus dem Fenster, während ihre Lippen stumm darum kämpften, die deutschen Wörter zu formen.

»Es ist nicht so lange.« Sie streckte vage ihren Arm aus. »Es ist rechts, vier Kilometer.« Dann fuhr sie mit ihrem Zeigefinger

über die Karte bis zu dem Punkt, an dem Knigarp liegen musste.

Der Fremde nickte zufrieden. »Wie kann man das Haus erkennen?«

»Hm, ich weiß nicht ...« Sie wandte sich an Astrid. »Wie sieht das Wohngebäude eigentlich aus?«

»Ein rotes Backsteinhaus, das weißt du doch.«

»Es ist eine große, rote Haus«, sagte Inga.

»Kann man das Haus vom Weg aus sehen?«

Inga begann zu schwitzen, nickte beflissen und fügte ein »Jawohl!« hinzu.

»Ob sie mit Nygren befreundet sind ...«, flüsterte Astrid, die nicht völlig außerhalb stehen wollte.

Inga leitete ihre Frage weiter: »Ist es eine Freunde zu Bengt Nygren?«

Der Fremde warf seinem Begleiter an der Tür einen kurzen Blick zu, ehe er mit verbindlichem Lächeln antwortete: »Ja, Bengt ist ein alter Bekannter von uns. Wir haben gemeinsam an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim studiert und wollen ihn mit unserem Besuch überraschen.«

Inga ließ sich nicht anmerken, dass dieser Redeschwall sie überforderte, und als die wohlerzogenen Fremden zwei Tafeln Schokolade mit einem Hundertkronenschein bezahlten, das ihnen zustehende Wechselgeld jedoch dankend ablehnten, rief sie ihnen zum Abschied ein couragiertes »Auf Wiedersehen!« nach.

»Ich wusste gar nicht, dass du so gut Deutsch sprichst«, sagte Astrid, die ihre Bewunderung nicht verhehlen konnte.

»Ach, das meiste habe ich sicher vergessen«, entgegnete Inga mit gespielter Bescheidenheit. »Erik und ich haben vor über dreißig Jahren mal einen Deutschkurs gemacht. Die Bänder haben wir noch.«

»Was hat er zum Schluss gesagt, als du ihn gefragt hast, ob sie mit Nygren befreundet sind?«

Inga schaute an die Decke. »Er hat gesagt, dass sie alte Schulfreunde sind und in derselben Stadt gewohnt haben.«

»Wie merkwürdig, dabei ist er doch Schwede. Hat er früher also in Deutschland gewohnt ...«

»Ja, warum denn nicht?«

»Glaubst du, das waren alles alte Schulfreunde, ich meine, alle vier?«

»Das glaube ich kaum. Der an der Tür sah doch viel jünger aus, und die im Auto habe ich nicht genau gesehen.«

Astrid sagte nachdenklich: »Wie merkwürdig sie gekleidet waren.«

Inga nickte.

»Also bei dieser Wärme Handschuhe zu tragen ... Vielleicht hatte er ein Ekzem an der Hand, das er nicht zeigen wollte.«

»Der an der Tür hatte auch Handschuhe an. Meinst du, die haben beide ein Ekzem?«

»Bei diesen Ausländern kann man nie wissen. Jedenfalls stelle ich es mir nicht sehr bequem vor, in solchen Kleidern zu reisen, aber Deutsche sind vielleicht so ... falls es denn Deutsche waren.«

Astrid seufzte leise. »Der an der Tür sah ziemlich finster aus, aber der, mit dem du gesprochen hast, machte doch einen freundlichen Eindruck. Meinst du, dass Nygren sich freuen wird, so überraschenden Besuch zu bekommen? Das kann einem doch sehr unangenehm sein, wenn man nicht aufgeräumt hat oder nichts zu essen im Haus hat. Also, ich schätze es gar nicht, wenn jemand einfach so reinschneit, ohne vorher Bescheid zu sagen.«

»Ach, bei Männern ist das anders«, sagte Inga leichthin. »Die kümmern sich nicht um Aufräumen oder so was.«

»Nein, da hast du wohl Recht«, sagte Astrid. »Ich hoffe jedenfalls, dass er sich freuen wird. Er hat doch so eine schwere Zeit hinter sich. Aber ich frage mich, ob sie den Hof auch finden. Ich hatte den Eindruck, du hast ihnen nicht ganz die richtige Stelle gezeigt.«

»Ich habe doch auf die Straße nach Christiansholm gedeutet.«

»Also ich glaube, du hast auf die Straße nach Vestringe gedeutet.«

Inge wurde unsicher.

»Hab ich das wirklich? Na ja, sie werden es schon finden.«

Etwas später (zwischen 12 und 13 Uhr)

Zum Umfallen erschöpft, sperrte er den Hundezwinger ab. Es war ihm immerhin geglückt, den Hund einzusperren und ihm noch mal Futter zu geben. Zu mehr war er nicht in der Lage gewesen. Als der sentimentale Idiot, der er war, hatte er Cäsars Kopf gestreichelt, während er mit der anderen Hand nach der Pistole gefingert hatte, die in seiner Hosentasche steckte. Es wäre eine Frage von Sekunden gewesen, hätte er mehr innere Stärke besessen.

Er nahm den Kies unter seinen Schuhsolen und die Wärme der Sonne wahr. Sein Gefühl für das, was um ihn herum geschah, kehrte zurück. Er blieb stehen und lauschte der friedvollen Stille. Wurde plötzlich von dem verzweifelten Wunsch gepackt, weiterleben zu wollen, selbst unter bedeutend schlechteren Umständen. Er sog tief die milde, klare Luft ein und warf einen Blick über das Tal, bevor er mit gebeugtem Kopf auf das Haus zueilte. Doch noch ehe er die Eingangstreppe erreichte, traf ihn das scharfe Bellen des Hundes wie ein Schlag in den Rücken. Mit klopfendem Herzen spähte er die Allee hinunter. Durch das dichte Laub hindurch sah er ein Auto, das soeben auf die breite, von Linden gesäumte Zufahrt eingeschwenkt war. Der Anblick nahm ihm die letzte Energie. Was konnte er jetzt noch tun? Oder sollte er gleich aufgeben? Er wankte und musste sich am Geländer festhalten. Das war das Ende. Er hätte ihnen allenfalls zuvorkommen können, doch so viel Mut brachte er nicht auf.

Überraschenderweise kamen sie in einem roten Honda mit schwedischem Kennzeichen, doch wie erwartet, waren sie zu viert.

Ihre Gesichter konnte er nicht erkennen. Aus irgendeinem Grund fuhren sie nicht bis zum Haus, sondern blieben auf der anderen Seite der Kiesfläche, ungefähr dreißig Meter von ihm entfernt, stehen. Er wagte nicht zu spekulieren, was das für eine Bedeutung haben könnte. Seine Hand wanderte automatisch zur hinteren Hosentasche, während er zu Cäsar hinüberschaute, der in seinem Zwinger ein wildes Spektakel aufführte. Seine Vorderpfoten hatten sich in das Stahldrahtgeflecht verkrallt, das unter seinem Gewicht bedenklich schwankte.

Nach einer unerträglich langen Wartezeit stieg ein Mann aus der hinteren Tür des Wagens. Die drei anderen machten keine Anstalten, ihm zu folgen. Cäsars Bellen ging in schrilles, ohrenbetäubendes Jaulen über. Er riss und zerrte am Drahtzaun, als wolle er seinem Herrn unter allen Umständen zur Hilfe kommen. Es war ein älterer, schmalgliedriger, weißhaariger Herr, der ihm entgegenging. Keine Erscheinung, die er mit einem Killer in Verbindung gebracht hätte, schon eher mit ... ja, womit eigentlich? Ungewöhnlich waren nur die extrem dunklen Gläser seiner Sonnenbrille. In gemächlichem Tempo, mit einem höflichen Lächeln auf den Lippen, als sei er ein harmloser Vertreter, der dem Hofbesitzer seine Waren anbieten wolle, näherte er sich der Treppe. Als sie nur noch wenige Meter voneinander entfernt waren, machte er eine vielsagende Geste zum Hundezwinger und rief: »Kann man den Hund irgendwie zur Ruhe bringen?«

Offenbar ein Schwede. Das hatte er nicht erwartet. Er zögerte einen Moment, dann drehte er sich um und gab dem Hund ein schneidendes Kommando. Cäsar ließ sofort vom Zaun ab, gab noch ein leises Bellen von sich und setzte sich hin. Die plötzlich Stille gellte ihm in den Ohren, das Gefühl der vermeintlichen Übermacht war dahin.

Der Unbekannte nahm die Sonnenbrille ab und schaute ihn mit graugrünen, wachen Augen an.

»Bengt Nygren, vermute ich.«

Er nickte. »Und mit wem habe *ich* das Vergnügen?«

»Mein Name tut hier nichts zur Sache, aber Sie sollten mir genau zuhören«, entgegnete er trocken.

War er ein Polizist? Sein Maßanzug sprach dagegen. Die Situation war so ungewöhnlich, dass seine Angst ein wenig gelindert und durch Neugier ersetzt wurde. Er ließ die Hand aus der Tasche gleiten. Eine vage Hoffnung hatte von ihm Besitz ergriffen. Würden sie ihm doch die Möglichkeit zu einer Erklärung geben?

Der Fremde machte eine seitliche Kopfbewegung in Richtung Haus.

»Können wir hineingehen?«

Das Misstrauen kehrte zurück.

»Was ist gegen frische Luft einzuwenden?«

»Nichts, aber wir sollten trotzdem hineingehen. Außerdem will ich nicht, dass meine Kollegen uns zuhören.«

Er hob die Brauen und warf einen erstaunten Blick auf den Wagen. Handelte es sich doch um Polizisten? Nein, schwedische Ordnungshüter konnten niemals dem Drang widerstehen, sich vorzustellen.

»Ihre ... Kollegen?«

»Genau. Kommen Sie.«

Mit gemischten Gefühlen trat er beiseite, um den geheimnisvollen Fremden ins Haus zu lassen, der zweifellos ein bestimmtes Anliegen hatte. War es seine Liquidierung oder etwas Vorteilhafteres?

Er führte seinen Gast in den Raum, der am wenigsten verwüstet war und zum Vorplatz hinausging, was ihm Gelegenheit gab, das Auto im Auge zu behalten. Der Fremde nahm in demselben Sessel Platz, in dem gestern seine Nachbarin gesessen hatte. Er setzte sich auf das Sofa.

Der andere kam sofort zur Sache und sagte in sachlichem Ton:

»Der Olymp hat mich gestern beauftragt, Kontakt zu Ihnen aufzunehmen. Ich nehme an, dass es meine Anonymität ist, die mich für diese Kuriertätigkeit geeignet erscheinen lässt. Meine Position beim Reichspolizeiamt sowie meine spezielle Funktion innerhalb des Kreises haben, wie Sie wissen, stets die größte Diskretion erfordert. Ich bin es, der Sie mit Berichten über die Interna unserer Behörde versorgt hat. Es dürfte Ihnen klar sein, dass ich unter normalen Umständen niemals das Risiko eingegangen wäre, Sie persönlich aufzusuchen. Und über die gegenwärtigen Zustände ließe sich einiges sagen, aber normal sind sie nicht. Unser gemeinsamer Auftraggeber hat mich also gebeten, Sie über die Lage zu informieren und Ihren vollständigen Bericht weiterzuleiten.«

Es kostete ihn mehrere zitternde Atemzüge, um die Tragweite dieser Information zu ermessen. Vor allem brauchte er einen Moment, um zu begreifen, dass man mit ihm kommunizieren wollte, anstatt ihn zum Sündenbock zu stempeln.

»Wer sind die Leute, die im Auto sitzen?«

»Lokale Polizeibeamte.«

»Polizei?«

Sein Gast machte eine ungeduldige Handbewegung und sagte schroff: »Was haben Sie denn erwartet? Ich habe einen doppelten Auftrag. Wie sollte das auch anders sein? Meine Behörde kann nicht länger untätig bleiben. Aus Stockholm und aus Christiansholm sind massive Anfragen zu Ihrer Person eingegangen, und jetzt ist es an uns, etwas zu unternehmen, das auf allen Seiten zur Beruhigung beiträgt. Ich habe dafür gesorgt, dass ich persönlich für den Kontakt zu Ihnen verantwortlich bin. Doch mein eigentlicher Auftraggeber ist der Olymp. Ich bin vor allem hier, um Sie zu informieren und Ihren vollständigen Bericht anzuhören.«

Unwillkürlich stieß er einen Seufzer der Erleichterung aus. Das war fast zu schön, um wahr zu sein. Die Wege des

Schicksals waren wirklich unergründlich. Eben noch hatte er in Todesangst seine Henker erwartet. Nun konnte er unter polizeilicher Bewachung in Seelenruhe seine Erklärung abgeben und die Informationen erhalten, die er so dringend benötigte. Er erlaubte sich sogar ein stilles Lächeln. »Die Polizisten aus dieser Gegend, mit denen ich in letzter Zeit Kontakt hatte, sind nicht gerade durch ihren Scharfsinn aufgefallen. Aber kommen wir zur Sache. Was haben Sie mir mitzuteilen?«

Sein Gast schaute ihn ernst an. »Ich komme mit schlechten Nachrichten, also sparen Sie sich Ihre Freude. Interpol ist bis zum Kern unserer Organisation vorgedrungen. Die Kommunikation ist weitgehend lahm gelegt. Ich vermute, dass auch Sie ...«

Er nickte. »Darum habe ich also seit Tagen nichts mehr gehört?«

»Vermutlich. Man war gezwungen, die üblichen Kommunikationskanäle zu schließen. Im Moment ist es äußerst riskant, Telefon oder Fax zu benutzen. Auch von codierten Briefen wird abgeraten. Bis ein neues Kommunikationsnetz aufgebaut ist, wird empfohlen, ausschließlich persönliche Gespräche zu führen. Das gilt für ganz Europa. Unsere Handlungsfähigkeit ist also stark eingeschränkt. Wir haben unsere Spuren verwischt und sämtliches Material ausgelagert. Es wird von Fernlastern durch ganz Europa transportiert, bis sich alles wieder beruhigt hat. Eigentlich ist die Situation nicht schlimmer als '87. So etwas geht in Wellen. In ein paar Jahren haben wir uns wieder erholt.«

»Was wird von mir erwartet? Es ist schwierig, etwas zu unternehmen, wenn man vollkommen isoliert ist.«

»Dazu komme ich noch. Sie sind nicht der Einzige, zu dem die Verbindung abgebrochen war. Aber ich habe nicht mehr viel Zeit.«

Er warf einen vielsagenden Blick aus dem Fenster. »Jetzt will ich hören, was Sie zu sagen haben. Der Olymp verlangt einen ausführlichen Bericht über die Ursachen, die zu dem Zusammenbruch in Schweden geführt haben. Offenbar handelt es sich um einen Einzelfall. Vor allem will er wissen, wie es passieren konnte, dass Fermi in Mjölby hinter Gittern sitzt und Enqvist in Stockholm festgenommen wurde.«

Er rutschte nervös hin und her und spürte wieder den schmerzhaften Druck im Kopf. Nach Tagen der Isolation empfand er dieses Gespräch als enorm anstrengend.

»Ja, wie soll ich ... Ich fürchte, dass ich keine vollständige Erklärung liefern kann ... zumindest nicht für die Vorfälle in Stockholm. Natürlich habe ich gewisse Vermutungen. Was Enqvist gemacht hat, weiß ich nicht. Offenbar war er so unvorsichtig, ein Telefon zu benutzen, das abgehört wurde. Da ich seit zwei Tagen mit niemandem sprechen konnte, weiß ich auch nicht mehr als das, was Sie mir am Freitag berichtet haben. Und was kann ich schon über Fermi sagen? Dass er mich vor der Leitung diskreditieren wollte, ist doch offensichtlich. Außerdem ist er heimlich seinen eigenen Geschäften nachgegangen. Fermi konnte den Hals wohl nicht voll genug bekommen, das ist ihm zum Verhängnis geworden.«

Er bemerkte den kalten Glanz in den Augen des Fremden. »Ich hatte mir mehr von Ihnen erwartet als vage Vermutungen. Also noch mal von Anfang an. Die ganze betrübliche Entwicklung begann damit, dass die Leiche in Ihrer Jauchegrube gefunden wurde. Waren Sie da nicht ein bisschen leichtsinnig?«

»Das mag von außen betrachtet so aussehen, aber die Umstände zwangen mich zu einer Notlösung. Das Objekt leistete unerwarteten Widerstand, wie aus meinem damaligen Bericht hervorgeht.«

»Der Bericht war unvollständig.«

»Ich war davon ausgegangen, Sie hätten die Details vom Spezialisten erfahren.«

»Man wollte die Details aber von Ihnen hören.«

Er holte tief Luft und versuchte krampfhaft, sich zu erinnern. Wenn er nur nicht so verdammt Kopfschmerzen gehabt hätte. Manchmal wurde der Druck auf Augen und Ohren so stark, dass ihm fast übel wurde.

»In der Nacht zum ... warten Sie ... es muss in der Nacht zum dreißigsten September gewesen sein, als ich mit dem Spezialisten auf Knigarp ankam. Er parkte den Wagen an einem Waldweg in der Nähe. Wir schlugen uns durch den Wald und versteckten uns im Haus. Am dreißigsten September kam das Objekt um kurz nach achtzehn Uhr in dem blauen Volvo, der draußen vor der Tür steht ...«

»Sie sprechen von Nygren?«

»Ja. Eigentlich sollte er durch einen Schuss in den Nacken getötet werden, doch Nygren hatte anscheinend bemerkt, dass etwas faul war. Er schlug dem Spezialisten ins Gesicht und entwendete ihm anfangs sogar seine Waffe. Erst nach einem heftigen Kampf gelang es ihm schließlich, Nygren das Genick zu brechen ...«

»Und weiter?«

»Nygren hatte ihm ziemlich zugesetzt. Ich erinnere mich nicht mehr genau, welche Verletzungen er hatte, aber er blutete aus Mund und Nase und konnte sich kaum noch auf den Beinen halten. Nach einer Weile verlor er das Bewusstsein, und da stand ich nun mit einer Leiche, die er mir eigentlich vom Hals schaffen sollte, nur war er nicht mehr in der Lage dazu. Die Leiche im Haus zu verstecken, schien mir zu riskant. Zu dieser Zeit wusste ich ja noch nicht, wann womöglich Angestellte oder Nachbarn auftauchen konnten ... Ich musste die Leiche also noch am selben Abend verschwinden lassen.

Ungefähr um kurz nach neun, nachdem es ganz dunkel geworden war, inspizierte ich das Grundstück. Da kam ich auf die Idee, den Toten in der Jauchegrube zu versenken. Die wird ja ständig aufgefüllt und niemals vollständig geleert. Wenn ich dafür sorgte, dass die Leiche am Boden blieb, würde sie ziemlich schnell zersetzt werden, dachte ich mir. Ich möchte daran erinnern, dass die Beseitigung des Toten eigentlich nicht zu meinen Aufgaben gehörte, doch die Umstände zwangen mich dazu, das Problem irgendwie zu lösen.«

»Wann kam unser Spezialist wieder zu sich?«

»In der darauf folgenden Nacht war er in der Lage, von hier zu verschwinden.«

»Und jetzt zu Fermi.«

»Fermi ist ein Verräter, der zu Recht hinter Gittern sitzt.«

»Das müssen Sie mir erklären.«

»Fermi sollte das Bindeglied zwischen mir und den verschiedenen schwedischen Einheiten ... und natürlich zwischen mir und der Leitung sein. Ich habe ihm nie recht getraut und nahm auch an, dass er dazu da war, mich zu überwachen und Berichte über meine Tätigkeit zu verfassen. An sich eine verständliche Vorsichtsmaßnahme, und ich hatte ja auch nichts zu verbergen. Ich hätte mir nur gewünscht, dass sie mir jemanden zur Seite gestellt hätten, der weniger ehrgeizig ist. Fermi war mit seiner Stellung nie zufrieden. Sein Ziel war es, die Leitung für ganz Schweden zu übernehmen. Auch wenn er es nicht war, der die Leiche mit dem Maler da drüben in Verbindung gebracht hat, wie ich anfangs dachte, bin ich mir sicher, dass seine Berichte mich bei der Leitung diskreditieren sollten. Dann ist die Sache mit dem Eber passiert. Sie hat mich verwirrt. Ich wusste ja schließlich nicht, ob er ihm selbst die Kehle durchgeschnitten hatte oder ob ein anderer damit beauftragt worden war. Ich fasste es als einen Wink auf, meine Aktivitäten auf ein Minimum zu reduzieren, bis ich weitere

Instruktionen erhalten würde. Natürlich habe ich nicht gewagt, eine Order, die authentisch sein konnte, zu ignorieren. Da ich aber nie weitere Instruktionen bekommen habe, nehme ich an, dass Fermi den Eber auf eigene Faust umgebracht hat, um mir Unannehmlichkeiten zu bereiten und mir meine Arbeit zu erschweren.«

»Was steckt hinter der Geschichte in Mjölby?«

»Es glaubt doch wohl niemand, dass ich etwas mit der Sache zu tun habe. Dass Fermi seinen eigenen Geschäften nachging, liegt doch auf der Hand.«

»Sie haben also nichts mit seiner Festnahme zu tun?«

Er starrte auf seine Hände und dachte einen Augenblick nach. Es war eine große Genugtuung für ihn gewesen, Fermi unschädlich zu machen. Das war ihm gründlich gelungen und hatte den Kreis anderthalb Millionen gekostet. Und da Fermi offenbar nicht reden wollte, sah auch er keinen Grund, seinen Gewinn aufs Spiel zu setzen und etwas zuzugeben, das als privater Racheakt aufgefasst werden konnte. Die Buchführung so zu manipulieren, dass der Verlust nicht sichtbar wurde, war für jemanden mit seinen Fähigkeiten ein Kinderspiel. Er schüttelte nachdrücklich den Kopf.

»Nein, seine Festnahme ist auch mir ein völliges Rätsel.«

Sein Gast schwieg eine Weile, ehe er auf seine Uhr sah und sich erhob. Dann sagte er den kryptischen Satz: »Es ist Zeit, die Maske fallen zu lassen.«

»Was soll das heißen?«

»Dass es höchste Zeit ist, das Geheimnis um all die falschen Identitäten zu lüften.«

Was war das für eine merkwürdige Aussage? Irritiert runzelte er die Stirn und zuckte zusammen, als Cäsar plötzlich anschlug. Er sah aus dem Fenster. Das Auto war leer.

»Ich verstehe nicht ...«

»Fangen wir bei mir an.«

Hektisch sprang er auf und spürte einen betäubenden Schwindel, als fälle er aus großer Höhe, Gleichzeitig hatte er das Gefühl, als würde sein Gehirn sich abwechselnd ausdehnen und zusammenziehen. Was geschah hier? Er fror furchtbar. Hatten sie ihn hinters Licht geführt? Er musste sich am Tisch abstützen, während er von Schüttelfrost gepackt wurde.

»Die Polizisten ...?«

»Sind schon im Haus.«

Eine dumpfe Wut stieg in ihm auf, er versuchte die Pistole aus der Tasche zu ziehen, aber es war zu spät. Sein Körper war außer Kontrolle geraten. Er konnte keinen Willen mehr mobilisieren, und seine Hand hatte nicht mehr genug Kraft, die Waffe auf ein Ziel zu richten. Mit einem harten, trockenen Knall fiel sie zu Boden.

Vermutlich hatte er kurzzeitig das Bewusstsein verloren, denn verwundert nahm er zur Kenntnis, dass er auf dem Sofa lag. Jemand hatte ihm Wasser ins Gesicht geschüttet. Sein Hemd war völlig durchnässt.

Er erkannte die beiden Männer wieder, die seine Taschen durchsuchten, doch der dritte, der ihm umständlich erklärte, er sei wegen Mordes an Bengt Nygren festgenommen, war ihm unbekannt. Er empfand eine matte, befreiende Gleichgültigkeit. Der weißhaarige Mann kam in sein Blickfeld. Wortreich und freundlich knüpfte er an seine rätselhafte Rede von vorhin an:

»Sie können ganz ruhig bleiben«, sagte er. »Meine Kollegen durchsuchen das Haus nach Material, das für uns von Interesse sein könnte. Währenddessen möchte ich eine Erklärung abgeben. Sind Sie in der Lage, mir zu folgen?«

Er glaubte zu nicken.

»Mein Name ist Lennart Roos. Ich bin Regierungsdirektor beim Reichspolizeiamt. Schon seit einiger Zeit habe ich einen

meiner Kollegen verdächtigt, für den Kreis zu arbeiten. Es gab keine direkten Beweise, und ich scheute mich davor, die Sache offen anzusprechen. Er hätte mir das sehr übel nehmen können, wäre an der Sache nichts dran gewesen. Gestern fand ich es an der Zeit, aus der Deckung zu gehen, wenn ich mich so ausdrücken darf, um mich selbst von Nygrens Wohlergehen zu überzeugen. Schließlich hat seine Umschulung zum Schweinezüchter die sonderbarsten Folgen gehabt. Etwas spät, könnte man meinen, aber wir übereilen uns selten. Und leider ... sobald ich Sie sah, wurden meine schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Ich hatte eine ganze Reihe anderer Möglichkeiten in Betracht gezogen, die mir alle lieber gewesen wären. Dass Bengt Nygren enttarnt und ermordet worden war, bedrückte mich zutiefst. Er war ein tüchtiger Polizist und ein sympathischer Mensch, und natürlich liegt es nahe, sich für seinen Tod mitverantwortlich zu fühlen. In gewisser Weise war es uns auch peinlich, so gründlich an der Nase herumgeführt worden zu sein. Die neuen Erkenntnisse sind für unsere Behörde ja keineswegs schmeichelhaft. Wie dem auch sei, ich hätte Sie natürlich ganz fantasielos festnehmen lassen können, doch ich dachte mir, es sei der Mühe wert, zuvor ein paar Informationen abzuschöpfen. Im Grunde wollte ich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: erstens meinen Kollegen überführen, der wohl die Hauptverantwortung für Nygrens Tod trägt, und zweitens ein Geständnis von Ihnen hören, sozusagen direkt am Tatort. Ansonsten sind die Mitglieder des Kreises ja bekannt dafür, bei Verhören extrem verstockt zu sein. Ich habe hoch gepokert, denn natürlich wusste ich nicht, wem mein Kollege seine Berichte zuspielte. Und natürlich konnte ich mir auch nicht sicher sein, ob Sie sich nicht schon mal begegnet waren. Aber es hat funktioniert. Unser Gespräch ist aufgezeichnet worden.«

Er starrte an die Decke und fragte sich, ob dieser eitle Geck ihn auch hinters Licht geführt hätte, wäre er bei klarem Bewusstsein gewesen. Die Strapazen der letzten Zeit hatten

seine Kräfte aufgezehrt. Es war der Gesundheit nicht gerade förderlich, in ständiger Todesangst zu leben. Ob er unverzeihlich naiv oder der Bluff des anderen nicht zu durchschauen gewesen war, interessierte ihn nicht mehr. Das Sofa umschloss ihn behaglich. Er fühlte die Müdigkeit kommen und konnte sich nicht daran erinnern, wann er zum letzten Mal ausgeschlafen hatte. Eigentlich war ihm diese geschwätzige Figur, die da auf dem Couchtisch saß und eine sublimen Freundlichkeit ausstrahlte, ganz sympathisch. In seinem jetzigen Zustand hatte er nicht einmal Anlass, sein Schicksal zu verfluchen. Noch vor kurzem hatte er der Katastrophe ins Auge geblickt, und dies hier war zweifellos besser als das, was er sich erwartet hatte. Zumindest würde er noch eine Zeit lang am Leben bleiben, und aus irgendeinem Grund war ihm daran gelegen. Es war ihm so sehr daran gelegen, dass er sogar eine Zusammenarbeit mit der Polizei in Erwägung zog, vorausgesetzt, sie schützten ihn weiterhin. Da ihn die Stille bedrückte, versuchte er den anderen wieder zum Reden zu bringen: »Es spielt zwar keine Rolle, aber woher kannten Sie den aktuellen Namen unserer Leitung?«

Der Weißhaarige gab ein leises Lachen von sich. »Der Olymp! Ihre Auftraggeber haben eine gefährliche Neigung zur Hybris. Man kann nur hoffen, dass ihr Hochmut sie endgültig zu Fall bringt. Es wären nicht die ersten Götter, die vom Himmel stürzten. Das war mein einziger Trumpf. Schließlich fliegen nicht alle unsere V-Männer gleich auf. Manche halten sich lange genug, um so einiges aufzuschnappen.«

»Und die Kommunikationsstörungen?«

»In dieser Hinsicht habe ich mich von meinem Wunschdenken inspirieren lassen. Ich habe wirklich keine Ahnung, wie die Situation an dieser Front ist.«

Das war im Grunde eine Enttäuschung. Er hätte es vorgezogen, wenn die Kommunikationsstörungen wirklich bestanden hätten.

Dann wäre er zumindest unfreiwillig isoliert gewesen. Also wollten sie ihm doch keine Möglichkeit geben, sich zu verteidigen. Aber warum hatten sie ihn dann noch nicht umgebracht?

Der andere beugte sich ihm entgegen und sagte in verändertem Tonfall, der den Polizisten verriet: »Um meinen Kollegen die Arbeit zu erleichtern, können Sie mir gern verraten, ob Sie irgendwelche wichtigen Unterlagen im Haus versteckt haben. Früher oder später finden wir sie ohnehin, aber Sie würden sich einen großen Gefallen tun, wenn Sie von Anfang an mit uns zusammenarbeiteten.«

Sein erster Impuls war zu schweigen. Dieser Ton gefiel ihm überhaupt nicht. Angewidert begriff er seine neue Position. Er, der es gewohnt war, andere zu überwachen und ihnen Befehle zu erteilen, musste sich offenbar an ganz neue Töne gewöhnen. Zumindest wollte er auf Gegenleistungen für seine Dienste bestehen. Als hätte er dem anderen gar nicht zugehört, sagte er: »Ich mache mir Sorgen um meinen Hund.«

»Ach so?«

»Er wird mit einem neuen Besitzer nicht zurechtkommen. Ich habe ihn vier Jahre lang gehabt und selbst aufgezogen. Er ist sehr speziell ... Ich will, dass er erschossen wird.«

»Das lässt sich machen.«

»Am liebsten würde ich es selbst tun, aber ich bin mit Waffen nicht vertraut. Darum möchte ich Sie bitten, dass ein Kollege von Ihnen das übernimmt, ehe wir den Hof verlassen.«

»Warum?«

»Ich will sehen, dass es ordentlich gemacht wird.«

Der andere zog irritiert die Augenbrauen zusammen und schien Einwände vorbringen zu wollen.

»Ich habe hochbrisantes Material versteckt. Sie werden es allein nicht finden, es sei denn, Sie reißen das ganze Haus ab. Aber zuerst will ich, dass der Hund erschossen wird.«

Der Weißhaarige vermied es, sein Missfallen zum Ausdruck zu bringen, und rief seine Kollegen zu sich.

Sie beratschlagten sich flüsternd am anderen Ende des Raumes, worauf einer von ihnen, der mit den kurz geschorenen Haaren, hinausging.

Er zählte die Sekunden, und die anderen Polizisten, denen offenbar nicht wohl bei der Sache war, taten dasselbe. Nach ungefähr zwei Minuten war Cäsars drohendes Knurren zu hören, nach weiteren dreißig Sekunden fiel der Schuss. Er schloss die Augen und stieß erleichtert die Luft aus. Ein seltsamer Gedanke drängte sich ihm auf: Er selbst war gefangen, doch Cäsar war frei.

Die Polizisten standen um ihn herum und erwarteten Informationen. Sie hätten nicht so gutgläubig sein sollen ...

»Tut mir Leid«, sagte er, »aber es gibt kein Versteck. Ich wollte nur sichergehen, dass der Hund auch wirklich erschossen wird, ehe wir von hier verschwinden.« Er sah den Weißhaarigen lächelnd an.

»Keine Sorge, im Prinzip bin ich zur Zusammenarbeit bereit, aber Sie haben mich ja schließlich auch ganz schön an der Nase herumgeführt. Ich glaube, jetzt sind wir quitt.«

Um kurz vor eins rollten sie die Allee hinunter. An der Abzweigung mussten sie stehen bleiben, um einen großen, silbergrauen Mercedes mit ausländischem Kennzeichen passieren zu lassen. Doch der Mercedes, der bereits blinkte, um auf die Allee einzuschwenken, schien zu zögern. Hinter den getönten Scheiben sahen sie vier ausdruckslose Gesichter. Dann beschleunigte der Mercedes plötzlich und fuhr stattdessen geradeaus weiter.

Der Weißhaarige neben ihm notierte sich das Kennzeichen und fragte: »Kannten Sie die Leute?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein.«

Nach einigen Sekunden fügte er hinzu: »Und ich bin froh, sie auch nicht kennen gelernt zu haben.«

Der plötzliche Wirbel machte Lady Pamela etwas nervös. Nicht weniger als vier Personen standen um ihren Pappkarton herum und bewunderten wortreich ihre Nachkommen. Sie schleckte hingebungsvoll ihre piepsenden Jungen und fauchte leise, wenn eine Hand ihnen zu nah kam.

Marika und Daniel waren gerade erst angekommen, aber da Lady Pamelas Niederkunft eine wichtige Familienangelegenheit war, hatten sich alle sogleich um ihren Karton geschart, um das Ergebnis zu bewundern.

Der Moment war so friedvoll, dass Katharina es sich verkniff, ihre Sorge über die sprunghafte Vergrößerung ihres Katzenbestands zu äußern. Marika, die in der Metropole Kalmar ein aufreibendes Gymnasiastenleben führte, war in dieser Hinsicht weniger taktvoll:

»Wie still und ruhig ihr es hier habt. Nur Lady Pamela bringt ab und zu ein paar Junge zur Welt, sonst passiert gar nichts.«

Als ihr Vater angesichts dieser Aussage in schallendes Gelächter ausbrach, warf ihm Katharina einen vorwurfsvollen Blick zu.

»Du erschreckst die Katzen«, sagte sie. Dann wandte sie sich ihrer Tochter zu. »Was passiert in Kalmar denn alles?«

»Na ... alles Mögliche eben ... in einer Tour ... man hat nicht eine ruhige Minute«, antwortete Marika mit erschöpftem Gesichtsausdruck.

»Davon musst du mir mehr erzählen«, sagte Katharina, »aber jetzt setzen wir uns erst mal zu Tisch, das Essen ist fertig.«

Während sie aßen, erhielten Katharina und PM einen anschaulichen Querschnitt aus dem Alltag ihrer Tochter und deren Freundes, der harte Arbeit und leuchtende Zukunftspläne ebenso umfasste wie stupide Vorschriften, dämliche Lehrer und ein spannendes Nachtleben, dessen Verlockungen in einem bedauerlichen Missverhältnis zu ihren finanziellen Möglichkeiten stand. Schließlich kamen sie auf ihre Ferienpläne zu sprechen. Im Sommer wollten Marika und Daniel per Interrail durch Europa fahren und sich in Rom verloben. Die frisch informierten Eltern waren höflich genug, ihre zwiespältigen Gefühle angesichts dieser Nachricht zu unterdrücken. Während des Desserts fragte Marika ihren Vater: »Ist hier irgendwas Erwähnenswertes passiert, seit ich das letzte Mal da war?«

PM schien angestrengt nachzudenken.

»Nein, äh, eigentlich nicht ... abgesehen von der Tatsache, dass deine Mutter vorgestern fast von einem Hund verspeist worden wäre, als sie mit dem geistesgestörten Bauern auf Knigarp sprach, der in Wahrheit gar kein Bauer, sondern eine Art Mafiaboss ist. Er selbst hatte sich für einen ehemaligen Polizeispion ausgegeben, während er den echten Spion ermorden ließ ...«

Katharina verdrehte die Augen und stieß einen demonstrativen Seufzer aus, doch ihr Mann ließ sich nicht aufhalten.

»Und vor ein paar Wochen hätte sie fast diesen hübschen Schweizer, du weißt schon, für den ihr beide eine Schwäche hattet, ins Jenseits befördert. Sie hat ihm das Nasenbein gebrochen, aber um den Kerl ist's nicht schade, der ist nämlich auch ein Ganove ...«

Marika warf Daniel einen verstohlenen Blick zu, als fürchte sie, die bizarren Einfälle ihres Vaters könnten ihn allzu sehr verunsichern.

»Was erzählst du denn da für einen Blödsinn?«, fragte sie.
»Hast du das etwa geträumt?«

»Frag deine Mutter.«

»Er hat das nicht geträumt«, bestätigte Katharina, »nur über seine eigene ruhmreiche Rolle hat er natürlich kein Wort verloren. Er wurde nämlich zweier Morde verdächtigt und vorübergehend festgenommen.«

»Stimmt«, sagte PM, »aber zur allgemeinen Verwunderung hat sich meine Unschuld erwiesen, ihr braucht also nicht so erschrocken zu gucken.«

Marika schaute ihre Eltern entgeistert an und fand ihr Verhalten mehr als peinlich. Daniel verzog keine Miene.

»Also wenn das ein Scherz sein soll, dann ist er euch gründlich misslungen«, sagte Marika beleidigt.

Katharina schüttelte lächelnd den Kopf. »Wir fanden die Ereignisse auch nicht besonders komisch. Patrik hat übrigens die ganze Zeit geahnt, wie die Dinge zusammenhängen. Er hat ein Bild gemalt, das ...«

»Also eigentlich habe ich als Maler andere Ambitionen, als mich dem Seelenleben meiner Nachbarn zu widmen. Die Idee zu dem Bild hatte ich schon vor langer Zeit ...«

»Was für ein Bild?«, fragte Marika verwirrt.

»Also, am besten erzählen wir euch die Geschichte von Anfang an«, sagte Katharina. »Seid ihr bereit?«

Marika und Daniel schauten sich zweifelnd an, ehe sie synchron mit dem Kopf nickten.

Katharina fuhr fort: »Alles begann damit, dass Nisse eine Leiche ...«

»Nein«, unterbrach sie PM. »Alles begann damit, dass ich im Bett lag und schlief und plötzlich jemand gegen die Tür hämmerte ...«

Epilog

Auszug aus dem abschließenden Polizeibericht

Harald Mårtensson wurde 1948 in Stockholm als Sohn armer, aber rechtschaffener Leute, wie er sich ausdrückte, geboren. Nach dem Abitur begann er Jura an der Stockholmer Universität zu studieren, wechselte aber schon nach einem Jahr an die Wirtschaftshochschule. Nach drei Semestern brach er sein Studium ab, um eine eigene Geschäftstätigkeit aufzunehmen. Durch geschickte Aktienspekulationen gelang es ihm im Laufe weniger Jahre, ein beträchtliches Vermögen aufzubauen.

Nach seiner Heirat im Jahr 1975 zog er in das Haus seiner Frau in Djursholm. Sein geschäftlicher Erfolg setzte sich fort, und so gründete er 1983 zusammen mit Eskil Krohn die Immobiliengesellschaft *Mårtensson & Krohn*. Als der Immobilienmarkt von einer schweren Krise erschüttert wurde, fehlten ihm die liquiden Mittel, die erforderlich gewesen wären, um handlungsfähig zu bleiben. Sein gesamtes Vermögen war durch Immobilien gebunden, die unrentabel und nahezu unverkäuflich geworden waren. Vor dem unweigerlichen Zusammenbruch hob er sämtliches Bargeld ab, das ihm noch zur Verfügung stand, und setzte sich ins Ausland ab. Dort konnte er seine Geschäftstätigkeit zumindest in solchem Umfang wieder aufnehmen, dass es ihm gelang, seine Kosten zu decken. Ein Geschäftsfreund vermittelte ihm einen anonymen Auftrag zu Provisionsbedingungen. Da er den Auftrag zur größten Zufriedenheit seiner Auftraggeber erledigte, folgten weitere. Nach einer Weile wurde er mit seinem Auftraggeber zusammengeführt, der ihm eine feste Stelle innerhalb einer

großen Organisation anbot, die verschiedene Geschäftszweige umfasste. Obwohl Mårtensson ahnte, dass die Geschäfte teils illegal waren, ließ er sich von den Gewinnaussichten verlocken, zumal ihm die Risiken unbedeutend erschienen. Zur Tarnung hatte er sich unmittelbar nach seiner Flucht eine andere Frisur und eine andere Haarfarbe zugelegt. Nun unterzog er sich einem plastischen Eingriff, der sein Aussehen völlig veränderte.

Danach erhielt er einen neuen, zu seiner Überraschung schwedischen Pass, der auf den Namen Per Carlström ausgestellt war. Sein neuer Auftrag bestand darin, die Tätigkeit der Organisation in Schweden auszuweiten und zu kontrollieren.

Zunächst sollte er sich um den Großraum Stockholm kümmern, für den bislang Peter Enqvist verantwortlich gewesen war, doch Enqvist wollte nur noch für Bereiche tätig sein, in denen er als Experte betrachtet werden durfte. Er stellte Mårtensson-Carlström eine kleine, zentral gelegene Wohnung in Stockholm zur Verfügung und weihte ihn in die laufenden Geschäfte ein.

Mårtenssons Arbeitsbeschreibung war sehr allgemein gehalten und ließ im Grunde alle gewinnträchtigen Tätigkeiten zu, ob legal oder nicht. Einzige Bedingung war, dass die Nettoerlöse auf lange Sicht stiegen.

Zu seinen ersten Aufgaben gehörte es, dem Schweizer Marco Fermi eine Anstellung als Fernfahrer bei einer Spedition zu besorgen. Er bekam eine Liste in Frage kommender Firmen und war rasch erfolgreich. Fermi sollte seine Berichte an das Hauptquartier weiterleiten und ihm neue Arbeitsaufträge übermitteln. Auch den Schmuggel von Waren über die schwedische Grenze sollte er organisieren. Ferner nimmt Mårtensson an, dass Fermi eingesetzt worden war, um ihn zu kontrollieren.

Unter dem Namen Carlström war er vier Jahre lang in Stockholm tätig. Während dieser Zeit wurde das Betätigungsfeld

der Organisation, des so genannten Kreises, stark ausgeweitet und umfasste schließlich zirka zehn Geschäftszweige: Verwaltung weitgehend eigener Immobilien mit den Unterabteilungen Wohnungsverkauf und Prostitution. Erpressung von Schutzgeld von Unternehmern, die man zuvor unter Druck gesetzt hatte. Sie bezahlten entweder direkt für ihre Leibwächter oder führten einen bestimmten Teil ihres Gewinns an den Kreis ab. Vermietung der Leibwächter für Spezialaufträge. Die Leibwächter sorgten persönlich dafür, die Verluste in den Bereichen Kreditvergabe und Glücksspiel zu minimieren. Valuta- und Aktienspekulationen, Aufbau verschiedener Handelsvertretungen, die bei Gelegenheit mit Gewinn wieder abgestoßen wurden. Import und Export von Drogen und Dopingpräparaten. Hehlerei. Handel mit gefälschten Kunstgegenständen und Antiquitäten.

Mårtenssons kriminelle Karriere verlief ohne Zwischenfälle, bis ihm eines Abends im Jahr 1994 in einem Theaterfoyer sein früherer Kompagnon Eskil Krohn die Hand auf die Schulter legte, weil er ihn von hinten erkannt hatte. Als Mårtensson sich umdrehte, betrachtete Krohn verwirrt das ihm unbekannte Gesicht und entschuldigte sich für die Verwechslung. Kurze Zeit später kursierten dennoch Gerüchte, Harald Mårtensson sei in Stockholm gesehen worden. Entweder hatte Krohn sie in Umlauf gebracht, oder andere Personen hatten ihn von hinten erkannt. Er erstattete dem Hauptquartier Bericht und bat um Versetzung, erhielt jedoch die Order, sich vorerst ruhig zu verhalten und abzuwarten, bis man eine neue Identität für ihn organisiert hätte.

Zu seinen Arbeitsaufgaben in Stockholm gehörte auch die Weiterleitung von Berichten, die er von Hans Sjöström, dem früheren Mitarbeiter des Reichspolizeiamtes, erhielt. Die Berichte bezogen sich auf einen verdeckten Ermittler, der von Interpol in den Kreis eingeschleust worden war. Der Maulwurf war also enttarnt, doch zog man es zunächst vor, ihn zur

gezielten Desinformation zu benutzen, anstatt ihn unschädlich zu machen. Als die Leitung des Kreises beschloss, sich den Maulwurf vom Hals zu schaffen, gab man diesem das Gefühl, er müsse fliehen, um nicht enttarnt zu werden. Der Kreis rechnete damit, dass die schwedische Polizei dem Mann zu dessen Schutz einen sicheren Zufluchtsort und eine neue Identität verschaffen würde. Von dieser neuen Identität sollte Carlström profitieren, indem er gegen ihn ausgetauscht wurde. Durch Sjöströms Bericht war der Kreis detailliert über die Geheimoperation der schwedischen Polizei informiert und wusste, dass der ehemalige verdeckte Ermittler unter dem Namen Bengt Nygren am Abend des dreißigsten September auf Hof Knigarp, seinem Zufluchtsort, eintreffen würde.

Gemäß seiner Order bezog Carlström zusammen mit einem professionellen Killer am Vorabend seinen Posten auf dem einsamen Hof. Ihr Auto stellten sie an einem kleinen Waldweg in der Nähe des Hofes ab. Es wurde von dem »Spezialisten« wieder mitgenommen, nachdem dieser seinen Auftrag ausgeführt hatte. Carlström war jetzt Bengt Nygren.

Marco Fermi kam wenige Tage später mit einem Lieferwagen nach Knigarp und brachte neben erforderlichen Unterlagen auch Carlströms Hund Cäsar mit.

Seit mehreren Jahren hatte Carlström ein zweites Handy, das offiziell einem Frührentner aus Göteborg gehörte, der für das rechtzeitige Bezahlen der Rechnungen großzügig entlohnt wurde. Das Handy diente der Kommunikation mit seinen Vorgesetzten und Untergebenen. (Nach demselben Muster kommunizieren die meisten Mitglieder des Kreises.) Seine Anweisungen erhielt er durch codierte Postkarten, auf denen die Telefonnummern genannt waren, die er anrufen sollte. Diese Methode wurde angewandt, wenn er Bericht erstatten oder umfassende Instruktionen erhalten sollte.

Mitte November erhielt er die Order, pro forma in der Zeitung zu inserieren, dass er einen Vorarbeiter suche. Anstellen sollte er

Marco Fermi, der ihm als Kontaktperson dienen und ihn unterstützen sollte. Fermi zog Anfang Januar mit seiner Frau in eine Dienstwohnung auf Knigarp ein.

Nachdem Nils Hallman Nygrens Leiche entdeckt hatte, musste Carlström Anzeige erstatten. Eine Woche später erfuhr er während einer Polizeibefragung von einem Brief, der auf die Möglichkeit hindeutete, bei der Leiche könne es sich um Axel Hemberg handeln. Er hörte auch, dass Marianne Wester in Stockholm ermordet worden war. Carlström vermutete, der Brief diene der Absicht, seinem Nachbarn Patrik Andersson beide Morde in die Schuhe zu schieben; eine Absicht, die er als unüberlegt und riskant einstufte. Statt einer unbekannten Leiche gab es jetzt zwei namentlich bekannte Opfer, die zumindest lose mit dem Kreis in Verbindung standen. Die Chance, dass der Leichenfund in der Jauchegrube rasch in Vergessenheit geraten würde, war damit gesunken. Gestiegen war stattdessen die Wahrscheinlichkeit, dass die wahren Umstände ans Licht kamen. Als Drahtzieher dieser Intrige kam für ihn nur Marco Fermi in Betracht. Er vermutete, dass Fermi ihn damit bei der Leitung diskreditieren wollte, um selbst daraus Vorteil zu schlagen. Er beschloss, sich Fermi vom Hals zu schaffen. Dann wurde der Eber getötet. Carlström deutete das als Signal, alle Aktivitäten einzustellen, bis er neue Befehle erhalten würde. Doch konnte er nicht sicher sein, ob die Tötung des Ebers ein weiterer Schachzug in Fermis Intrige oder von einem Kurier des Kreises ausgeführt worden war. Er teilte Fermi mit, er habe aufgrund des entstandenen Wirbels die Order erhalten, die laufenden Aufträge rasch abzuwickeln und sich vorerst aus dem Geschäft zurückzuziehen.

Da zur Abwicklung laufender Aufträge auch Drogengeschäfte gehörten, wies er Fermi am achten Mai an, ein halbes Kilo Kokain in Halmstad abzuholen und einer »neuen Kontaktperson« in Mjölby zu übergeben. Die Ware sollte um 20 Uhr an eine bestimmte Adresse geliefert werden. Nachdem

Fermi sich in Halmstad auf den Weg gemacht hatte, wählte Carlström die 90000 und gab der Polizei einen anonymen Tipp. Die Adresse des Empfängers, eines pensionierten Arztes, hatte er zufällig aus dem Telefonbuch ausgewählt, da er zu dieser Zeit immer noch glaubte, seine Position in der Organisation aufrechterhalten zu können. Daher wollte er niemanden in die Sache hineinziehen, der wirklich etwas mit dem Drogenhandel zu tun hatte.

Nachdem Fermi mit den relevanten Aussagen von Mårtensson-Carlström-Nygren konfrontiert worden war, erklärte er sich bereit, über seine Beziehung zu diesem auszusagen. Es entspreche der Wahrheit, dass er als sein Kontaktmann und persönlicher Assistent dienen sollte. Außerdem war er dazu verpflichtet, Nygren zu überwachen und Berichte über sein Verhalten zu verfassen. Er hatte außerdem die Aufgabe, Nygren auszuschalten, falls dies erforderlich werden sollte. Das Verhältnis zwischen ihnen war gut, bis sie beide zu dem Brief, der angeblich von Marianne Wester stammte, verhört wurden. Da auch Fermi wusste, dass es sich bei der Leiche nicht um Axel Hemberg handeln konnte, vermutete er, Nygren wolle die Polizei in die Irre führen. Er empfand diesen Versuch als so dilettantisch, dass er daraus schloss, Nygren habe den Verstand verloren und sei ein Sicherheitsrisiko geworden. Außerdem war er über den sinnlosen Mord an Marianne Wester entsetzt, die er zu seiner Stockholmer Zeit gut gekannt hatte. Um Nygren zu stoppen, ehe dieser noch größeres Unheil anrichten konnte, schnitt er dem Eber die Kehle durch.

Er bestätigte, dass Nygren ihn angewiesen habe, das Kokain in Mjölby abzuliefern.

Was seine übrigen Tätigkeiten sowie den Aufbau der Organisation betrifft, ist Fermi nach wie vor zu keiner Aussage bereit.